EX ELECTORALI
BIBLIOTHECA SERENISS.
VTRIVSQ. BAVARIÆ
DVCVM.
MDCCXLVI.

1694

Hardt 327 m

H. ung. 480

(I, 1

R

Carl Rollin,
Rector der Universitæt zu Paris.
Geb: 1661. d. 30. Jan. Gest: 1741. d. 14. Sept.

C. Coypel pinxit. C. P. Lindemann sculp

Historie alter Zeiten und Völcker,

der
Aegyptier, Carthaginenser, Assy-
rer, Babylonier, Meder, Perser,
Macedonier und Griechen.

Aus
dem Französischen
des Herrn Rollin
übersetzet.

Erster Theil.

* *

Dritte Auflage.

Mit Königl. Polnischer und Churfl. Sächs. Freyheit.

Dresden und Leipzig, 1763.
Verlegts George Conrad Walther,
Königl Hof-Buchhändler.

Bayerische
Staats-Bibliothek
MÜNCHEN

Bibliothek
Schloß
Möckern

ieth delin: Zucchi sc:

Dem

Hochwürdigen und Hochgebohrnen Herrn,

HERRN

Heinrichen

des heiligen Römischen Reichs Grafen

von Brühl,

Freyherrn zu Forst und Pförtha, Erb-Lehn- und Gerichts-Herrn auf Grochwitz, Rahnisdorf, Borken, Rischwitz, Ober- und Nieder-Lichtenau, Lindenau und Tetta ꝛc.

Sr. Kön. Maj. in Pohlen und Churfl. Durchl. zu Sachsen,

hochansehnlich bestallten

Geheimen Cabinets-Ministern, würklichen Geheimen Rathe, Generale von der Infanterie, Cämmerern, Cammer-Präsidenten, Ober-Steuer- und General-Accis-Directorn,

Dom-Probste des hohen Stifts zu Budißin, Commendanten der Sächsischen Leib-Garde in Polen, auch Obristen über ein Regiment Infanterie,

des Polnischen weissen Adler- Rußischen St. Andreas- und Preußischen schwarzen Adler Ordens Rittern ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn.

Hochgebohrner Reichsgraf,
Gnädiger Graf und Herr ꝛc.

Die Gnade, mit welcher von Eurer Hochreichsgräflichen Excellenz die Zueignungsschrift der ersten Herausgabe dieses Buchs aufgenommen worden, macht mich so beherzt, dasselbe bey der dritten Auflage dem hohen Schutze Eurer Hochreichsgräfl.

gräflichen Excellenz aufs neue unterthänig zu empfehlen. Zu gleicher Zeit ergreife ich diese Gelegenheit, keine einzige vorbey zu lassen, ohne wenigstens eine geringe Probe meiner schuldigen Ehrfurcht an den Tag zu legen. Nicht alle Verehrer und Diener Eurer Hochreichsgräflichen Excellenz sind vermögend, ihren Eifer auf einerley Art blicken zu lassen. Und meine Kräfte erlauben mir nichts mehr als ein öffentliches Bekenntniß von der Hohen Gnade,

die

die mir jederzeit von Eurer Hochreichsgräflichen Excellenz wiederfahren ist, abzustatten. Wofern, Hochgebohrner Reichsgraf, gegenwärtige Zueignungsschrift das Glück hat, Denenselben nur einen Theil meiner unterthänigen Ergebenheit vor Augen zu stellen, so wird dieses mir so sehr zur Beruhigung, als Eurer Excellenz Hoher Name meinem Buche zur Zierde gereichen. Ich werde Zeit Lebens auf nichts

so sehr bedacht seyn, als des Schu-
tzes und der Gnade Eurer Hoch-
reichsgräflichen Excellenz
mich nie verlustig zu machen, und
bin mit der ausnehmensten und er-
sinnlichsten Ehrfurcht

Hochgebohrner Reichsgraf,
Gnädiger Graf und Herr,

Eurer Hochreichsgräfli-
chen Excellenz

unterthänigster und gehorsamster
Diener

George Conrad Walther.

Vorrede
des
Herrn Rollin.

§. 1.

Von der Nutzbarkeit der weltlichen Historie, in Absicht auf die Religion.

Die Kenntniß von der weltlichen Historie würde nicht verdienen, daß man eine so ernsthaffte Aufmerksamkeit und eine so ansehnliche Zeit auf dieselbe wendete, wenn sie sich nicht weiter, als auf eine magere Erkenntniß der alten Geschichte und auf eine dunkle Untersuchung der Jahre und Zeitpunkte, erstreckte. Es könnte uns einerley seyn, ob wir es wüsten, oder nicht, daß ein Alexander, ein Cäsar, ein Aristides, ein Cato, auf der Welt gewesen, und daß sie zu der oder jener Zeit gelebet haben. Was würde uns daran gelegen seyn, daß das Assyrische Reich dem Babylonischen Platz gemacht, dieses aber der Herrschaft der Meder und Perser gewichen; die doch endlich zuletzt auch selbst von den Macedoniern, so wie diese, von den Römern, unter das Joch gebracht worden?

In der Historie muß man nicht nur auf die Geschichte, und auf die Zeitrechnung acht haben, sondern

Allein, die Wichtigkeit der Sache erfodert, daß man sich erkundiget, auf was für Art und Weise diese Reiche entstanden sind; durch was Mittel und Stuffen sie zu demjenigen Gipfel der Hoheit und Macht gelanget sind, die wir an ihnen bewundern; worinnen ihre würkliche Herrlichkeit und ihr wahres Glück bestanden: und was endlich an ihrem Abnehmen und Falle Ursache gewesen?

1) Auf die Ursachen des Wachsthums und des Falles aller Reiche:

2) Auf die Neigungen und Gemüthsarten der Völker und der grossen Leute:

Nicht weniger wichtig ist es, mit aller Achtsamkeit, die Sitten der Völker, ihre natürliche Geschicklichkeit, ihre Gesetze, ihre Gebräuche und Gewohnheiten zu untersuchen: und vornehmlich die Gemüthsbeschaffenheiten, die Gaben, die Tugenden und Laster derjenigen zu bemerken, welche diesen Völkern vorgestanden, und durch ihre guten oder schlimmen Eigenschaften, entweder zum Wachsthume oder zur Abnahme der Staaten, welche von ihnen beherrschet worden, das meiste beygetragen haben.

Sehet! so wichtige Dinge stellet uns die alte Historie zur Betrachtung vor. Sie lässet gleichsam alle Reiche und alle Herrschaften der gantzen Erde, vor uns, vorüber gehen, und zeiget uns, zu gleicher Zeit, die größten Leute, die sich in denselben, es sey auf eine Art, als es wolle, hervorgethan haben. Doch sie unterrichtet uns auch, obschon mehr durch Beyspiele, als Lehren, in alle dem, was die Kunst zu herrschen, die Kriegswissenschaft, die Grundsatze der Regierung, die Regeln der Staatskunst, der menschlichen Gesellschaft und die Aufführung im gemeinen Leben, für alle Alter und für alle Stände, betrifft.

3) Auf den Ursprung und Fortgang der Künste und Wissenschaften.

Man lernet zugleich daraus, eine Sache, die keinem gleichgültig seyn kan, welcher Geschicklichkeit und Geschmack für die schönen Wissenschaften besitzet; man lernet, sage ich, daraus, wie die Wissenschaften und Künste erfunden, verbessert und vollkommen gemacht worden sind: Man erkennet daraus, ihren Ursprung und ihren Fortgang, und kann allen, gleichsam mit dem Gesichte, folgen. Und man siehet mit Verwunderung, daß, je mehr man sich den Oertern, wo die Kinder des Noa lebten, nähert, man die Künste und Wissenschaften desto mehr in ihrer Vollkommenheit findet; da sie hingegen entweder vernachläßiget, oder gar vergessen geworden zu seyn scheinen, nachdem die andern Völker mehr oder weniger von den erstern entfernet gewesen. So, daß, als man dieselben wieder herstellen wollte, man bis auf den Ursprung, daher sie entstanden, zurück gehen müste.

In dem dritten u.

So wichtig aber diese Gegenstände seyn können, so will ich sie doch nur obenhin anzeigen, weil ich sie schon

ander-

anderwerts, mit mehrerer Weitläuftigkeit, abgehandelt habe.

Doch ein Gegenstand, woran uns ungleich mehr gelegen ist, soll uns hier aufmerksam machen. Laßt es seyn, daß uns die weltliche Historie von keinen andern Völkern Nachricht giebt, als von solchen, die sich allen Thorheiten eines abergläubischen Gottesdienstes überlassen, und sich allen denjenigen Unordnungen ergeben hatten, deren die menschliche Natur, nach dem Falle des ersten Menschen, jemals fähig gewesen. So verkündiget uns doch eben diese Historie die Hoheit GOttes, seine Macht, seine Gerechtigkeit, vornehmlich aber seine Weisheit, nach welcher dieses Ganze von seiner Vorsorge regieret wird.

Wenn die innerste Uberzeugung von dieser letzteren Wahrheit, das römische Volk, wie es Cicero (*) bemerket, über alle andre Völker der Erden erhoben hat; so kann man mit eben so vieler Gewißheit versichern, daß dieses einzige die Historie weit über viele andre Wissenschaften setze, daß man nehmlich, fast auf jeder Seite derselben, die kostbarsten Spuren und die deutlichsten Beweise von der grossen Wahrheit ausgedruckt findet, GOtt habe über alles, als ein unumschränkter Herr, zu ordnen: Er nur alleine bestimme den Prinzen ihr Schicksal, und den Reichen ihre Dauer: Und eben er (**) nehme die Herrschaft dem einem Volke und gebe sie dem andern, die Ungerechtigkeit und die Gewaltthätigkeit dadurch zu strafen, welche darunter vorgegangen sind.

Wenn man die aufmerksame, wohlthätige und sehr begreifliche Art und Weise betrachtet, mit welcher GOtt, vor diesem, sein Volk regieret hat, und hingegen erwäget, wie

vierten Theile, der Art, die schönen Wissenschaften zu erlernen.

Man muß absonderlich dasjenige wohl bemerken, was einige Verhältniß mit der Religion hat.

GOtt hat für sein Volk auf

(*) Pietate ac religione, atque hac vna sapientia, quod Deorum immortalium numine omnia regi gubernarique perspeximus, omnes gentes nationesque superauimus. Orat. de Aruſp. responſ. n. 19.

(**) Um der Gewalt, des Unrechts und des Geitzes willen, kömmt ein Königreich von einem Volke aufs andre. Syrach am 10. C. v. 8.

eine ganz besondere Weise gesorget.

wie er sich gegen die andern Völker der Erde verhalten, so muß man bekennen, daß ihm diese, so zu reden, ganz fremde und gleichgültig gewesen sind. GOtt sahe das heilige Volk, als sein Eigenthum und als sein Erbe an. Er wohnte unter ihm, wie ein Herr in seinem Hause, und wie ein Hausvater unter seinen Angehörigen. Israel war sein Sohn, und zwar sein erstgeborner Sohn. Es war sein Vergnügen ihn, von seiner Kindheit an, aufzuziehen, und ihn selbst zu unterrichten. Er machte sich ihm durch seine geheiligten Aussprüche kund: er leitete ihn durch wunderthätige Männer: er beschützte ihn durch die erstaunungswürdigsten Wunder. Betrachtet man diese herrlichen Vorzüge, wie wollte man denn
Es. 33. 22. nicht mit dem Propheten ausruffen: Der HErr, unser GOtt, ist nur in Israel mächtig und herrlich!

Dennoch aber, hat er auch auf alle Völker der Erden eine Aufsicht.

Gesetzt aber, daß GOtt von den Völkern vergessen worden und daß er sie selbst vergessen zu haben scheinet, so hat er doch beständig eine unumschränkte Herrschaft über sie ausgeübet. War dieselbe schon unter der Decke ordentlicher Zufälle, und einer bloß menschlichen Führung, versteckt, so war sie deswegen nichts weniger würklich, nichts weniger göttlich. Die Erde ist des HErrn, saget der Prophet, und die Menschen, die dieselbe bewohnen, sind durchaus seine Geschöpfe. Es sey ferne, daß er sie vernachläßigen und nichts achten sollte. Dieses würde ein Irrthum seyn, der GOtt sehr nachtheilig wäre, wenn man meynen wollte, er sey nur Herr eines einzigen Geschlechtes, nicht aber aller Völker.

GOTT stand der Zerstreuung der Völker vor.

Man erkennet diese wichtige Wahrheit, wenn man bis auf das entfernteste Alterthum, und bis auf den ersten Ursprung der weltlichen Historie zurück gehet; das heißt: bis auf die Zerstreuung der Nachkommen des Noa in verschiedene Gegenden der Erden, wo sie sich setzten. Die Freyheit, der ungefehre Zufall, die Absichten auf den Nutzen, der Geschmack für gewisse Länder, und andre dergleichen Bewegungsgründe, waren, wie es scheinet, die Ursachen der verschiedenen Wahl der Menschen. Doch die Schrift lehret uns, daß GOtt mitten unter der Verwirrung und Zerrüttung, die der jählingen

gen

gen Veränderung, die sich in der Sprache der Nachkommen des Noa zutrug, folgten, allen ihren Rathschlägen, und allen ihren Ueberlegungen vorstand, dergestalt, daß nichts ohne seinen Befehl geschahe, und daß er einzig und alleine die Menschen nach den Gesetzen seiner Barmherzigkeit und seiner Gerechtigkeit führte, der HErr zerstreuete sie in alle Länder. 1 B. Mos. 11, 8. u. 9.

Wahr ist es, schon von da an hegte GOtt eine ganz besondre Aufmerksamkeit gegen ein Volk, das er sich dereinst zu seinem Eigenthume erwählen wollte. Er zeigte den Ort an, den er ihm bestimmte. Unterdessen gab er denselben einem andern arbeitsamen Volke zu bewahren, welches sichs angelegen seyn ließ, denselben zu bauen, und so angenehm zu machen, daß er sich der Mühe lohnte, ein zukünftiges Erbe der Israeliten zu seyn. Er theilte die Anzahl der Geschlechter, die er damals Besitz davon nehmen ließ, nach der Anzahl der Geschlechter Israels ein, wenn es würde Zeit seyn, ihm denselben wieder zu geben. Und er erlaubte keinem, von denenjenigen Geschlechtern, die dem Fluche, welchen Noa wieder den Chanaan ausgesprochen hatte, nicht unterworfen waren, in ein Erbtheil einzugehen, welches ganz und gar den Israeliten sollte eingeräumet werden. Dazumal, als der Höchste die Völker vertheilte, als er die Kinder Adams von einander absonderte, so bemerkte er die Grenzen der Völker nach der Zahl der Kinder Israel. Allein diese besondre Aufmerksamkeit Gottes auf sein zukünftiges Volk ist derjenigen gar nicht entgegen, die er auf die andern Völker hatte. Bezeuget es doch die Schrift, an zweenen Orten, die ich angeführet habe, sehr deutlich, daß die ganze Folge der Jahrhunderte ihm gegenwärtig ist, daß nichts in der Welt, ohne seinen Befehl geschiehet, und daß er, von Zeit zu Zeit, alle Begebenheiten bestimmet. Du, HErr, siehest alle Zeiten vor dir. Du schauest von einem Ende der Zeit, bis ans andre. Syr. 39, 19. 23. 25.

Man muß also dieses, als einen unwiedersprechlichen Grund, auf welchem die Erlernung der weltlichen Histo GOTT hat das rie ruhen soll, ansehen, daß von der göttlichen Vorsorge Schicksal von aller Rei-

che geordnet, es mag nun in Absicht auf sein Volk, oder in Absicht auf das Reich seines Sohnes seyn. Ap. Gesch. 15, 18.

von Ewigkeit her, die Aufrichtung, die Dauer und die Zerstörung der Reiche geordnet worden; Es mag nun dieses in Absicht auf die allgemeine Erkenntniß der Welt seyn, die GOtt alleine besitzet, und die alle Theile derselben, woraus sie bestehet, in eine wundersame Ordnung und Uebereinstimmung setzet; Oder es mag auch ins besondere in Absicht auf das Volk Israel geschehen, oder noch vielmehr auf den Meßias und auf die Aufrichtung einer Kirche, als welches sein größtes Werk, und der Zweck von allen seinen übrigen Werken ist, und ihm immer vor den Augen schwebet. GOtt sind alle seine Werke bewust von der Welt her.

Es hat GOtt gefallen, uns, in seiner Schrift, etwas von der Verbindung zu entdecken, welche verschiedene Völker der Erden, mit den seinigen gehabt haben. Und auch durch das wenige, was er uns davon entdecket hat, wird die Geschichte dieser Völker in ein grosses Licht gesetzt, von der man sonst nichts, als die Schale u. das äusserste erkennet, wenn man nicht, durch Hülfe der Offenbarung, tiefer hinein dringet. Eben dieselbige machet die geheimen Gedanken der Prinzen, ihre unbesonnenen Anschläge, ihren thörichten Hochmuth, ihren gottlosen und grausamen Ehrgeiz, kund. Eben sie offenbaret die wahren Ursachen, und die geheimen Triebwerke der Siege und der Niederlagen ganzer Kriegsheere, des Wachsthumes und des Verfalles der Völker, der Erhebung und des Unterganges der Staaten. Ja, welches die vornehmste Frucht der Historie ist, eben diese Historie belehret uns, was GOtt für ein Gericht über die Prinzen und über die Reiche ergehen lasse, und welches folglich denjenigen Begriff fest stellet, den wir uns davon machen müssen.

Mächtige Könige werden entweder zur Strafe, oder zum Schutze der Israeliten gebrauchet.

Wir mögen nicht einmal von Aegypten reden, welches, schon anfangs, gleichsam die Wiege des heiligen Volkes war, und hernachmals sich in eine harte Gefangenschaft und in einen heissen Brennofen, für dasselbige, verwandelte, und welches doch zuletzt ein Schauplatz der erstaunlichsten Wunder wurde, welche GOtt, Israel zum Besten, würkte. Es ist genug, daß die grossen Reiche, Ninive und Babylon, uns tausend Beweise zu derjenigen Wahrheit darreichen, die ich hier fest stelle.

Ihre

Ihre mächtigsten Könige, Theglathphalasar, Salmanasar, Sennacherib, Nabucodonosor und verschiedene andere, waren nichts anders, als Werkzeuge, in den Händen Gottes, deren er sich bediente, die Hartnäckigkeit seines Volkes zu strafen. Er rief sie, durch einen Wink, von den äussersten Enden der Erden, seine Befehle anzunehmen. Er gab ihnen selbst das Schwerdt in die Hand. Er ordnete ihre Züge, von Tage zu Tag. Er erfüllte ihre Soldaten mit Muth und Herze, machte ihre Heere unermüdlich und unüberwindlich, und erfüllte, bey der Annäherung derselben, alles mit Furcht und Schrecken. Es. 5, 25. 30. 10. 28. 34. 13. 4-5.

Sie hätten sein aus der Geschwindigkeit, womit sie alles eroberten, die unsichtbare Hand erkennen sollen, durch welche sie geleitet worden. Dennoch saget einer unter ihnen, im Namen aller: „Durch die Stärke meines Arms habe ich diese großen Dinge gethan, ich bin „durch meine eigne Weisheit scharfsichtig geworden. „Ich habe die alten Grenzen der Völker umgekehret, ich „habe die Schätze der Prinzen geraubet, ich habe, als ein „Weltbezwinger, die Könige von ihren Thronen herab „gerissen. Die allerfurchtbarsten Völker waren vor mir, „wie das Nest kleiner Vögel, das mir ungefähr unter die „Hände gerathen. Ich habe alle Völker der Erden unter „meine Bothmäßigkeit zusammen gebracht, wie man ei„nige Eyer zusammen raffet, welche die alte verlassen „hat. Und es hätte sich doch nicht einer gefunden, der „nur einen Flügel zu rühren, den Mund aufzuthun, oder „den geringsten Laut zu machen sich unterstanden hätte. Senacherib.

Dieser Prinz nun, der sich selbst so groß, so weise zu seyn dünkte, was war er denn wohl in den Augen Gottes? Ein Diener, welcher einem Höhern unterworfen war, ein Knecht, welchen sein Herr gerufen hatte, eine Ruthe und ein Stab in seiner Hand. Er ist meines Zornes Ruthe, und der Stock meines Grimmes. Es. 10, 5. Die Absicht Gottts war, seine Kinder zu bessern, nicht aber auszurotten. Senacherib aber hatte beschlossen, alles zu verderben und alles auszurotten. Wiewohl er es nicht so meynet und sein Herz nicht so denket, sondern sein Herz stehet zu vertilgen und auszurotten nicht wenig Völker. Es. 10, 7 Was wird denn nun aus dieser

Art eines Streites zwischen den Anschlägen Gottes und
Es. 10, 12. dieses Prinzen? Da er bereits Meister von Jerusalem zu seyn glaubte, zerstäubte der Herr durch einen einzigen Hauch, alle seine hochmüthigen Gedanken, ließ, in einer Nacht, vierhundert und fünf und zwanzig tausend Mann von seinem Heere umkommen, und legte ihm, als einem wilden Thiere, (*) einen Ring an die Nase und ein Gebiß in das Maul, führte ihn, mit Schimpf und Schande überhäuft, in sein Land zurück, mitten durch diejenigen Völker, die er kurz zuvor, voller Hochmuth und Unfreundlichkeit, angesehen hatte.

Nabucodonosor. Nabucodonosor, König der Babylonier scheinet noch deutlicher von einer Vorsorge regieret geworden zu seyn, die er zwar nicht kannte, und die doch das meiste bey seinen Rathschlägen that, und alle seine Unternehmungen bestimmte.

Er ziehet vor seinem Heere her, und befindet sich nun auf den Scheidewegen, derer einer nach Jerusalem, der andre nach Rabbath, der Hauptstadt der Ammoniter, führet; Hier ist nun dieser Prinz noch zweifelhaft und
Hes. 21, 19-23. ungewiß, er überleget, welchen Weg er nehmen solle, er wirft das Loos. Gott läßt es auf Jerusalem fallen, damit er die Drohungen erfüllte, die er der Stadt gethan hatte, sie zu zerstören, den Tempel zu verbrennen, und sein Volk in die Gefangenschaft hinweg zu führen.

Hes. 26. 27 u. 28. Bloße Staatsgründe schienen diesen Eroberer zu der Belagerung der Stadt Tyrus zu bewegen, damit er nicht eine so mächtige und wohlbefestigte Stadt im Rücken lassen möchte. Dennoch war die Belagerung dieser Stadt durch einen höhern Willen geordnet. Einestheils, wollte Gott den Hochmuth des Königs derselben, des Ithobal, demüthigen, der sich viel weiser, als Daniel, zu seyn dünkte, dessen Ruhm dazumal den ganzen Orient erfüllte:

(*) Weil du denn wider mich tobest, und dein Uebermuth vor meine Ohren herauf gekommen ist, so will ich dir einen Ring an deine Nase legen, und ein Gebiß in dein Maul, und will dich den Weg wieder umführen, den du hergekommen bist. 2 Buch der Kön. Cap. 19. v. 28.

erfüllte: und der einzig und alleine seiner sonderbaren Klugheit den weiten Umfang seiner Herrschaft, und die Größe seiner Reichthümer zuschrieb, so, daß er sich selbst vor einen Gott ansahe. Anderntheils, wollte Gott die Verschwendung, die Lüste und den Stolz dieser hochmüthigen Handelsleute strafen, welche sich vor Prinzen des Meeres, und so gar vor Herren der Könige hielten; absonderlich aber diejenige Schadenfreude der Stadt Tyrus rächen, daß sie ihr Wachsthum in den Schutthaufen der Stadt Jerusalem, ihrer Nebenbuhlerinn, fand. Das waren die Bewegungsgründe, weswegen Gott selbst den Nabucodonosor vor Tyrus führte, seine Befehle auszurichten, ohne, daß er es wuste. Siehe deswegen werde ich den Nabucodonosor vor Tyrus führen. Hesek. 29, 18-20.

Damit nun Gott diesen Prinzen, welchen er in seinem Sold hatte, für denjenigen Dienst, den er ihm, bey der Einnahme Tyrus geleistet, (so drücket sich Gott selbst aus;) belohnen, und das Babylonische Heer, welches sich Zeit einer Belagerung von dreyzehn Jahren, ganz erschöpfet hatte, schadlos stellen möchte, so gab er ihnen die Landschaften Aegyptens, gleichsam zun Ruheplätzen ein, und überließ ihnen die Reichthümer und den Raub derselben. Diese Begebenheit wird in dem folgenden umständlicher erörtert werden.

Eben dieser Nabucodonosor brannte für Begierde, seinen Namen auf alle Art und Weise zu verewigen. Er wollte den Ruhm seiner Siege mit dem Ruhme der Herrlichkeit vermehren, indem er die Hauptstadt seines Reiches durch prächtige Gebäude und die kostbarsten Zierrathen ausschmückte. Doch eben, als ein schmeichelhaftiger Hof, den er mit Ehren und Reichthümern überschüttete, sein Lob überall erschallen ließ, so versammlete sich ein hoher Rath wachsamer Geister, (*) welche, in der Wage der Wahrheit, die Thaten der Prinzen abwägen, und über ihr Schicksal solche Urtheile aussprechen, wider die man nichts einwenden kann. Der König von Ba-

(*) Solches ist im Rathe der Wächter beschlossen, und im Gespräch der Heiligen berathschlaget. Dan. 4. v. 14.

bylon wird vor dieses Gericht gefordert, in welchem derjenige unumschränkte Richter den Vorsitz hat, welcher eine Wachsamkeit, für welcher sich nichts verbergen kann, mit einer Heiligkeit vereiniget, von der nichts unordentliches geduldet wird. Er ist wachsam und heilig. Hier werden nun alle seine Handlungen, welche der Gegenstand einer öffentlichen Bewunderung waren, nach der äussersten Schärfe, untersuchet. Man erforschet das innerste seines Herzens, damit man die verborgensten Gedanken desselben entdecke. Was wird denn das Ende dieses fürchterlichen Aufzuges seyn? Eben in diesem Augenblicke, da Nabucodonosor in seinem Palaste auf und nieder gehet, und, mit einem heimlichen Wohlgefallen, seine Thaten, seine Hoheit, seine Pracht durchgehet, eben
Dan. 4, 27. da er zu sich selbst saget: Ist nicht dieses das große Babylon, das ich erbauet habe, zum königlichen Hause, durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit? Gleich eben in diesem Augenblicke, da er sich schmeichelt, als ob er seine Macht und sein Königreich von sich selbst erhalten habe, und sich an die Stelle Gottes, unbefugter Weise, setzet, so machet ihm eine Stimme vom Himmel sein Urtheil kund, und erkläret ihm, sein Reich werde ihm abgenommen, er selbst aus der Gesellschafft der Menschen gestossen, und den unvernünftigen Thieren gleich gemacht werden, bis er erkenne,
v. 29. der Höchste habe Gewalt über der Menschen Königreiche, und gebe sie, wem er wolle.

Dieses Gericht, welches beständig, obschon auf eine unsichtbare Weise, bestehet, hat eben dieses Urtheil über die berühmten Weltbezwinger, über die Heydnischen Helden ausgesprochen, die sich so, wie Nabucodonosor, als die einigen Schmiede ihres hohen Glückes, als solche Leute, die keiner andern Macht unterworfen, und durch sich selbst groß sind, betrachteten.

Cyrus. Bediente sich nun Gott unterschiedener Prinzen zur Ausübung seiner Rache, so machte er auch andre derselben zu Dienern seiner Güte. Er beschlüßt, Cyrus soll ein Erlöser seines Volkes seyn. Damit er ihn nun in Stand setze, ein so edles Amt, nach Würden, verwalten zu können, so rüstet er ihn mit allen denenjenigen Eigenschaften

aus

aus, welche zu einem grossen Kriegshelden, und zu einem vortrefflichen Prinzen gehören: Er läßt ihn diejenige unvergleichliche Auferziehung geniessen, welche von den Heyden so sehr bewundert worden ist, ob sie schon den Urheber und die wahre Absicht derselben nicht wusten.

Man siehet in den weltlichen Geschichten, wie geschwind es mit seinen Eroberungen und Siegen zugegangen, und wie weit sie sich erstrecket haben: Man sieht die Unerschrockenheit seines Muthes, die Klugheit in seinen Absichten und Rathschlägen, seinen Heldengeist, seine edle Großmuth, seine recht väterliche Neigung gegen die Völker, und von Seiten der Völker, eine Gegenliebe und eine Zärtlichkeit, welche machte, daß sie ihn mehr für ihren Vater und Beschützer, als für ihren Herrn ansahen. Alles dieses siehet man in den weltlichen Geschichten. Allein weder den geheimen Grund aller dieser grossen Eigenschaften, noch auch die verborgene Triebfeder, welche dieselben in Bewegung setzte, konnte man keinesweges darinnen sehen.

Esaias zeiget es uns, und drücket sich in solchen Worten aus, welche der Hoheit und der Majestät GOttes würdig sind, durch den er redete. Er stellet diesen allmächtigen GOtt aller Herren (*) vor, wie er den Cyrus bey der Hand nimmt, wie er ihn selbst von Stadt zu Stadt, von Lande zu Lande führet, wie er ihm die Völker unterwürfig macht, wie er, in seiner Gegenwart, die Ho-

(*) So spricht der HErr zu seinem Gesalbten, dem Cores, den ich bey seiner rechten Hand ergreife, daß ich die Heyden vor ihn unterwerfe, und den Königen das Schwerdt abgürte, auf daß für ihn die Thüren geöfnet werden, und die Thore nicht verschlossen bleiben. Ich will vor dir hergehen, und die Höcker eben machen. Ich will die ehrenen Thüren zuschlagen, und die eiseruen Riegel zubrechen. Und will dir geben die heimlichen Schätze und die verborgenen Kleinode. Auf daß du erkennest, daß ich der HErr, der GOtt Israel, dich, bey deinem Namen genennet habe. Es. 43. 1-3.

hen der Erden demüthiget, wie er die Mauern und Wälle der Städte über einen Haufen wirft, und ihm allen Reichthum und alle Schätze derselben überläßt.

Eben dieser Prophet unterrichtet uns auch von den Ursachen aller dieser Wunder. GOtt will Babylon strafen und Juda befreyen; drum leitet er den Cyrus Schritt für Schritt, und läßt ihm alle seine Unternehmungen gelingen. **Ich habe ihn erwecket Gerechtigkeit zu üben, und ich will alle seine Wege selbst anordnen. Und dieses, wegen meines Knechtes, Jacob, und wegen Israel, meines Auserwählten.** Allein, dieser blinde und undankbare Prinz kannte seinen HErrn nicht, und vergaß seines Wohlthäters. **Ich rief dich bey deinem Namen, und du kanntest mich nicht: Ich rüstete dich, und du kanntest mich nicht.**

Es. 45. 4. 5.

Es geschieht selten, daß man von der wahren Ehre, und von den wesentlichen Pflichten der königlichen Würde gesunde Urtheile fället. Der Schrift kömmt es alleine zu, uns einen gemässen Begriff davon zu geben. Und sie thut dieses auf eine unvergleichliche Weise, unter dem Bilde eines grossen und starken Baums, dessen Höhe bis an den Himmel steiget, und der sich, bis an die Ende der Erden auszubreiten scheinet. Er giebt dem Felde Nutzen und Zierde, weil er mit Früchten beladen, und mit Blättern bedecket ist. Er verschaffet allen Thieren einen angenehmen Schatten und eine sichere Zuflucht. Zahme und wilde Thiere wohnen darunter, die Vögel unter dem Himmel nisten auf dessen Aeste, und alles, was lebet, findet seine Nahrung daselbst.

Dan. 4. 7-9.

Wo findet man wohl einen richtigern und lehrreichern Begriff von der königlichen Würde, deren wahre Hoheit und deren würkliche Ehre nicht in derjenigen Pracht, nicht in demjenigen Gepränge, wovon dieselbe umgeben wird, vielweniger in denjenigen Ehrenbezeigungen und in derjenigen äusserlichen Unterthänigkeit bestehet, die ihr von ihren Unterthanen erzeiget werden, und die ihr gehören: sondern die eigentlich in den wichtigen Diensten und in den würklichen Vortheilen sich äussert, die sie den Völkern verschaffet, derer Erhaltung, derer

Ver-

Vertheidigung, derer Sicherheit, derer Zuflucht dieselbe, vermöge ihrer Natur und ihrer Einsetzung, ist. Ja die, mit einem Worte, als eine fruchtbare Quelle allerley Arten des Guten, angesehen werden muß, und dieses absonderlich in Absicht auf die Geringen und Schwachen, die unter ihrem Schatten und unter ihrer Beschützung einen Frieden und eine Ruhe finden sollen, welche nichts stören könne; da unterdessen der Fürst seine eigene Ruhe aufopfert, und die Stürme und Ungewitter alleine über sich nehmen muß, für welche er andere in Sicherheit setzet?

Mich dünket, (ich setze hier die Religion bey Seite;) ich sehe die Würklichkeit dieses herrlichen Bildes und die Ausführung dieses unvergleichlichen Entwurfs in der Herrschaft des Cyrus, die uns Xenophon in seiner schönen Vorrede zur Historie dieses Prinzen, abschildert. Er erzählet daselbst eine grosse Anzahl Völker, die sehr weit von einander entlegen waren, und sich noch mehr an Sitten, an Gewohnheiten und an der Sprache von einander unterschieden; und die doch in einerley Hochachtung, Unterthänigkeit und Liebe gegen einen Prinzen überein kamen, dessen Herrschaft sie eine (*) ewige Dauer wünschten. So glücklich und so ruhig befanden sie sich unter seiner Regierung.

Lasset uns doch nun dieser so angenehmen und heilsamen Herrschaft denjenigen Begriff entgegen setzen, welchen uns die Schrift von denjenigen Reichen und von denjenigen Weltbezwingern giebt, die bey den Alten so berühmt sind: die, an statt das gemeine Beste sich einzig und allein zum letzten Zwecke vorzustecken, nur ihre besondern Absichten, auf ihren Eigennutz und auf ihren Ehrgeiz, gerichtet hatten Der heilige Geist stellet dieselben unter dem Bilde solcher Ungeheuer vor, welche aus einer gewaltsamen Bewegung des Meeres, aus der Unordnung, aus der Verwirrung, oder aus dem Zusammenstossen der Wellen gezeuget worden. Auch un-

Richtiger Begriff von den alten Weltbezwingern.

(*) Εδυνηθη ἐπιθυμιαν ἐμβαλειν τοσαυτην τε παντας αὐτω χαριζεσθαι ὡς τε ἀει τη αὐτε γνωμη ἀξιουν κυβερναθαι.

ter dem Bilde grausamer und wilder Thiere, die überall Schrecken und Verwüstung anrichten, und sich nur von Morden und Zerfleischen nähren: Bären, Löwen, Tyger, Leoparden. Welches Bild! Welche Abschilderung!

Gleichwohl nimmt man nur allzuoft die Regeln der Erziehung die man den Kindern vornehmer Leute giebt, von diesen betrübten Mustern her. Man will sie, mit Vorsatze und Fleisse, diesen Landverstörern, diesen Geisseln des menschlichen Geschlechts gleich und ähnlich machen. Man reizet in ihnen die Begierde zu einer unmässigen Ehrsucht, zu einer falschen Ehrbegierde; Und hierdurch macht man sie, nach dem Ausdrucke der Schrift, zu jungen Löwen, die man, fein bey Zeiten, gewöhnet, die Menschen zu berauben und zu verschlingen, Wittwen und unglückliche Menschen zu machen, und die
Hes. 19, 27. Städte von Einwohnern zu entblössen. Warum liegt deine Mutter, die Löwin, unter den Löwinnen, und erziehet ihre Jungen unter den jungen Löwen? Er gewöhnet sich die Leute zu zerreissen und zu fressen. Er lernet ihre Wittwen kennen, und verwüstet ihre Städte. Kömmt nun das Alter, und dieses junge Löwchen wird zu einem Löwen, so belehret uns Gott, der Ruf von seinen Unternehmungen, und der Ruhm von seinen Siegen sey nichts anders, als ein erschreckliches Brüllen, welches überall Schrecken und Verwüstung anrichtet. Er ist ein Löwe geworden, und das Land und was darinn ist, entsetzet sich für die Stimme seines Brüllens.

Die Beyspiele, deren ich bisher gedacht habe, und die aus den Geschichten der Aegyptier, der Syrer, der Babylonier und der Perser gezogen sind; alle diese Beyspiele beweisen ja deutlich genug, so wohl, die unumschränkte Herrschaft, welche Gott über alle Reiche ausübet, als auch die Verhältniß, die er, nach seinem Gefallen, zwischen den andern Völkern der Erde und demjenigem, das er sich ganz besonders zugeeignet hatte, errichtet hat. Eben diese Wahrheit erhellet eben so stark an den Königen in Syrien und Aegypten, welche Alexander dem Grossen in der Regierung folgten, mit derer Geschichten, wie man weis, die Geschichte des Volkes

Gottes

Gottes eine besondere Verwandschaft, unter den Machabeern, hat.

Ich kann nicht umhin, allen diesen Begebenheiten noch eine andre beyzufügen, welche zwar jederman bekannt, aber deswegen nichts destoweniger merkwürdig ist. Es ist dieses die Eroberung der Stadt Jerusalem durch Titus. Als er in die Stadt kam, und die Befestigungswerke derselben betrachtete, so muste dieser Prinz, er mochte gleich noch ein so unwissender Heyde seyn, den allmächtigen Arm des GOttes Israels erkennen, und er schrie, voller Verwunderung, aus: „Man sieht es gar wohl, daß GOtt für uns gestritten, „und die Juden aus diesen Thürmen vertrieben hat. „Denn weder menschliche Gewalt, noch alles Sturm„zeug wäre vermögend gewesen, sie zur Uebergabe darinnen zu zwingen. Joseph, im 3 Buch Jüdischer Geschichte c. 46.

Ausser diesem Verhältnisse, welches die weltliche Historie mit der heiligen Geschichte hat, und das sichtbar ist und in die Augen fällt, findet sich noch ein geheimeres und mehr entfernteres. Es betrifft den Meßias, auf dessen Zukunft GOtt, welcher stets sein Werk vor Augen hatte, die Menschen, vom weiten, zubereitete. Er that dieses so gar durch den Stand der Unwissenheit und der Unordnung, darinnen er das menschliche Geschlecht vier tausend Jahre lang ließ. GOtt wollte, wir sollten die Nothwendigkeit eines Mittlers erkennen; Drum ließ er so lange Zeit die Völker ihre Wege wandeln, ohne daß das Licht der Vernunft, noch die Lehren der Philosophie ihre Finsterniß hätten vertreiben, oder ihre Neigungen bessern können. GOtt hat allezeit bey den menschl. Begebenheiten seine Absicht auf die Ankunft des Messiä gehabt.

Betrachtet man die Grösse der Reiche, die Majestät der Prinzen, die ruhmswürdigen Thaten grosser Männer, die Ordnung wohleingerichteter Gesellschaften, und die Einigkeit so verschiedener Glieder, woraus sie bestehen, die Weisheit der Gesetzgeber, die Erkenntniß der Philosophie, so scheinet alsdenn die Erde, den Augen der Menschen lauter grosse und prächtige Dinge vorzustellen. Aber in den Augen GOttes war sie eben so unfruchtbar und öde, als sie es in dem ersten Augenblicke der Erschaffung war. Ich sage noch zu wenig: 1 B. Mos. 1. v. 2.

Sie war ganz und gar unrein und besudelt, (man erinnre sich allhier, daß ich von den Heyden rede;) und sie war in GOttes Augen nichts anders, als ein Aufenthalt untreuer und undankbarer Menschen, so, wie zur Zeit der Sündfluth. Die Erde war verderbet vor GOttes Augen and voll Frevels.

1 B. Mos. 6. v. 11.

Dieser unumschränkte HERR der Welt, der nach Maaßgebung seiner Weisheit, Erkenntniß und Unwissenheit austheilet, und dem reissenden Strome der Leidenschaften seine Grenzen setzet; Dieser HErr, sage ich, hat nicht zugegeben, daß die menschliche Natur, so wie sie ihrer ganzen Verderbniß überlassen ist, in eine gänzliche Barbarey verunartete, oder durch die Verdunklung der ersten Grundsätze des natürlichen Gesetzes, ganz und gar viehisch würde, wie wir dieses an verschiedenen wilden Völkern bemerken. Dieses würde ein Hinderniß gewesen seyn, welches allzusehr denjenigen schnellen Fortgang würde aufgehalten haben, welchen doch GOtt den ersten Predigern der Lehre seines Sohnes versprochen hatte.

Er hat schon, bey Zeiten, den Saamen gewisser grosser Wahrheiten in die Gemüther der Menschen geleget, um sie dadurch geschickt zu machen, daß sie noch wichtigere dereinst annehmen möchten. Durch die Lehren der Philosophen hat er sie zu der Lehre des Evangelii zubereitet. Und eben aus dieser Absicht hat es GOtt zugelassen, daß sie in ihren Schulen verschiedene Erkenntnißgründe fest stellten, welche in der grösten Verwandschaft mit der Religion stehen, und daß sie die Völker, durch ihre berühmten Streitigkeiten hierüber, aufmerksam machten. Man weis es, die Philosophen lehren in allen ihren Büchern die Würklichkeit GOttes, die Nothwendigkeit einer Vorsorge, die der Regierung der ganzen Welt vorstehen muß, die Unsterblichkeit der Seele, das Ende des Menschen, die Belohnung der Frommen, und die Bestrafung der Bösen, die Beschaffenheit derjenigen Pflichten, welche das Band der Gesellschaft sind, die Natur der Tugenden, die den Grund der Sittenlehre ausmachen, als da sind, Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigkeit, und noch sonst

andre

andre Wahrheiten, die zwar nicht vermögend waren, dem Menschen zur Gerechtigkeit zu bringen; Die aber doch dazu dienten, gewisse Wolken zu entfernen, und gewisse Dunkelheiten zu zertheilen.

Auch dieses war eine Würkung eben dieser Vorsorge, die, schon von weiten dem Evangelio den Weg zubereitete, daß GOtt, bey der Ankunft des Meßias in die Welt, eine große Anzahl Völker durch die zwo Sprachen, die Griechische und Lateinische vereiniget hatte. Und auch diejenigen Völker, die in der Sprache nicht mit einander überein kamen, vom grossen Weltmeere an, bis an den Euphrat, waren doch, von ihm, einem einzigen Herrn unterworfen worden, nur damit dadurch die Predigt der Apostel einen freyen Lauf bekommen möchte. Wenn man die Erlernung der weltlichen Historie, mit Verstande und reifer Ueberlegung unternimmt, so muß sie uns allerdings auf diese Anmerkungen führen, und uns zeigen, wie sich GOtt der Reiche dieser Erden, zur Aufrichtung des Reiches JEsu Christi, bedienet habe.

Die weltliche Historie soll uns auch lehren, was man von demjenigen halten soll, welches in der Welt das meiste Aufsehen machet, und an geschicktsten ist, zu verblenden. Muth, Herzhaftigkeit, Geschicklichkeit in der Kunst zu herrschen, tiefe Staatsklugheit, Verdienst in Obrigkeitlichen Aemtern, Einsicht in die allerverstecktesten Wissenschaften, artiger Witz, Zärtlichkeit eines feinen Geschmackes in allen Dingen, vollkommen glücklicher Fortgang in allen Künsten. Sehet! dieses zeiget uns die weltliche Geschichte, und dieses erreget unsre Verwunderung, ja bisweilen gar unsern Neid. Zu gleicher Zeit aber soll uns auch diese Historie erinnern, daß GOtt, seit dem Anfange der Welt, diese prächtigen Eigenschaften, welche die Welt so hoch schätzet, und aus denen sie so vieles machet, seinen Feinden mitgetheilet hat. Da er hingegen dieselbigen seinen getreusten Dienern öfters versaget, denen er Sachen von ganz andrer Wichtigkeit und von ganz anderm Werthe giebet, die aber die Welt nicht erkennt, noch sich sehr nach denselben sehnet. **Wohl dem Volke, dem es also** Ps. 144,15. gehet.

Auch Cheydenbesessen.

gebet. Aber wohl dem Volke, des der Herr ein GOtt ist.

Man muß in den Lobeserhebungen, die man ihnen giebet, behutsam seyn.

Nun soll noch zuletzt eine Betrachtung, die ganz ungezwungen aus dem bishergesagtem fliesset, diesen ersten Theil meiner Vorrede schliessen. Da es gewiß ist, daß alle diese grossen Männer, von denen man so viel rühmens in der Historie machet, so unglücklich gewesen sind, in einer Unwissenheit GOttes sich zu befinden und ihm zu mißfallen, so hat man Ursache, behutsam und bedächtig mit den Lobeserhebungen umzugehen, die man ihnen giebet. Der heilige Augustin (*) bereuet es, in seinem Buche der Wiederrufungen, daß er den Plato und die Philosophen aus dessen Schule allzu sehr erhoben und angepreiset habe. Denn bey allen dem, sagt er, waren sie doch nur Gottlose, derer Lehre, in einigen Stücken, so gar der Lehre JEsu Christi zuwider war.

Man muß deswegen nicht denken, der heilige Augustin habe geglaubt, es sey nicht vergönnt, dasjenige, was in den Thaten der Heyden schön und in ihren Lehrsätzen wahr ist, zu bewundern oder zu loben. Er will nur haben, (**) man solle das, was sich noch mangelhaft daran befindet, verbessern, und dasjenige billigen, was sie, der Regel gemässes, an sich haben. Er lobet die Römer, bey verschiedener Gelegenheit, absonderlich aber in seinen Büchern von der Stadt GOttes, welches eines, zwar von seinen letzten, aber auch schönsten Werken ist. Er bemerket darinnen, wie GOtt dieselben zu Ueberwindern der Völker und zu Herren eines grossen Theils der Erden gemacht habe,

im 5 Buch c. 19. u. 21.

nur

(*) Laus ipsa, qua Platonem vel Platonicos seu Academicos Philosophos tantum extuli, quantum impios homines non oportuit, non immerito mihi displicuit: præsertim, quorum contra errores magnos defendenda est Christi doctrina. AVGVSTINVS Retract. L. I. c. 1.

(**) Id in illis quoque corrigendum, quod prauum est, quod autem rectum est, adprobandum. AVGVSTINVS de Bapt. contra Donat. Lib. 7. c. 16.

nur wegen der Bescheidenheit und Billigkeit ihrer Regierung. Er redet aber von den Zeiten, da es noch um die Republick wohl stund. Und so habe er Tugenden, die bloß menschlich waren, auch bloß menschliche Belohnungen zugetheilet, womit sich auch dieses in diesem Stücke blinde Volk, ob es schon sonst in andern sehr erleuchtet war, zum Unglücke, begnügte. Der heilige Augustin verdammet also nicht die Lobsprüche an sich selbst, die man den Heyden giebet: Er verdammet nur die Ausschweifung, wenn man dieselben zu weit treibet.

Wir absonderlich, die wir, vermöge unsers Standes und Berufes, beständig über den Heydnischen Scribenten liegen müssen; wir haben uns in acht zu nehmen, daß wir uns nicht allzusehr in ihnen vertiefen, ihre Meynungen, ohne daß wir es fast gewahr werden, annehmen, wenn wir ihre Helden loben. Daß wir uns nicht von Ausschweifungen einnehmen lassen, die ihnen keine zu seyn schienen, weil sie nichts von reineren Tugenden wusten. Gewisse Personen, deren Freundschaft ich, nach Schuldigkeit, hoch achte, und deren Einsicht ich verehre, haben diesen Fehler in einigen Stellen eines Werkes gefunden, welches ich, zum Unterrichte der Jugend, ans Licht gestellet habe. Sie haben geglaubt, ich hätte das Lob der großen Leute, aus dem Heydenthume, allzuweit getrieben. Und gestehe ich es doch gern, daß mir einige allzunachdrückliche Worte entwischet sind, die ich besser hätte überlegen können. Ich dachte, es wäre genug, daß ich in einem jeden der vier Theile, woraus das Werk bestehet, viele Stellen gemäßiget hätte; Und ich meynte, es würde nicht nöthig seyn, sie zu wiederholen, oder an gewissen Stellen diejenigen Grundsätze fest zu stellen, die uns von den Kirchenvätern, über diese Materie, an die Hand gegeben worden. Sonst hätte ich mich, mit dem heiligen Augustin erkläret, daß, ohne die Frömmigkeit, das ist, ohne einen reinen Gottesdienst, keine wahre Tugend sey, und daß sie es unmöglich seyn könne, wenn sie nur auf eine menschliche Ehre abzielet. Das ist eine Wahrheit, saget dieser Vater, (*) die von allen wahren und würklich Frommen angenommen wird, daß niemand ohne wahre Frömmigkeit, ohne die wahre Verehrung des wahren Gottes, die wahre Tugend haben kann. Denn dieses ist keine wahre Tugend, die nur der menschlichen Ehre fronet.

Wenn

(*) Illud constat inter omnes veraciter pios, neminem sine vera pietate, id est, veri Dei vero cultu, veram posse habere virtutem; nec eam veram esse, quando gloriæ seruit humanæ. AVGVSTINVS de Civitate Dei Lib. V. c. 19.

Siehe den 9ten Theil S. 146.

Wenn ich gesagt habe, Perseus habe nicht Herz genug gehabt, sich zu tödten, so habe ich gar nicht die Gewohnheit der Heyden rechtfertigen wollen, die dafür hielten, es sey ihnen erlaubt, sich selbst den Tod anzuthun. Ich habe nur schlechthin eine Begebenheit und des Paulus Aemilius davon gefälltes Urtheil anführen wollen. Man hätte freylich diese Stelle in etwas mildern können, so würde man alle Zweydeutigkeit und alle Gelegenheit zu klagen, vermieden haben.

Die Art, deren man sich zu Athen bediente, durch Sammlung kleiner darzu bestimmter Steine, (*) die treflichsten Leute aus der Stadt zu verbannen: der Diebstahl, der, wie es scheint, von dem Lykurgus zu Sparta zugelassen worden: die Gleichheit der Güter, die sich in eben dieser Stadt, eingeführet befand, und andere dergleichen Stellen, können einige Schwierigkeit verursachen. Ich werde alsdenn besonders auf alles dieses meine Aufmerksamkeit wenden, wenn es in der Historie die Reihe treffen wird, davon zu reden. Und ich werde mir, mit Vergnügen, diejenigen Erläuterungen zu Nutze machen, welche ich etwann von aufgeklärten und unpartheyischen Männern bekommen dürfte.

Es wäre zu wünschen, daß sich in einem Werke, wie dieses ist, das ich gemein zu machen anfange, und welches hauptsächlich zum Unterrichte der Jugend bestimmet ist, kein Gedanke, kein Ausdruck finden möchte, der in den Gemüthern derselben gefährliche und falsche Vorurtheile erregen könnte Ich habe mir, bey Verfertigung desselben, diese Regel vorgestellet, von deren Wichtigkeit ich überzeuget bin. Allein, dieses kann ich mich doch noch nicht überreden, daß ich ihr allezeit nachgekommen bin, ob es schon mein Wille gewesen. Und ich werde wohl hierinnen, so wie in andern Stücken, die Gütigkeit der Leser nöthig haben.

§. II.

Besondere Anmerkungen über dieses Werk.

Dieses Buch, das ich hiermit der Welt liefere, ist der Anfang eines Werkes, in welchem ich die älteste Historie der Aegyptier, der Carthaginenser, der Assyrer, sowohl der Ninivitischen als Babylonischen, der Meder und Perser, der Macedonier, und der verschiedenen Griechischen Staaten, vortragen will.

Da ich hauptsächlich für junge Leute und für solche Personen schreibe, die sich eben nicht so sehr in die alte Historie

zu

(*) Ὀστρακισμὸς.

zu vertiefen gedenken, so werde ich dieses Werk nicht mit einer Gelehrsamkeit überfüllen, die sich zwar ganz natürlich hinein schickte, aber meinem Zwecke nicht gemäß ist. Ich habe mir vorgesetzt, eine unzertrennte und vollständige Historie des Alterthums zu geben, und zugleich aus den Griechischen und Lateinischen Scribenten dasjenige zu nehmen, was mir etwann, bey den Begebenheiten, am nöthigsten, und, bey den darüber gemachten Betrachtungen, am lehrreichsten zu seyn scheinen möchte.

Ich wollte wünschen, daß es in meinen Kräften stünde, die magere Trockenheit der Abkürzungen, die keinen deutlichen Begriff geben, und die verdrüßliche genaue Beobachtung langer Geschichte, die dem Leser überlästig fallen, zugleich zu vermeiden. Ich begreife gar zu wohl, wie schwer es sey, die rechte Mittelstraße hierinn zu treffen, die von beyden Uebeln, auf gleiche Weise entfernet ist. Und ob ich wohl in den zweenen Theilen der Historie, welche der Inhalt dieses ersten Bandes sind, eine große Menge solcher Dinge weggelassen habe, die sich in den Alten finden; so weis ich doch nicht, ob man sie nicht noch zu weitläuftig finden dürfte. Allein, ich befürchtete, ich möchte viele Sachen obenhin berühren, eben, wenn ich mich bemühte, sie allzusehr ins Enge zu ziehen. Der Geschmack der Leser soll mir zur Regel dienen, und ich werde mir Mühe geben, mich in Zukunft darnach zu richten.

Ich bin so glücklich gewesen, der gelehrten Welt, in dem erstern Werke, das ich verfertiget habe, nicht zu mißfallen. Ich wollte wohl wünschen, daß gegenwärtiges gleiches Glücke haben möchte, aber ich darf mich nicht unterstehen, dieses zu hoffen. Der Inhalt des erstern, die schönen Wissenschaften, die Poesie, die Beredtsamkeit, gewisse aus der Historie auserlesene und abgesonderte Stücke, erlaubten mir, ein großes Theil von demjenigen anzubringen, was sich nur, in den alten und neuern Scribenten, schönes, rührendes, zärtliches und gründliches, so wohl, was die Ausdrückungen, als auch die Gedanken betrifft, befindet. Selbst die Schönheit und die Gründlichkeit der Dinge, die ich da meinen Leser vorlegte, machten, daß er sich mit seinen Gedanken darinnen verlohr, und es mit der Art und Weise des Vortrages nicht so genau nahm. So hat auch die Abwechselung der abgehandelten Sachen die Stelle derjenigen Anmuth vertreten, welche die Schreibart und die Ausarbeitung darinn hätte verschaffen sollen.

Hier fehlen mir diese Vortheile. Denn es stehet nicht schlechterdings bey mir, was ich erwählen will. In einer aneinander hängenden Historie siehet man sich gezwungen, viele Dinge anzuführen, die eben nicht so sonderbar und wichtig sind: absonderlich, was den Ursprung und Anfang der Reiche betrifft. Und dergleichen Stellen sind insgemein

mit

mit vielen Dornen vermenget, und zeigen destoweniger Blumen. Die Folge wird angenehmere Sachen, und solche Begebenheiten an die Hand geben, die sehr anlockend sind. Hierbey werde ich nicht unterlassen, mich derjenigen kostbaren Reichthümer zu bedienen, welche uns die besten alten Scribenten darbieten werden. Indessen, ersuche ich den Leser sich zu erinnern, daß man in einer großen und schönen Landschaft nicht lauter reiche Erndten, schöne Weingebürge, anmuthige Wiesen, fruchtbare Obstgärten findet: bisweilen zeigen sich auch ungebaute und wilde Striche Landes darinn. Oder, damit ich mich einer andern Vergleichung, die ich aus dem (*) Plinius nehme, bediene, unter den Bäumen sind einige die, zur Frühlingszeit, eine Menge Blätter zeigen, daß man sie darum beneiden möchte, und die, durch diesen reichen Aufputz, dessen Pracht und dessen lebhafte Farben dem Gesichte sehr angenehm sind, einen glücklichen Ueberfluß, für eine noch entferntere Jahreszeit, ankündigen. Es giebt aber auch derer andere, die trauriger anzusehen sind, (**) die zwar an guten Früchten reich sind, und doch die Anmuth der Blüte entbehren müssen; so, daß sie keinen Antheil an der sich verjüngenden Natur zu nehmen scheinen. Es ist sehr leicht, dieses Bild auf die Verfertigung einer Historie zu ziehen.

Ich erkläre mich, daß ich, meine Historie auszuschmücken und zu bereichern, für keine Sünde und für keinen Schimpf halten werde, alles zusammen zu lesen, ja öfters nicht einmal die Scribenten anzuführen, aus denen ich ausschreibe, weil ich mir bisweilen die Freyheit genommen habe, eines und das andere darinnen zu ändern. Ich mache mir die gründlichen Gedanken des Herren Bossuet so gut zu Nutze, als ich kann, die man in dem andern und dritten Theile seiner allgemeinen Historie findet, die gewißlich eines der schönsten und nützlichsten Werke ist, die wir besitzen. Auch die Jüdische Historie des Herrn Prideaux, eines gelehrten Engländers, kommt mir zu staten, in welcher er alles ungemein ergründet und erläutert hat, was zur alten Historie gehöret. Eben so werde ich es mit allem dem machen, was mir unter die Hände kommen wird, welches ich so werde anzuwenden

---

(*) Arborum flos, est pleni viris indicium, et anni renascentis; flos gaudium arborum. Tunc se nouas aliasque, quam sunt, ostendunt, tunc variis colorum picturis, in certamen usque, luxuriant. Sed hoc negatum plerisque. Non enim omnes florent, et sunt tristes quædam, quæque non sentiant gaudia annorum; nec vllo flore exhilarantur, natalesue pomorum recursus annuos, versicolori nuncio promittunt. PLIN. hist. nat. L. XVI. c. 25.

(**) Dergleichen sind die Feigenbäume.

wenden wissen, wie es sich zur Ausarbeitung meines Buches schicken, und zur Vollkommenheit desselben etwas beytragen kann.

Dies weis ich gar wohl, daß man weniger Ruhm verdienet, wenn man sich, auf solche Weise, die Arbeit eines andern zu Nutze macht, und daß man dergestalt einigermassen nicht Urheber seines eigenen Werkes ist; doch ich bin eben nicht so eyfersüchtig hierüber: Ich werde vergnügt seyn und mich glücklich genug halten, wenn ich werde gut zusammen tragen können: wenn ich eine ziemliche gute Historie meinen Lesern verschaffen werde, die sich vielleicht wenig darum bekümmern werden, ob sie von mir, oder sonst irgend woher kömmt, wenn sie ihnen nur gefällt.

So gar genau kann ichs nicht sagen, aus wie viel Bänden mein Werk bestehen dürfte. So viel kann ich ungefähr voraus sehen daß es sich über fünf oder sechs nicht viel erstrecken wird. Schüler, wenn sie mässig fleißig sind, können sie gar leicht, für sich besonders, in einem Jahre durchlesen, ohne sich an ihren übrigen Studien zu schaden. Nach meinem Entwurfe wollte ich die zwote Classe zur Lesung derselben bestimmen. Dieses ist eine Classe, in welcher junge Leute fähig sind, Nutzen daraus zu ziehen, und ihr Vergnügen darinnen zu finden. Die Römische Historie wollte ich mir, bis zur Redekunst sparen.

Es würde sehr nützlich ja auch nöthig seyn, daß ich meinen Lesern einen Begriff und einige Nachricht von den alten Scribenten gäbe, aus denen ich die Begebenheiten nehme, die ich hier anführe. In der Historie selbst werde ich Gelegenheit bekommen davon zu reden.

Inzwischen halte ich mich verbunden, etwas zum voraus von der abergläubischen Leichtgläubigkeit zu sagen, die man an den meisten Alten, in dem, was zur Wahrsagerey, Vogelflug, Wunderzeichen, Träume und Orakel betrifft, tadelt. Wahrhafftig! es ist empfindlich, wenn man sehen muß, wie Scribenten, die sonst scharfsinnig genug sind, sichs vor eine Schuldigkeit, vor ein Gesetz halten, dieselben mit einer gewissen Sorgfalt zu erzählen, wenn sie sich, bey einer verdrüßlichen Zergliederung der geringsten und lächerlichsten Gebräuche, bey dem Fluge der Vögel, entweder zur rechten oder zur linken, bey den Anzeichen, die man in den Eingeweiden der Thiere findet, bey den Hühnern, nachdem sie geiziger oder weniger gefressen, und bey tausend andern dergleichen abgeschmackten Possen, sehr ernstlich aufhalten.

Man muß gestehen, daß ein kluger Mensch, ohne Erstaunung, nicht ansehen kann, wie die berühmtesten Leute, die man im Alterthume, wegen ihrer Wissenschaft und ihrer Klugheit sehr hochgeschätzet: wie die höchsten Kriegshelden, die weit über die pöbelhafte Art zu denken hinweg, und von der Nothwendigkeit besser unterrichtet waren, die vortheilhafftigste Zeit sich zu Nutze zu machen: wie die klügsten Räthe der Prinzen, die in der Herrschkunst vollkommen waren: wie die ansehnlichsten Versammlungen ernsthafftiger Rathsherren: kurz; wie die mächtigsten und klügsten Völker; wie alle diese, zu allen Zeiten,

haben zulassen können, daß sich die wichtigsten Dinge, nach solchen geringen und eiteln Gewohnheiten richten müssen. So, daß man, ohne ihren Ausspruch, weder Krieg angekündiget, noch Schlachten geliefert, noch den Sieg verfolget. Wozu doch Ueberlegung gehörte, weil diese Dinge alle von gröster Wichtigkeit waren, und auf denselben öfters das Schicksal und das Heil ganzer Länder beruhte.

Zu gleicher Zeit muß man doch aber auch billig seyn, und bekennen, es sey vermöge der Sitten, Gebräuche und Gesetze dazumal nicht erlaubt gewesen, von diesen Gewohnheiten abzugehen. Zumal, da die Erziehung, die väterlichen Erzählungen von undenklichen Zeiten her, die Ueberredung und die allgemeine Uebereinstimmung aller Völker, die Lehren, ja selbst die Beyspiele der Philosophen, ihnen diese Gebräuche ehrwürdig machten: da alle diese Gebräuche, so abgeschmackt sie uns scheinen, und so abgeschmackt sie auch würklich sind, einen Theil des öffentlichen Gottesdienstes und der Religion, bey den Alten, ausmachten.

Diese Religion war falsch, und dieser Gottesdienst übel angebracht. Unterdessen war doch der Grund desselben lobenswürdig und in der Natur gegründet. Er war ein trüber Fluß, der aus einer reinen Quelle entsprang. Was nicht gegenwärtig ist, davon weis auch der Mensch, nach seiner eigenen Erkenntniß, nichts. Das Zukünfftige ist ihm ein Abgrund, der auch der lebhafftesten und durchdringenden Scharfsichtigkeit verschlossen bleibet, und der ihm nichts gewisses zeiget, worauf er seine Absichten gründen, und wornach er seine Entschlüssungen einrichten könnte. Kömmt es zur Ausführung, so ist er nicht weniger schwach, nicht weniger unvermögend. Er fühlet, daß er einer allmächtigen Hand gänzlich unterworfen ist, die, mit einer unumschränkten Macht, alle Begebenheiten ordnet: Und die ihm durch die geringsten Hindernisse und durch die leichtesten Zwischenzufälle, die Ausführung seines Vorsatzes ganz und gar unmöglich macht; er mag sichs noch so sauer werden lassen, er mag seine Dinge noch so klug und wohl ausgesonnen anstellen wollen.

Diese Finsterniß, diese Schwachheit verbindet ihn, seine Zuflucht, zu einem hohen Lichte, und einer höheren Macht, zu nehmen. Sein eigene Noth, und das heftige Verlangen, in seinem Unternehmen glücklich zu seyn, treiben ihn, daß er sich an denjenigen hält, der, wie er weis, sich alleine die Erkenntniß des Zukünftigen, und die Macht darüber, vorbehalten hat. Er betet, er thut Gelübden, er bringet Opfer dar, und will damit von der Gottheit so viel erlangen, daß sie sichs gefallen lasse, sich durch Orakel oder Träume oder andere Zeichen zu erklären, woraus man ihren Willen erkennen könne. Denn er ist überzeugt, es könne nichts geschehen, als was sie ordne, und es sey ihm sehr viel daran gelegen, daß er sie erkenne, damit er sich derselben gemäß verhalten möge.

Dieser Religionsgrund von der Unterwürfigkeit und Ehrerbietung gegen das höchste Wesen, ist dem Menschen angebohren: Er

Er ist ihm ins Herz geschrieben: So oft er seine innerliche Armuth fühlet, so oft muß er daran gedenken, und von aussem erinnert ihn alles daran, was ihn umgiebt. Ja, man kann sagen, daß diese beständige Zuflucht zu Gott, einer der Hauptgründe der Religion, und das festeste Band ist, welches den Menschen mit seinem Schöpfer verbindet.

Diejenigen, welche so glücklich sind, daß sie den wahren Gott kennen, und zu seinem Volke erwählet sind, haben niemals unterlassen, sich zu ihm, in ihren Nöthen, und in ihren zweifelhaften Umständen zu wenden, seine Hülfe zu erlangen, und seinen Willen zu erkennen. Er hat sich gefallen lassen, sich ihnen zu offenbaren, sie, durch Erscheinungen, durch Träume durch Orakel und durch Prophezeyungen zu leiten, und sie durch herrliche Wunder zu beschützen.

Die aber, welche verblendet genug waren, die Lügen an die Stelle der Wahrheit zu setzen, wendeten sich zu falschen und betrügerischen Gottheiten, eben diese Hülfe zu erlangen, die ihrem Verlangen nicht gnug thun, und anders nicht die Ehrerbietung, die man ihnen erzeigte, belohnen konnten, als durch Irrthum, Betrug, und durch eine falsche Nachahmung des Verhaltens unsers wahren Gottes.

Daher entstanden die eitlen Bemerkungen der Träume, die sie sich von einem leichtgläubigen Aberglauben, für heilsame Warnungen des Himmels aufhängen liessen. Daher kamen die dunklen nnd zweydeutigen Aussprüche der Orakel, unter welchen der Geist der Finsterniß seine Unwissenheit verdeckte, und sich, durch eine wohlausgesonnene Zweydeutigkeit, ein Schlupfloch aufbehielt, es mochte einen Ausgang gewinnen, wie es wollte. Daher kamen dieſe Vorherverkündigungen des Zukünftigen, die man in den Eingeweiden der Thiere, in dem Fluge und Gesange der Vögel, in dem Gestirne, in den ungefähren Zufällen, und in dem Loosse, das oft wunderlich auszufallen pflegt, zu finden meynte. Lauter entsetzliche Wunder, durch welche alle Völker in Schrecken gesetzt wurden, die man nicht anders, als durch traurige Gepränge gut zu machen glaubte, sollte es auch bisweilen so gar Menschenblut gekostet haben. Daher kamen endlich auch die erschrecklichen Erfindungen der Zauberey, die Gaukeleyen, die Beschwöhrungen, das Seegensprechen, die Auffoderung der Todten, und noch andere Arten der Wahrsagerey.

Alles das, was ich erzählet habe, war ein angenommener Gebrauch, der, von allen Völkern insgemein, beobachtet wurde. Und dieser Gebrauch gründete sich auf die Grundsätze der Religion, die ich kürzlich angezeiget habe. Man findet einen ausnehmenden Beweis in derjenigen Stelle der Cyropaedie hiervon, wo Cambyses, der Vater des Cyrus, diesem jungen Prinzen so schöne Lehren giebt, die geschickt sind, einen grossen Kriegshelden und einen grossen König zu machen. Vor allem befiehlt er ihm, er solle eine vollkommene Ehrerbietigkeit für die Götter haben, nichts, es sey groß oder klein, iemals unternehmen, er habe

Xenoph. in der Cyropaedie, im 1 B. S. 25. 37.

sie denn zuvor angeruffen und um Rath gefraget: Er solle die Priester und Wahrsager, als Diener und Dollmetscher ihres Willens, ehren: er müsse sich ihnen eben nicht so blindlings anvertrauen und überlassen, daß er sich nicht selbst um die Wissenschaft der Wahrsagerey, der Zeichendeutung und des Vogelfluges bekümmern sollte. Er füget die Ursache hinzu, warum die Prinzen sich den Göttern unterwerfen, und sie, in allem, um Rath fragen sollen. Sie ist diese: Weil alle Menschen, sie mögen, in ihren Geschäften, so klug und scharfsichtig seyn, als sie wollen, doch allezeit nicht weit hinaus sehen können, und, in Absicht auf das Zukünftige, allzu eingeschränkt sind. Da hingegen die Gottheit, mit einem Blicke alle Zeiten und alle Begebenheiten fasset. „Weil die Götter ewig sind, saget Cambyses zu seinem „Sohne, so wissen sie auch alles, und sie erkennen das Vergangene, „das Gegenwärtige und das Zukünftige auf gleiche Weise, „eines, wie das andere. Unter denen, von welchen sie um Rath „gefragt werden, geben sie denjenigen, denen sie wohl wollen, „heilsame Anweisungen, ihnen zu zeigen, was sie thun und was „sie unterlassen sollen. Siehet man aber, daß sie nicht allen „Leuten dergleichen Rath geben, so muß man sich nicht darüber „verwundern, weil sie keine Nothwendigkeit verbindet, für solche „Leute Sorge zu tragen, denen sie nicht gnädig seyn wollen.„

So war die Lehre der aufgeklärtesten Völker, was die verschiedenen Arten der Wahrsagerey betrifft, beschaffen. Und man darf sich nicht wundern, daß sich die Historienschreiber, welche die Geschichte dieses Volkes schrieben, verbunden erachteten, alles dasjenige sorgfältig zu erzählen, welches einen Theil ihres Gottesdienstes und ihrer Religion ausmachte, und öfters die Seele ihrer Berathschlagungen und die Regel ihrer Aufführung wurde. Eben aus dieser Ursache habe ich geglaubt, ich müsse, in der Historie, die ich gemein mache, dasjenige nicht gänzlich unterdrücken, was diese Dinge betrifft, ob ich schon einen guten Theil derselben hinweg gethan habe.

Ich setze mir vor, am Ende dieses Werkes, eine kurze Zeitrechnung aller Begebenheiten und ein genaues Register aller Sachen, beyzufügen.

Mein Führer in der Zeitrechnung ist gemeiniglich Usserius. In der Historie der Carthaginenser bemerke ich öfters vier Arten, die Jahre zu zählen. Das Jahr von Erschaffung der Welt, die Jahre von Erbauung der Städte, Carthago und Rom, und endlich das Jahr vor der Geburt Jesu Christi, welche ich in das viertausend und vierte Weltjahr, nach Anleitung des Usserius und anderer setze, welche doch glauben, sie falle noch um vier Jahre eher.

Alte Historie

des Herrn

ROLLIN.

Historie

der alten Aegyptier, Carthaginenser, Assyrer und Babylonier, der Meder und Perser, der Macedonier und der Griechen.

Eingang.

Vom Ursprunge, Fortgange und Aufrichtung der Königreiche.

Wenn man wissen will, wie die Staaten und Königreiche entstanden sind, durch was vor Stuffen sie zu derjenigen Größe gestiegen, die uns die Historie zeiget, durch was vor Bündnisse sich Ge-

schlechter und Städte vereiniget haben, einen gesellschaftlichen Körper auszumachen, und unter einer einzigen Gewalt und gemeinen Gesetzen zu leben; So wird es hier Zeit seyn, daß man, so zu reden, bis auf die Kindheit der Welt, und bis auf diejenigen Zeiten, zurück gehet, da die Menschen, die, nach der Verwirrung der Sprachen, in verschiedenen Gegenden sich ausgebreitet hatten, anfiengen, die Erde bewohnt und volkreich zu machen.

In diesen ersteren Zeiten war ein ieder Vater das unumschränkte Haupt seines Hauses, der Schiedsrichter der Streitigkeiten, die darinn entstanden, der geborne Gesetzgeber der kleinen Gesellschaft, die er unter sich hatte, der Vertheidiger und Beschützer dererjenigen, welche die Geburt, die Auferziehung und ihre Schwachheit unter seinen Schutz setzten, und deren Nutzen, vermöge seiner Zärtlichkeit, ihm so lieb war, als sein eigener.

Ob nun gleich die Macht und das Ansehen dieser Herren niemanden unterworfen war, so gebrauchten sie sich doch derselben allezeit als Väter, das ist, mit vieler Bescheidenheit. Sie machten sich aus ihrer Macht nicht eben viel: drum liessen sie sichs niemals einkommen, hochmüthig zu herr-

herrschen, oder herrschsüchtige Entscheidungen zu geben. Weil sie sich allerdings verbunden sahen, andere, in ihren häuslichen Arbeiten, zu Hülfe zu nehmen, so nahmen sie dieselben auch zu ihren Berathschlagungen, und bedienten sich in ihren Geschäften deren Rathes. Also geschahe alles, mit vollkommener Uebereinstimmung, zum gemeinen Besten.

Die Gesetze, welche die Wachsamkeit des Hausvaters in dieser kleinen häuslichen Rathsversammlung, fest stellte, wurden sehr gewissenhaft gehalten, und blieben, als eine erbliche Policey bey den Geschlechten, deren Friede und Sicherheit sie beförderten. Das machte, sie wurden durch die einzige Bewegung des gemeinen Nutzen vorgeschrieben, mit den ältesten Kindern überleget, und von den Niederen, mit einer vollkommenen und freyen Einwilligung, angenommen.

Verschiedene Bewegungsgründe gaben zu verschiedenen Gesetzen Anlaß. Der eine war über die Geburt eines Sohnes erfreuet, der ihn zuerst zum Vater machte. Drum wollte er ihn auch, durch ein wichtigeres Erbtheil, und durch ein grösseres Ansehen, in seinem Hause, von seinen übrigen Brüdern unterscheiden. Ein anderer war mehr

auf den Nutzen eines Weibes, das er werth hielt, oder einer zärtlich geliebten Tochter, die er wohl anbringen wollte, aufmerksam: und dieser hielt sich daher verbunden, ihnen ihre Rechte in Sicherheit zu setzen, und ihre Vortheile zu vermehren. Die Einsamkeit und die Verlassung eines Weibes, welches zur Wittwe werden konnte, rührte einen andern schon zum voraus: Drum sorgte er bey Zeiten, für die Unterhaltung und für die Ruhe einer Person, die ihm sein Leben so angenehm machte. Aus diesen verschiedenen und noch andern Absichten sind die verschiedenen Gebräuche der Völker, und die Rechte der Länder entstanden, die sich, auf unendliche Weise, von einander unterscheiden.

Nach dem nun iedes Geschlecht durch die Geburt der Kinder, und durch die Vermehrung der Verbindungen zunahm, darnach erstreckte sich auch ihre kleine Herrschaft; und, nach und nach, wurden gar Städte und Flecken daraus.

Da nun, mit der Zeit, diese Gesellschaften sehr groß wurden, und die Geschlechter sich in verschiedene Nebengeschlechter vertheilten, deren iedes sein eigenes Haupt hatte, und deren verschiedener Nutzen und ungleiche Gemüthsarten die allgemeine Ordnung stören konnten, so war es nö-

thig, daß man einem einzigen Oberhaupte die Herrschaft anvertraute, um die andern Häupter, unter eine Gewalt zu bringen, und die gemeine Ruhe, durch eine Gleichheit in der Art zu leben, zu erhalten. Weil man nun die Aehnlichkeit des väterlichen Regiments noch beybehielt, und die glückliche Erfahrung darüber zu Rathe zog: So führte sie dieses auf die Gedanken, daß sie unter den klügsten und weisesten Leuten nur denjenigen erwehlten, an dem man das Gemüthe und die Bezeigungen eines Vaters, am meisten, wahrnahm. Ehrgeiz, listige Griffe und Ränke hatten keinen Theil an dieser Wahl. Die Frömmigkeit und der Ruhm einer wahren Tugend gaben den Ausschlag, und verschafften dem Würdigsten den Vorzug. (*)

Damit nun die Herrlichkeit ihrer neuen Würde recht in die Augen fallen möchte: damit sie dadurch mehr in Stand gesetzet würden, den Gesetzen eine Ehrerbietung zuwege zu bringen, sich selbst dem gemeinen Besten gänzlich aufzuopfern, den Staat wieder die feindlichen Unternehmungen der Nachbarn, und wieder die schlimmen An-

(*) Quos ad fastigium hujus Majestatis non ambitio popularis, sed spectata inter bonos moderatio, provehebat. JVSTINVS L. I. c. 1.

auf den Nutzen eines Weibes, das er werth hielt, oder einer zärtlich geliebten Tochter, die er wohl anbringen wollte, aufmerksam: und dieser hielt sich daher verbunden, ihnen ihre Rechte in Sicherheit zu setzen, und ihre Vortheile zu vermehren. Die Einsamkeit und die Verlassung eines Weibes, welches zur Wittwe werden konnte, rührte einen andern schon zum voraus: Drum sorgte er bey Zeiten, für die Unterhaltung und für die Ruhe einer Person, die ihm sein Leben so angenehm machte. Aus diesen verschiedenen und noch andern Absichten sind die verschiedenen Gebräuche der Völker, und die Rechte der Länder entstanden, die sich, auf unendliche Weise, von einander unterscheiden.

Nach dem nun iedes Geschlecht durch die Geburt der Kinder, und durch die Vermehrung der Verbindungen zunahm, darnach erstreckte sich auch ihre kleine Herrschaft; und, nach und nach, wurden gar Städte und Flecken daraus.

Da nun, mit der Zeit, diese Gesellschaften sehr groß wurden, und die Geschlechter sich in verschiedene Nebengeschlechter vertheilten, deren iedes sein eigenes Haupt hatte, und deren verschiedener Nutzen und ungleiche Gemüthsarten die allgemeine Ordnung stören konnten, so war es nö-

thig,

thig, daß man einem einzigen Oberhaupte die Herrschaft anvertraute, um die andern Häupter, unter eine Gewalt zu bringen, und die gemeine Ruhe, durch eine Gleichheit in der Art zu leben, zu erhalten. Weil man nun die Aehnlichkeit des väterlichen Regiments noch beybehielt, und die glückliche Erfahrung darüber zu Rathe zog: So führte sie dieses auf die Gedanken, daß sie unter den klügsten und weisesten Leuten nur denjenigen erwehlten, an dem man das Gemüthe und die Bezeigungen eines Vaters, am meisten, wahrnahm. Ehrgeiz, listige Griffe und Ränke hatten keinen Theil an dieser Wahl. Die Frömmigkeit und der Ruhm einer wahren Tugend gaben den Ausschlag, und verschafften dem Würdigsten den Vorzug. (*)

Damit nun die Herrlichkeit ihrer neuen Würde recht in die Augen fallen möchte: damit sie dadurch mehr in Stand gesetzet würden, den Gesetzen eine Ehrerbietung zuwege zu bringen, sich selbst dem gemeinen Besten gänzlich aufzuopfern, den Staat wieder die feindlichen Unternehmungen der Nachbarn, und wieder die schlimmen An-

(*) Quos ad fastigium hujus Majestatis non ambitio popularis, sed spectata inter bonos moderatio, provehebat. JVSTINVS L. I. c. 1.

schläge mißvergnügter Bürger zu vertheidigen; So richtete man ihnen einen Thron auf, man gab ihnen das Scepter in die Hand, man ließ ihnen huldigen. Man gab ihnen Bediente und Leibwachten zu, man verwilligte ihnen Steuern, man vertraute ihnen eine völlige Macht an, die Gerechtigkeit zu handhaben. Und deswegen gab man ihnen das Schwerdt in die Hände, daß sie die Ungerechtigkeit strafen, und die Laster unterdrücken sollten.

Im Anfange hatte jede Stadt ihren König. Dieser war mehr bemüht, sein Gebiete zu erhalten, als weiter auszubreiten: und sein Ehrgeiz reichte nicht über die Grenzen desjenigen Landes, darinnen er entstand. (*) Die fast unvermeidlichen Zwistigkeiten unter den Nachbarn, die Eifersucht gegen einen mächtigeren Prinzen, ein murrisches und unruhiges Gemüthe, kriegerische Neigungen, das Verlangen, sich groß, und seine Geschicklichkeit bekannt zu machen; alle diese Stücke gaben zu Kriegen Anlaß, die sich öfters durch eine gänzliche Unterwerfung der Ueberwundenen endigten, deren Städte unter die Gewalt des Siegers

(*) Fines imperii magis tueri, quam proferre, moris erat. Intra suam cuique patriam regna finiebantur. JVSTINVS ibid.

Siegers kamen, und seine Herrschaft, nach und nach vergrösserten. Da nun, (*) auf solche Weise, immer ein Sieg die Beförderung und das Werkzeug des andern war, und da hierdurch ein Fürst immer mächtiger und muthiger zu neuen Unternehmungen wurde, so geschahe es endlich, daß aus vielen Städten und Ländereyen, die nun, unter einem Herrn, vereinigt waren, Königreiche entstanden, die, nach dem der Ueberwinder seine Eroberungen mit mehr oder weniger Munterkeit fortgesetzet hatte, auch mehr oder weniger weitläuftig waren.

Unter diesen Prinzen fanden sich nun einige, deren Ehrgeiz, weil er sich in den Grenzen eines einigen Königreiches vor allzu eingeschlossen hielt, sich überall, als ein reissender Fluß, als ein Meer, ausbreitete, und Königreiche und Völker verschlung. Er machte sich eine Ehre daraus, daß er die Herren ihrer Länder beraubte, die ihnen nichts zuwieder gethan hatten, daß er, auch fremde Länder plünderte und mit Feuer verheerte, und überall blutige Merkmale sei-

(*) Domitis proximis, cum, accessione virium fortior, ad alios transiret, & proxima quæque victoria instrumentum sequentis esset, totius Orientis populos subegit. JVSTINVS ibid.

nes Durchzuges zurück ließ. Dies war der Ursprung dieser berühmten Reiche, welche einen grossen Theil der Welt in sich begriffen.

Die Prinzen gebrauchten sich ihrer Siege, auf verschiedene Weise, so, wie es die Verschiedenheit ihrer Gemüthsneigungen und ihrer Vortheile mit sich brachte. Einige hielten sich, vor unumschränkte Gebieter der Ueberwundenen, und glaubten, sie erzeigten ihnen Wohlthat gnug, wenn sie ihnen das Leben liessen. Drum beraubten sie dieselben und ihre Kinder ihres Vaterlandes, ihrer Freyheit und ihrer Güter; hingegen stiessen sie dieselben in eine harte Knechtschaft. Sie gebrauchten dieselben zu den Verrichtungen, welche dem Leben am nöthigsten sind, zu den niederträchtigsten Hausdiensten und zu den höchstbeschwerlichen Feldarbeiten. Bisweilen zwang man sie, durch unmenschliches Bezeigen gegen dieselben, die Eingeweide der Erden zu durchwühlen, damit sie den Geiz ihrer Beherrscher sättigen möchten. Und daher kam es, daß sich das menschliche Geschlecht, gleichsam in zweene Theile von Menschen vertheilte, in Freye und Knechte, in Herren und Sclaven.

Andere brachten die Gewohnheit auf, ganze Völker, mit ihren Geschlechtern in neue Länder zu versetzen, wo sie sich niederlassen, und das Feld bauen musten.

Noch andere, die bescheidener waren, liessen sich damit begnügen, daß die überwundenen Völker ihre Freyheit, und ihre Rechte und Vortheile durch aufgelegte jährliche Schutzgelder, erkauften. Ja bisweilen liessen sie sogar die Könige auf ihren Thronen, und forderten nur den Eyd der Unterwürfigkeit von ihnen.

Die aber in der Staatskunst die erfahrensten und geschicktesten waren, die machten sich eine Ehre daraus, unter diesen neubezwungenen Völkern und unter den alten Unterthanen eine Art einer Gleichheit aufzurichten; indem sie den ersteren das Bürgerrecht und fast alle übrigen Freyheiten und Vorzüge, welche die andern genossen, zugestanden.

Sehet! hier habt ihr einen allgemeinen und ins Enge gezogenen Begriff alles dessen, was uns die Geschichte des menschlichen Geschlechtes vorstellet, und welches ich bey Abhandlung eines jeden Reiches und Volkes, weitläuftiger ausführen werde. Die

Hist-

Historie des Volkes Gottes und der Römer werde ich nicht berühren. Die Aegyptier, die Carthaginenser, die Assyrer, die Babylonier, die Meder und Perser, die Macedonier und Griechen werden der Inhalt eines Werkes seyn, davon ich den ersten Theil hiermit gemein mache. Ich fange von den Aegyptiern und Carthaginensern an, weil die ersteren die ältesten, beyde aber von der übrigen Historie sehr abgesondert sind, da hingegen die übrigen Völker mehr Verbindung unter sich haben, ja öfters gar auf einander folgen.

Erstes Buch.

Historie der Aegyptier.

Alles, was ich von den Aegyptiern werde zu sagen haben, will ich in drey Stücke abtheilen. Das erste soll einen kurzen Entwurf, und eine eben so kurze Beschreibung der verschiedenen Theile, und der darinn vorkommenden Merkwürdigkeiten, enthalten. In dem andern werde ich von den Gewohnheiten, Gesetzen, und vom Gottesdienste der Aegyptier handeln. Endlich will ich noch, im dritten, die Geschichte der Aegyptischen Könige vortragen.

Erstes Stück.

Beschreibung des Aegyptischen Reiches, und alles dessen, was sich merkwürdiges darinn findet.

Aegypten schloß ehedem, in einem ziemlich engen Umfange, eine große Menge Städte, und eine unglaubliche Anzahl Einwohner in sich. (*)

Es

(*) Man bemerket, daß, unter der Regierung Amasis, zwanzig tausend bewohnte Städte in Aegypten zu finden gewesen. Herod. im 2 Buche c. 177.

Es grenzet gegen Morgen mit dem rothen Meere, und der Meerenge von Sues, gegen Mittag mit Aethiopien, gegen Abend mit Libyen, und gegen Mitternacht, mit dem mittelländischen Meere. Der Nil durchströmet, von Mittag gegen Mitternacht, das Land seiner ganzen Länge nach, welches ungefähr zweyhundert Meilen beträgt. Dieses Land wird, auf beyden Seiten von einer an einander hängenden Reihe Berge umschlossen, die öfters, zwischen sich und dem Nil, nicht mehr als eine Ebene von einer halben Tagereise, bisweilen noch weniger, übrig lassen.

Auf der Abendseite wird die Ebene an manchem Orte, bis gegen fünf und zwanzig oder dreyßig Meilen breit. Die größte Breite Aegyptens erstreckt sich von Alexandrien an, bis nach Damietta, und beträgt ungefähr funfzig Meilen.

Man kann das alte Aegypten in drey Haupttheile abtheilen: in das obere Aegypten, das auch sonst Thebais heißt, und am meisten gegen Mittag lag; in das mittlere Aegypten, das man Heptanomis, wegen seines siebenfachen Namens, oder siebenfacher Eintheilung, nennte; in das niedere Aegypten, welches dasjenige in sich faßte, was die Griechen das Delta (Δ) nenn-

nennten; dazu gehörten auch noch die Länder bis ans rothe Meer, und längst dem mittelländischen Meer, bis nach Rhinocolura, oder bis an den Berg Casius. Unter dem Sesostris wurde ganz Aegypten in ein einziges Königreich zusammen gezogen, und in sechs und dreyßig Namen oder Provinzen eingetheilet: zehn derselben befanden sich in Thebais, zehn im Delta, und sechzehn in dem Lande, das zwischen beyden innen lieget. Strabo B. 17. S. 787.

Die Städte Syenne und Elephantis schieden Aegypten von Aethiopien; und, zu Zeiten des August, dienten sie dem Römischen Reiche zun Grenzen. (*)

(*) Clauſtra olim Romani imperii. TACITVS Annal. L. 2. c. 61.

Das

Das erste Capitel.

Thebais.

Theben, welches der ganzen Landschaft Thebais den Namen gab, war eine Stadt, die den schönsten Städten der Welt den Vorzug streitig machen konnte. Ihre hundert Thore, die von dem Homer besungen worden, sind in der ganzen Welt bekannt, und haben ihr den Zunamen Hecatonpyle, oder einer Stadt, mit hundert Thoren, zuwege gebracht, damit man sie von einem andern Theben, welches in Beotien gelegen war, unterscheiden möchte. Sie war eben so volkreich als groß, und man sagte, sie könnte zwey hundert Streitwagen, und zehntausend Streiter, zu jedem ihrer Thore ausziehen lassen. Griechen und Römer haben ihre Herrlichkeit und Größe gerühmet, ob sie gleich dieselbe nur in ihrem Schutte, gesehen haben. So prächtig waren auch die Ueberbleibsel davon!

Homer Il. I. v. 318.

Strabo B. 17. S. 816.

Man hat in dieser Landschaft Thebais, (man nennet sie jetzt Sayda;) Tempel und Palläste entdecket, die fast noch ganz waren; woran die Bildsäulen und Pfeiler unzehlich sind. Besonders bewundert man

Tacitus in Jahrbüchern B. 2. S. 60.

eine

einen Pallast, dessen Ueberbleibsel nur deswegen da zu seyn scheinen, daß sie den größten Gebäuden ihren Ruhm benähmen. Vier Gänge, die sich weit hinaus erstrecken, und von beyden Seiten mit Sphinxen, von eben so seltener Materie, als sonderbar ihre Grösse ist, besetzet sind, leiten zu vier bedeckten Gängen, deren Höhe das Auge in Verwunderung setzet. Und dennoch haben diejenigen, von denen wir die Beschreibung dieses wunderbaren Gebäudes bekommen, nicht Zeit gehabt, es ganz zu durchgehen, und sind selbst nicht versichert, ob sie nur den halben Theil davon gesehen haben. Alles aber, was sie sahen, war erstaunend. Ein Saal, der unfehlbar die Mitte dieses Palasts ausmachte, wurde von sechs und zwanzig Pfeilern gestützet, welche sechs Ellen dicke waren, von einer Größe, die sich dazu schickte, und mit zugespitzten Prachtsäulen untermenget, die von so vielen Jahrhunderten nicht haben können zernichtet werden. Die Mahlerey hatte alle ihre Kunst, und alle ihre Schätze daran gezeiget. So gar die Farben, Sachen, die am allererſten die Macht der Zeit empfinden, erhalten sich noch unter dem Schutthaufen dieses unvergleichlichen Gebäudes, und zeigen sich in ihrer ersten Lebhaftigkeit. So

Obelisken.

gut wuste Aegypten allen seinen Werken das Zeichen der Ewigkeit einzudrücken. Strabo, der sich an diesen Oertern aufgehalten, beschreibet einen Tempel, den er in Aegypten gesehen hatte, der demjenigen, davon wir geredet haben, fast ganz und gar ähnlich ist.

Im 17 B. S. 805.

Eben dieser Scribent, wenn er von den Seltenheiten der Landschaft Thebais redet, gedenket einer Bildsäule des Memnons, die sehr berühmt ist, und davon er die Ueberbleibsel gesehen hatte. (*) Man saget von dieser Säule, daß sie, so bald sie von den ersten Stralen der aufgehenden Sonne berühret worden, einen vernehmlichen Klang von sich gegeben habe. Strabo hörte auch würklich diesen Laut: Er zweifelt aber, ob er von der Bildsäule herkomme.

(*) Germanicus aliis quoque miraculis intendit animum, quorum præcipua fuere, Memnonis saxea effigies, ubi radiis solis icta est, vocalem sonum reddens, TACITVS Annal. L. 2. c. 61.

Das

Das zweyte Capitel.

Das mittlere Aegypten oder Heptanomis.

Dieser Theil Aegyptens hatte Memphis zur Hauptstadt. Man sahe in dieser Stadt verschiedene prächtige Tempel, und unter andern den Tempel des Gottes Apis, welcher, auf eine ganz besondere Art, darinn angebetet wurde. Wir werden weiter unten davon, so, wie auch von den Pyramiden, die sich in der Nachbarschaft Memphis befanden, und diese Stadt so berühmt machten, reden. Sie lag an dem westlichen Ufer des Nils.

Reisen des Theovenot.

Groß-Cairo, welches die Stelle der Stadt Memphis eingenommen zu haben scheinet, ist auf der andern Seite des Nils erbauet. Das Cairische Schloß ist eines der merkwürdigsten Dinge, die sich in Aegypten finden. Es lieget, ausser der Stadt, auf einem Berge. Es ist auf dem Felsen gebauet, der ihm zum Grunde dienet, und wird mit sehr hohen und dicken Mauren umgeben. Man steiget zu diesem Schlosse auf einer Treppe, die in den Felsen gehauen, und so leicht zu steigen ist, daß auch Pferde und schwer beladene Cameele, mit leichter Mühe, hinauf gehen

können. Das schönste und seltenste, das man in diesem Schlosse siehet, ist der Josephsbrunn. Man nennet ihn also, entweder weil die Aegyptier einen Gefallen daran finden, diesem grossen Manne, das merkwürdigste, so sie besitzen, zuzuschreiben, oder weil vielleicht dieses eine Erzählung und Meynung ist, die in ihrem Lande fortgepflanzet worden. Zum wenigsten ist dieses ein Beweis, daß das Werk, an sich selbst, sehr alt ist. Und, wahrhaftig, es ist der Pracht und der Herrlichkeit der mächtigsten Aegyptischen Könige würdig. Dieser Brunn ist zweyfach über einander, in lebendigen Felsen gehauen, und von einer entsetzlichen Tiefe. Man steiget zu dem Wasserhälter, der zwischen den beyden Brunnen ist, eine Treppe hinunter, die zweyhundert und zwanzig Stuffen hat, und ungefähr sieben bis acht Fuß breit ist. Man kann so gemächlich, und daß man es fast nicht merket, hinabsteigen, daß die Ochsen sehr leicht hinzukommen können, die gebraucht werden, das Wasser herauf zu ziehen. Dieses kömmt aus einer Quelle, welche fast die einzige im Lande ist. Die Ochsen ziehen beständig ein Rad herum, woran ein Seil hänget, an welchem verschiedene Wassereymer angemacht sind.

Wenn

Wenn nun das Wasser, auf solche Weise, aus dem erstern, als dem tiefsten Brunnen heraus gezogen worden, so läuft es, durch eine kleine Rinne, in einen Hälter, welcher den Boden des zweyten Brunnen ausmacht, woraus es, auf gleiche Art, gezogen wird. Und von daraus vertheilet es sich, in dem ganzen Schlosse, durch verschiedene Röhren. Weil man in dem Lande diesen Brunnen vor sehr alt hält, und er auch würklich den alten Geschmack der Aegyptier verräth, so glaubte ich, man könnte ihm schon einen Platz, unter den Merkwürdigkeiten des alten Aegyptens, allhier einräumen.

Strabo redet von einer gleichen Maschine, die, vermöge der Räder und Rollen, das Wasser aus dem Nil auf einem sehr hohen Hügel leitete; nur mit dem Unterschiede, daß statt der Ochsen, hundert und funfzig Sclaven zum Herumtreiben dieser Räder, gebraucht wurden.

Derjenige Theil Aegyptens, davon wir hier reden, ist durch verschiedene Seltenheiten berühmt, deren jede eine besondere Untersuchung verdienet. Ich will nur der vornehmsten erwehnen. Hieher gehören die Prachtsäulen, die Pyramiden, das Labyrinth, der See Moeris, und was etwan von dem Nil zu sagen ist.

§. I. Von Obelisken oder spitzigen Prachtsäulen.

Aegypten, wie es scheinet, suchte alle seine Ehre darinn, daß es Denkmale, für die Nachkommen, verfertigte. Seine Spitzsäulen machen noch heute zu Tage, so wohl wegen ihrer Schönheit, als Höhe, Roms Hauptzierrath aus. Und da die Römische Macht gänzlich verzweifelte, es den Aegyptiern gleich zu thun, so meynte sie doch ihrer Hoheit gemäß zu handeln, wenn sie zum wenigsten, die Denkmale ihrer Könige entlehnte.

Ein Obelisk ist eine zugespitzte Säule oder eine mittelmäßigdicke, hohe, und wagerecht in die Höhe aufgerichtete viereckigte Pyramide, welche zur Zierde eines Platzes dienen soll, und öfters mit Inschriften und Hieroglyphen angefüllet ist. Hieroglyphen nennet man diejenigen Figuren und geheimnißvollen Sinnbilder, deren sich die Aegyptier bedienten, die geheiligten Dinge und die Geheimnisse ihrer Gottesgelahrheit darunter zu verstecken.

Sesostris hat in der Stadt Heliopolis zwo dergleichen Spitzsäulen von einem sehr harten Steine, aufrichten lassen, den er aus den Steinbrüchen der Stadt Syenne, welche zu äusserst in Aegypten lieget, hatte ausgraben

Diod. B. 1. S. 37.

graben lassen. Jede war hundert und zwanzig Ellen, das ist, dreyßig Klaftern oder hundert und achtzig Werkschuhe hoch. Nachdem der Kayser August Aegypten zu einer Reichsprovinz gemacht hatte, so ließ er diese beyden Obelisken nach Rom bringen, davon der eine nach der Zeit, ist zerbrochen worden. Er unterstand sich nicht, ein gleiches, mit einem dritten, zu thun, der von einer ungeheuren Grösse war. Er war unter Ramises Regierung verfertiget worden. Man saget, es wären zwanzig tausend Menschen gebrauchet worden, denselben zu arbeiten. Constantius, der kühner war, als August, ließ ihn nach Rom hohlen. Daselbst sieht man noch jetzt zwo von diesen Prachtsäulen, nebst noch einer andern von hundert Ellen, oder fünf und zwanzig Klaftern in der Höhe, und acht Ellen, oder zwo Klaftern, im Durchschnitte. Cajus Cäsar hatte dieselbe aus Aegypten, auf einem Schiffe heraus bringen lassen, welches von einer so ungewöhnlichen Bauart war, daß man, nach des Plinius Bericht, niemals dergleichen gesehen hatte.

Plinius, B. 36. c. 8. und 9.

Eben daselbst c. 9.

Ganz Aegypten war voll dergleichen Spitzsäulen. Die meisten waren aus den Steinbrüchen des obern Aegyptens gehauen, allwo man deren noch einige halb ausgear-

beitet antrifft. Das merkwürdigste dabey war, daß die alten Aegyptier so künstlich gewesen, bis in den Steinbruch einen Canal zu graben, dahinein das Wasser des Nils, zur Zeit seiner Ueberschwemmung, stieg; und woraus sie hernachmals die Pfeiler, Obelisken und Bildsäulen, auf Flössern die eine Gleichheit mit dem Gewichte derselben hatten, in das untere Aegypten verführten. Und da das Land von unzehlichen Canälen durchschnitten war, so fand sich fast kein Ort, an welchen sie nicht mit leichter Mühe, diese ungeheuren Stücken hätten bringen können; für deren Schwere, ausser dem, alle Arten von Maschinen nicht würden stark genug gewesen seyn.

§. II. Von den Pyramiden.

Eine Pyramide ist ein dichter oder auch holer Körper, der einen breiten und insgemein viereckigten Fuß hat, und zuletzt spitzig zugehet.

Herod. B. 2. c. 124. ff. Diod. B. 1. C. 39-41. Plinius B. 36. c. 12.

In Aegypten waren absonderlich drey Pyramiden, für allen andern, berühmt, die, nach dem Berichte des Diodorus Siculus, werth waren, daß man sie in die Zahl der sieben Weltwunder setzte. Sie befanden sich nicht gar weit von der Stadt Memphis. Hier werde ich ganz alleine von der

größten,

grösten, unter diesen dreyen, reden. Sie war, wie die andern, auf einen Felsen gebauet, der ihr zum Grunde diente, von Fusse aus viereckigt, von aussen Stufenweise abgesetzt, und wurde immer je höher je schmäler und spitziger. Sie war von ungemein grossen Steinen erbauet, deren die kleinsten dreyßig Schuhe waren. Man hatte sie, mit besonderer Kunst, ausgearbeitet, und mit Hieroglyphischen Figuren bedecket. Wie einige der alten Scribenten davor halten, so hatte jede Seite achthundert Schuhe in der Breite, und eben so viel in der Höhe. Das oberste an der Pyramide, welches, von unten auf, so spitzig, als eine Nadel, zu seyn schien, war ein schöner ebener Platz, von zehn oder zwölf grossen Steinen; und jede Seite dieses ebenen Platzes war sechzehn bis siebzehn Schuhe lang.

Hier habt ihr die Ausmessung, die der verstorbene Herr von Chazelles, ein Mitglied der Academie der Wissenschaften, davon gegeben hat, welcher sich ausdrücklich deswegen, im Jahr 1693. an diesen Oertern selbst befunden.

Die Seite des Fusses, der viereckigt ist
: : : 110 Klaftern.
Die Seiten sind gleichseitige Dreyecke;

Also ist die Oberfläche der Basis
= = = = 12100 Quadratklaftern.
Die Perpendicularhöhe
= = = = 77 Klaftern 3 Viertel.
Und die Dicke = = 313590 Cubische Klaftern.

Hundert tausend Werkleute arbeiteten an diesem Werke, und, von drey Monaten zu drey Monaten, wurden sie, durch eben so viele abgelöset. Man brachte zehn ganzer Jahre zu, nur die Steine, entweder in Arabien, oder in Aethiopien zu brechen, und sie nach Aegypten zu führen. Und andere zwanzig Jahre wurden zur Auferbauung dieses ungeheuren Gebäudes angewendet, welches inwendig eine unzehliche Menge Behältnisse und Säle hatte. Man bemerkte auf der Pyramide mit Aegyptischen Buchstaben, was sie nur allein an Knoblauch, Zwiebeln, und andern dergleichen Zugemüsen, wonit man die Arbeiter verleget, gekostet hatte. Und diese Summe belief sich auf sechzehn hundert Talente Silbers, oder, nach unsrer Rechnung, auf eine und eine halbe Million Thaler. Woraus man nun leicht den Ueberschlag machen kan, wie ungeheuer die Kosten, im übrigen, müssen gewesen seyn.

Dies waren nun die weltberühmten Aegyptischen Pyramiden, die, sowohl wegen ihrer Gestalt, als wegen ihrer Grösse, über Zeit und Barbarey gesieget haben. Allein, so sauer es sich die Menschen werden lassen, so blicket doch überall ihre Nichtigkeit hervor. Diese Pyramiden waren nichts, als Gräber; und man siehet, noch heute zu Tage, in der Mitte derjenigen, welche die gröβte war, ein leeres Grab, in einen einzigen Stein gehauen, welches in der Breite und Höhe ungefehr drey Schuhe hoch, und etwas über sechs Schuhe lang ist. Sehet nur! was war denn der Endzweck so vieler Bemühungen, so vieler Unkosten, so vieler Arbeit, die man Millionen Menschen, so viele Jahre lang, auflegte? Kein anderer, als einem Fürsten, in diesem grossen Umfange, und in diesem ungeheuren Gebäude, ein Grab, von sechs Schuhen zu verschaffen. Was noch mehr ist; so stand, es nicht einmal in der Könige, die diese Pyramiden erbauet hatten, ihrer Macht, sich daselbst begraben zu lassen, und sie genossen ihres Begräbnisses nicht. Der öffenrliche Haß, den man, wegen der unerhörten Grausamkeit, die sie an ihren Unterthanen verübten, wenn sie dieselben mit Arbeit ganz überschütteten, wieder sie hegte, zwang sie, daß sie

sich

sich an unbekannte Oerter musten begraben lassen, um ihre Leichname der Kenntniß und der Rache des Volkes zu entziehen.

Diod. B. 1. c. 46.

Dieser letztere Umstand, welchen die Geschichtschreiber so sorgfältig angemerket haben, lehret uns, was wir vor Urtheil von diesen so sehr gerühmten Werken des Alterthums, fällen sollen. Es ist vernünftig und billig, daß man den guten Geschmack der Aegyptier, in der Baukunst, daran bemerket und hoch schätzet. Denn dieser Geschmack trieb sie, gleich vom Anfange, ehe sie noch Muster zur Nachahmung hatten, dazu an, daß sie in allen Dingen auf das, was groß ist, sahen, und sich nur bey dem wahren Schönen aufhielten, ohne sich jemals von einer edlen Einfalt zu entfernen, in welcher die äusserste Vollkommenheit der Kunst bestehet. Allein, was soll man wohl von diesen Prinzen halten, denen es etwas grosses zu seyn schien, wenn sie, durch Hülfe so vieler Hände, und so vielem Geldes, grosse Gebäude aufführen liessen, in der einzigen Absicht, ihren Namen zu verewigen: und die sich kein Bedenken machten, Millionen Leute umkommen zu lassen, wenn sie nur ihrer Eitelkeit eine Gnüge thun konnten? Sie waren von dem Geschmacke der Römer weit

ent-

entfernet, die sich zwar auch durch prächtige Werke zu verewigen suchten: allein nur durch solche, die dem öffentlichen Nutzen gewidmet waren.

Plinius giebt uns, in wenig Worten, einen gemässen Begriff von diesen Pyramiden, wenn er sie eine thörichte Prahlerey der Reichthümer der Könige nennet, die auf gar nichts nützliches abzielte. (*) Und er fügt noch hinzu, es sey eine gerechte Strafe, daß ihr Gedächtniß ins Vergessen gerathen, da nehmlich die Geschichtschreiber wegen der Namen der Urheber so eitler Werke unter sich nicht einig wären. (**) Mit einem Worte, nach der sehr vernünftigen Anmerkung des Diodorus, ist der Fleiß der Baumeister an diesen Pyramiden, eben so lobenswürdig und schätzbar, als würdig dieses Unternehmen der Könige ist, getadelt und verachtet zu werden.

Was

(*) Regum pecuniæ otiosa & stulta ostentatio, PLINIVS L. 36. c. 12.

(**) Inter eos non constat, a quibus factæ sint, iustissimo casu obliteratis tantæ vanitatis auctoribus. Ibid.

Was wir aber, an diesen alten Denkmalen, am meisten bewundern müssen, das ist derjenige gewisse und unumstößliche Beweis, den sie uns von der Geschicklichkeit der Aegyptier, in der Sternseherkunst, geben; Einer Wissenschaft, die nicht anders, als durch eine lange Reihe Jahre, und durch eine große Menge Versuche, zur Vollkommenheit, wie es scheinet, gelangen kan. Als der Herr von Chazelles die große Pyramide, davon wir reden, maß, so fand er, daß die vier Seiten dieser Pyramide genau gegen alle vier Weltgegenden gestellet waren, und folglich die wahren Mittagslinien des Ortes bemerkten. Da nun, allem Ansehen nach, diese so genau in acht genommene Stellung, mit Fleiße, von denen, die diesen großen Steinhaufen, vor nunmehro mehr, als dreytausend Jahren, errichtet hatten, war erwehlet worden: So folget daraus, daß, seit eines so langen Zeitraums, an dem Himmel, oder, (welches auf eines hinaus läuft,) an den Angeln der Erden oder den Mittagszirkeln, hierinn sich nichts geändert hat. Herr von Fontenelle macht diese Anmerkung in dem Lobe des Herrn von Chazelles.

§. III.

§. III. Von dem Labyrinthe.

Was wir von dem Urtheile, das man von den Pyramiden fällen soll, gesagt haben, das kann man auch auf das Labyrinth ziehen, welches, wie Herodotus, der es gesehen hatte, uns versichert, noch weit erstaunenswürdiger war, als die Pyramiden. Man hatte dasselbe zu äusserst an dem See Moeris, davon wir bald reden werden, mittagswerts, nahe bey der Crocodilenstadt, oder Arsinoe, erbauet. Es war nicht so wohl nur ein Palast, als vielmehr ein prächtiger Haufen von zwölf Palästen, die regelmäßig angebracht waren, und aus deren einem man in den andern, und so fort, kommen konnte. Funfzehnhundert Gemächer; mit untermengten Haufen, von Rasen aufgeworfen, umgaben zwölf Säle, und liessen denjenigen keinen Ausgang zu, die sichs vornahmen, sie zu besichtigen. Eben so viel Gebäude waren unter der Erde. Diese unterirdischen Gebäude waren zum Begräbnisse der Könige bestimmt; Ja noch mehr; (kan man es auch ohne Scham, und ohne die Blindheit des menschlichen Verstandes zu beweinen, sagen?) man ernährte daselbst die geheiligten Crocodile, welche ein sonst so kluges Volk zu Göttern machte.

Herod. B. 2. c. 148. Diod. B. 1. S. 42. Plinius B. 36. c. 13. Strabo B. 17. S. 81.

Wenn

Wenn man sich nun vornahm, die Gemächer und Säle des Labyrinths zu besehen, so kann man sich leicht einbilden, daß es nöthig war, eben diejenige Fürsicht zu gebrauchen, deren die Ariadne den Theseus sich gebrauchen ließ, als er den Minotaurus, in dem Cretischen Labyrinthe, bestreiten muste. Virgil giebt folgende Beschreibung davon:

Vt quondam Creta fertur Labyrinthus in alta
Parietibus tectum coecis iter ancipitemque
Mille viis habuisse dolum, qua signa sequendi
Falleret indeprensus & irremeabilis error
Dædalus ipse dolos tecti ambagesque resoluit,
Cæca regens filo vestigia.

Aen. L. 5. v. 583. & L. 6. v. 27. VIRGIL.

§. IV. Von dem See Moeris.

Das gröste und wundernswürdigste Werk der Aegyptischen Könige war der See Moeris. Drum setzet ihn auch Herodotus weit über die Pyramiden und das Labyrinth. Da Aegypten mehr oder weniger fruchtbar war, nachdem es der Nil mehr oder weniger befeuchtete; und da die Ueberschwemmung dieses Flusses, wenn sie entweder zu stark oder zu wenig geschahe, auf gleiche Weise, dem Lande schadete; so kam der König Moeris auf

die

die Gedanken, er könne diesen beyden Ungelegenheiten nicht besser abhelfen, noch auch diese Ungerechtigkeit des Nils, nach Möglichkeit, anders verbessern, als wenn er die Kunst der Natur zu Hülfe nähme. Deswegen ließ er den See graben, der, seit dieser Zeit, seinen Namen geführet hat. Dieser See, wie Herodotus, auch Diodorus Siculus, meldet, mit denen Plinius fast übereinstimmet, hatte dreytausend und sechshundert Stadien, nach unserer Rechnung, hundert und vier und zwanzig Meilen, im Umfange, und war dreyhundert Schuhe tief. Zwo Pyramiden, deren jede eine Coloßische Bildsäule, auf einem Throne sitzend, trug, standen dreyhundert Fuß tief, mitten in diesem See, und waren, über dem Wasser, eben so hoch. Daraus konnte man sehen, daß sie eher aufgerichtet worden, ehe noch die Grube mit Wasser erfüllet worden; und sie zeigten, daß ein See, von so einem wilden Umfange, unter der Regierung eines einzigen Prinzen, von Menschenhänden war verfertiget worden.

Das ist es, was die meisten Geschichtschreiber von dem See Moeris, auf guten Treu und Glauben der Einwohner des Landes, angemerket haben. Und Herr Bossuet,

erzählet dieses, in seiner Abhandlung über die allgemeine Historie, als eine Sache, die auf keine Weise kann geläugnet werden. Was mich anbetrifft, so gestehe ich, daß ich gar nichts wahrscheinliches darinn finde. Ist es wohl möglich, daß ein See von hundert und achtzig Meilen, im Umfange, unter einem einzigen Prinzen, gegraben worden? Wohin hat man denn die Erde gebracht, und wie ist es geschehen? Wie hat man denn diesen großen Raum mit dem überflüßigen Wasser des Nils erfüllen können? Man könnte noch andere Einwürfe dagegen machen. Daher glaube ich, man könne sich an die Meynung des Pomponius Mela, (*) eines alten Geographen halten; und dieses desto eher, weil sie von den Nachrichten vieler Neuern unterstützet wird. Er gestehet diesem See mehr nicht, als zwanzig tausend Schritte, im Umfange, zu, das würde, nach unserer Rechnung, sieben, oder acht Meilen machen.

Dieser See hatte, vermittelst eines großen Canals, eine Gemeinschaft mit dem Nil, welcher über vier Meilen lang, und funfzig Schuhe

(*) Moeris, aliquando campus, nunc lacus viginti millia, in circuitu, patens. MELA, L. I.

Schuhe breit war. Große Schleusen öfneten den Canal und den See, oder schlossen ihn auch, nachdem es noth that.

Es kostete allemal funfzigtausend Thaler, wenn man dieselben einmal auf- oder zumachen wollte. Die Fischerey von diesem See trug dem Fürsten unzehliche Summen ein. Seinen größten Nutzen aber, hatte er, in Ansehung der Ergiessung des Nils. War dieser allzugroß, so, daß man zu befürchten hatte, es möchte dieses üble Folgen haben, so eröffnete man die Schleusen. Wenn nun die Gewässer ihren Aufenthalt in diesem See fanden, so blieb davon nicht mehr auf dem Erdboden, als nöthig war, denselben zu tüngen. Hingegen, wenn die Ueberschwemmung allzu niedrig war, und ein unfruchtbares Jahr drohte, so zog man aus eben diesem See, durch Abschnitte und Gräben, eine Menge Wassers, welches zureichte, das Land zu befeuchten. Auf diese Weise wurde der Ungleichheit des Nils abgeholfen. Und Strabo merket an, daß zu seiner Zeit, als Petronius Stadthalter von Aegypten war, dazumal, als sich der Nil, bis auf zwölf Schuhe ergossen, die Fruchtbarkeit sehr groß gewesen: und daß man dennoch keine Hungersnoth im Lande gespüret habe, da er sich

nur, acht Schuhe hoch, ergossen. Ohne Zweifel deswegen, weil das Wasser des Sees den Mangel der Ueberschwemmung, durch die Abschnitte und Canäle, ersetzte.

§. V. Von der Ergiessung des Nils.

Der Nil ist wohl Aegyptens gröstes Wunder. Weil es selten da regnet, so ersetzet dieser Fluß, der das ganze Land, durch seine ordentlichen Ergiessungen, benetzet, was ihm daher mangelt. Denn er bringet ihm die Regen aus andern Ländern, als einen richtigen Jahreszinß. Dieses gab einem Poeten Gelegenheit, sehr sinnreich zu sagen, die Kräuter in Aegypten, die Trockene möge auch noch so groß seyn, flehten niemals die Hülfe des Jupiters an, um einen Regen von ihm zu erhalten.

Te propter nullos tellus tua postulat imbres
Arida nec pluvio supplicat herba Jovi,
OVIDIVS.

Um nun diesen wohlthätigen Fluß vielfältiger zu machen, wurde ganz Aegypten, durch verschiedene Canäle, durchschnitten, deren Länge und Breite mit den verschiedenen Lagen und der verschiedenen Bedürfniß, des Landes, überein kam. Der Nil machte alles durch sein heilsames Wasser fruchtbar,

bar, vereinigte die Städte unter sich selbst, so, wie das mittelländische mit dem rothen Meere, unterhielt die Handelschaft in und ausser dem Königreiche, und befestigte dasselbe wider den Feind. Also war er zugleich der Ernährer und der Vertheidiger Aegyptens. Man überließ ihm das Feld. Die Städte aber, die mit unsäglicher Arbeit erhöhet waren, und sich, als Insuln, mitten aus dem Wasser erhoben, betrachteten, von ihrer Höhe, die ganze überschwemmte Ebene und zugleich die durch den Nil verursachte Fruchtbarkeit, mit Freuden.

Hier habt ihr überhaupt einen Begriff von der Natur und den Würkungen dieses Flusses, der bey den Alten so sehr berühmt war. Doch so ein erstaunenswürdiges Wunder, welches, zu allen Zeiten, der Gegenstand der Neugierigkeit und der Bewunderung der Gelehrten gewesen, scheinet doch wohl zu erfordern, daß ich dasselbe genau zergliedere. Ich werde dieses so kurz thun, als es nur möglich ist.

1) Ursprung des Nils.

Die Alten suchten die Qvellen des Nils in den Gebürgen, die man gemeiniglich die Mondengebürge nennte, und die unter

dem zehnden Grad der mittäglichen Breite (*) liegen. Doch unsere neuern Reisenden haben entdecket, daß sich diese Qvellen, gegen den zwölften Grad mitternächtlicher Breite, (**) befinden. Dergestalt nehmen sie vier oder fünfhundert Meilen von dem Laufe ab, den ihm die Alten zuschrieben. Er entstehet an dem Fusse eines grossen Berges, des Königreichs Goiam, in Abyßinien. Dieser Fluß kommt aus zweenen Brunnen, oder aus zwey Augen, damit ich, mit den Einwohnern dieses Landes, rede. Denn dieses Wort bedeutet im Arabischen ein Auge und einen Brunnen. Diese Brunnen sind dreyßig Schritte von einander entfernet, und jeder ist so groß, als ein Brunnen bey uns, oder als ein Kutschenrad. Der Nil wird durch viele Bäche verstärket, die in denselben fliessen. Nachdem er Aethiopien schlänglicht durchströmet, so kommt er endlich nach Aegypten.

2) Wasserfälle des Nils.

So nennet man einige Oerter, wo der Nil von jähen Felsen herab fällt. (***) Dieser

(*) Latitudinis meridionalis.
(**) Latitudinis septentrionalis.
(***) Excipiunt eum Nilum cataractæ, nobilis in-

figni

Dieser Fluß, welcher erst, in den grossen Wüsteneyen Aethiopiens, ganz ruhig läuft, muß, ehe er nach Aegypten kommt, durch verschiedene Fälle, durchgehen. Da wird er denn auf einmal, wieder seine Natur, rasend und schäumend, absonderlich an denjenigen Oertern, wo er aufgehalten oder eingeschränket wird. Wenn er nun alle Hindernisse, die er antrifft, überwunden hat, so stürzet er sich, mit solchem Brausen, von den

signi spectaculo locus. Illic, excitatis primum aquis, quas, sine tumultu, levi alveo, duxerat, violentus & torrens, per malignos transitus, prosilit, dissimilis sibi, tandemque eluctatus obstantia, in vastam altitudinem subito destitutus cadit, cum ingenti circumjacentium regionum strepitu, quam perferre gens ibi a Persis collocata non potuit, obtusis assiduo fragore auribus, & ob hoc sedibus ad quietiora translatis. Inter miracula fluminis incredibilem incolarum audaciam accepi. Bini parvula navigia conscendunt, quorum alter navem regit, alter exhaurit. Deinde multum inter rapidam insaniam Nili & reciprocos fluctus voluctati, tandem tenuissimos canales tenent, per quos angusta rupium effugiunt: & cum toto flumine effusi, navigium ruens, manu temperant, magnoque spectantium metu, in caput nixi, cum jam adploraveris, mersosque atque obrutos tanta mole credideris. longe ab eo, in quam ceciderant, loco navigant, tormenti modo missi. Nec mergit cadens vada, sed planis aquis tradit. SENECA Nat. Quæst. L. IV. c. 2.

höchsten Felsen herab, daß man ihn, drey Meilen davon, höret.

Die Einwohner des Landes, die sich durch eine lange Uebung, zu diesem artigen Handwerke angewöhnet haben, machen den Reisenden allhier ein Schauspiel, welches mehr entsetzlich, als annehmlich ist. Zween derselben setzen sich in einen kleinen Kahn, der eine, daß er ihn regiere, der andere, daß er das Wasser ausschöpfe, welches hinein dringet. Nachdem sie lange Zeit die Gewalt der unruhigen Wellen ausgehalten, und ihren Kahn beständig geschickt geführet haben, so lassen sie sich die Ungestümigkeit des schnellen Flusses dahin reissen, der als ein Pfeil, hinunter schiesset. Der zitternde Zuschauer glaubt, sie würden in dem Abgrunde vergraben bleiben, darein sie sich gestürzet. Doch der Nil, so bald er seinen natürlichen Lauf wieder bekommt, bringet sie, auf seinem stillen und ruhigen Wasser, wiederum empor. Seneca erzehlet dieses, und die heutigen Reisenden sagen ein gleiches aus.

3) Ursachen der Ergiessung.

Herod. B. 2. c. 19 27. Diod B. 1. v. 35 39.

Die Alten haben vielerley scharfsinnige Ursachen von dem grossen Anwachsen des Nils ausgedacht, die man im Herodo-

tus,

tus, im Diodorus Siculus und im Seneca nachlesen kann. Jetzt ist dieses weiter keine unausgemachte Aufgabe, und man ist fast durchgehends einstimmig, daß die Ergiessung des Nils von den großen Regen herkomme, welche in Aethiopien fallen, als woher dieser Fluß seinen Ursprung nimmt. Diese Regen verstärken ihn dergestalt, daß Aethiopien, und so denn auch Aegypten, davon überschwemmet werden. So, daß das, was nur erst ein grosser Fluß war, zu einem kleinem Meere wird, und alle Felder bedecket.

Seneca im nat. Fragen B. 4. c. 1. und 2.

Strabo merket an, daß die Alten nur gemuthmasset, als ob die Ergiessung des Nils durch die Regen verursachet würde, die, in Aethiopien, so überflüßig fallen. Und er füget hinzu, daß verschiedene Reisende, seitdem, durch den Augenschein, selbst hiervon überzeuget geworden. Denn Ptolemäus Philadelphus, der sehr neugierig alle dem nachforschte, was die Künste und Wissenschaften betrifft, hatte ausdrücklich deswegen geschickte Leute an diese Oerter geschickt, daß sie untersuchten, was daran sey, und die wahre Ursache einer so besonderen und betrachtungswürdigen Sache bestätigten.

Im 17. B. S. 789.

4) Zeit und Dauer der Ergiessung.

Herodotus, und, nach ihm, Diodorus Siculus, nebst verschiedenen andern, bemerken, daß der Nil in Aegypten, wenn Tag und Nacht, im Sommer, einander gleich sind, das ist gegen Ausgang des Brachmonats, zu wachsen anfange, und bis zu Ende des Herbstmonats, zuzunehmen fortfahre. Um diese Zeit ungefähr, hält er innen, und nimmt, im Wein- und Wintermonat, immer mehr und mehr ab; worauf er alsdann sich in sein ordentliches Bette zurück ziehet, und seinen gewöhnlichen Lauf nimmt. Diese Rechnung ist beynahe demjenigen gleichlautend, was man hierüber in allen Erzehlungen der neueren liest. Und sie ist auch, in der That, in der wahren natürlichen Ursache der Ergiessung, gegründet: das sind die Regen, die in Aethiopien fallen. Nun aber fallen diese Regen, wie es alle einmüthig bezeugen, die sich an diesen Oertern befunden, im Monate April, und halten, fünf Monate, bis zum Ausgange des August und Anfange des Herbstmonats, an. Daher muß das Aufschwellen des Nils, in Aegypten, natürlicher Weise, drey Wochen, oder einen Monat, darnach, wenn der Regen in Abyßinien angefangen, gleichfalls angehen. Und so bemerken auch die Nachrichten der Reisen-

den,

den, daß der Nil im Maymonate, zuerst ganz unmerkbar, so daß er vielleicht nie aus seinen Ufern tritt, zu wachsen anfange. Die bemerkte Ueberschwemmung geschicht nicht eher, als zu Ausgange des Brachmonats, und dauret die drey folgenden Monate hindurch, wie Herodotus saget.

Hier muß ich diejenigen, welche die Urschriften zu Rathe ziehen, an einen Wiederspruch erinnern, der sich allhier, zwischen dem Herodotus und Diodorus auf einer, und dem Strabo, Plinius und Solin, auf der andern Seite, befindet. Diese letztern verkürzen die Dauer der Ueberschwemmung um ein grosses, und setzen zum voraus, daß der Nil den Erdboden, nach einer Zeit von drey Monaten, oder hundert Tagen, frey lasse. Und was die Schwierigkeit am meisten vermehret, ist, daß es scheinet, als ob Plinius seine Meynung mit dem Ansehen des Herodotus unterstütze. (*) Ich überlasse den Gelehrten die Sorge, wie sie diesen Wiederspruch vergleichen wollen.

5) Maaß

(*) In totum autem revocatur Nilus intra ripas in Libra, vt tradit Herodotus, centesimo die. PLINIVS L. V.

5) Maaß der Ergiessung.

(*) Die rechte Höhe der Ergiessung, ist, nach des Plinii Nachricht, sechzehn Ellen. Wenn sie nur bis auf zwölf oder dreyzehn gehet, so drohet dieses eine Theurung. Und wenn die Ueberschwemmung über sechzehn steiget, so wird sie gefährlich. Man erinnere sich, daß eine Elle ein und ein halber Schuh ist. Der Kayser Julian bemerket, in einem Briefe, an den Ecdicus, den Aegyptischen Landpfleger, daß, im Jahr Christi 362, den zwanzigsten des Herbstmonats, die Höhe der Ergiessung des Nils funfzehn Ellen gewesen. Die Alten sind, in diesem Stücke, weder unter sich selbst, noch mit dem neuern, gänzlich einig. Allein, der Unterscheid ist nicht sonderlich ansehnlich, und kan, zum ersten, von dem Unterschiede, des alten und neuern Maasses herrühren, das man schwerlich, auf einen gewissen Fuß, setzen kan; zum andern, von der allzuschlechten

Jul. im 59. Briefe.

(*) Justum incrementum est cubitorum XVI. Minores aquæ non omnia rigant: ampliores detinent, tardius recedendo. Hæ serendi tempora absumunt solo madente: illæ non dant sitiente. Vtrumque reputat provincia. In duodecim cubitis famem sentit, in tredecim etiamnum esurit; quatuordecim cubita hilaritatem adferunt, quindecim securitatem, sexdecim delicias. PLINIVS L. V. c. 9.

ten Sorgfalt der Naturkündiger und Geschichtschreiber; und, drittens, von dem würklichen Unterschiede des Anwachses des Nils, welcher nicht so gar groß war, wenn man sich dem Meere näherte.

Da der Reichthum Aegyptens von der Ergiessung des Nils herkam, so hatte man, mit vieler Sorgfalt, sich beflissen, alle Umstände und die verschiedenen Stuffen seines Anwachsens zu erkennen. Und die Ueberschwemmung selbst lehrte, durch eine lange Folge richtiger Anmerkungen von vielen Jahren her, wie die Erndte des folgenden Jahres dürfte beschaffen seyn. Die Könige hatten in Memphis ein Maaß setzen lassen, woran dieses verschiedene Steigen des Nils bemerkt war. Und von da aus, gab man dem übrigen Aegypten Nachricht, welches durch dieses Mittel erfuhr, was es von künftiger Erndte zu hoffen, oder zu fürchten habe.

Strabo gedenket eines Brunnen, der im 17 B. am Ufer des Nils nahe bey der Stadt S. 117. Syenne, zu eben diesem Gebrauche, war erbauet worden.

Noch jetzo beobachtet man diesen Gebrauch zu Groß-Cairo. In dem Hofe eines Türkischen Bethhauses, befindet sich eine Säule, an welcher die Grade des Zuneh-

mens

mens des Nils bemerket sind. Und täglich rufen öffentliche Ausschreyer in allen Viertheilen der Stadt aus, wie hoch er gewachsen ist. Die Steuren, die man dem Großtürken, für die Felder zahlet, sind nach der Ueberschwemmung eingerichtet. Denjenigen Tag, wenn dieselbe zu einer gewissen Höhe gestiegen ist, begehet man ein ausserordentliches Fest in der Stadt, welches von Lustbarkeiten, Feuerwerken und allen Bezeigungen einer gemeinen Freude, begleitet wird. Und in den urältesten Zeiten hat die Ueberschwemmung des Nils, in Aegypten, eine allgemeine Freude verursachet, weil sie die Ursache seines Wohlstandes war.

Socrates B. 1. c. 18. Sozom. B. 5. c. 3.

Die Heyden schrieben ihrem Gott Serapis die Ueberschwemmung des Nils zu, und die Säule, welche zur Bemerkung des Anwachsens diente, wurde, in dem Tempel dieses Gottes, sehr heilig aufbehalten. Als der Kaiser Constantin, dieselbe in die Kirche zu Alexandrien versetzen ließ, so breiteten sie ein Gerüchte aus, als ob der Nil gar nicht mehr, wegen des Zorns des Gottes Serapis, aufschwölle; doch, in folgenden Jahren, trat er aus, und wuchs, wie gewöhnlich. Julian, der Abtrünnige, ein eifriger Beschützer der Abgötterey, ließ diese Säule

wieder

wieder in eben diesen Tempel bringen, woraus sie aber auch, auf Befehl des Theodosius, abermal genommen wurde.

6) Canäle des Nils, und Wasserplumpen.

Die göttliche Vorsicht, die Aegypten einen so wohlthätigen Fluß schenkte, wollte dadurch gar nicht machen, daß dessen Einwohner müßig bleiben sollten, noch, daß sie eine so grosse Güte genössen, ohne sich die geringste Mühe zu geben. Man begreift gar leichtlich, daß, da der Nil, von sich selbst, nicht alle Felder bedecken konnte, grosse Arbeit dazu erfordert wurde, die Ueberschwemmung der Aecker leichter zu machen, und eine unzählige Menge Canäle zu verfertigen, um das Wasser dadurch überall hin zu leiten. Die Dörfer, die sich in grosser Anzahl, an den Ufern des Nils befinden, haben alle ihre Canäle, die man, zu bequemer Zeit, eröfnet, damit das Wasser in die Felder laufe. Die entlegensten Dörfer haben sich daraus noch andere gegraben, und dieses gehet so fort, bis an das äusserste Ende des Königreichs. Also werden die Wasser, nach und nach, an die entlegensten Oerter geleitet. Es ist nicht erlaubt, die Dämme aufzuhauen, um Wasser hinein zu

bekommen, bis der Fluß zu einer gewissen Höhe gelanget ist: vielweniger darf man sie alle zugleich eröfnen, weil dergestalt einige Ländereyen allzusehr überschwemmt, andere nicht genugsam befeuchtet werden würden. In Oberägypten fängt man an, dieselben zu öfnen, so denn in dem Niedern, und dieses nach einer sehr genauen Ausrechnung. Auf diese Weise schonte man des Wassers mit so großer Vorsicht, daß es sich in allen Feldern ausbreiten konnte. Die Ländereyen, die der Nil wässert, sind so weitläuftig und tief gelegen, und die Canäle so groß, daß man glaubet, es komme nicht der zehnde Theil, von alle dem Wasser, das sich im Brach- und Heumonate, und im August, in Aegypten sammlet, ins Meer.

Da aber, diesen Canälen ungeachtet, an erhabenen Oertern, viel Land übrig bleibet, welches an der Ueberschwemmung des Nils keinen Theil haben kann, so hat man diesem Mangel, durch schneckenartige Plumpen, abzuhelfen gesucht, die man durch Ochsen umdrehen läßt, um das Wasser, in die Röhren zu bringen, die es weiter auf diese Aecker führen. Diodorus redet von einer Maschine, die Archimedes, auf seiner Reise nach

Im 1 B. S. 30. und im 5 B. S. 313.

Aegyp-

Aegypten erfunden, und man die Aegyptische Schnecke genennet habe.

7) Die durch den Nil verursachte Fruchtbarkeit.

Es ist wohl kein Land in der Welt fruchtbarer, als Aegypten. Und diese seine Fruchtbarkeit hat es dem Nil zu danken. Denn da sonsten (*) andere Flüsse den Saft der Erden mit sich hinweg nehmen, und sie, wenn sie dieselbe überschwemmen, entkräften; so wird hingegen das ägyptische Land, durch einen glücklichen Schlam, welchen der Nil bey sich führet, dergestalt gedünget und fruchtbar gemacht, daß dieses schon genug ist, ihm diejenige Stärke wieder zu geben, die ihm die vorhergehende Erndte benommen hat. Der Ackersmann läßt es sich, in diesem Lande, gar nicht sauer werden, die mühsamen Furchen, mit dem Pflugschare zu ziehen, noch die Erdschollen zu zerstossen. Sobald sich der Nil gesetzet hat, so darf er nur die Erde umwenden, und ein wenig Sand dar-

(*) Cum cæteri amnes abluunt terras; Nilus adeo nihil exedit, nec abradit, ut contra adiiciat vires. - - - Ita iuuat agros duabus ex causis, & quod inundat, & quod oblimat. SENECA Nat. Quæst. L. IV. c. 2.

darein mengen, um ihre Stärke zu mindern. Alsdenn säet er, ohne Mühe, und fast ohne alle Kosten. Zweene Monate darauf, ist sie mit allerley Arten Getreyde und Früchten bedecket. Gemeiniglich pflegt man im Wein- und Wintermonate zu säen, nachdem nun die Wasser verlaufen sind: und im Merz und April erndtet man schon.

Ein einziger Acker träget, in einem einzigen Jahre, drey oder viermal, ganz verschiedene Früchte. Man säet Salat und Gurken darauf: alsdenn Getreyde: und, nach der Erndte, verschiedene Zugemüse, die Aegypten besonders hat. Weil die Sonnenhitze ausserordentlich stark, und hingegen der Regen ungemein selten ist, so kann man gar leicht begreifen, daß die Erde, durch eine so große Hitze, gar bald ausgetrocknet, und das Getreyde verbrannt seyn würde, wenn es nicht die Canäle und Wasserhälter, zur Hülfe hätte, als womit ganz Aegypten angefüllet ist, und welche, durch Gräben und Abschnitte, die man überall sorgfältig gemacht hat, einen Ueberfluß an Wasser geben, die Felder und Gärten zu befeuchten und zu erfrischen.

Nicht weniger trägt der Nil das seinige, zur Ernährung des zahmen Viehes, bey, daraus Aegypten ebenfalls einen Reich-

thum zieher. Man fänget im Wintermonate an, dasselbe auf die grüne Weide zu führen, und dieses dauret bis zu Ende des Merz. Es ist nicht zu beschreiben, wie überflüßig die Weide ist, und wie sehr sich die Heerden, in weniger Zeit, mästen, da ihnen die gelinde Luft erlaubet, Tag und Nacht darunter zu verbleiben. So lange die Ueberschwemmung des Nils währet, giebt man ihnen Heu, und Häkerling, Gerste und Bohnen; das ist ihr ordentliches Futter.

Man kann sich nicht enthalten, saget Cornelius von Bruyn, in seinen Reisen, die unvergleichliche Regierung GOttes, allhier zu bemerken, der, zu einer gesetzten Zeit, Regen in Aethiopien giebet, damit er Aegypten befeuchte, wo es nicht regnet. Und der, durch dieses Mittel, aus dem trockensten und sandigsten Erdboden, das fruchtbarste und fetteste Land der ganzen Erden, machet.

Noch eine Sache muß man allhier anmerken. Sie bestehet darinn, daß, nach dem Zeugnisse der Einwohner, zu Anfange des Brachmonats, und die vier folgenden hindurch, ordentlicher Weise der Nord-Ostwind bläset, damit er das Wasser zurück treibe, welches sich sonst zu bald verlaufen würde, und damit er verhindere, daß es sich nicht in das Meer stürzet, dessen Eingang er,

so zu sagen, verschliesset. Die Alten haben diesen Umstand nicht vergessen.

Eben diese Vorsorge, die so reich und unerschöpflich an Mitteln und Wundern ist, daß sie dieselben, bis in das Unendliche, verändern und abwechseln kann, bezeugte sich, im gelobten Lande viel anders, welches sie, nicht durch Regen, welche im Jahre zu fallen pflegen, wie auch anderwerts geschicht; nicht durch eine besondere Ueberschwemmung, wie es, in Aegypten, mit dem Nil geschahe; sondern durch gewisse Regen fruchtbar machte, die sie richtig zu zwoen Jahreszeiten schickte, wenn ihr anders ihr Volk getreu war, damit sie ihm desto besser möchte fühlen lassen, daß es seinem Herrn beständig unterworfen wäre. Gott befiehlet ihm selbst, durch den Mund Mosis, dieses zu überlegen: „Das Land, da du hinkommest, „das einzunehmen, ist nicht wie Aegypten„land, davon ihr ausgezogen seyd, da du „deinen Saamen säen, und selbst tränken „mustest, wie einen Kohlgarten. Sondern „es hat Berge und Auen, die der Regen „tränken muß. Auf welch Land, der HErr „dein GOtt acht hat, und die Augen des „HErrn deines GOttes darauf sehen, immerdar, vom Anfange des Jahres, bis ans „Ende. Hierauf machet sich GOtt anhei-

Im 5 B. Mos. 11. v. 10-12.

heischig, diesem Volke, so lang es ihm treu seyn würde, Regen, zu zwoen Jahreszeiten, zu geben, Frühregen und Spatregen. Den erstern, im Herbste, der deswegen nöthig ist, daß das Getreyde aufgehet; den andern, im Frühjahre und Sommer, der es zum weitern Wachsthume und völliger Reife bringet.

8) Zweyfaches Schauspiel, das der Nil verursachet.

Es ist nichts schöners, als Aegypten in zwoen Jahreszeit zu sehen. (*) Denn, steiget man, gegen den Heumonat und August, auf einen Berg, oder auf die grossen Pyramiden zu Cairo, so siehet man ein weites Meer, aus welchem sich unzehlich viel Städte und Dörfer, mit verschiedenen Dämmen, erheben, die von einem Orte zum andern führen. Alles ist mit Gebüsche und fruchtbaren Bäumen untermenget, davon man nur die Wipfel siehet, welches einen höchst angenehmen Anblick verursachet.

(*) Illa facies pulcherrima est, cum jam Nilus se in agros ingessit. Latent campi, opertæque sunt valles: oppida, insularum modo, exstant. Nullum in mediterraneis, nisi per navigia, commercium est: majorque est lætitia in gentibus, quo minus terrarum suarum vident. SENECA Nat. Quæst. L. IV. c. 2.

Diese Aussicht wird durch Berge und Wälder umschlossen, die, in der Ferne, den schönsten Gesichtskreis, den man jemals sehen kann, enden. Hingegen, im Winter, oder gegen den Jenner und Hornung, ist das ganze Land einer schönen Wiese ähnlich, deren Grünes, welches mit Blumen, als mit Schmelze, ausgezieret ist, den Augen wohlgefällt. Ueberall siehet man Heerden, womit die Ebene angefüllet ist, nebst unzehlichen Ackersleuten und Gärtnern. Die Luft ist alsdenn durch die Blumen einbalsamiret, die sich, in grosser Menge, an den Orangen = Citronen = und andern Bäumen befinden. Und sie ist so rein, daß man nirgends eine gesundere und angenehmere schöpfen kann. Dergestalt scheinet die Natur, die in vielen andern Gegenden, zu dieser Zeit, ganz todt ist, nur für einen so angenehmen Ort, das Leben zu haben!

9) Canal, welcher zwey Meere mit dem Nil vereiniget.

Der Canal, welcher die beyden Meere, nehmlich das rothe und das mittelländische Meer vereinigte, muß allhier auch eine Stelle finden. Denn er ist keiner der geringsten Vortheile, welche der Nil Aegypten verschaffte. Sesostris, oder, wie andere

Plin. im 16. B. c. 29.

Diod. im 1B. S. 29.

davor

davor halten, Psammetichus, war der erste, der sich dieses Werk einkommen ließ, und auch würcklich anfieng. Nechao, ein Nachfolger des letztern, wendete viel Geld und ein grosses Heer dazu an. Man saget, daß, mehr, als sechs und zwanzig tausend Aegyptier, bey diesem Unternehmen, umgekommen sind. Er ließ es aber stehen, weil er durch ein Orakel war erschrecket worden, welches ihm die Antwort gegeben: Er würde dadurch den Fremden einen Weg in Aegypten eröfnen. Das Unternehmen wurde wiederum, von Darius dem ersten, vor die Hand genommen; aber er stand auch davon ab, weil man ihm sagte, daß das rothe Meer, welches viel höher, als Aegypten sey, das ganze Land überschwemmen würde. Endlich wurde es doch, unter den Ptolemäern, zu Stande gebracht, die, vermittelst der Schleusen, den Canal öfneten und schlossen, nachdem es die Nothdurft erforderte. Er nahm, nahe bey dem Delta, gegen der Stadt Bubastus, seinen Anfang. Er war hundert Ellen, das ist, fünf und zwanzig Klaftern, breit, daß also zwey Schiffe, neben einander, geräumlich darinn gehen konnten. Er war auch so tief, als er seyn muste, wenn er die grösten Schiffe tragen sollte, und hielt tausend

Stadien, oder mehr, als funfzig Meilen, in der Länge. Dieser Canal brachte der Handlung grossen Nutzen. Heut zu Tage ist er fast ganz ausgefüllet; kaum, daß man noch eine Spur davon siehet.

Das dritte Capitel.

Von Niederaegypten.

Nun habe ich noch von dem niedern Aegypten zu reden. Seine Gestalt, die einem Dreyecke, oder dem Griechischen Buchstaben Delta, Δ gleichet, hat ihm diesen Namen zuwege gebracht. Das niedere Aegypten machet eine Art einer Insul. Sie fängt sich da an, wo sich der Nil in zweene grosse Canäle theilet, durch die er sich in das Mittelländische Meer stürzet. Die Mündung zur rechten heißt die Pelusische, die zur linken, die Canopische, von den zwo benachbarten Städten, Pelusium und Canopus, die jetzt Damietta und Rosetta genennet werden. Zwischen diesen zweenen grossen Armen, finden sich noch fünf andere, die eben nicht so berühmt sind. Diese Insul ist der bewohnteste fruchtbarste und reichste Theil des ganzen Aegypten. In den ältesten

testen Zeiten waren, Heliopolis, Heracleopolis, Naucratis, Sais, Tanis, Canopus, Pelusium, die vornehmsten Städte derselben. Und in den neuern Zeiten, Alexandrien, Nicopolis, und andere. In der Landschaft Tanis wohneten die Israeliten.

Zu Sais war ein Tempel, der Minerven gewidmet, die man, mit der Isis, vor einerley hält, mit dieser Inschrift: Ich bin alles, was gewesen ist, was ist, und was seyn wird. Bisher ist noch niemand durch den Schleyer gedrungen, der mich bedecket. Plinius von der Isis S. 354.

Heliopolis, das heißt Sonnenstadt, wurde, wegen eines prächtigen Tempels, der sich daselbst befand, und der Sonnen gewidmet war, also genennet. Herodotus und andere, nach ihm, erzehlen eine Sache, die in diesem Tempel soll vorgegangen seyn, und die gewiß wunderbar genug wäre, wo sie anders wahr ist. Es betrifft den Phönix. Wenn man den Alten glaubet, so ist der Phönix der einzige in seiner Art. Er wird in Arabien geboren, und lebet fünf bis sechshundert Jahre. Er hat die Grösse eines Adlers. Er hat einen Herod. im 2. B. c. 37. Plin. im 10. B. c. 2. Tacit. im Jahrb. im 6. B. c. 28.

Kopf, welcher mit einem auserlesenen Federbusche gezieret ist, die Federn, am Halse, sind vergoldet, andere purpurfarbicht, der Schwanz ist weiß, mit Fleischfarbigten Federn untermischet, und die Augen funkeln, als Sterne. Wenn er alt genug ist, und sein nahes Ende merket, so macht er sich ein Nest aus wohlriechenden Hölzern und Harzen, und alsdenn stirbt er. Aus seinen Gebeinen und aus seinem Marke entstehet ein anderer Phönix. Seine erste Sorge gehet dahin, daß er seinem Vater die Ehre des Begräbnisses erweise. Zu dem Ende verfertiget er eine Kugel, oder ein Ey, von vielen Myrrhen und Weyhrauch, so schwer, als er glaubet, daß er es ertragen kann, und er machet öfters einen Versuch damit. Hierauf hölet er es, zum Theile, aus, leget den Leib seines Vaters dahinein, und machet die Oefnung, mit Myrrhen und andern Räuchwerke, zu. Alsdenn nimmt er diese kostbare Bürde auf seine Schultern, und trägt sie auf den Altar der Sonnen, in der Stadt Heliopolis, wo er sie verbrennet.

Herodotus und Tacitus zweifeln an einigen Umständen dieser Sache. Sie scheinen aber doch voraus zu setzen, daß die Sache, an sich selbst, wahr sey. Hingegen Plinius giebt es, gleich vom Anfange seiner Erzehlung,

zehlung, deutlich genug zu verstehen, daß ihm alles fabelhaft scheine. Und das ist auch die Meynung aller Neuern.

Diese alte Sage, die sich auf eine offenbare Unwahrheit gründet, hat doch, fast in allen Sprachen, den Gebrauch aufgebracht, daß man alles, was, in seiner Art, besonders und selten ist, einen Phönix nennet. Ein seltsamer Vogel auf Erden, sagt Juvenal, wenn er von der Schwierigkeit redet, eine Frau zu finden, die, in allen Stücken, vollkommen sey. Und eben dieses saget Seneca von einem recht frommen und ehrlichen Manne. (*) In der 6. Satyre.

Was man von den Schwanen saget, daß sie sonst nicht, als nahe an ihrem Ende, sängen, und sodenn einen sehr kunstreichen und angenehmen Gesang hören liessen, ist eben auch, nur auf einem gemeinen Irrthume, gegründet, und unterdessen nicht allein von den Dichtern, sondern auch von den Rednern, ja von den Philosophen, gebrauchet worden. Horaz, wenn er sich zur Melpomene wendet, saget: Weidner aus dem Horaz im 4. Buche, 3. Ode.

O mutis quoque piscibus donatura Cygni,
Si libeat, Sonum.

Cice-

(*) Vir bonus tam cito nec fieri potest, nec intelligi tanquam Phœnix, anno semel quingentesimo nascitur. SENECA Epist. 42.

Cicero vergleichet die vortreffliche Rede, die Crassus, einige Tage vor seinem Tode, in der Rathsversammlung hielt, mit der wohlklingenden Stimme eines sterbenden Schwans. (*) Und Socrates sagte, daß rechtschaffene Leute den Schwanen nachahmen sollten, die, durch einen geheimen Trieb, der einer Prophezeyung ähnlich sey, den Vortheil, der sich im Tode findet, vorher empfänden, und deswegen voller Freuden, und singende stürben. (**) Ich hielt davor, diese kleine Ausschweifung würde, für junge Leute, nicht undienlich seyn. Ich komme zu meinem Vorhaben zurück.

Strabo im 17. B. S. 805.

Zu Heliopolis wurde ein Ochse, unter den Namen Mnevis, als ein Gott, verehret. Cambyses, König der Perser, übte an dieser Stadt seine gottlose Wuth aus, indem er die Tempel verbrannte, die Paläste übern Haufen warf, und die seltensten Denkmale des Alterthums zernichtete. Man siehet noch einige Spitzsäulen daselbst, die seiner Wuth entgangen sind, und einige andere davon sind nach Rom gebracht worden, da sie

---

(*) Illa tanquam Cygnea fuit diuini hominis vox & Oratio. CICERO de Orat. L. III. n. 6.

(**) Prouidentes, quid in morte boni sit, cum cantu & voluptate moriuntur. CICERO Lib. 1. Tusc. Quæst. n. 73.

sie noch, zur Zierde der Stadt, zu finden sind.

Alexandrien, welche von Alexander dem Großen, der ihr auch den Namen gegeben, erbauet worden, kommt der Pracht der alten Aegyptischen Städte ziemlich nahe. Sie liegt vier Tagereisen von Cairo. Daselbst trieb man den stärksten Handel im ganzen Morgenlande. Man lud die Waaren in einer Stadt, gegen der Abendseite zu, ab, welche Portus Muris hieß. Hierauf brachte man sie, auf Camelen, in eine Stadt der Landschaft Thebais, Copht genannt. Und endlich führte man sie, auf der Achse, bis nach Alexandrien, dahin die Kaufleute von allen Orten, kamen.

Es ist bekannt, daß der morgenländische Handel allezeit sehr reich gemacht hat. Das war die Hauptquelle der unglaublichen Schätze, welche Salomon zusammen brachte, und die zu dem prächtigen Tempelbaue zu Jerusalem angewendet wurden. Als David die Idumäer unter das Joch gebracht hatte, so war er auch zugleich Herr von Eleath und Asiongaber geworden, zwoer Städte, die an dem morgenseitigen Ufer des rothen Meeres lagen. Von hieraus schickte Salomon seine Schiffe nach Ophir und Tarsis, woher sie allemal, mit

2 B. Sam. c. 8. 14.

1 B. Kön. 9, 25-28.

unzehlichem Reichthume beladen, zurück kamen. Dieser Handel kam endlich an die Tyrer, nachdem er einige Zeit in den Händen der Könige von Assyrien gewesen, die Idumäa wiederum eroberten. Sie liessen ihre Waaren über Rhinocrulura, eine Seestadt, die zwischen Aegypten und Palästina lag, nach Tyrus kommen, und von dar aus vertheilten sie dieselben in alle Abendländer. Durch diesen Handel wurden die Tyrer, unter den Persern, über die massen reich, als durch deren Gunst und Beschützung sie völlige Besitzer davon waren. Nachdem sich aber die Ptolomäer Aegyptens bemeistert hatten, so zogen sie gar bald diesen Verkehr in ihr Königreich, und bauten, zu dem Ende, Beronicien und andere Meerhäfen, an der abendseitigen Küste des rothen Meeres, die zu Aegypten gehörete. Sie richteten den vornehmsten Markt zu Alexandrien auf, welches dadurch zur reichsten Handelsstadt der ganzen Welt wurde. Durch diesen Weg, nehmlich durch das rothe Meer, und die Mündung des Nils, ist, seit vielen Jahrhunderten, der Handel mit den Abendländern, mit Persien, beyden Indien, Arabien und den morgenseitigen Küsten, von Africa, getrieben worden. Nachdem man ungefähr vor zweyhundert Jahren,

Strabo im 16 B. S. 481.

ren, einen Weg erfunden hat, nach Indien zu kommen, wenn man bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung vorbey segelt, so sind die Portugiesen, Herren von diesem Handel, geworden, der nunmehro fast gänzlich den Engländern und Holländern in die Hände gerathen ist. Ich ziehe diese kurzgefaßte Geschichte des Handels der morgenländischen Indien, von Salomon an, bis auf unsere Zeiten, aus dem Werke des Herrn Prideaux. I Theil, I B. S. 2.

Zur Bequemlichkeit des Handels, baute man, nahe bey Alexandrien, auf einer Insel, Pharos genannt, einen Thurm, der auch von derselben den Namen hatte. Zu oberst auf diesem Thurme befand sich eine Fackel, welche den Schiffen, die an Küsten, voller Klippen und Sandbänken, hinschiffen, vorleuchten sollte. Und dieser Thurm hat auch andern Thürmen, die zu gleichem Gebrauche bestimmt waren, seinen Namen mitgetheilet. Z. E. der Pharos zu Messina, und so ferner. Der berühmte Baumeister Sostratus hatte ihn, auf Befehl Ptolemäi Philadelphi, gebauet, der achthundert tausend Thaler, nach unserm Gelde, darauf wendete. Man rechnete ihn unter die sieben Weltwunder. Man hat aus einem

Miß-

Mißverstande, (*) diesen Prinzen gelobet, daß er zugegeben, daß der Baumeister, anstatt dessen Namens, seinen eigenen, in die Inschrift dieses Thurms habe setzen dürfen. Sie war, nach dem Geschmacke der Alten, sehr kurz, und ohne weitgesuchte Pracht: Sostratus, von Cnidus gebürtig, ein Sohn des Dexiphanes, widmet dieses den erhaltenden Göttern, zum besten der Seefahrenden. (**) Und gewiß, Ptolemäus müste sich nicht viel aus dieser Art einer Unsterblichkeit gemacht haben, wornach sonst die Prinzen so begierig sind, wenn er zugegeben hätte, daß man seinen Namen nicht in die Inschrift eines Werkes brächte, welches vermögend war, ihn zu verewigen. Dasjenige aber, was man davon im Lucian liest, nimmt dem Ptolemäus das Verdienst einer Bescheidenheit, die ohnedem sehr übel angebracht scheinet. Dieser Scribent lehret uns, daß Sostratus, damit er nur allein die Ehre von diesem Werke, bey den Nachkommen haben möchte, zuvor

---

(*) Magno animo Ptolemæi Regis, quod in ea permiserit Sostrati Cnidii Architecti structuræ nomen inscribi. PLIN.

(**) Sostratus Cnidius, Dexiphanis F. Diis Seruatoribus pro nauigantibus.

zuvor eben diese Inschrift, unter seinem Namen, habe in den Marmor hauen lassen, da er hingegen die, im Namen des Königes, auf den Kalk, womit er den Marmor überzogen hat, brachte. Die Folge der Jahre machte, daß der Kalk gar bald absprung, und den folgenden Zeiten die lasterhafte Betrügerey und die lächerliche Eitelkeit des Baumeisters eröfnete, an statt, daß er dadurch die Ehre hätte erlangen sollen, die er sich versprochen hatte.

Es konnte nicht fehlen, die Reichthümer, wie es gemeiniglich zu geschehen pfleget, musten Uebermuth und Frechheit in diese Stadt bringen. Und die Alexandrinischen Wollüste wurden so gar zum Sprichworte. (*) Man trieb auch daselbst Künste und Wissenschaften fleißig, wie es das prächtige Gebäude, Musäum genannt, bezeuget, allwo die Gelehrten ihre Versammlungen hielten, und darinn sie, auf gemeine Kosten, unterhalten wurden. Es bezeuget es auch diejenige berühmte Büchersammlung

(*) Ne Alexandrinis quidem permittenda deliciis, QVINCTIL.

lung, die Ptolemäus Philadelphus ansehnlich vermehrte, und welche, unter den Prinzen, seinen Nachfolgern, endlich bis auf eine Zahl von sieben hundert tausend Bänden stieg. Als Cäsar mit den Alexandrinern Krieg führte, wurde, durch eine Feuersbrunst, ein Theil dieser Bücherey aufgerieben, die sich dazumal in Bruchion, einem also genannten Orte zu Alexandria, befand, und vierhundert tausend Bände begriff.

Plut. im Leben des Cäsars S. 731. Seneca von der Gemüthsruhe. c. 9.

Zweytes Stück.

Von den Sitten und Gewohnheiten der Aegyptier.

Man hat bey den Alten, Aegypten stets, als die berühmteste Schule der Staatskunst und Weisheit, und als die Mutter der meisten Künste und Wissenschaften, betrachtet. Ihre edelste Bemühung und ihre schönste Kunst war, die Menschen klug und vernünftig zu machen. Griechenland war davon so überzeuget, daß dessen größte Männer, ein Homer, ein Pythagor, ein Plato, ja selbst die grossen Gesetzgeber, Lycurg und Solon, und viele andere, die man nicht einmal nennen darf, ausdrücklich nach Aegypten reisten, um daselbst vollkommen zu werden, und, in allerley Gelehrsamkeit, die seltenste Erkenntniß zu erlangen. GOtt selbst giebt ihm ein herrliches Zeugniß, wenn er Mosen lobet, er sey in aller Weisheit der Aegyptier unterrichtet gewesen. Apostelgesch. c. 7. 22.

Damit ich einen Begriff von den Sitten und Gewohnheiten der Aegyptier geben möge, so werde ich mich nur hauptsächlich bey demjenigen aufhalten, was die Könige

und die Regierung; die Priester und die Religion; die Soldaten und den Krieg; die Künste, die Wissenschaften und die andern Gewerbe betrifft.

Ich muß meinen Leser erinnern, daß er sich nicht wundere, wenn er bisweilen eine Art eines Wiederspruchs, unter den Gewohnheiten, die ich anführe, findet. Entweder dieses kommt von der Verschiedenheit der Länder und Völker, die nicht beständig einerley Gebräuchen folgten, oder von der Ungleichheit der Meynungen so vieler Geschichtschreiber, deren ich mich, zu Führern, bediene.

Das erste Capitel.

Von dem, was die Könige und die Regierungsart betrifft.

Die Aegyptier sind die ersten, denen die Regeln einer klugen Herrschkunst wohl bekannt gewesen. Dieses ernsthafte und bedächtliche Volk begriff, gleich anfangs, daß der wahre Zweck aller Staatskunst dieser ist, daß man sich ein geruhiges Leben schaffe, und die Völker glücklich mache.

Diod. B. 1. S. 63.

Das Königreich war erblich. Doch, wie es Diodorus bemerket, führten sich die Könige in Aegypten ganz anders auf, als ins-

insgemein, in andern Monarchien, zu geschehen pfleget, wo ein Prinz keine andere Richtschnur seiner Thaten kennet, als seinen Willen und seinen Gefallen. Sie waren mehr, als andere, verbunden, nach den Gesetzen zu leben. Es befanden sich ganz besondere darunter, die ein König in Ordnung gebracht hatte, und welche einen grossen Theil der so genannten heiligen Bücher, bey den Aegyptiern, ausmachten. Da also alles, durch einen alten Gebrauch, angeordnet war, so liessen sie sichs nicht einkommen, anders, als ihre Vorfahren, zu leben.

Man erlaubte keinem Sclaven, keinem Ausländer, den König zu bedienen. Diese wichtige Stelle wurde nur solchen Personen anvertrauet, die, wegen ihrer Geburt, in Ansehen standen, und eine fürtreffliche Erziehung genossen hatten. Dieses darum, damit sie den König, um den sie Tag und Nacht zu seyn die Freyheit hatten, niemals etwas lehren möchten, das der Königlichen Hoheit unwürdig seyn könnte: daß sie ihm vielmehr edle und großmüthige Gedanken beybrächten. Denn es geschicht selten, füget Diodorus hinzu, daß sich die Könige zu lasterhaften Vergehungen entschlüssen, wenn sie nicht an denen, die um sie sind, solche Leute finden, die ihre unordentliche Le-

bensart billigen, und selbst Diener ihrer Leidenschaften werden.

Die Könige in Aegypten vertrugen es ganz willig, daß man nicht allein, ihnen die Beschaffenheit ihrer Speise und das Maaß ihres Trankes vorschrieb, (denn dieses war, in Aegypten, sehr gewöhnlich, wo jedermann nüchtern lebte, und wo die Landlust zur Mäßigkeit antrieb;) sondern, daß auch ihre übrige Handlungen, nach den Gesetzen, eingerichtet werden musten.

Gleich früh, bey anbrechendem Tage, wenn der Geist sich noch munter befindet, und die Gedanken am lebhaftesten sind, lasen sie ihre Briefschaften durch, damit sie sich einen desto richtigern und wahren Begriff von den Sachen machen möchten, davon sie den Ausspruch thun sollten.

Kaum hatten sie sich angekleidet, so giengen sie in den Tempel, zum Opfer. Daselbst wohnten sie, in Gegenwart ihres ganzen Hofes, dem Gebete bey, welches der Oberpriester mit lauter Stimme, vor den Opfern, auf dem Altare, sprach, und in welchem er die Götter um Gesundheit, und alle Arten der Glückseligkeit für den König, bat, weil derselbe seine Völker mit Gütigkeit und Gerechtigkeit, nach dem genauesten Inhalte der Landesgesetze, regiere. Der Priester gieng

alle

alle seine Königlichen Tugenden sorgfältig durch, und bemerkte, wie ehrerbietig er gegen die Götter, wie leutselig, bescheiden, gerecht, großmüthig, aufrichtig und wahrhaftig er gegen die Menschen, sey. Er sey freygebig, und Meister über sich selbst: er strafe weniger, als man es verdiene, und belohne mehr, als man werth sey. Hierauf redete er von den Fehlern, welche die Könige begehen könnten. Dabey aber setzte er doch beständig voraus, daß sie nur durch Unwissenheit oder Uebereilung darein verfielen, und verfluchte ihre Bedienten, die ihnen bösen Rath gäben, und die Wahrheit verdeckten. So unterwies man die Könige. Man glaubte, durch Verweise verbittere man ihre Gemüther nur noch mehr. Man hielt davor, das sey das kräftigste Mittel, ihnen die Tugend beyzubringen, wenn man ihnen ihre Schuldigkeit, in Lobeserhebungen, die den Gesetzen gemäß waren, und vor den Göttern mit einer ansehnlichen Ernsthaftigkeit, ausgesprochen wurden, anzeigte. Nach verrichteten Opfern und Gebeten, las man dem Könige, aus den heiligen Büchern, den Rath und die Thaten der grossen Helden vor, damit er seinen Staat nach ihren Grundsätzen regieren, und die Gesetze erhalten möchte, wo-

durch seine Vorfahren so wohl, als ihre Unterthanen, glücklich geworden.

Ich habe schon angemerket, daß Speise und Trank, den Königen, durch die Gesetze, so wohl nach dem Maasse, als auch nach ihrer Beschaffenheit, angewiesen war. Man trug nur gemeine Speisen auf ihre Tafel auf. Denn der Zweck ihrer Mahlzeiten, war nicht, den Geschmack zu kützeln, sondern der Nothdurft der Natur ein Gnüge zu leisten. Man hätte sagen sollen, erinnert der Geschichtschreiber, daß diese Gesetze nicht von einem Gesetzgeber, sondern von einem geschickten Arzte, der sich die Gesundheit des Fürsten empfohlen seyn lassen, wären vorgeschrieben worden. Eben dieser Geschmack für das Ungezwungene, herrschte in allen übrigen Stücken. Und man liest in dem Plutarch, daß sich in einem Tempel zu Theben eine Säule befunden, in die man Flüche wieder einen König, eingegraben hatte, durch den die Verschwendung und die Ueppigkeit, zuerst, in Aegypten war eingeführet worden.

Plut. von der Isis S. 354.

Die Hauptschuldigkeit und die eigentliche Verrichtung der Könige, bestehet darinn, daß sie den Völkern Recht wiederfahren lassen. Drum gaben auch die ägyptischen Könige am meisten darauf acht, weil sie über-

überzeugt waren, daß von dieser Sorge nicht allein die Ruhe eines jeden Bürgers, insbesondere, sondern auch die Wohlfahrt des ganzen Landes, herrühre. Denn dieses würde sonst vielmehr ein Raubnest, als ein Königreich seyn, wenn die Schwächeren ohne Schutz blieben, und wenn die Mächtigern, in ihren Reichthümern und in ihrem Ansehen, für ihre Laster und Gewaltthätigkeiten, eine Freyheit, wieder alle Ahndung, fänden.

Man nahm aus den Hauptstädten dreyßig Richter, und aus diesen bestand diejenige Versammlung, welche das ganze Königreich richtete. Der Landesherr erwehlte die trefflichsten Leute des Landes, diese Stellen zu bekleiden, und setzte ihnen denjenigen vor, der sich am meisten, durch die Kenntniß und Liebe der Gesetze, hervor that, und durchgängig sehr hoch geschätzet wurde. Er wies ihnen gewisse Einkünfte an, damit sie von allen Haushaltungssorgen frey wären, und desto eher ihre ganze Zeit, auf die Handhabung der Gesetze, wenden könnten. Da sie nun also von der Freygebigkeit des Fürsten, ihrer Würde gemäß, unterhalten wurden, so verschafften sie dem Volke die Gerechtigkeit umsonst und ohne Entgeld, die es mit Rechte fordern kann, und die allen Unterthanen, auf gleiche Weise, und auf gewisse Maasse, den

Armen mehr, als den Reichen, offen stehen soll. Denn diese finden, durch sich selbst, Schutzes genug, dahingegen jene, selbst ihrem Stande nach, dem Unrechte mehr ausgesetzet sind, und also der Beschützung der Gesetze, auch mehr nöthig haben. Alle Uebereilung zu vermeiden, wurden die Rechtshändel, in dieser Versammlung schriftlich abgehandelt. Man fürchtete, bey derselben, die falsche Beredsamkeit, welche den Verstand verblendet, und die Leidenschaften aufbringet. Man konnte die Wahrheit nicht trocken genug vortragen; und man wollte, daß sie in den Rechtsaussprüchen alleine herrschte, weil sie alleine die Zuflucht des Reichen und des Armen, des Mächtigen und des Schwachen, des Gelehrten und des Unwissenden, seyn soll. Der vorsitzende Richter trug eine Kette von Golde, und kostbaren Steinen, an welcher ein Bild, ohne Augen, hieng, welches man die Wahrheit nennte. Wenn er diese umhieng, so war es das Zeichen, daß der Sitztag seinen Anfang genommen hatte. Er hieng sie derjenigen Parthey um, die ihre Sache gewinnen sollte, und dieses war die Art, das Urtheil zu sprechen.

Das beste war, an den Aegyptischen Gesetzen, daß jedermann dazu angehalten wurde, diesel=

dieselben zu beobachten. Eine neue Gewohnheit war ein unerhörtes Wunder in Aegypten. Es gieng alles daselbst beständig, nach dem alten Fusse. Und die genaue Sorge, die man anwendete, die geringen Sachen beyzubehalten, erhielt auch die grossen. Drum findet sich auch nicht leicht ein Volk, welches seine Gebräuche und Gesetze länger bewahret hätte. Plato in Tim. S. 656.

Ein vorsetzlicher Mord wurde mit dem Tode bestrafet, der Thäter mochte von einem Stande seyn, als er wollte, frey oder nicht frey. Hierinn zeigten die Aegyptier mehr Gelindigkeit und Billigkeit, als die Römer, welche den Herren eine unumschränkte Macht über Leben und Tod ihrer Sclaven gaben. Der Kayser Adrian nahm ihnen dieselbe, in den folgenden Zeiten, und hielt sich verbunden, diesen Mißbrauch, so alt er auch seyn konnte, und so sehr er durch die Römischen Gesetze gebilliget wurde, gänzlich abzuschaffen. Diod. B. 1. S. 70.

Der Meyneyd wurde gleichfalls mit dem Tode bestrafet, weil sich dieses Verbrechen, zu gleicher Zeit, an Götter und an Menschen vergreifet; an Göttern, deren Majestät man verachtet, wenn man ihren Namen, durch einen falschen Eyd, zum Zeugen anrufet: an Menschen, indem man das festeste Band der S. 69.

menschlichen Gesellschaft, Treu und Glauben zerreisset.

Eben daselbst. Der Verleumder wurde, ohne Erbarmniß, zu eben derjenigen Lebensstrafe verdammt, welche der Beklagte würde haben ausstehen müssen, wenn er würklich ein Verbrecher gewesen wäre.

Derjenige, der einen Menschen retten konnte, und es nicht that, wurde mit dem Tode, eben so scharf, als der Mörder selbst, gestrafet. Konnte man dem Unglücklichen nicht zu Hülfe kommen, so muste man wenigstens den Urheber der Gewaltthätigkeit angeben, und es waren gewisse Strafen, für diejenigen, gesetzet, die dieser Pflicht nicht

Eben daselbst. nachkamen. Also war ein Bürger des andern sein Wächter, und der ganze Staatskörper befand sich, wider die Ruchlosen, vereiniget.

Eben daselbst. Es war nicht erlaubt, dem Lande unnütz zu seyn. Ein jeder, ins besondere, war gehalten, seinen Namen und seinen Aufenthalt, in das öffentliche Verzeichniß, einzuschreiben, welches die Obrigkeit bey sich behielt. Er muste auch sein Gewerbe darinnen anmerken, und wovon er lebte. Gab man etwas falsch an, so war die Lebensstrafe unausbleiblich.

Der

Der König Asychis hatte eine sehr kluge Verordnung gemachet, wie man das Borgen verhindern solle, woraus nichts, als Faulheit, Betrug und Hintergehung zu entstehen pfleget. Die klügsten und wohleingerichtesten Staaten, Athen und Rom, sind sehr beschäftiget gewesen, eine billige Mäßigung zu finden, wie man der allzugrossen Strenge des Gläubigers, in Einforderung seines Darlehns, Einhalt thun, und zugleich auch den Schuldner anhalten möchte, sein Wort besser zu halten, der entweder seine Schulden ganz und gar leugnet, oder doch die Bezahlung verzögert. Aegypten war klug, und gieng die Mittelstrasse, als welches, ohne der persönlichen Freyheit der Bürger zu schaden, oder ganze Häuser ins Verderben zu bringen, den Schuldner beständig, durch die Furcht, ehrlos zu werden, wenn er nicht Wort hielt, zur Bezahlung anstrengte. Man durfte nicht borgen, wenn man nicht dem Gläubiger den Körper seines Vaters verpfändete, den jedermann, in Aegypten, sorgfältig einbalsamiren ließ, und wie hernach soll erinnert werden, in seinem Hause ehrerbietig aufbehielt, und der, eben deswegen, gar leicht hin und her konnte gebracht werden. Das war aber eine Gottlosigkeit und eine Schande zugleich, wenn

Herod. B. 2. c. 136.

man

man nicht, so bald, als möglich, ein so kostbares Pfand auslöste. Starb einer, ehe er seiner Pflicht hierinn nachgekommen war, so wurde er aller Ehre beraubet, die man den Verstorbenen zu erzeigen pflegte.

Diod. B. 1. S. 71. Diodor merket einen Fehler an, welchen einige Griechische Gesetzgeber begangen hatten. Sie verboten, z. E. daß man den Ackersleuten, die Pferde, ihre Pflüge und anderes Ackerwerkzeug, Schulden wegen, nicht abnehmen sollte, weil es sehr unbarmherzig seyn würde, wenn man dadurch diese armen Leute ausser Stand setzte, ihre Schulden bezahlen, und ihren Unterhalt finden zu können. Allein, zu gleicher Zeit, erlaubten sie, die Ackersleute selbst ins Gefängniß zu verschliessen, die doch alleine mit diesen Werkzeugen umgehen konnten, welches dieselben einer gleichen Ungelegenheit aussetzte, und sonst noch den Staat der Bürger beraubte, die ihm zugehören, die ihm nöthig sind, die zum gemeinen Nutzen arbeiten, und über deren Person, kein einzelner Bürger einige Macht hat.

S. 72. Die Vielweiberey war in Aegypten erlaubt, die Priester ausgenommen, die mehr nicht, als eine Frau, heyrathen konnten. Die Frau mochte von freyem Stande, oder

eine

eine Sclavin seyn, so wurden doch die Kinder vor frey und rechtmäßig gehalten.

Man kann die tiefe Finsterniß, darinn S. 22.
Völker, die auch vor die klügsten gehalten worden, steckten, nicht besser bemerken, als wenn man siehet, daß, in Aegypten, die Ehe mit seiner Schwester, nicht allein durch die Gesetze gut geheissen, sondern so gar einiger massen in ihrer Religion und auf das Beyspiel der Götter, gegründet war, nehmlich des Osiris und der Isis, die man, von alten Zeiten her, durchgängig verehrte.

Man erwies den Alten, in Aegypten, sehr Diod. B. 2.
grosse Ehrerbietung. Die jungen Leute c. 20.
waren verbunden, vor ihnen aufzustehen, und ihnen überall die Oberstelle einzuräumen. Sparta hat dieses Gesetz daher überkommen.

Die vornehmste Tugend der Aegyptier war die Erkenntlichkeit. Wenn man ihnen die Ehre thut, daß man sie vor die dankbarsten unter allen Menschen ausgiebet, so zeiget man zugleich, daß sie auch die geselligsten gewesen. Wohlthaten sind das Band der allgemeinen und besondern Eintracht. Wer die Gefälligkeiten, die man ihm erzeiget, erkennet, der bemühet sich, andern auch dergleichen zu erweisen. Und weil er alle Undankbarkeit verbannet, so bleibet das

Ver-

Vergnügen, wohl zu thun, so rein, daß es unmöglich ist, daß man nicht dadurch gerühret werden sollte. Die Aegyptier liessen sichs absonderlich angelegen seyn, gegen ihre Könige ihre Erkenntlichkeit zu beweisen. So lange sie lebten, ehrten sie dieselben, als lebendige Bilder der Götter; und, nach ihrem Tode, beweinten sie dieselben, als die allgemeinen Väter der Völker. Diese zärtlichen und ehrerbietigen Gedanken stammten von einer starken Ueberredung her, darinn sie sich befanden, als ob die Gottheit selber ihre Könige auf den Thron gesetzet, und sie deswegen so sehr, von den übrigen Menschen, unterschieden habe. Und sie trügen eben das edelste Ebenbild der Götter, wenn sie die Macht und den Willen, andern Gutes zu thun, vereinigten.

Das zweyte Capitel.

Von den Priestern und der Religion der Aegyptier.

Die Priester, in Aegypten, hatten die erste Stelle nach den Königen. Sie besassen grosse Freyheiten, und genossen wich-
1 B. M. 47. tige Einkünfte. Ihre Aecker und Felder waren von allen Abgaben befreyet. Man findet

findet hierinn einige Spuren von dem, was im ersten Buche Mosis gesaget wird, daß, zu Josephs Zeiten, die Priester mit keinen beständigen Steuren von dem Landesherrn, wie die übrigen Aegyptier, beschweret worden.

Der Fürst würdigte sie gemeiniglich des größten Vertrauens, und ließ sie auch an der Regierung den meisten Theil nehmen. Denn dieselben waren, unter allen übrigen Reichsunterthanen, diejenigen, die am besten erzogen worden, welche die meiste Erkenntniß hatten, und der Person des Königes, so, wie dem gemeinen Besten, zum höchsten zugethan waren. Sie waren zugleich Bewahrer der Religion und der Wissenschaften. Und eben dieses brachte ihnen, bey Einwohnern und Fremden, so eine Hochachtung zuwege, daß sich beyde an dieselben, auf eine gleiche Weise, wendeten, sie mochten sie um die geheiligsten Geheimnisse oder um die tiefsinnigsten Wissenschaften, um Rath fragen wollen.

Die Aegyptier behaupten, die ersten zu seyn, welche Festtage und feyerliche Umgänge, den Göttern zu Ehren, angestellet haben. Einen Festtag von dieser Art begieng man Herodot. B. 2. c. 60.

in der Stadt Bubastus, allwo man, aus ganz Aegypten, zusammen kam, und auf welchem sich über siebzig tausend Menschen, die Kinder ungerechnet, befanden. Man hatte noch ein ander Fest, welches man das Fest der Lichter nennte, und zu Sais feyerte. Diejenigen, die sich nicht dabey befanden, waren doch, so weit Aegypten gieng, verbunden, angezündete Lampen vor die Fenster ihrer Häuser zu setzen.

Eben das. c. 39. Man opferte verschiedene Thiere, nach dem Gebrauche verschiedener Völker. Es war aber ein allgemeiner Gebrauch, den man durchgehends, bey den Opfern, beobachtete, daß man die Hände auf das Haupt des Opferthieres legte, dasselbe mit Fluchen und Verwünschungen überhäufte, und die Götter anrief, sie möchten doch alle das Unglück auf dasselbe kommen lassen, welches etwann den Aegyptiern bevorstehen könnte.

Diod. B. 8 S. 88. Pythagoras hatte seine geliebteste Schooßlehre von der Wandrung der Seelen, von den Aegyptiern entlehnet. Diese glaubten, daß nach dem Tode der Menschen, ihre Seelen in andre menschliche Leiber giengen; und wären dieselben lasterhaft gewe-

gewesen, so würden sie in die Leiber unreiner oder unglücklicher Thiere eingeschlossen, um ihre Verbrechen darinn zu büssen; und alsdenn, nach Verlauf einiger Jahrhunderte, belebten sie aufs neue, andre menschliche Leiber.

Die Priester hatten die heiligen Bücher unter den Händen, welche, sowohl die Grundsätze der Herrschkunst, als auch die Geheimnisse des Gottesdienstes, vom kleinsten bis zum größten, aufs genaueste in sich faßten. Beyde waren ungemein, unter Räthsel und Sinnbildern, versteckt, welche die Wahrheit verdeckten und sie dadurch ehrwürdiger machten und die Neugierigkeit, auf das heftigste erregeten. Das Bild des Harpocrats, welches man in den Aegyptischen Heiligthümern, mit dem Finger auf dem Munde, sahe, schien gleichsam die Nachricht zu geben, daß man daselbst Geheimnisse verwahre, die nicht jedermann einsehen dürfe. Die Sphinxe, die sich allezeit am Eingange der Tempel befanden, gaben eben diese Erinnerung. Es weiß es ein jeder, daß diese Pyramiden, die Obelisken, die Pfeiler und die Bildsäulen, mit einem Worte, alle öffentliche Denkmale, gemeiniglich mit Hieroglyphen, das ist, mit Symbolischer

Plut. in Iside und Osir. 354.

Plut. in Tischred. B. 4. 678.

Schrift gezieret waren, die entweder in Buchstaben, die dem gemeinen Volke unbekannt waren, oder in den Gestalten der Thiere bestand, die eine räthselhafte und versteckte Deutung in sich schlossen. So bedeutete der Haase eine durchdringende und lebhafte Aufmerksamkeit, weil dieses Thier ein sehr leises und zartes Gehöre hat. Eine Bildsäule eines Richters, ohne Hände und mit zur Erden geschlagenen Augen, bemerkte die Pflichten derjenigen, welche Gericht halten.

Eben daselbst in Iside und Osir. 355.

Man hätte viel zu sagen, wenn man dasjenige, aufs genaueste, abhandeln wollte, was die Religion der Aegyptier betrifft. Ich aber werde mich nur bey zweyen Hauptstücken aufhalten, welche den wichtigsten Theil derselben ausmachen; bey der Verehrung verschiedener Gottheiten, und bey den Begräbnißgebräuchen.

§. 1. Verehrung verschiedener Gottheiten.

Es ist wohl niemals ein abergläubischers Volk gewesen, als die Aegyptier. Sie hatten eine große Anzahl Götter von verschiedenen Ordnungen und Eintheilungen, von denen ich hier nicht reden werde, weil

diese

diese Materie mehr zur Fabel, als zur Historie, gehöret. Unter den andern allen, fanden sich zween, die in Aegypten durchgehends verehret wurden, der Osiris und die Isis, die man vor Sonne und Mond hat ausgeben wollen. Das ist gewiß, man hat mit Verehrung dieser Gestirne, die Abgötterey angefangen.

Ausser diesen Göttern verehrte Aegypten noch eine grosse Anzahl Thiere, den Ochsen, den Hund, den Wolf, den Sperber, das Crocodil, den Storch, die Katze, und mehrere. Die meisten dieser Thiere waren nur der Gegenstand des Aberglaubens einiger besondern Städte; und indem ein Volk eine Art Thiere auf ihre Altäre setzete, so hatten dessen Nachbarn einen Greuel daran. Daher kamen auch die beständigen Kriege einer Stadt wieder die andere, die eine Würkung einer falschen Staatskunst eines ihrer Könige waren, der sich bemühete, denselben, durch Religionskriege, etwas zu schaffen zu geben, damit er ihnen dadurch Zeit und Mittel benehmen möchte, wieder den Staat gefährliche Anschläge zu machen. Ich nenne dieses eine falsche und übelangebrachte Staatskunst, weil sie, der wahren Weisheit zu herrschen, gerade entgegen läuft, die da-

hin gehet, daß sie alle Glieder des Staats, durch eine sehr genaue Verbindung, vereinige, und welche die Macht desselben in der vollkommensten Uebereinstimmung seiner Theile fest stellet.

Im 1. B. von der Natur der Götter 28. Im 5 B. der Tuscularischen Frag. 78. Herodot. B. 2. c 65. Diod. B. 1. S. 74. u. 75.

Ein jedes Volk hatte einen grossen Eifer für seine Götter. Unter uns, sagt Cicero, ist es eben nichts seltenes, daß man die Tempel berauben und die Bilder wegschaffen siehet: allein, bey den Aegyptiern, hat man es niemals gehöret, daß etwann einer einem Crocodil, einem Storche, einer Katze übel begegnet; und sie würden eher die äussersten Martern ausgestanden, als so eine gottlose That begangen, haben. Es stand Lebensstrafe darauf, wenn man eines von diesen Thieren vorsetzlich umgebracht hatte. Eine gleiche Strafe hatte derjenige zu gewarten, der einen Storch oder Katze, es mochte nun vorsetzlicher Weise, oder von ungefähr, geschehen seyn, tödtete. Diodor erzehlet eine Geschichte, davon er, bey seinem Aufenthalte in Aegypten, selbst Zeuge gewesen. Als ein Römer eine Katze, ohne Vorsatze und aus Versehen, getödtet hatte, so lief das Volk im vollen Grimme, nach dessen Haus. Und weder die Gewalt des Königes, der sogleich seine Leibwache da-

hin

hin sendete, noch auch die Furcht für den Römischen Namen, konnten ihn erretten. Ihre Ehrerbietung gegen diese Thiere trieb sie, zur Zeit einer ausserordentlichen Theurung, dazu an, daß sie sich lieber selbst untereinander aufzehrten, als daß sie diese ihre vermeynten Gottheiten hätten angreifen sollen.

Herodot. B. 3. c. 27. Diod. B. S. 76. Plinius B. 8. 46.

Unter allen diesen Thieren war der Ochs Apis, den die Griechen Epaphus nennten, das berühmteste. Man erwies ihm, in seinem Leben, ausserordentliche Ehre, und, nach seinem Tode, noch grössere. Alsdenn legte Aegypten eine allgemeine Trauer an. Man begieng sein Leichenbegängniß mit einer fast unglaublichen Pracht. Als, unter der Regierung Ptolemäi Lagi, der Ochs Apis, Altershwegen, gestorben war, so stieg die Ausgabe, bey seiner Bestattung, noch über die ordentlichen Kosten, auf mehr, als funfzig tausend Thaler. Wenn man dem Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen hatte, so kam es nun darauf an, daß man ihm einen Nachfolger ausfündig machte, den man in ganz Aegypten suchte. Man erkannte ihn an gewissen Zeichen, die ihn von allen andern unterschieden: an der Stirne war es ein weisser Fleck, in Gestalt eines zuneh-

menden Mondes, auf dem Rücken das Bild eines Adlers, und auf der Zunge die Gestalt eines Käfers. Hatte man ihn gefunden, so wich die Trauer der Freude, und man hörte in ganz Aegypten von nichts als Festen und Freudenbezeugungen. Man führte den neuen Gott nach Memphis, daselbst Besitz von seinem neuen Stande zu nehmen, und er wurde, mit vielem Gepränge in denselben eingewiesen. In folgenden wird man sehen, daß Cambyses, als er, bey seiner Zurückkunft von seinem unglücklichen Feldzuge wider Aethiopien, Aegypten voller Freuden fand, weil man den Gott Apis ausfündig gemacht hatte, und er glaubte, man sporte noch seiner, bey seinem Unglücke, in der ersten Hitze seines Zorns, diesen jungen Ochsen umbrachte, der seiner Gottheit nicht lang genoß.

Man siehet gar leichtlich, daß das güldene Kalb, welches die Israeliten, bey dem Berge Sinai, aufrichteten, eine Frucht ihres ehemaligen Aufenthalts in Aegypten, und eine Nachahmung des Gottes Apis gewesen: so wie es auch die beyden Kälber waren, die hernachmals, an den beyden äussersten Enden des Königreichs Israel, von dem Könige Jerobeam, der sich sehr lang

in

in Aegypten aufgehalten hatte, aufgerichtet wurden.

Die Aegyptier begnügten sich nicht, den Thieren nur zu räuchern: sie trieben die Thorheit so weit, daß sie auch den Gartengewächsen die Gottheit beylegten. Dieses rücket ihnen der Satyrische Poet sehr sinnreich vor:

Quis nescit, Volusi Bythinice, qualia demens
Aegyptus portenta colat? Crocodilon adorat
Pars hæc: illa pavet saturam serpentibus Ibim.
Effigies sacri nitet aurea Cercopitheci,
Dimidio magice resonant ubi Memnone chordæ,
Atque vetus Thebe centum jacet obruta portis,
Illic cæruleos, hic piscem fluminis, illic
Oppida tota canem venerantur, nemo Dianam.
Porrum & Cæpe nefas violare ac frangere morsu,
O sanctas gentes, quibus hæc nascuntur in hortis
Numina!

JUVEN. Sat. XV.

Man muß wohl recht sehr erstaunen, wenn man siehet, wie sich ein Volk, das sich vor das klügste, unter allen andern hielt, so

närrischer Weise, dem gröbsten und lächerlichsten Aberglauben überlassen kann. Wahrhaftig! geringen und schlechten Thieren und Ungeziefern einen Gottesdienst leisten, dieselben mitten in den Tempeln aufstellen, mit Sorgfalt und grossen (*) Kosten, ernähren, diejenigen mit dem Tode bestrafen, die ihnen das Leben nahmen; sie einbalsamiren, und ihnen öffentliche Grabmahle widmen, sich so weit verliehren, daß man Zwiebeln und Lauch vor Götter erkennet, dergleichen Gottheiten, in seinen Nöthen, anruffen, von ihnen Hülfe und Schutz erwarten; dieses alles sind solche Ausschweiffungen, die uns kaum glaublich scheinen, und die nichts destoweniger von dem ganzen Alterthum bekräftiget werden. Man kommt in einen prächtigen Tempel, sagt Lucian, wo alles, von Golde und Silber blitzet. Die begierigen Augen suchen einen GOtt daselbst, und finden doch nichts, als einen Storch, einen Affen, eine Katze; das ist, füget er hinzu, ein fürtreffliches Bild vieler Paläste, deren Besitzer nicht eben die gröβte Zierde sind.

Lucian von den Bildern.

Man

(*) Diodor versichert, daß, zu seiner Zeit, diese Unkosten sich wenigstens auf hundert tausend Thaler beliefen. 1 B. 76.

Man führet verschiedene Ursachen dieses Diod.B.r.
Gottesdienstes an, welchen die Aegyptier 77.
den Thieren leisteten.

Die erste nimmt man von der Fabel her. Man giebt vor, die Götter wären, bey einer von den Menschen wider sie angesponnenen Zusammenverschwerung, nach Aegypten geflohen, und daselbst hätten sie sich, unter den Gestalten verschiedener Thiere, verborgen. Daher käme derjenige Gottesdienst, den man ihnen hernachmals erzeiget habe.

Die andere wird von dem Nutzen (*) hergeleitet, welchen, ein jedes dieser Thiere, den Menschen verschaffte: die Ochsen, wegen der Feldarbeit: die Schaafe, wegen der Wolle und der Milch: die Hunde, wegen der Jagd und der Hauswacht, weswegen man auch den Gott Anubis mit einem Hundskopfe vorgestellet hat: der Ibis, eine Art eines Storches, deswegen, weil er die geflügelten Schlangen fänget, die sonst ganz

(*) Ipsi, qui irridentur, Aegyptii nullam belluam, nisi ob aliquam utilitatem, quam ex ea caperent, consecraverunt. CICERO L. I. de nat. Deor. n. 101.

ganz Aegypten beunruhigen würden: der Crocodil, welches ein Thier ist, das im Wasser und auf dem Lande lebet, von einer erstaunlichen (*) Grösse und Stärke, weil er das Land wider die Arabischen Räuber beschützet: der Ichnevmon, weil er verhindert, daß sich das Geschlecht der Crocodile nicht zu sehr vermehre, welches sonst Aegypten, zum größten Unglücke, gereichen würde. Denn dieses kleine Thierchen leistet dem Lande, auf eine doppelte Art, diesen Dienst. Erstlich, nimmt es der Zeit wahr, wenn der Crocodil abwesend ist, und zerbricht ihm seine Eyer, ohne dieselben zu fressen. Zum andern, wenn der Crocodil, am Nilstrande, schläfet, (er schläfet aber beständig mit offenem Rachen,) so springet dieses kleine Thier, welches sich bisher in dem Schlamme verborgen gehalten, auf einmal in dessen Schlund, dringet bis in seine Eingeweide hindurch, die es anfrißt, hierauf machet es sich eine Oefnung, indem es sich durch dessen Bauch, dessen Haut sehr zart ist, herausbeisset, und ungeahndet davon gehet, nachdem es, durch seine Verschlagenheit, ein

Ueber-

Herodot. B. 2. c. 68.

(*) Diese Grösse beträgt öfters über siebzehn Ellen.

Ueberwinder der Stärke eines so furchtbaren Thieres geworden.

Die Philosophen, welche mit so schwachen Scheingründen nicht recht zufrieden waren, ersonnen sich, absonderlich nach Aufrichtung des Christenthums, eine dritte Ursache der Verehrung, welche die Aegyptier den Thieren erzeigten, damit sie das entsetzliche Abgeschmackte, welches das Heydenthum verunehrte, und dessen sie sich selbst, in geheim schämten, bedecken möchten. Drum sagten sie, der Gottesdienst bezöge sich nicht auf die Thiere selbst, sondern auf die Götter, deren Sinnbilder jene wären. Die Philosophen, sagt Plutarch in eben derjenigen Abhandlung, wo er dasjenige untersuchet, was die beyden berühmtesten Gottheiten Aegyptens, die Isis und den Osiris, betrifft, „die Philosophen ehren das Eben- S. 382.
„bild Gottes, es mag sich auch zeigen, wo
„es nur will, auch so gar in den leblosen
„Dingen, folglich noch mehr in den beleb-
„ten. Man muß es also gut heissen, wenn
„man zwar nicht diese Geschöpfe anbethet,
„aber doch, durch dieselben bis auf die
„Gottheit zurück gehet. Man muß sie,
„als eben so viel Spiegel betrachten, die uns
„die Natur darstellet, in denen sich die Gott-
„heit,

„heit, auf eine herrliche Weise, abmahlet;
„oder, als eben so viel Werkzeuge, deren sie
„sich bedienet, ihre unerforschliche Weis-
„heit, durch äusserliche Dinge, begreiflich zu
„machen. Wenn man daher alles Gold,
„und alle Edelsteine auf der ganzen Welt,
„auf einen Haufen zusammen schüttete,
„Bildsäulen damit auszuzieren, so müsse
„man nicht diesen Säulen eine Verehrung
„erzeigen. Denn die Gottheit befindet sich
„nicht in Farben, welche, nach der Kunst,
„angebracht sind, noch auch in einer zer-
„brechlichen Materie, die aller Bewegung
„und Empfindung beraubet ist.„ In
eben dieser Abhandlung saget Plutarch:
E. 377. 378. „Gleichwie die Sonne, der Mond, der Him-
„mel, die Erde, das Meer, allen Menschen
„gemein sind, und doch verschiedene Na-
„men, nach der Verschiedenheit der Völker
„und Sprachen, haben: also, ob schon nicht
„mehr als eine einzige Gottheit und eine
„einzige Vorsorge ist, welche die Welt re-
„gieret, und, unter sich, verschiedene Unter-
„bedienten hat, giebt man dieser Gottheit,
„die immer eben dieselbe ist, verschiedene
„Namen, und man erzeiget ihr verschiedene
„Ehre, nach den Gesetzen und Gebräuchen
„eines jeden Landes.„

Waren nun diese Gedanken, die alles darreichen, was man noch am vernünftigsten sagen kann, die Vielgötterey zu rechtfertigen, vermögend genug, das lächerliche daran zu bedecken? Erhob man dergestalt die göttlichen Eigenschaften auf eine würdige Weise, wenn man ihr Bild in den elendesten und verächtlichsten Thieren suchte, und an einem Crocodil, an einer Schlange, an einer Katze bewundern ließ? Hieß dieses nicht die Gottheit herab setzen und geringer machen, von der die tümmsten insgemein einen viel größern und herrlichern Begriff haben?

Bey alle dem waren auch diese Philosophen nicht allezeit so gewissenhaft, daß sie sich von den sinnlichen Dingen zu deren unsichtbaren Urheber erhoben hätten. Die Schrift lehret uns, daß diese vermeynte Weise, durch ihren Hochmuth und durch ihre Undankbarkeit, verdienet haben, daß sie in verkehrten Sinn dahin gegeben, und noch thörichter, als das gemeine Volk, geworden, weil sie die Ehre des unverweslichen Gottes, in Bilder vierfüßiger Thiere, der Vögel und des kriechenden Gewürmes, verwandelt, und das Geschöpf, statt des Schöpfers, angebetet hätten. Röm. 1, 21. 25.

Gott

Gott wollte zeigen, was der Mensch, an sich selbst wäre, drum ließ er zu, daß ein Land, welches, auf der ganzen Erden, in der Weisheit am höchsten gestiegen war, zugleich auch ein Schauplatz der gröbsten und lächerlichsten Vielgötterey wurde. Und da er hingegen zeigen wollte, was die allmächtige Stärke seiner Allmacht vermöge, so verkehrte er die abscheulichen Wüsteneyen Aegyptens in ein irdisches Paradies, indem er, zu der von seiner Vorsorge bestimmten Zeit, dieselben, mit einer unzehlichen Menge fürtrefflicher Einsiedler, bevölkerte, welche durch ihre brennende Gottesfurcht, durch ihre strenge Buße, dem Christenthum so viel Ehre machten. Ich kann mich nicht enthalten, ein berühmtes Beyspiel davon anzuführen, und ich hoffe, der Leser werde mir diese Art einer Ausschweifung zu gute halten.

Das größte Wunder der niederen Thebaischen Landschaft, sagt der Herr Abt Fleury in seiner Kirchenhistorie, war die Stadt Oxirinchus. Sie war von aussen und innen von Mönchen bewohnet, so, daß sich deren mehr, als andre Einwohner, darinn befanden. Die öffentlichen Gebäude und die Götzentempel waren in Klöster verwandelt worden, und man sahe, in der ganzen

zen Stadt, deren mehr, als gemeine Häuser. Die Mönche wohnten so gar über den Thoren und auf den Thürmen. Es befanden sich zwölf Kirchen daselbst, die zu den Versammlungen des Volkes bestimmet waren, die Bethhäuser in den Klöstern ungerechnet. Diese Stadt zehlte zwanzig tausend Nonnen und zehen tausend Mönche. Da hörte man Tag und Nacht das Lob Gottes überall erschallen. Es befanden sich, auf Befehl der Obrigkeit, unter den Thoren, ausgestellte Wachen, welche die Fremdlinge und Armen verkundschaften musten: und der erste der beste hielt dieselben an, damit er Gelegenheit bekommen möchte, seine Gastfreyheit, gegen sie, auszuüben.

§. II. Begräbnißgebräuche.

Ich habe noch kürzlich die Begräbnißgebräuche anzuführen.

Die Ehrerbietung, welche alle Völker, zu allen Zeiten, für die todten Körper gehabt, und die fromme Sorgfalt, die sie beständig für die Gräber getragen, scheinen diejenige Ueberzeugung anzudeuten, darinn man sich befand, daß man diese Leiber nur dahin aufzuheben gebe.

Wir haben schon angemerket, da wir von den Pyramiden redeten, mit was vor Pracht

Bayerische Staatsbibliothek München

die Grabmäler in Aegypten erbauet waren. Auſſer dem, daß man ſie, als geheiligte Denkmale, aufrichtete, welche das Andenken groſſer Prinzen bis auf die Folgezeiten, bringen ſollten; ſo ſahe man ſie auch, als ſolche Wohnungen an, darinn die Leiber viele Jahrhunderte durch ſich aufhalten würden. Da man hingegen die Häuſer nur Herbergen nennte, darinn man ſich, gleichſam wie im Vorübergehen, und während eines Lebens befände, welches viel zu kurz iſt, als daß man ſich daſelbſt feſt ſetzen könnte.

Diodor. B. 1. S. 47.

Wenn jemand, in einem Geſchlechte verſtarb, ſo legten alle Freunde und Anverwandten ihre gewöhnliche Kleidung ab, und nahmen Trauerkleider: ſie enthielten ſich von Brodt und Weine und allen niedlichen Speiſen. Die Trauer dauerte vierzig bis ſiebzig Tage, nachdem es etwann der Stand der Perſon erforderte.

Herodot. B. 2. c. 85. Diodor. B. 1. S. 81.

Es waren drey Arten, die Leichname einzubalſamiren. Die prächtigſte gehörte für die anſehnlichſten Leute, und die Ausgabe dabey belief ſich auf ein Talent Silbers, das iſt, auf tauſend Thaler.

Es wurden verſchiedene Diener zu dieſem Gebrauche beſtellet. Einige zogen das Gehirn, durch die Naſenlöcher, mit einem Eiſen, welches ausdrücklich dazu gemacht

war. Andre nahmen das Eingeweide heraus, wozu sie, in der Seiten, eine Oefnung, mit einem Aethiopischen Steine, machten, der so scharf und schneidend, als ein Scheermesser, war. Hierauf erfüllten sie diesen leeren Raum mit Specereyen und allerhand wohlriechenden Salben. Da diese Ausleerung, die nothwendiger Weise, mit einiger Zerschneidung vergesellschaftet war, etwas unmenschliches und gewaltthätiges an sich zu haben schien, so musten diejenigen, die daran gearbeitet hatten, die Flucht ergreifen, wenn die Arbeit vorbey war, und sie wurden, von den Anwesenden, mit Steinwürfen, verfolget. Denenjenigen, denen es zukam, die Leiber einzubalsamiren, wurden sehr höflich und ehrerbietig begegnet. Sie füllten dieselben mit Myrrhen, mit Zimmetrinden und mit allerley Gewürzen. Nach einiger Zeit wickelten sie dieselben, in Bänder von sehr feiner Leinwand, ein, die sie, mit einer Art eines sehr dünnen Harzes, zusammen klebten, und hernach noch mit den auserlesensten Specereyen überstrichen. Man glaubet, daß sich, auf diese Art, die gänzliche Gestalt des Körpers, auch die Gesichtszüge, so gar bis auf die Augenbraunen und Augenwimpern, vollkommen erhalte. Wenn nun der Leib dergestalt einbalsami-

ret war, so übergab man ihn den Verwändten, die ihn, in einem offenen Kasten, aufbehielten, welchen man, nach dem Maasse des Verstorbenen hatte verfertigen lassen. Diesen setzten sie hierauf aufrecht in die Höhe an die Wand, sowohl in Gräbern, wenn sie deren hatten, als auch in ihren Häusern. Man nennet dieses Mumien. Man bekömmt deren noch täglich aus Aegypten, und viele, die auf gelehrte Seltenheiten etwas halten, heben einige derselben, in ihren Kunstgemächern, auf. Hieraus siehet man, wie viel Sorge die Aegyptier für die Leiber der Verstorbenen trugen. Ihre Erkenntlichkeit gegen die Eltern war unsterblich. Wenn die Kinder die Leiber ihrer Ahnen vor sich sahen, so erinnerten sie sich an ihre Tugenden, welche das gemeine Wesen erkannt hatte, und reizeten einander, diejenigen Gesetze zu lieben, die sie ihnen gelassen hatten. Einen Theil von diesen Gebräuchen, die ich jetzt erzehlet habe, kann man, an dem Begräbnisse Josephs in Aegypten, erkennen.

Ich habe gesagt, das gemeine Wesen habe die Tugenden der Verstorbenen erkannt; dieses darum, weil sie erst ein feyerliches Gericht über sich musten halten lassen, ehe man sie zu der geheiligten Freystätte der Gräber zuließ. Und dieser Umstand, bey den Begräbnissen

der

der Aegyptier, ist eines der merkwürdigsten Dinge, die sich in der alten Historie finden.

Die Heyden fanden, bey ihrem Sterben, einen Trost darinn, wenn sie ihren Namen in Hochachtung, bey den Menschen, hinterliessen, und sie glaubten, unter allen menschlichen Gütern, sey dieses das einzige, das uns kein Tod rauben könne. Doch in Aegypten war es nicht erlaubt, alle Todte, ohne Unterschied, zu loben: man muste diese Ehre durch einen öffentlichen richterlichen Ausspruch erlangen. Die Versammlung der Richter geschahe jenseits eines Sees, über den sie, mit einem Kahne, fuhren. Der, so sie übersetzete, hieß, auf ägyptisch, Charon; und hieraus haben die Griechen, welche von dem Orpheus, der sich in Aegypten aufgehalten hatte, unterrichtet waren, ihre Fabel von Charons Nachen erfunden. So bald, als ein Mensch gestorben war, so führte man ihn vors Gericht. Der öffentliche Ankläger wurde gehöret. Bewies er, daß sich der Verstorbene übel aufgeführet habe, so wurde sein Andenken verdammet, und er selbst des Begräbnisses beraubet. Das Volk bewunderte die Macht der Gesetze, die sich auch, über den Tod hinaus, erstreckte. Und ein jeder, der sich durch dieses Beyspiel gerührt befand, scheute sich, sein Andenken und

sein Geschlecht zu verunehren. Konnte man den Verstorbenen keines Fehlers überführen, so begrub man ihn mit vielen Ehrenbezeugungen.

Das erstaunenswürdigste, bey dieser öffentlichen Untersuchung, die man wider die Todten anstellte, war, daß auch der Thron keinen davon befreyen konnte. Die Könige wurden, in ihrem Leben, geschonet, weil es die gemeine Ruhe so erforderte: aber sie waren nicht von derjenigen Beurtheilung ausgenommen, die man, nach dem Tode, über sich muste ergehen lassen, und einige wurden des Begräbnisses verlustig. Bey den Israeliten geschahe etwas, das diesem gleich kam. Wir sehen in der Schrift, daß die schlimmen Könige nicht in die Gräber ihrer Ureltern geleget wurden. Daraus lernten sie, daß, ob sie schon ihre Majestät so lange sie leben, über alle menschliche Urtheile setzet, sie sich denselben doch unterwerfen müssen, wenn sie der Tod den andern Menschen gleich gemacht hat.

Wenn nun der Urtheilsspruch für den Verstorbenen wohl ausfiel, so schritte man zu dem Gepränge des Begräbnisses. Man hielt ihm eine Lobrede, ohne daß man etwas von seiner Ankunft einfliessen ließ. Denn ganz Aegypten ward vor edel gehalten.

Man

Man rechnete nichts unter wahre und gründliche Lobsprüche, als die man dem persönlichen Verdienste des Verstorbenen gab. Man lobte ihn, daß er, in seiner Jugend, eine unvergleichliche Erziehung gehabt habe, und daß er, bey reiferem Alter, die Frömmigkeit, in Absicht auf die Götter, die Gerechtigkeit, die Gelindigkeit, die Bescheidenheit, die Mäßigung und andere Tugenden, die einen rechtschaffenen Mann ausmachen, gegen die Menschen ausgeübet habe. Hierauf bezeigte alles Volk seinen Beyfall, und ertheilte dem Todten das prächtigste Lob, als der nunmehr verdiene, daß er, im Reiche des Pluto, der Gesellschaft der tugendhaften Menschen, auf ewig zugesellet werde.

Zum Schlusse dieses Hauptstückes, welches die Begräbnißgebräuche der Aegyptier betrifft, ist es nicht undienlich, daß ich den jungen Leuten die verschiedenen Arten bemerke, deren sich die Alten, in Ansehung der todten Leiber, bedienten. Einige, wie wir von den Aegyptiern gesagt haben, setzten dieselben, nachdem sie einbalsamiret worden, öffentlich aus, und behielten sie, zur Schaue, auf. Andere verbrannten sie auf einem Scheiterhaufen: und dieses war der Rö-

mer Gewohnheit. Andere legten sie in die Erde.

Die Sorgfalt, die Körper zu erhalten, ohne sie in den Gräbern zu verbergen, scheinet der Leutseligkeit überhaupt, denjenigen Personen aber, insbesondere, nachtheilig zu seyn, die man so zu ehren glaubet, weil dieselbe deren Erniedrigung und deren Häßlichkeit schaubar machet, und denen, die sie anschauen, nichts als traurige und abscheuliche Ueberbleibsel von ihren Gesichtern zeiget, man mag auch noch so viele Sorgfalt darauf wenden. Die Gewohnheit, die Todten zu verbrennen, führet etwas grausames und wildes bey sich, weil man eilet, dasjenige gänzlich zu zerstöhren, was uns von den liebgewesensten Personen übrig bleibet. Der Gebrauch, die Verstorbenen zu beerdigen, ist gewiß der älteste und auch frömmste. Er giebt der Erde wieder, was von ihr genommen war, und bereitet uns zu, daß wir glauben, es werde derjenige Leib, welcher das erstemal aus derselben gebildet worden, auch gar wohl, zum zweytenmale, daraus können hervorgebracht werden.

Das dritte Capitel.

Von den Soldaten und dem Kriege.

Der Soldatenstand war bey den Aegyptiern in grossen Ehren. Nechst den Priesterlichen Geschlechtern, wurden diejenigen vor die berühmtesten gehalten, die, wie bey uns, zun Waffen bestimmet waren. Es war nicht genug, daß man sie ehrte; man belohnte sie auch noch sehr freygebig. Die Soldaten besassen zwölf Aruren, die von allen Steuren und Anlagen frey waren. Eine Arure war ein Strich tragbaren Landes, so ungefähr mit einem halben Morgen Landes, nach unserer Art, eine Aehnlichkeit hat. Noch über diese Freyheit, verschaffte man jeden täglich fünf Pfund Brodt, zwey Pfund Speise, und ein Maaß Wein. Damit konnten sie einen Theil ihrer Angehörigen ernähren. Und dadurch machte man sie wohlgesinnter und muthiger; und man befand, wie es Diodor anmerket, daß B.1.S.67. man wider die Regeln einer gesunden Staatskunst, ja selbst wider die Vernunft, würde verstossen haben, wenn man die Vertheidigung und Sicherheit des Staats solchen Leuten hätte anvertrauen wollen, de-

nen, an der Erhaltung desselben, wenig oder gar nichts gelegen war.

Herodot. B. 1. c. 16. 168.

Vierhundert tausend Soldaten, die Aegypten beständig auf den Beinen hielt, waren diejenigen von seinen Bürgern, die es, mit vieler Sorgfalt, in Waffen übete. Man bereitete sie, durch eine männliche und harte Erziehung, zu den ermüdenden Kriegsbeschäftigungen zu. Denn es giebt auch eine Kunst, den Leib so wohl, als das Gemüthe, geschickt abzurichten. Diese Kunst, die wir, durch unsre Unachtsamkeit, verlohren haben, war den Alten ganz wohl bekannt, und Aegypten hatte sie gefunden. In Aegypten geschahe der Wettlauf zu Fusse, das Pferde- und Wagenrennen, mit vieler Geschicklichkeit, und die Aegyptier waren,

Hohelied. 1. 8. Esa. 36. 9.

auf der ganzen Erden, die besten Reuter. Die Schrift rühmt ihre Reuterey, an verschiedenen Stellen.

Die Gesetze des Soldatenstandes wurden gar leicht, bey ihnen, beybehalten, weil die Väter ihre Kinder dieselben lehrten. Denn das Kriegsgewerbe kam vom Vater auf den Sohn, gleich den übrigen Handwerken. Man bemerkte diejenigen nur mit einem Denkzeichen der Ehrlosigkeit, die im Streite die Flucht nahmen, und eine Feigheit von sich blicken liessen. Denn man wollte sie

lieber

lieber durch einen Bewegungsgrund der Ehre, als durch die Furcht der Strafen, in ihrer Schuldigkeit erhalten.

Ich will deswegen nicht sagen, daß ganz Aegypten kriegerisch gewesen sey. Was hilfts, wenn man wohlgemusterte Völker unterhält? Was hilft es, wenn man sie, zum Spiele, und unter den Bildern eines Streits, in den kriegerischen Bemühungen übet? Nichts, als ein würklicher Krieg und ein wahres Treffen, kann einen Soldaten machen. Aegypten liebte den Frieden, denn es liebte die Gerechtigkeit, und es hatte seine Soldaten nur zur Vertheidigung. Es war mit seinem Lande zufrieden, darinn sich alles, im Ueberflusse, fand: drum ließ es sich nicht gelüsten, neue Länder zu erobern. Es breitete sich, auf eine andere Art, aus, wenn es in der ganzen Welt, Pflanzstädte, und, mit diesen, die Artigkeit und die Gesetze, aufrichtete. Es regierte, durch die Klugheit seiner Rathschläge, und durch eine Einsicht, die aller anderer ihre übertraf. Und dieses Reich der Vernunft schien ihm viel edler und rühmlicher, als dasjenige, welches man, durch die Waffen, aufrichtet. Unterdessen sind doch berühmte Völkerbezwinger daher gekommen, von denen wir hernachmals reden wollen, wenn

wir

wir von den Aegyptischen Königen handeln werden.

Das vierte Capitel.

Von demjenigen, was die Künste und Wissenschaften betrifft.

Die Aegyptier hatten vieles Geschicke, neue Dinge zu erfinden; sie wendeten es aber zu nützlichen Dingen an. Ihre Mercure erfüllten Aegypten mit verwundernswürdigen Erfindungen, und liessen ihm nichts von dem unbekannt bleiben, was zur Vollkommenheit ihres Verstandes und zur Gemächlichkeit und Glückseligkeit des Lebens etwas beytragen konnte. Die Erfinder nützlicher Sachen empfiengen, in ihrem Leben und nach ihrem Tode, solche Belohnungen, die ihre Bemühungen verdienet hatten. Dieses machte die Bücher ihrer beyden Mercure heilig, und gab ihnen das Ansehen der Göttlichkeit. Unter allen Völkern findet man, bey den Aegyptiern, zuerst Büchersammlungen. Die Aufschrift, die man ihnen gab, erregte das Verlangen, hinein zu gehen, und die Geheimnisse derselben anzukundschaften. Man nennte sie ein Behältniß der Arzneyen der Seele.

se. (*) Diese genaß daselbst von der Unwissenheit, ihrer gefährlichsten Krankheit, die zugleich eine Quelle der andern allen ist.

Da dieses Land überall einerley, und sein Himmel stets heiter und ohne Wolken war, so waren auch dessen Einwohner die ersten, die auf den Lauf der Sterne merkten. Diese Anmerkungen leiteten sie dahin, daß sie den Lauf (**) ihres Jahres, nach dem Laufe der Sonne einrichteten. Denn bey ihnen, wie es Diodor in den entferntesten Zeiten bemerket, bestand das Jahr aus dreyhundert und fünf und sechzig Tagen und sechs Stun-

---

(*) Ψυχης ἰατρειον.

(**) Man wird sich nicht wundern, daß die Aegyptier, als die allerältesten Weltkündiger, zu dieser Erkenntniß gelanget sind, wenn man bedenket, daß das Mondenjahr, dessen sich die Griechen und Römer bedienten, so ungestalt und unbequem es auch ist, nichs destoweniger die Kenntniß, vom Sonnenjahre voraus setzte, welches Diodorus aus Sicilien den Aegyptiern zuschreibet. Man wird, beym ersten Augenblicke, sehen, wenn man ihre Einschaltungen ausrechnet, daß die Urheber dieser Jahresrechnung wohl gewust haben, man müsse, zu den dreyhundert und fünf und sechzig Tagen, noch einige Stunden setzen, damit man mit der Sonne überein komme. Sie betrogen sich nur darinn, daß sie meynten, es müsten gerade sechs Stunden seyn, da doch fast eilf Minuten noch daran fehlten.

Stunden. Damit sie auch ihre Aecker, welche jährlich, durch die Ueberschwemmung des Nils, bedecket wurden, wiederum finden möchten, so musten sie, zum Feldmessen ihre Zuflucht nehmen, wodurch sie gar bald die Erdmeßkunst erlernten. Sie waren grosse Naturkündiger, weil die Natur in einem so heitern Lande, und bey so starker Sonnenwärme, stark und fruchtbar war.

Eben dieses wies sie an, die Arzneykunst zu erfinden, oder doch vollkommen zu machen. Man überließ es nicht dem Eigensinne des Arztes, wie er mit den Kranken umgehen wollte. Sie hatten gewisse festgestellte Regeln, denen sie folgen musten. Und diese Regeln waren alte Anmerkungen geschickter Aerzte, die man in den heiligen Büchern aufgeschrieben hatte. Wenn sie denselben folgten, so durften sie nicht für den Erfolg stehen: sonsten zog man sie zur Verantwortung, und man verfuhr mit Lebensstrafe wider dieselben. Dieses Gesetz war dazu nütze, daß man der Verwegenheit der Quacksalber Einhalt that; es konnte aber auch eine Hinderniß seyn, etwas neues zu erfinden, und die Kunst vollkommen zu machen. Ein jeder Arzt, wenn

B.2.C.84. man dem Herodotus diesfalls Glauben zustellet, war nur mit der Heilung einer einzi-

gen

gen Krankheit beschäfftiget: einige waren für die Augen, andre für die Zähne, und so auch mit den übrigen.

Was wir von den Pyramiden, von dem Labyrinthe, von der unendlichen Zahl der Spitzsäulen, den Tempeln, den Palläſten gesagt haben, deren kostbare Ueberbleibsel man annoch in ganz Aegypten bewundert, und in welchen der Pracht der Prinzen, so dieselben erbauet hatten, und die Geschicklichkeit der Baumeister und Werkleute, die dazu gebrauchet worden waren, der Reichthum der Zierrathen, die sich im Ueberflusse daran befanden, und die Richtigkeit der Eintheilungen und des Gleichmaasses, welche deren größte Schönheit ausmachten, um die Wette sich herrlich zeigten; Werke, in deren meisten sich so gar die Lebhaftigkeit der Farben, bis auf unsere Tage, trutz der Zeit, die, in die Länge, alles auslöschet und verzehret, erhalten hat: alles dieses, sage ich, zeiget, wie weit es Aegypten in der Baukunst, in der Mahlerey, in der Bildhauerkunst, und in allen andern Künsten gebracht habe.

Sie machten sich weder aus demjenigen Theile der Ringkunst etwas, die nicht dahin abzielet, daß der Leib dadurch zu einer würklichen Stärke und zu einer dauerhaften Gesundheit

sundheit gelanget, noch auch aus der Musik, (*) die sie nicht nur als eine unnütze, sondern auch, als eine schädliche Bemühung, betrachteten, die einzig und allein geschickt sey, die menschlichen Gemüther weichlich zu machen.

Das fünfte Capitel.

Von den Ackersleuten, Viehhirten und Künstlern.

Die Ackersleute, die Hirten und die Künstler, die zwar die drey untersten Stände in Aegypten ausmachten, waren doch daselbst sehr angesehen, absonderlich die Ackersleute und die Hirten. Es musten angesehenere Bedienungen und Personen darinn seyn, wie die Augen im Körper nöthig sind: aber deswegen muß man nicht, wegen ihrer Trefflichkeit, die Arme, die Hände, die Knie, noch die niedrigsten Theile verachten. Also genossen, bey den Aegyptiern, die Priester, die Soldaten und die Gelehrten besondere Ehrenbezeugungen: und doch waren auch

(*) Την δε Μουσικην νομιζουσιν ου μονον ἀχρηστον ὑπαρχειν, ἀλλα και βλαβεραν, ὡς ἀν ἐκθηλυνουσαν τας των ἀνδρων ψυχας. DIOD. L. I. p. 73.

auch alle Handwerke, bis auf die geringsten, in Hochachtung, weil man glaubte, man könne ohne Sünde keinesweges solche Bürger verachten, deren Arbeit, sie mochte nun bestehen, worinn sie wollte, zum gemeinen Besten, das ihrige beytrug.

Eine andere höhere Ursache hatte ihnen, gleich beym Anfange, solche Meynungen der Billigkeit und der Mäßigung beygebracht, die sie lange Zeit beybehielten. Da sie alle von einem Vater, welches Cham war, herkamen, so war dieses noch frische Andenken dieser allgemeinen Herkunft, in aller Gemüthern, zu allen Zeiten, gegenwärtig, und es richtete unter ihnen eine Art einer Gleichheit auf, die sie zu dem Geständnisse bewegte, daß ganz Aegypten edel sey. Und in der That entstehet der Unterscheid der Stände, und die Verachtung, welche man gegen diejenigen bezeiget, welche die geringsten scheinen, von der Entfernung einer allgemeinen Abstammung, welche macht, daß man vergißt, wie der niedrigste Bürger, wenn man bis auf den Ursprung zurück gehen will, von einem Geschlecht herkommt, das so edel ist, als die größten Herren.

Dem sey nun, wie ihm wolle: genug, in Aegypten wurde keine Handthierung vor niederträchtig oder unanständig gehalten.

Durch dieses Mittel gelangten alle Künste zu ihrer Vollkommenheit. Die Ehre, welche dieselben ernähret, mischte sich überall ein. Das Gesetz wies jedem seine Verrichtung an, die sich, vom Vater auf den Sohn, fortpflanzte. Man durfte weder deren zwo haben, noch auch sein Gewerbe ändern. Man verbesserte das, was man immer hatte machen sehen, und worauf man sich, von Kindheit an, geleget hatte, und es kam einen jeden leichter an, in seiner Kunst fürtrefflich zu werden, wenn er die Erfahrung seiner Vorfahren, mit seiner eigenen, verknüpfte. Diese heilsame Gewohnheit, die man von alten Zeiten her, im Lande und unter dem Volke, eingeführet hatte, hob ferner allen übelangebrachten Ehrgeiz auf, und machte, daß jeder, in seinem Stande, zufrieden blieb, ohne, durch die Mittel des Eigennutzes, der Eitelkeit oder der Leichtsinnigkeit, nach einem höhern Stand zu trachten.

Dieses war die Quelle unendlicher sonderbarer Erfindungen, die sich ein jeder, in seiner Kunst, ausdachte, um dieselbe zu ihrer Vollkommenheit zu bringen, und, auf diese Art, das seinige zur Bequemlichkeit und zur Beförderung Handels und Wandels, beyzutragen. Im Anfange sahe ich dasje-

Diod. B. I. S. 67.

nige vor eine Fabel an, was Diodor von

der

der Geschicklichkeit der Aegyptier erzehlet, die, durch eine durch Kunst gemachte Fruchtbarkeit, junge Hüner auskriechen liessen, ohne daß sie Brüthennen über die Eyer setzten. Alleine alle neuere Reisende bekräftigen die Wahrheit dieser Sache, die gewißlich merkwürdig ist, zumal, da man saget, daß sie, in Europa, nicht ganz unbekannt seyn soll. Nach ihrer Erzehlung, legen die Aegyptier die Eyer in Oefen, denen sie eine gemäßigte Hitze zu geben wissen, die so sehr mit der natürlichen Wärme der Brüthennen, übereinkommt, daß die Küchlein, die herauskriechen, eben so stark, als diejenigen sind, die ordentlicher Weise ausgebrütet werden. Die Zeit, die zu diesem Vornehmen gehöret, währet, vom Ende des Decembers bis zum Ende des Aprils, weil die Hitze in Aegypten, die übrige Jahrszeit durch, unleidlich ist. Während dieser vier Monate lassen sie mehr, als drey hundert tausend Eyer ausbrüten, die zwar nicht alle, die Wahrheit zu sagen, gerathen, die aber unterdessen doch eine ungeheure Menge Federvieh verschaffen. Die Kunst bestehet darinn, daß man den Oefen eine gewisse gehörige Hitze zu geben weiß, die sich nicht, über ein gewisses Maaß, erstrecken darf. Man brauchet ungefähr zehen Tage, diese Oefen

anzuheizen, und fast eben so viel Zeit zum Ausbrüten. Wie die Reisebeschreibungen melden, so soll es angenehm seyn, wenn man siehet, wie die Küchlein auskriechen, deren einige nicht mehr, als den Kopf zeigen, andere nur mit halben Leibe, und andere auf einmal herauskommen, und wie sie, nachdem sie ausgekrochen sind, über die Eyer hinweglaufen: welches gewiß lustig zu sehen ist. Man kann in den Reisen des Im 2 B. S. 64. Cornelius Bruyn nachlesen, was verschiedene Reisende, von dieser Sache, geschrieben haben. Im 10 B. C. 54. Plinius thut auch davon Erwehnung: es erhellet aber daraus, daß die Aegyptier, in den alten Zeiten, statt der Oefen, die Eyer im Miste ausbrüten liessen.

Ich habe gesagt, daß die Ackersleute ins besondere, und diejenigen, die für die Heerden Sorge trugen, in Aegypten, sehr angesehen waren, wenn man einige Gegenden ausnimmt, wo man die letzteren gar nicht dultete. In der That hatte es auch diesen zweyen Gewerben seinen Ueberfluß und seine Reichthümer zu danken. Man muß erstaunen, wenn man siehet, was die Arbeit und Geschicklichkeit der Aegyptier, aus ihrem Lande zog, welches nicht eben allzu groß war, dessen Boden aber, durch die Wohlthat

hat des Nils und durch die arbeitsame Emsigkeit der Einwohner, ungemein fruchtbar wurde.

So werden auch alle Reiche beschaffen seyn, wo die Beherrscher ihre Aufmerksamkeit auf das gemeine Beste wenden werden. Der Ackerbau und die Viehzucht werden überall ein unerschöpflicher Quell der Güter und Vortheile seyn, wo man, wie in Aegypten, sich eine Pflicht daraus machen wird, beyde, aus Staatsabsichten, zu erhalten und zu beschützen. Nur schade ist es, daß sie jetzt in eine allgemeine Verachtung gekommen, ob sie es schon sind, welche allen Ständen, die wir vor höher achten, die Nothdurft, ja so gar die Ergötzlichkeiten des Lebens verschaffen. Wenn der Herr Abt Fleury in seinem unvergleichlichen Buche von den Sitten der Israeliten, diese Sache, vom Grund aus, abhandelt, so sagt er:

„Der Bauer ernähret den Bürger, den Ge„richts- und Rentereybedienten, den Edel„mann, den Geistlichen: und man mag Um„schweife nehmen, wie man will, das Geld „in Waaren zu verkehren, oder die Waa„ren ins Geld zu setzen, so kommt doch alles „auf die Früchte der Erden und auf das „Vieh, welches sie ernähret, an. Unter„dessen geben wir doch denenjenigen die letzte

„Stelle, welche das Land bauen, wenn wir „alle diese verschiedenen Stände mit einander „vergleichen; und von vielen werden „ungeschickte und unnütze Bürger weit hö„her geachtet, die doch weder Leibesstärke „noch Geschicklichkeit, noch Verdienst be„sitzen; nur darum, weil diese mehr Geld „haben und also auch ein wollüstigers und „bequemeres Leben führen.

„Wenn wir uns aber ein Land einbil„den, wo der Unterschied der Stände nicht „so groß wäre: wo man nicht den Müßig„gang, sondern das vor eine edle Lebensart „hielte, wenn man seine Freyheit sorgfältig „bewahret, das heißt, niemanden, als den „Gesetzen und der öffentlichen Gewalt, un„terworfen ist: wenn man von dem Seini„gen lebet, ohne jemanden unterthan zu „seyn, und wenn man sich lieber, mit weni„gen, begnüget, als eine Niederträchtigkeit „begehet, um reich zu werden: so ein Land, „wo man Müßiggang, Weichlichkeit und „Unwissenheit in den nöthigsten Dingen, „die zum Leben gehören, verachtet, und wo „man sich mehr aus Gesundheit und Leibes„stärke macht, als aus Wollust: so würde „es, in so einem Lande, viel rühmlicher seyn, „zu pflügen oder das Vieh zu hüten, als, „Zeit seines Lebens, zu spielen und spaziren

„zu

„zu gehen.„ Man darf aber nicht zu der erdichteten Republik des Plato seine Zuflucht nehmen, wenn man Menschen, in solchem Zustande, finden will. So hat der meiste Theil der Menschen, bey nahe viertausend Jahre lang, gelebet; nicht allein die Israeliten, sondern auch die Aegyptier, die Griechen, die Römer, das ist, die wohlgesittesten, die weisesten, die tapfersten, und, in allen Dingen erfahrensten Völker. Sie lehren uns, wie viel wir von dem Ackerbaue und von der Viehzucht halten sollen. Deren jener, des Hanfes und Flachses, daraus man Leinwand würket, nicht zu gedenken, an Getreyde, Früchten und Zugemüssen, uns nicht nur eine reichliche, sondern auch köstliche Nahrung verschaffet: da hingegen diese, ausser den erlesensten Speisen, womit sie unsere Tische besetzet, fast einzig und allein den Handel und die Werkhäuser, durch Leder und Zeuge, in Gang bringet.

Es ist öfters der Meynung der Landesherren, und dem Nutzen derselben, allerdings gemäß, daß man der Landleute schonet, und sich ihnen gütig bezeigt, die, würklich, und in eigentlichem Verstande, des Tages Last und Hitze tragen, und welche die meisten Beschwerungen eines Landes auf sich haben. Allein, die guten Absichten der Prinzen wer-

den nur allzuoft, durch den unersättlichen und unbarmherzigen Geiz derer hintergangen, welche mit der Einsammlung ihrer Gefälle zu thun haben. Die Historie hat uns einen schönen Ausspruch des Tiberius, diese Sache betreffend, aufbehalten. Als ein Landpfleger eben dieses Landes, davon wir reden, nehmlich von Aegypten, die jährlichen Abgaben, welche die Landschaft abtragen muste, vermehret hatte, ohne Zweifel, um dadurch dem Kayser sich gefällig zu machen, wenn er ihm eine weit ansehnlichere Summe, als sonst, überschickte; so antwortete ihm Tiberius, der in seinen ersten Regierungsjahren wohl gesinnet war, oder doch zum wenigsten wohl redete, es sey sein Wille, (*) daß man nur seine Schaafe scheeren, nicht aber, daß man ihnen das Fell abziehen solle.

Das sechste Capitel.

Von der Fruchtbarkeit Aegyptens.

Ich werde allhier nur von einigen Pflanzen, die Aegypten besonders eigen waren,

(*) Κειρεσθαι μου τα προβατα, ἀλλ' ὐκ ἀποξυρεσθαι βουλομαι. DIODOR. SIC. L. LVII, p. 608.

waren, und von dem Ueberflusse des Getreydes, welches daselbst wuchs, reden.

Papier. Dieses ist eine Pflanze, die Papyrus. viele dreyeckichte Stengel, sechs bis sieben Ellen hoch, treibet. Die Alten schrieben zuerst auf Palmenblätter, daher das Lateinische Wort, *Liber*, kommt: ferner auf Tafeln, die mit Wachs überzogen waren, darein man die Buchstaben, mit einem Griffel, schrieb, welcher ein spitziges Ende, zum schreiben, und ein breites, zum auslöschen, hatte; welches dem Horaz, zu diesem Ausdrucke, Gelegenheit gab:

Sæpe stilum vertas, iterum, quæ digna legi sunt, Scripturus.

HOR. Sat. L. I. 10.

Welches so viel sagen will: man müsse, wenn man ein gutes Werk verfertigen will, vieles auslöschen, vieles verbessern. Endlich führte man den Gebrauch dieses Papiers ein. Es bestand aus Blättern, auf die man schreiben konnte, und die von der Rinde dieser Pflanze gemacht waren, davon wir reden, die man auch sonst Biblus nennte:

Nondum flumineas Memphis contexere biblos Noverat.

LVCAN. L. III. v. 222.

Dieses war eine verwundernswürdige Erfindung, sagt Plinius, (*) die einen so grossen Nutzen im Leben hat, die das Andenken der Geschichte daurend macht, und die dem Menschen zur Unsterblichkeit verhilft! Varro schreibt sie Alexandern dem Grossen zu, als er Alexandria erbaute: doch sie ist weit älter, als er; er machte sie nur gemeiner. Eben dieser Plinius füget hinzu, daß Eumenes, König zu Pergamos, das Pergament dem Papiere, aus Eifersucht gegen den Aegyptischen König, Ptolemäus, entgegen gesetzet habe, weil er sich einbildete, er würde es, auf diese Art, seiner Biblicthek zuvor thun können, welche, nur aus papiernen Büchern, bestand. Pergament ist eine Schaafs- oder Widderhaut, die zum Schreiben zugerichtet worden ist. Man nennet es Pergament, weil es von den Pergamischen Königen erfunden worden ist. Alle alte Handschriften der Bücher sind auf gemeines, oder auch auf ein noch zärteres Pergament, welches von Kühhaut gemacht wird, geschrieben. Es verdienet, daß man siehet, wie unser Papier, das doch so zart und weiß

(*) Postea promiscue patuit vsus rei, qua constat immortalitas hominum - - - Chartæ vsu maxime humanitas constat in memoria. PLINIVS L. XIII. c. 2.

weiß ist, aus alten Lumpen und beschmutzten Lappen, die man, auf den Gassen, sammlet, bereitet wird. Die Papierstaude diente auch zur Verfertigung der Seegel, der Seile, der Kleider, der Decken, und noch anderer Dinge.

Flachs. Dieses ist ein Gewächs, dessen Rinde voll kleiner Faden ist, aus denen man die zarteste Leinwand weben kann. Man besaß, in Aegypten, ein wundernswürdiges Geschicke, denselben zuzubereiten und zu verarbeiten, indem die Faden, die man daraus spann, so zart waren, daß man sie kaum erblicken konnte. Die Priester waren beständig in Leinwand, niemals in Wolle, gekleidet; so trugen sich auch insgemein die Standspersonen. Man trieb einen grossen Handel damit, und schaffte dessen sehr viel in auswärtige Länder. Mit dieser Arbeit hatten viele Personen, absonderlich unter den Weibern, zu thun, wie man in der Stelle aus dem Esaias sehen kann, allwo dieser Prophet Aegypten mit einer erschrecklichen Dürre drohet, die alle diese Arbeit aufheben würde. (*) So siehet man auch in der Schrift, daß es eine der Würkungen

(*) Es werden mit Schanden bestehen, die die gute Garne wirken und Netze stricken. Esa. c. 19. 9.

2 B. Mos. 9, 31. kungen des Hagels, den Moses auf Aegypten fallen ließ, gewesen, daß er allen Flachs verderbet, der schon Knospen trieb: dieses war im Monat Merz.

Byssus. Dieses war eine andre Art einer Leinwand, die ungemein zart und dünne war, und öfters purpurroth gefärbet wurde. Sie war sehr theuer, drum kleideten sich nur reiche und wohlhabende Leute darein. Plinius, welcher der unverbrennlichen Leinwand den ersten Platz einräumet, setzet diese darnach, und sagt, daß sie zum Schmucke und Aufputze (*) des Frauenzimmer gehöret habe. Aus der Schrift (**) erhellet, daß man absonderlich, aus Aegypten, diese Leinwand, die aus dieser Art Flachses gemacht wurde, bekommen.

Ich will hier nicht von der Pflantze Lotos reden, die, in Aegypten sehr gemein und hochgeschätzet war, deren Körner man sich, zum Brodtbacken, bediente. Es fand sich noch ein ander Lotos in Africa, wovon die Lotophages benennet wurden, weil sie von

---

(*) Proximus byssino, mulierum maxime deliciis genito. PLIN. L. XIX. c. 1.

(**) Du liessest dir, von vielfarbichter Leinwand, in Aegypten, Kleider macher. Oder, nach der Uebersetzung Lutheri: Dein Spiegel war von gestickter Seide aus Aegypten. Ezech. c. 27. 7.

von der Frucht dieses Baumes lebten: einer Frucht, die von so einem angenehmen Geschmacke war, wenn man anders dem Homer glauben will, daß man auch der Süßigkeit des Vaterlandes darüber vergaß, wie es Ulysses, auf seiner Rückreise von Troja, erfuhr. Homer in der Odyss. im 9 B. v. 81-102.

Ueberhaupt waren auch die Zugemüsse und Gartenfrüchte, in Aegypten, so fürtrefflich, daß sie, wie es Plinius anmerket, allein zur Nahrung hätten gnug seyn können, so groß war die Güte und auch der Ueberfluß derselben. Und, in der That, lebten auch die Handwerksleute fast von nichts anderem, wie man es an denen sehen kann, die an den Pyramiden arbeiteten.

Ausser diesen Feldreichthümern versorgte der Nil, durch die Fischerey und durch die Viehzucht, die Tafel der Aegyptier, mit den allerbesten Fischen von jeder Art, und mit den saftigsten Speisen. Deswegen reuete auch Aegypten die Israeliten so sehr, als sie sich in der Wüsten befanden. Wer wird uns Fleisch zu essen geben? sagten sie mit einer kläglichen und misvergnügten Stimme. 4 B. Mos. 2, 4. 5.

Wir gedenken der Fische, die wir, in Aegypten, umsonst assen, und der Kürbisse, Pheben, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch. 2 B. Mos. 15, 3.

Wir fassen bey den Fleischtöpfen

töpfen, und hatten die Fülle Brodtes zu essen.

Doch der grösste und unvergleichlichste Reichthum Aegyptens war das Getreyde, welches dasselbe in Stand setzte, auch so gar, wenn eine fast allgemeine Hungersnoth war, alle benachbarte Völker zu ernähren, wie es, unterm Joseph, geschahe. In den neuern Zeiten, war es der zuverläßigste Kornboden der Städte Rom und Constantinopel. Die Lästerung, die man wider den heiligen Athanasium erdichtete, ist bekannt. Man gab ihm nehmlich Schuld, er habe gedrohet, er wolle es künftig verhindern, daß man kein Getreide mehr, von Alexandrien nach Constantinopel bringen sollte, worüber der Kaiser Constantin in eine große Wuth, wider diesen heiligen Bischoff gerieth, weil er wohl wuste, daß diese Stadt, ohne die Aegyptische Zufuhre, sich nicht erhalten konnte. Aus eben dieser Ursache, nahmen sich die Römischen Kaiser Aegyptens beständig auf das sorgfältigste an, welches sie, als eine Amme der Stadt Rom, betrachteten.

Unterdessen brachte doch eben dieser Fluß, der diese Landschaft geschickt machte, zwoen, der volkreichesten Städte, Unterhalt zu geben, dieselbe öfters selbst zur äussersten Hungersnoth. Und man muß sich verwundern,

daß

daß die kluge Vorsicht des Josephs, der, bey dem Ueberflusse, einen Vorrath Getreydes, auf den Mißwachs hingeleget hatte, nicht auch die so berühmten Staatsklugen Männer angewiesen hat, sich fein, durch eine gleiche Sorgfalt, wider den Wechsel und die Ungewißheit des Nils, in Sicherheit zu setzen. Der jüngere Plinius, macht uns, in der Lobrede auf den Traian, eine unvergleichliche Abschilderung des äussersten Elendes, worein diese Landschaft, unter diesem Herrn, durch eine Hungersnoth, gerathen; aber auch von der großmüthigen Mildthätigkeit, die er ihnen, zu ihrem Troste, wiederfahren ließ. Vielleicht wird es niemanden verdrüßlich seyn, die Worte des Plinius selbst zu lesen.

„Aegypten, sagt Plinius, hat sich alle„zeit bey der Treibung und Vermehrung „des Getreydes so sehr gerühmet, daß es „dem Regen und der Witterung dabey „nichts zugeschrieben; so, daß es mit den „fruchtbarsten Ländern, ohne Furcht, zu „verlieren, einen Wettstreit annahm. „Dieses Land trocknete, durch eine unver„muthete Dürre, so aus, daß es gar keine „Frucht hervorbrachte. Weil der träge „Nil sich nur ganz matt und schläfrig aus „seinen Gräben erhoben, ob er gleich auch

„als-

„alsdenn dem stärksten Flusse gleich kam.
„Daher wurde ein grosser Theil der Fel-
„der, die sonst von dem austretenden Flusse
„unter Wasser gesetzet zu werden pflegten,
„von tiefen Sande ausgebrannt. Dem-
„nach muste das seiner Ueberschwemmung,
„das ist, seiner Fruchtbarkeit beraubte Land
„den Beystand des Kaisers anruffen, als
„es sonst seinen Fluß anzuruffen pfleget.
„Sein Unfall dauerte auch nicht länger,
„als bis es davon Nachricht gab. So
„schleunig, großer Kaiser, ist dein Vermö-
„gen; und so aufmerksam und bereit ist
„deine Gütigkeit auf alle Fälle: daß de-
„nen, die unter deiner Regierung etwas
„widerwärtiges empfinden, zu ihrer Hülfe
„schon genug ist, wenn du es nur weist.
„Von Alters her trug man sich damit, daß
„unser Rom, ohne Aegyptens Vorrath,
„nicht könnte ernähret und unterhalten
„werden. Darüber wurde diese windige
„und prahlerische Nation stolz, daß sie ein
„solch weltbezwingendes Volk gleichsam
„ernähren müsten, und daß bey ihrem
„Flusse und in ihren Händen, entweder
„unser Ueberfluß, oder Hunger, beruhe.
„Wir haben dem Nil seinen Vorrath wie-
„der gegeben; er hat das Korn zurück be-
„kommen, so er uns zugeschicket, und die

abge-

„abgeschifften Früchte wieder nach Hause „getragen. Aegypten lerne demnach, und „glaube es aus der Erfahrung, daß es uns „nicht Unterhalt, sondern Tribut giebet. „Es wisse, daß es dem römischen Volke „nicht nothwendig, und dennoch dienstbar „sey. Es wäre um dieses fruchtbare Land „geschehen gewesen, wenn es frey gewesen „wäre. Es schämte sich seiner ungewöhn„lichen Unfruchtbarkeit, und errörhete nicht „weniger über den Hunger, als es von „demselben gedrücket wurde: da du, zu „gleicher Zeit, seiner Nothdurft so wohl, „als seiner Beschämung abgeholfen hast. „Also ist, durch deine Wohlthat, der Boden „nicht mißgünstig, und der Nil ganz gehor„sam vorgestellet worden, der für Aegy„pten zwar vielmals reichlicher, für unsern „Ruhm aber niemals reichlicher und milder „geflossen.„

Der Vorwurf, welchen hier Plinius den Aegyptiern macht, daß sie sich, auf eine eitele und thörichte Art, mit den Ueberschwemmungen ihres Nils, wohlgefallen, bemerket eine ihrer besondernsten Gemüthsneigungen, und erinnert mich an eine schöne Stelle aus dem Ezechiel, allwo GOTT zum Pharao, einem ihrer Könige, also redet:

Ezech. 29. v. 3. und 9. Siehe, ich will an dich, Pharao, du Kö-nig in Aegypten, du grosser Drache, der du in deinen Wasser liegest, und sprichst: Der Strom ist mein, und ich habe ihn mir gemacht. Gott sahe, in dem Herzen dieses Prinzen, einen unerträglichen Hochmuth, eine Sicherheit, ein Vertrauen auf die Ueberschwemmungen des Nils, eine Einbildung, als ob sie dem Einflusse des Himmels gar nicht unterworfen wären, gleich, als ob er seinen Sorgen und Bemühungen, oder auch der Vorsicht seiner Vorfahren, die glückseligen Würkungen dieser Ergiessung einzig und allein zu danken hätte. Der Fluß ist mein, und ich habe ihn mir gemacht.

Ehe ich noch dieses zweyte Stück, welches von den Sitten der Aegyptier handelt, beschliesse, so werde ich meine Leser erinnern müssen, daß sie sich, bey gewissen Dingen, die man in der Geschichte des Abrahams, des Jacobs, des Josephs, des Mosis, findet, aufmerksam bezeigen, welche, zum Theil, dasjenige bestärken und erläutern, was wir hierüber, in den weltlichen Scribenten, finden. Sie werden darinn die vollkommene Landesordnung, die in Aegypten, sowohl bey Hofe, als im übrigen Königreiche, im

Schwange

Schwange gieng, bemerken: sie werden die Wachsamkeit des Fürsten sehen, der einen ordentlichen Rath von den auserlesensten Staatsbedienten hatte, der beständig ein gutes Kriegsheer, sowohl zu Fusse, als zu Rosse, nebst den bewafneten Streitwägen, unterhielt; der seine Oberaufseher in allen Landschaften, seine Bewahrer der öffentlichen Kornböden, und richtigen Getreydeverwalter hatte, die dasselbe, mit der größten Ordnung, austheilten; dessen Hofstatt vollkommen wohl eingerichtet, und mit allen Kronbedienungen, einem Trabantenhauptmanne, einem Oberschenken, einem Oberbecken, kurz, mit alle dem, versehen war, was zur Herrlichkeit eines prächtigen Hofes gehöret. Sie werden noch mehr, als alles dieses bewundern, wie sehr man sich für die Drohungen Gottes gefürchtet habe, der ein Aufseher über alle Thaten, und ein Richter der Könige selbst ist: und wie sehr der Ehebruch verabscheuet worden, den man vor so ein Verbrechen hielt, welches auch vermögend sey, ein ganzes Königreich zu verderben.

Drittes Stück.

Historie der Könige in Aegypten.

In dem ganzen Alterthume findet sich keine dunklere und ungewissere Historie, als die Geschichte der ersten Aegyptischen Könige. Dieses hochmüthige Volk, das sich so viel auf sein Alterthum und auf seinem Adel einbildete, ließ sich dünken, es sey etwas schönes, wenn man sich in einem unendlichen Abgrunde der Jahrhunderte verliehren könnte, so, daß man sich dadurch der Ewigkeit zu nähern scheine. Wenn man es sonst glauben will, so haben zuerst die Götter, hierauf die Halbgötter oder Helden, dasselbe, nach und nach, mehr, als zwanzig tausend Jahre lang, beherrschet. Man spüret schon, wie eitel und fabelhaft dieses Vorgeben ist.

Diod. 1 B. S. 41.

Nach den Göttern und Halbgöttern herrschten Aegyptische Menschen, von denen uns Manethon dreyßig Herrschaften oder Fürstenthümer hinterlassen hat. Dieser Manethon war ein Aegyptier, Oberpriester und Aufseher der heiligen Urkunden in Aegypten und in der Griechischen Gelehrsamkeit

keit nicht unerfahren. Er schrieb die Aegyptische Historie, die er, wie man saget, aus den Schriften des Mercur und andern alten Urkunden, die, in den Canzeleyen der Tempel, aufgehoben wurden, gezogen hat. Er verfertigte dieses Werk, unter der Regierung und auf Befehl des Ptolemäus Philadelphus. Wenn man die dreyßig Herrschaften des Manethon, wie sie auf einander folgen, annimmt, so betragen sie mehr, als fünf tausend und dreyhundert Jahre, bis auf die Regierung des Alexanders. Hingegen siehet man in dem Eratosthenes, der von Cyrene nach Alexandrien, von Ptolemäo dem Wolthätigen, beruffen ward, ein Verzeichniß von acht und dreyßig Thebaischen Königen, die, von des Manethon seinen, ganz und gar unterschieden sind. Die Gelehrten haben sich viele Mühe gegeben, diese Schwierigkeiten zu erläutern. Das ist das sicherste Mittel, diese Wiedersprüche zu vereinigen, wenn man, nach Gewohnheit aller derer, die diese Sache abhandeln, voraus setzet, daß diese Könige, von denen in verschiedenen Herrschaften Erwehnung geschicht, keinesweges einander gefolget sind, sondern, daß viele, zu gleicher Zeit, in verschiedenen Gegenden, geherrschet haben. In Aegypten gab es vier Hauptherrschaften, die zu

Theben, die zu Thin, die zu Memphis, und die zu Tanis. Ich werde hier nicht alle Könige, die, an diesen Orten, regieret haben, erzehlen: wir finden von ihnen, in der Historie, kaum etwas mehreres, als die Namen. Ich werde nichts, als dasjenige, anführen, was zum Unterrichte der jungen Leute, für die ich hauptsächlich schreibe, dienen kann; und ich werde mich, nur bey demjenigen aufhalten, was uns Herodotus und Diodor, der Sicilier, von den Aegyptischen Königen melden, ohne, daß ich, auch hierbey, einen allzugenauen Zusammenhang zum wenigsten, im Anfange dieser Historie, beobachten werde, der ohnedem sehr dunkel ist; vielweniger werde ich mich bemühen, beyde Geschichtschreiber mit einander zu vereinigen. Ihre Absicht, sonderlich des Herodotus seine, war nicht, eine unzertrennte Folge der Aegyptischen Könige zu geben, sondern nur diejenigen anzuzeigen, deren Geschichte ihnen, am wichtigsten und lehrreichsten, geschienen hat. Ich werde eben diesem Entwurfe folgen, und ich hoffe, man wird mir es Dank wissen, daß ich mich weder selbst darinn eingelassen, noch auch junge Leute, mit mir, in ein Labyrinth von Schwierigkeiten geführet habe, welches fast ohne Ausgang ist, und daraus sich geschickte

Leute

Leute kaum finden können, wenn sie der Historie nachgehen, und alle Zeitpunkte fest stellen wollen. Diejenigen, die neugierig sind, können die gelehrten Werke (*) zu Rathe ziehen, darinn diese Sache gründlicher abgehandelt wird.

Ich muß, gleich beym Anfange, erinnern, daß Herodotus, auf Treu und Glauben der Aegyptischen Priester, die er zu Rathe gezogen hatte, viele Orakel und sonderbare Geschichte erzehlet, die ein kluger Leser, vor nichts anders, als was sie sind, nehmlich, vor Fabeln und Mährchen, annehmen wird.

Die alte Aegyptische Historie enthält zweytausend einhundert und acht und funfzig Jahre, und theilet sich selbst, ganz ungezwungen, in drey Hauptabsätze.

Der erste fängt sich von der Aufrichtung der Aegyptischen Monarchie an, welche von Menes oder Misraim, einem Sohne des Chams, im eintausend achthundert und sechzehnden Weltjahre gestifftet worden, und endiget sich, mit der Zerstöhrung eben dieser Monarchie, die, im dreytausend vierhundert

(*) Das Zeitbuch des Ritters Marsham. Die Werke des P. Pezeron. Die Abhandlungen des P. Tournemine und des Herrn Abt Sevin.

und neun und siebzigsten Weltjahre, durch den König in Persien, Cambyses, erfolgte. Und dieser erste Absatz begreift tausend sechshundert und drey und sechzig Jahre.

Der zweyte Absatz ist mit der Persischen und Griechischen Historie vermenget, und erstreckt sich bis auf den Tod Alexander des Grossen, der sich im dreytausend sechshundert und ein und achtzigsten Weltjahre zutrug, und enthält folglich zweyhundert und zwey Jahre.

Mit dem dritten, entstehet eine neue Monarchie unter den Abkömmlingen des Lagus, den Ptolemäern welche bis auf den Tod der Cleopatra, der letzten Aegyptischen Königin, dauert, der im Jahre drey tausend neunhundert und sieben und siebzig erfolgte. Und dieser letztere Zeitraum beträgt zweyhundert und drey und neunzig Jahre.

Ich werde hier nur von dem ersteren reden, und die zween anderen bis zu der Zeit versparen, dahin sie gehören.

Könige in Aegypten.

Im W. J. 1816 Vor Chr. Geb. 2188. Menes. Hierinn kommen alle Geschichtschreiber überein, daß Menes der erste Aegyptische König gewesen ist. Man behauptet, und vielleicht nicht ohne Grund,

daß

daß er eine Person, mit Mesraim, dem Sohne des Cham, gewesen sey.

Cham war der zweyte Sohn des Noa. Nachdem sich das Geschlecht des letztern, nach dem thörichten Unternehmen des Babylonischen Thurmbaues, in verschiedene Gegenden, zerstreuet hatte, so wendete sich Cham gegen Africa. Und er ist es, ohne Zweifel, den man hernachmals, als einen Gott, unter dem Namen des Jupiter Ammons, verehrte. Er hatte vier Kinder: Chus, Mesraim, Phuth, und Chanaan. Chus setzete sich in Aethiopien; Mesraim in Aegypten, der, in der Schrift, sehr oft, bey seinem und seines Vaters Namen, genennet wird; Phuth begab sich nach demjenigen Theile von Africa, der Aegypten gegen Abend liegt; und Chanaan in dasjenige Land, welches seinen Namen führte. Die Cananiter sind gewißlich diejenigen Völker, welche von den Griechen fast stets Phönicier genennet werden, ohne, daß man von dieser fremden Benennung, noch auch von der Vergessenheit der wahren, einige Ursache anführen könnte. 1 B. Mos. 10, 6.

Ich komme nun wiederum auf den Mesraim. Man ist einig, daß er eben der ist, den man sonst Menes nennet, welchen alle Geschichtschreiber zum ersten Aegypti- Herod. 2. B. c. 99. Diod. 1 B. S. 42.

schen Könige machen. Sie sagen, er habe daselbst zuerst den Gottesdienst und die Opfergebräuche eingeführet.

Busiris baute, lange Zeit hernach, die berühmte Stadt Theben, und legte seinen Reichssitz dahin. Wir haben, am andern Orte, von der Pracht und den Reichthümern dieser Stadt geredet. Das ist nicht derjenige Busiris, der, wegen seiner Grausamkeit, bekannt ist.

Diod. 1 B. S. 44. 45. Osymandyas. Diodor beschreibet, mit vieler Weitläuftigkeit, unterschiedene kostbare Gebäude, welche dieser Herr hatte aufbauen lassen, darunter eines mit vieler Bildhauerarbeit und vollkommen schönen Schildereyen ausgezieret war, welche seine Feldzüge wider die Bactrier, ein Asiatisches Volk, vorstellten, welches er, mit einem Kriegsheere von vierhundert tausend Mann zu Fusse, und zwanzigtausend zu Pferde, angegriffen hatte. An einem andern Orte sahe man eine Gerichtsversammlung, deren Vorsitzer ein Bild der Wahrheit, mit geschlossenen Augen, am Halse, trug, und einen grossen Haufen Bücher um sich herum liegen hatte. Ein nachdrückliches Sinnbild, welches anzeigte, daß die Richter in den Gesetzen erfahren seyn, und, ohne Ansehung der Person, richten sollen.

Man

Man hatte auch daselbst den König abgemahlet, wie er den Göttern das Gold und Silber opferte, welches er jährlich, aus den Aegyptischen Bergwerken, zog, und das sich auf sechzehn Millionen belief.

Nicht weit davon erschien eine prächtige Bibliothek, die wohl die älteste ist, davon in der Historie geredet wird. Sie hatte zur Ueberschrift: Behältniß der Arzneyen der Seelen. Nahe bey diesem Büchersaale hatte man die Bildsäulen aller Aegyptischen Götter aufgesetzet, deren jeder der König Geschenke, die sich dazu schickten, darbrachte: wodurch er, wie es scheinet, der Nachwelt kund machen wollte, daß er, Zeit seines Lebens, das Glück gehabt, sich sehr fromm gegen die Götter, und sehr gerecht gegen die Menschen zu erzeigen.

Sein Grab war, ausser der Maassen, prächtig. Es wurde von einem güldenen Ringe umgeben, der eine Elle breit war, und dreyhundert und fünf und sechzig Ellen, im Umfange, hatte, auf deren jeden der Auf- und Untergang der Sonnen, des Monden, und des übrigen Gestirns, angemerket war. Denn von da an theilten die Aegyptier das Jahr in zwölf Monate, davon ein jeder dreyßig Tage hatte; und, nach dem zwölften Monate, fügten sie noch, jedes Jahr,

fünf

fünf Tage und sechs Stunden hinzu. Man wuste nicht, ob man, an diesem prächtigen Grabmale, den Reichthum, woraus es bestand, oder die Kunst und Geschicklichkeit des Künstlers, mehr bewundern sollte.

Diod. S. 46.

Uchoreus, einer von den Nachfolgern des Osymandyas, baute die Stadt Memphis. Sie hatte hundert und funfzig Stadien, das ist, mehr als sieben Meilen, im Umfange. Er gründete dieselbe am Ende der Spitze des Delta, da, wo sich der Nil in viele Armen theilet. Gegen Mittag zu, warf er einen sehr hohen Wall auf. Zur rechten und linken, grub er sehr tiefe Graben, den Fluß darein zu leiten. Sie waren mit Steinen gefüttert, und, nach der Stadt zu, mit hohen Dämmen, erhöhet: alles deswegen, daß die Stadt dadurch, wider die Ueberschwemmungen des Nils, und wider die Angriffe der Feinde, in Sicherheit möchte gesetzt werden. Eine Stadt, von so einer vortheilhaftigen Lage, die so wohl befestiget, und gleichsam der Schlüssel des Nils war, und auch deswegen über das ganze Land herrschte, wurde gar bald die ordentliche Wohnung der Könige. Sie blieb in dem Besitze dieser Ehre, bis Alexander der Grosse, Alexandrien bauen ließ.

Moeris.

Moeris. Dieser verfertigte den berühmten See: der auch seinen Namen führete. Wir haben schon oben davon geredet.

Aegypten war lange Zeit durch einheimische Fürsten beherrschet worden, als Fremde, die man Könighirten, und, in Aegyptischer Sprache, Hyscos, nennte, welche von Ankunft Araber, oder Phönicier waren, sich eines großen Theiles des niederen Aegyptens, und Memphis selbst, bemeisterten: doch von dem oberen Aegypten waren sie nicht Herren, und das Thebaische Reich erhielt sich immer, bis auf die Zeit des Sesostris. Die Herrschaft dieser fremden Könige dauerte ungefähr zweyhundert und sechzig Jahre. Im W. J. 1920. Vor Chr. Geb. 2084.

Unter einem von diesen, der in der Schrift Pharao genennet wird, welcher Name allen Königen in Aegypten gemein ist, zog Abraham mit seinem Weibe, Sara, in dieses Land, welche sich allda in grosser Gefahr befand, weil der Fürst, auf die Nachricht von ihrer sonderbaren Schönheit, dieselbe entführen ließ, zumal, da er sie nicht vor die Frau des Abrahams, sondern nur vor seine Schwester, hielt. 1 B. Mos. 12, 10-20. Im W. J. 2084. Vor Chr. Geb. 1920.

Theth-

Im W. J. 2175. Vor Chr. Geb. 1829. Thethmosis, oder Amosis, regierte in Niederägypten, nachdem er die Könighirten vertrieben hatte.

Lange Zeit hernach wurde Joseph, von Im W. J. 2276. Vor Chr. Geb. 1728 Ismaelitischen Handelsleuten, nach Aegypten geführet, an den Potiphar verkauft, und durch eine Folge wunderbarer Begebenheiten, zum höchsten Ansehen geleitet, und zur obersten Stelle, im Königreiche, erhoben. Ich will hier nichts von seiner Geschichte, die allen bekannt ist, gedenken. Ich erinnere nur, daß Justinus, der uns den Trogus Justinus im 36 B. C. 2. Pompeius, einen fürtrefflichen Geschichtschreiber, von Augustus Zeiten her, ins Enge gezogen hat, anmerket, daß Joseph, der letzte unter den Kindern Jacobs, welchen seine Brüder, aus Neid, an ausländische Handelsleute verkaufet hatten, die Gabe, alle Träume zu verstehen, und das künftige vorher zu wissen, vom Himmel habe empfangen gehabt; durch welche seltene Weisheit, Aegypten, in einer Hungersnoth, die ihm gedrohet war, von ihm erhalten worden: so, daß er auch bey dem Könige, in großes Ansehen gekommen.

Im W. J. 2298. Vor Chr. Geb. 1706. Jacob begab sich, mit seinem ganzen Geschlechte dahin, welches von den Aegyptiern so lange allezeit wohl gehalten wurde, so lange sie sich an die wichtigsten Dienste erinnerten,

nerten, die ihnen Joseph erwiesen hatte. Aber nach dem Tode des Josephs, saget die Schrift, kam ein neuer König auf, der von Joseph nichts wuste.

Rameſſes-Miaum war, wie Uſſerius davor hält, der Name dieſes neuen Königes, der auch, in der Schrift, Pharao heiſſet. Er regierte ſechs und ſechzig Jahre, und plagte die Iſraeliten mit unendlichen Beſchwerungen. Er ſetzte, ſagt die Schrift, Fronvögte über ſie, die ſie mit ſchweren Dienſten drücken ſollten. Denn man baute dem Pharao die Städte Pithon und Rameſſes, zu Schatzhäuſern. (*) Die Kinder Iſrael waren den Aegyptiern ein Greuel: ſie zwungen ſie zum Dienſt mit Unbarmherzigkeit: ſie machten ihnen das Leben ſauer, mit ſchwerer Arbeit, in Thon und Ziegeln, und mit allerley Fronen auf dem Felde, und mit allerley Arbeit, die

Im W. J. 2427. Vor Chr. Geb. 1577.

(*) Die Ebräiſche Bibel nennet dieſe Städte מסכנות Vorrathsſtädte: die Ueberſetzung der ſiebzig Dollmetſcher giebt dieſes durch πολεις ὀχυρας befeſtigte Städte. Dieſe Städte waren wie Vatablus anmerket, dazu beſtimmt, daß man das Getreyde, das Oel und die andern Reichthümer Aegyptens darinn aufbehielte.

die sie ihnen auflegten mit Unbarmherzigkeit. Dieser König hatte zweene Söhne, den Amenophis und Busiris.

Im W. J. 2494. Vor Chr. Geb. 1510. Im W. J. 2513. Vor Chr. Geb. 1491.

Amenophis, welcher der älteste war, folgte ihm im Reiche. Unter diesem Pharao zogen die Israeliten aus Aegypten, und er selbst wurde, beym Durchgange durchs rothe Meer, ersäufet.

Nach der Meynung des P. Tournemine, fieng Sesostris, von dem wir bald reden werden, unter den Aegyptischen Königen, zuerst die Verfolgung, wider die Israeliten an, und überhäufte sie mit beschwerlichen Arbeiten: welches demjenigen sehr gemäß ist, was Diodor, von diesem Prinzen, bemerket, daß er zu den Gebäuden, die er in Aegypten aufgeführet, nichts, als Ausländer gebrauchet habe. Also kann man die grosse Begebenheit des Durchgangs durchs rothe Meer in die Zeit seines Sohnes, Pheron setzen. Und seine Neigung zur Gottlosigkeit, die ihm Herodotus beymißt, machet diese Muthmassung sehr wahrscheinlich. Der Entwurf, den ich mir gemacht habe, überhebet mich der Mühe, mich in weitläuftige Untersuchungen der Zeitrechnungen einzulassen.

Im 3 B. G. 14.

Diodor, wenn er vom rothen Meere redet, saget etwas, das angemerket zu wer-

den

den, verdienet. Man trug sich, erinnert dieser Geschichtschreiber, im Lande mit einer alten Erzählung, welche, seit vielen Jahrhunderten, von den Vätern auf die Kinder fortgepflanzet worden, daß ehemals durch eine ausserordentliche Ebbe, das Meer gänzlich ausgetrocknet worden, so, daß man dessen Grund sehen können, und daß die Wasser, durch eine starke Fluth, kurz darauf ihre erste Stelle wieder eingenommen hatten. Es ist deutlich, daß hierdurch der wunderbare Durchgang durch das rothe Meer, unter Mosen, angedeutet wird. Und ich bemerke dieses ausdrücklich zu dem Ende, daß ich junge Leute erinnere, beym Lesen der Scribenten, ja nicht diese kostbaren Spuren des Alterthums vorbey zu lassen, zumal, wenn sie, wie diese, mit der Religion einige Verwandtschaft haben.

Usserius saget, daß Amenophis zweene Söhne hinterlassen habe, einen, mit Namen Sethosis oder Sesostris, und den andern Armais genannt. Die Griechen nennten ihn Belus, und seine zwey Kinder, Aegyptus und Danaus.

Sesostris war nicht nur einer der mächtigsten Könige, die jemals Aegypten gehabt, sondern auch einer der größten Welt-

Herodot. 2B c. 102. Diod. 1B. S. 48-54.

bezwinger, die in den alten Zeiten berühmt sind.

Sein Vater kam, entweder aus einem natürlichen Triebe, oder, wie die Aegyptier sagen, auf Befehl eines Orakels, auf den Einfall, einen Weltbezwinger aus ihn zu machen. Er fieng dieses auf Aegyptische Weise, das ist, mit Pracht und Hoheit an. Alle Kinder, die an eben dem Tage, als Sesostris, gebohren wurden, führte man auf Befehl des Königs, nach Hofe. Er ließ sie, als seine Kinder, mit eben der Sorgfalt, als den Sesostris, auferziehen, neben welchem sie aufwuchsen. Getreuere Räthe und wohlgesinntere Bediente konnte er ihm, zum glücklichen Fortgange seiner Waffen, nicht geben. Man gewöhnete sie, absonderlich, von der zartesten Jugend auf, zu einer harten und arbeitsamen Lebensart an, damit man sie dadurch in Stand setzte, dereinst die Mühseligkeiten des Krieges desto leichter auszustehen. Man gab ihnen nicht eher zu essen, bis sie zu Fusse, oder zu Pferde, eine ansehnliche Reise gethan hatten. Die Jagd war ihre ordentliche und gewöhnliche Uebung.

Aelian (*) bemerket, daß Sesostris von dem

(*) Φασιν Αἰγυπτιοι Σισωστριν παρ' Ἑρμου τα νοημαστα εκμουσωθηναι. AELIAN. Var. hist. L. XII. c. 4.

dem Mercur unterrichtet worden, und daß er auch, von ihm, die Staatsklugheit und Kunst zu herrschen, erlernet habe. Das ist derjenige Mercur, den die Griechen Trismegist, oder den Dreymal Grossen, nennten. Aegypten, allwo er geboren war, hat ihm die Erfindung fast aller Künste zu danken. Die zwey Werke, die wir von ihm haben, zeigen so viele gewisse Merkmale ihrer Neuigkeit, daß nunmehro wohl niemand daran zweifelt, daß sie untergeschoben worden sind. Es ist noch ein anderer Mercur, der, wegen seiner seltenen Wissenschaft, bey den Aegyptiern sehr berühmt war, und noch älter, als jener ist. Jamblichus, ein aegyptischer Priester, versichert uns, daß man, in diesem Lande, den Gebrauch gehabt, auf alle Werke und Erfindungen, die man gemein machte, den Namen des Hermes, oder des Mercurs, zu setzen.

Als nun Sesostris etwas älter worden war, so ließ er ihn seine Lehrjahre, in einem Kriege wider die Araber, ausstehen. Hier lernte dieser junge Prinz, Hunger und Durst vertragen, und brachte dieses Volk unter das Joch, welches bis daher nicht war zu bändigen gewesen. Die Jugend, die mit ihm war

auferzogen worden, folgte ihm in allen Feldzügen nach.

Da er nun, durch diesen Sieg, der Bemühungen des Krieges gewohnt war, so schickte ihn sein Vater in die Länder, die Aegypten gegen Morgen lagen. Er griff Lybien an, und der größte Theil dieses weitläuftigen Landes wurde unter das Joch gebracht.

Im W. J. 2513. Vor Chr. Geb. 1491. **Sesostris.** Um diese Zeit starb sein Vater, und hinterließ ihn in einem Zustande, darinn er geschickt war, alles zu unternehmen. Die Eroberung der ganzen Welt war sein geringster Fürsatz. Bevor er aber aus seinem Königreiche sich begab, so sorgte er für die innere Sicherheit desselben, indem er die Herzen seiner Völker, durch Mildthätigkeit, durch Gerechtigkeit, und eine gemeine und leutselige Bezeigung, gewann. Eben so gütig gieng er mit den Bedienten und Soldaten um, die, zu aller Zeit, bereit seyn sollten, ihr Blut für ihn zu vergiessen. Weil er überzeuget war, daß er, in seinen Unternehmungen, nicht würde glücklich fahren können, wenn dieselben nicht, durch das Band der Hochachtung, der Gewogenheit, ja gar ihres eigenen Nutzens, an seine Person verknüpfet wären. Er theilte das ganze Land in sechs und dreyßig Statthal-

halterschaften, (man nennte sie Namen,) und gab sie solchen Personen, von deren Verdienste und Treue er versichert war.

Unterdessen rüstete er sich zu. Er warb Soldaten, und setzte ihnen die tapfersten und angesehensten Männer, absonderlich von den jungen Leuten, die sein Vater, mit ihm, hatte erziehen lassen, vor. Es waren derer siebzehnhundert, die geschickt waren, dem Heere Muth, Liebe zur Ordnung, und Eifer für den Dienst ihres Fürsten, beyzubringen. Sein Kriegsheer belief sich auf sechshundert tausend Mann, zu Fusse, und vier und zwanzig tausend zu Pferde, sieben und zwanzig tausend Streitwägen ungerechnet.

Sein Heerszug gieng zuerst nach Aethiopien, welches Aegypten gegen Mittag lieget. Er machte dasselbe zinsbar, und zwang die Völker, daß sie jährlich eine gewisse Menge Ebenholzes, Elfenbeins und Goldes liefern musten.

Er hatte eine Schiffsflotte, von vierhundert Seegeln, ausgerüstet. Nachdem sie in das rothe Meer ausgelaufen war, so bemeisterte er sich der Insuln und aller Städte, die am Ufer des Meeres lagen. Er selbst befand sich an der Spitze seines Heeres zu Lande. Er durchstrich und unterwarf sich

Asien, mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit, und drang viel tiefer in Indien, als ehemals Hercules und Bacchus, und hernach Alexander, ein: hierauf eroberte er die Länder jenseit des Ganges, und rückte bis an den Ocean fort. Hieraus kann man urtheilen, ob ihm die angelegenen Länder widerstanden. Die Scythen, bis nach Tanais, wurden ihm unterthan, so, wie ingleichen Armenien und Cappadocien. Er ließ, von seinen Leuten, neue Einwohner in dem alten Königreiche Colchos, dem schwarzen Meere gegen Morgen gelegen, allwo man hernachmals die Aegyptischen Sitten beständig beybehielt. Herodotus hat in Kleinasien, von einem Meere zum andern, noch Denkmale seiner Siege gesehen. Man las, in verschiedenen Ländern, diese Inschrift auf Säulen gegraben: Sesostris, König der Könige, und Herr der Herren, hat dieses Land, durch seine Waffen, erobert. Dergleichen fanden sich, bis nach Thracien, und er breitete seine Herrschaft, von dem Ganges bis an die Donau, aus. Es fanden sich zwar Völker, die ihre Freyheit muthig vertheidigten: andere aber wichen, ohne Widerstande. Sesostris hatte sich die Mühe gegeben, diesen Unterscheid, an den Denkmalen,

malen, mit hieroglyphischen Bildern, nach Art der Aegyptier, zu bemerken.

Der Mangel an Lebensmitteln, hielt ihn, in Thracien auf, und war ihm eine Hinderniß, daß er nicht weiter in Europa hinein kommen konnte. Man bemerket, daß dieser Weltbezwinger von einer ganz sonderbaren Gemüthsart gewesen, als der gar nicht, wie die andern, seine Herrschaft, über die überwundenen Völker, ausüben und beybehalten wollen; sondern, der sich, mit der Ehre, begnügte, daß er dieselben unterworfen und geplündert hatte: und der endlich, nachdem er neun Jahre lang, in der Welt, herum geschweifet, sich fast in die alten Grenzen Aegyptens einschloß, wenn man nur einige benachbarte Landschaften ausnimmt. Denn man hat gar keine Spur, daß dieses neue Reich unter ihm, oder auch, unter seinen Nachfolgern gedauret habe.

So kam er denn mit dem Raube von allen überwundenen Völkern zurück, und schleppte eine grosse Menge Gefangene hinter sich, nachdem er mehr Ehre, als einer von seinen Vorfahren, erlanget hatte; ich rede von derjenigen Ehre, die darinn bestehet, wenn man machet, daß viel von einem geredet wird, daß man eine grosse Menge Landschaften, mit Waffen und Gewaltthätigkeit,

anfällt, und öfters viele unglückliche Menschen machet. Er belohnte Soldaten und Befehlshaber mit einer prächtigen Freygebigkeit, die gewiß königlich war, und er richtete die Belohnung, nach jedes seinem Verdienste und Stande, ein. Er ließ es sich eine Lust seyn, und sahe es, als eine Schuldigkeit an, daß er die Gefärten seiner Siege in Stand setzete, die übrige Zeit ihres Lebens, einer angenehmen Ruhe, als einer billigen Frucht ihrer Arbeit, zu genieſſen.

Er aber, der allezeit mit der Sorge, für seinen Ruhm, und noch mehr mit dem Verlangen beschäftiget war, seine Macht seinen Völkern nützlich und heilsam zu machen; er wendete die Ruhe, die ihm der Friede gönnte, dazu an, daß er solche Werke verfertigen ließ, die noch fähiger waren, Aegypten auszuzieren, als seinen Namen zu verewigen, und in denen man die Kunst und den Fleiß der Baumeister mehr, als die ungeheure Grösse der darauf gewendeten Kosten, bewundern muste.

Hundert berühmte Tempel, die er den Schutzgöttern aller Städte, zum Danke, aufrichtete, waren die ersten und herrlichsten Zeugnisse seiner Siege; und er bemühte sich, durch Inschriften, kund zu machen, daß diese grossen Werke, ohne, daß er einen

seiner

seiner Unterthanen beschweret hätte, wären vollendet worden. Denn er machte sich eine Ehre daraus, dieselben zu schonen, und ließ nur die Gefangenen an den Denkmalen seiner Siege arbeiten. Die Schrift (*) merket etwas gleichlautendes an, wenn sie von den Gebäuden des Salomonis redet.

Vornehmlich ließ er sichs angelegen seyn, den Tempel des Vulcans zu Pelusium auszuzieren und zu schmücken; und dieses aus Dankbarkeit wegen des Schutzes, den er von ihm genossen zu haben glaubte, als, bey seiner Rückreise, ihm, sein Bruder, in dieser Stadt, hinterlistiger Weise, nachstellete, und ihn, nebst Weib und Kindern, verderben wollte, indem er das Zimmer, darinn er lag, in Brand steckte.

Seine größte Arbeit war, daß er, durch ganz Aegypten, eine ziemliche Anzahl erhabener Dämme, aufwerfen ließ, auf denen er neue Städte baute, damit Menschen und Vieh, so lange, als die Ueberschwemmung des Nils währte, darinn sicher seyn könnten.

Von Memphis an, bis an das Meer, ließ er, auf beyden Seiten, des Flusses, eine grosse

(*) Aber von den Kindern Israel machte Salomo nicht Knechte zu seiner Arbeit. 2 Chron. 8. 9.

Menge Canäle graben, um den Handel und die Ueberfuhr der Lebensmittel dadurch leichter zu machen, und eine beqveme Gemeinschaft, unter solchen Städten, aufzurichten, deren die eine von der andern sehr entlegen war: zugeschweigen, daß er dadurch Aegypten in einen Stand setzte, daß ihm, der Feind, mit keiner Reuterey, beykommen konnte, der es zuvor, mit öfteren Einfällen, zu beunruhigen pflegte.

Das war nicht genug; damit er das Land, gegen die Einfälle der Syrer und Araber, die mit demselben grenzen, in Sicherheit setzen möchte, so befestigte er die ganze Seite von Aegypten, die, gegen Morgen zu, lieget, von Pelusium bis nach Heliopolis, das ist, mehr, als sieben Meilen, in der Länge.

Man könnte den Sesostris, als einen der berühmtesten und erlauchtesten Helden des Alterthums betrachten, wenn er nicht die Herrlichkeit seiner Kriegsthaten und Tugenden im Frieden, dadurch beschmitzet hätte, daß er nach Ehre dürstete, und sich, in seine eigene Hoheit, so verblendet verliebet hatte, daß er auch darüber vergaß, daß er ein Mensch war. Die Könige und die Häupter der überwundenen Völker kamen zu gewissen Zeiten, ihrem Ueberwinder ihre Unterthänigkeit zu bezeugen, und die Schatzung, die

man

man ihnen auferlegt hatte, zu bezahlen. Bey aller andern Gelegenheit begegnete er ihnen glimpflich und gütig genug. Wenn er aber in Tempel gieng, oder seinen Einzug in die Stadt hielt, so ließ er vier und vier von diesen Königen und Fürsten, statt der Pferde, an seinen Wagen spannen, und alsdenn deuchtet er sich sehr groß zu seyn, wenn er sich also, von den Beherrschern und Herren anderer Völker ziehen ließ. Ich verwundre mich hierbey am meisten, daß der Geschichtschreiber Diodor diese thörichte und unmenschliche Eitelkeit, unter seine herrlichsten Thaten, zehlet.

Nachdem er, in seinem Alter, blind geworden war, so tödtete er sich selbst, nachdem er drey und dreyßig Jahre geherrschet hatte, und hinterließ Aegypten in grossem Reichthume. Unterdessen kam sein Reich doch nicht auf den vierten Erben. Doch, zu Zeiten des Tiberius, fand man noch prächtige Denkmale, welche, sowohl den Umfang, den dasselbe, bey Lebzeiten des Sesostris gehabt, als auch die Summen der Schutzgelder, die ihm bezahlet wurden, bemerkten. Tacit. im Jahrb. 2B. c. 80.

Ich hohle hier einige besondere Begebenheiten nach, die sich zu der Zeit zugetragen, von der ich geredet habe, und die ich hinweg ließ, damit ich nicht die Folge der Historie zer-

zerreissen möchte, die ich nur hier ganz kürzlich anzeigen will.

Im W. J. 2448. Um diese Zeit, davon wir reden, setzten sich die Aegyptischen Völker in verschiedenen Ländern der Erden. Diejenigen, welche Cecrops aus Aegypten führte, bauten zwölf grosse Städte, woraus das Königreich Athen entstand.

Wir haben angemerket, daß der Bruder des Sesostris, den die Griechen Danaus nennen, demselben hinterlistig nachgestellet, und nach seinem Untergange getrachtet habe, als er, nach seinen Siegen, nach Aegypten zurück kam. Da aber sein Anschlag nicht gelung, so sahe er sich gezwungen, die Flucht

Im W. J. 2530. zu nehmen. Er flüchtete sich nach Peloponnes, allwo er sich des Königreichs Argos bemächtigte, welches Inachus, bald vierhundert Jahre zuvor, aufgerichtet hatte.

Im W. J. 2533. Busiris, ein Bruder des Amenophis, der bey den Alten, wegen seiner Grausamkeit, so berühmt ist, übete damals in Aegypten, an dem Strande des Nils, seine Grausamkeit aus, und brachte alle Ausländer, unbarmherziger Weise, um, die in das Land kamen: dieses geschahe unfehlbar in der Abwesenheit des Sesostris.

Im W. J. 2549. Um eben diese Zeit brachte Cadmus die Erfindung der Buchstaben, aus Syrien

nach

nach Griechenland. Einige wollen behaupten, daß dieses die aegyptischen Buchstaben, so, wie er selbst, ein Aegyptier, und kein Phönicier, gewesen. Und die Aegyptier, die von allen Dingen die Erfinder seyn wollen, und ihr Alterthum, über alle andere Völker, herausstreichen, haben nicht unterlassen, ihrem Mercur die Erfindung der Buchstaben zuzuschreiben. (*) Die meisten Gelehrten sind einig, daß Cadmus die Syrischen oder Phönicischen Buchstaben, nach Griechenland gebracht habe, und daß diese nichts anders, als die Hebräischen seyn, indem man die Hebräer, als ein kleines Volk, unter dem allgemeinen Namen der Syrer mit begreife. Joseph Scaliger beweiset, in seinen Anmerkungen zum Zeitbuche des Eusebius, daß die Griechischen Buchstaben, und das A. B. C. der Lateiner, so davon entstanden, ihren Ursprung von den alten Phönicischen Buchstaben herführen, die mit den Samaritanischen einerley sind, deren sich die Juden, vor der Babylonischen Gefangenschaft, bedienten. Cadmus brachte nur sech-

(*) Man kann hierüber zwo gelehrte Abhandlungen des Herrn Abts Renaudot nachschlagen, die in dem 2 Bande der Historie der Academie der Inschriften, enthalten sind.

sechzehn Buchstaben (*) nach Griechenland, denen man hernachmals noch acht andere hinzufügte.

Ich kehre zur Geschichte der Aegyptischen Könige zurück, und ich werde nunmehro dieselben, nach der Reihe, die ihnen Herodotus anweiset, hersetzen. (**)

Pheron

(*) Die sechzehn Buchstaben, die Cadmus nach Griechenland brachte, sind α, β, γ, δ, ε, ι, κ, λ, μ, ν, ο, π, ρ, σ, τ, υ. Palamedes that, nach dem Trojanischen Kriege, d. i. zweyhundert und funfzig Jahre hernach, die vier folgenden hinzu, ξ, ϑ, φ, χ. und Simonides erfand, lange Zeit hernach, die vier andern, welche sind das η, ω, ζ, ψ.

(**) Ich halte mich nicht verbunden, mich in die Erläuterung einer Schwierigkeit einzulassen, die sehr verwirrt seyn würde, wenn man die Folge der Könige des Herodotus, mit der Meynung des Usserius, vergleichen sollte. Dieser setzet, mit vielen Gelehrten, voraus, daß Sesostris, ein Sohn desjenigen Aegyptischen Königes sey, der im rothen Meer ersäuft wurde, dessen Reich folglich im Jahre der Welt 1513. sich anfieng, und bis auf das 1547 Jahr dauerte; weil seine Regierung 33 Jahr begreift. Gäbe man nun der Regierung des Pheron, seines Sohnes, funfzig Jahre, so würden doch noch über 200 Jahre zwischen den Pheron und den Proteus, übrig bleiben, der, wie Herodotus saget, dem ersteren unmittelbar folgte, weil Proteus, zur Zeit der Belagerung Trojа lebte, dessen Eroberung Usserius ins 2820 Welt-Jahr setzet. Ich weiß nicht, ob er deswegen, weil er diese Schwierigkeit gemerket, nach dem Sesostris,

Pheron folgte zwar dem Sesostris in dem Reiche, aber nicht in seinem Ruhme nach. Herodotus erzählet nur eine That von ihm, die da zeiget, wie sehr er von der Frömmigkeit seines Vaters verunartet sey. Als einsmals die Ueberschwemmung des Nils, ausser der gewöhnlichen Weise, über achtzehn Fuß stieg, so erzörnete sich dieser König, über den Schaden, der dadurch im Lande verursachet werden würde, dergestalt, daß er einen Pfeil wider den Fluß abschoß, gleichsam, als ob er ihn dadurch züchtigen wollte; und, wenn man dem Geschichtschreiber disfalls glauben darf, so wurde er, auf der Stelle, wegen seiner Gottlosigkeit, mit dem Verluste seines Gesichts, bestrafet. Im W. J. 2547. Vor Chr. Geb. 1457. Herodot. 2 B. c. 111. Diod. 1 B. S. 54.

Proteus. Er war von Memphis, allwo man zu Zeiten des Herodotus, annoch seinen Tempel sahe, in welchem sich eine Capelle befand, die der fremden Venus gewidmet war: man muthmasset, daß dieses Im W. J. 2800. Vor Chr. Geb. 1204. Herodot. 2 B. 112. 120.

---

sostris, fast von keinem Aegyptischen Könige mehr redet. Ich halte davor, es befinde sich, zwischen Pheron und Proteus, ein grosser leerer Zwischenraum. Und so setzet auch Diodor verschiedene Könige in denselben, im 1 B. 54. und eben dieses muß man auch von einigen der folgenden Könige sagen.

dieses die Helena gewesen sey. Zur Zeit dieses Königes, wurde Paris, der Trojaner, als er, mit der geraubten Helena nach Hause kehren wollte, durch einen Sturm, an eine Mündung des Nils, Canobe genannt, verschlagen. Von dar aus führte man ihn nach Memphis vor dem Proteus, der ihm sein Verbrechen und seine liederliche Untreue, sehr nachdrücklich verwies, deren er sich schuldig gemacht, da er seinem Wirthe die Frau, und mit ihr alle Schätze seines Hauses, entführet hatte. Er fügte noch hinzu, er würde sich nicht enthalten können, ihn, wie es sein Verbrechen verdiente, hinrichten zu lassen, wenn nicht die Aegyptier sich scheuten, ihre Hände, mit dem Blute der Fremden, zu besudeln: er werde die Helena, mit allen ihren Reichthümern zurück behalten, um dieselbe ihrem rechtmäßigen Besitzer wiederum auszuliefern: er selbst könne nur, binnen drey Tagen, aus seinen Ländern, sich davon machen, sonst werde man mit ihm, als einem Feinde, umgehen. Es geschahe also. Paris setzte seinen Weg fort, und kam nach Troja. Kurz darauf kam auch das Griechische Heer davor an. Man fieng an, die Trojaner zu erinnern, daß sie ihnen die Helena, nebst allen Reichthümern, die man mit ihr davon geführet, zurück

rück geben möchten. Sie antworteten, weder diese Prinzeßin, noch ihre Schätze, befänden sich in der Stadt. Wahrhaftig! was hat es auch vor Wahrscheinlichkeit, dieses ist eine Anmerkung des Herodotus, daß Priamus, dieser kluge Greis, seine Kinder und sein Vaterland, vor seinen Augen, lieber hätte wollen verderben sehen, als den Griechen eine Genugthuung leisten, die so gerecht und billig war, und die man von ihm forderte? Allein, sie mochten mit Eidschwüren bekräftigen, wie sie wollten, daß Helena nicht in der Stadt sey, so blieben doch die Griechen halsstarrig darauf bestehen, daß sie ihnen nicht glaubten, weil sie davor hielten, man spotte nur ihrer. Und die Gottheit, füget Herodotus hinzu, wollte, daß die Trojaner, durch die gänzliche Zerstörung ihrer Stadt und ihres Reiches, der erschrockenen Welt wissend machten, (*) daß grosse Verbrechen, auch grosse Strafen, bey den Göttern, fänden. Menelaus gieng, auf seiner Rückreise, durch Aegypten, allwo ihm der König Proteus die Helena, mit allen ihren Reichthümern

(*) Ὡς τῶν μεγαλων ἀδικημάτων, μεγαλας ἁς καὶ ἀτιμοριας παρα των Θεων.

mern, zurück gab. Herodotus beweiset, aus einigen Stellen des Homers, daß die Reise des Paris in Aegypten, diesem Dichter nicht unbekannt gewesen.

Herodot. 2 B. c. 121. 124.

Rhampsinit. Was Herodotus von dem Schatzhause, welches Rhampsinit, der reichste König in Aegypten, bauen ließ, und von seiner Höllenfahrt, erzehlet, schmeckt zu sehr nach der Erdichtung und dem Mährchen, als daß man es hier anführen sollte.

Bis auf diesen letzten König fand sich noch etwann ein Schatten der Gerechtigkeit und Bescheidenheit in der Aegyptischen Herrschaft: aber, unter den zwo folgenden Regierungen, traten Gewaltthätigkeit und Liebloſigkeit an deren Stelle.

Herodot. 2 B. c. 124. 128. Diod. 1 B. S. 57.

Cheops und Chephrenes. Diese zween Prinzen, die, nach der Gleichheit ihrer Sitten, wahrhaftige Brüder waren, schienen sichs recht angelegen seyn zu lassen, daß es einer dem andern, in einer offenbaren Ruchlosigkeit gegen die Götter, und in einer grausamen Unbarmherzigkeit gegen die Menschen, zuvor thun möchte. Der erste regierte funfzig Jahre, und, nach ihm, der andere sechs und funfzig Jahre. Die Tempel blieben, unter ihrer Regierung, zugeschlossen, und sie verboten den Aegyptiern,

tiern, bey schwerer Strafe, zu opfern. Anderntheils überhäuften sie ihre Unterthanen mit harten und unnützen Arbeiten, und liessen eine unzähliche Menge Menschen umkommen, nur damit sie ihrer thörichten Ehrbegierde, ihre Namen, durch Gebäude von ungeheurer Grösse und unendlichen Kosten, zu verewigen, ein Gnüge leisteten. Es ist merkwürdig, daß diese prächtigen Pyramiden, welche die Welt so sehr bewundert hat, die Frucht der Gottlosigkeit und der unbarmherzigen Schärfe dieser Herren waren.

Mycerinus. Er war ein Sohn des Cheops, aber von einer ganz anderen Gemüthsart. Er trat gar nicht in die Fußtapfen seines Vaters, sondern nahm vielmehr einen ganz andern Weg. Er eröffnete die Tempel der Götter wiederum, führte die Opfer aufs neue ein, befließ sich, den Völkern Erleichterung zu schaffen, und ihnen das Andenken des ausgestandenen Elendes zu benehmen. Er glaubte nur, deswegen ein König zu seyn, daß er seinen Unterthanen Gerechtigkeit wiederfahren und sie das Vergnügen einer billigen und friedlichen Herrschaft schmecken liesse. Er hörte ihr Klagen an, trocknete ihre Thränen ab, erleichterte ihr Elend, und hielt sich

Herodot. 2B. c. 139. 140. Diod. S. 58.

mehr vor einen Vater, als vor einen Herrn der Völker. Deswegen wurde er auch ungemein von ihnen geliebet. Ganz Aegypten erthönte von seinem Lobe, und sein Name wurde überall verehret.

Man sollte meynen, ein so gütiges und weises Verhalten, würde ihm den Schutz der Götter erworben haben. Allein, es wies sich ganz anders aus. Sein vielfältiges Unglück fieng sich mit dem Tode einer einzigen Tochter an, die er zärtlich liebte, und die sein ganzer Trost war. Er ließ ihr ungemeine Ehrenbezeigungen erweisen, davon sich noch, zu des Herodotus Zeiten, Spuren fanden. Dieser saget, daß man in der Stadt Sais, bey dem Grabe dieser Prinzeßin, Tag und Nacht, den herrlichsten Weyhrauch brenne, und alle Nächte, eine brennende Lampe daselbst unterhalte.

Er erfuhr, durch einen Orakelspruch, daß er nur sieben Jahre herrschen werde. Und als er sich hierüber, bey den Göttern, beschwerte, und dieselben fragte, warum denn die Regierung seines Vaters und seines Vetters, die doch, auf gleiche Weise, so gottlos, als grausam, gewesen, mit so vielem Glücke, so lange gedauret hätte, und warum denn die seinige, die er doch, nach Möglichkeit, billig und angenehm zu machen, bemü-

het

het gewesen, so kurz und unglücklich seyn sollte? So wurde ihm geantwortet, daß dieses eben die Ursache davon sey, weil es der Wille der Götter gewesen, daß das Aegyptische Volk, zur Strafe für seine Verbrechen, hundert und funfzig Jahre lang hätte sollen übel gehalten, und mit Elende überhäufet werden, und daß seine Regierung, die, funfzig Jahre lang, wie die vorhergehenden hätte dauren sollen, eben deswegen verkürzet worden, weil sie allzugelinde wäre. Er baute auch eine Pyramide, die aber kleiner, als seines Vaters seine, war.

Asychis. Dieses war derjenige, der das Gesetz wegen des Borgens, einführte, vermöge dessen einem Sohne nicht erlaubet ist, zu borgen, als wenn er den todten Leib seines Vaters, zum Pfande, einsetzet. Dieses Gesetz füget auch noch hinzu, daß er, und seine Kinder, auf ewig, des Begräbnisses beraubt seyn sollen, wenn er sich nicht bemühet, die entlehnte Summe wiederum zu bezahlen, und seinen Vater auszulösen.

Er ließ sichs einkommen, alle seine Vorfahren, durch Verfertigung einer Pyramide von Ziegelsteinen, zu übertreffen, die, wenn man es glauben darf, viel prächtiger war, als alle diejenigen, die man bisher gesehen hatte.

Er ließ folgende Inschrift darauf graben: Gebet acht, daß ihr mich nicht verachtet, wenn ihr mich, mit den übrigen steinernen Pyramiden, vergleichet. Ich übertreffe sie so sehr, als Jupiter die andern Götter.

Wenn man nun voraus setzet, daß diese vorhergehenden sechs Regierungen, darunter sich einige finden, denen Herodotus keine gewisse Dauer bestimmet, zusammen hundert und siebzig Jahre gewähret, so bleibet, von hier an, bis auf die Herrschaft Sabacus, des Aethiopiers, ein Zwischenraum, bey nahe von dreyhundert Jahren, übrig. In diesen Zwischenraum setze ich zwo oder drey Begebenheiten, die uns die heilige Schrift an die Hand giebt.

1 B. der Kön. 3, 1. Im W. J. 2991. Vor Chr. Geb. 1013. **Pharaon**, König in Aegypten, verheyrathete seine Tochter, an Salomon, den König in Israel, der sie in denjenigen Theil der Stadt Jerusalem, welcher die Stadt Davids hieß, kommen ließ, als er ihr einen Palast gebauet hatte.

Im W. J. 3033 Vor Chr. Geb. 971. **Sesac.** Er heißt auch sonst Sesonchis.

2 B. der Chr. 12, 1-9. Zu diesem flohe Jerobeam, um den Zorn des Salomon zu entgehen, der ihn wollte hinrichten lassen. Jerobeam blieb in Aegy-

Aegypten, bis Salomon starb, da er denn nach Jerusalem zurück kam, und, nachdem er sich an die Spitze der Aufrührer gestellet hatte, dem Robeam, einem Sohn des Salomons, zehn Stämme entführte, vor deren König er sich erklären ließ.

Im W. J. 3026. Vor Chr. Geb. 978. 1 B. der Kön. 11. v. 40. u. w.

Eben dieser Sesac zog im fünften Jahre des Königreichs Jerobeams, wider Jerusalem, weil die Juden wider den HErrn gesündiget hatten. Er hatte zwölfhundert Streitwagen und sechzig tausend Mann Reiterey. Das Volk, das mit ihm gekommen war, konnte nicht gezehlet werden: es waren alles Lybier, Troglodyten und Aethiopier. Sesac bemeisterte sich der festen Städte des Königreichs Juda, und rückte bis vor Jerusalem. Da hierauf der König und die Vornehmsten des Hofes die Barmherzigkeit des GOttes Israels anruften, so that ihnen der HErr, durch seinen Propheten Semaia, kund, daß, weil sie sich gedemüthiget hätten, er sie nicht gänzlich ausrotten wolle, wie sie wohl verdienet hätten; sie würden aber dem Sesac unterworfen werden: damit sie, sagt er, erkennen möchten, was vor ein Unterschied dazwischen sey, wenn man mir, und wenn man den Königen der Erden dienet. Sesac zog also von Jerusalem wiederum ab, nachdem er

alle Schätze aus dem Hause des HErrn, und aus dem Palaste des Königes, hinweg genommen hatte. Er führte alles mit sich davon, so gar die dreyhundert goldene Schilde, welche Salomon hatte machen lassen.

2 B. der Chron. 14, 9-15.

Zara, König in Aethiopien, und ohne Zweifel zugleich König in Aegypten, führte wider Asa, den König in Juda, Krieg. Sein Kriegsheer bestand aus einer Million Menschen und dreyhundert Streitwagen. Asa zog ihm entgegen, stellete sein Kriegsheer in Schlachtordnung, und sagte, voll Vertrauens auf GOtt, dem er dienete: „HErr, es ist dir einerley, ob du uns mit „einem kleinen, oder grossen Haufen, beystehest. Wir sind bloß deswegen wieder „diese Menge ausgezogen, weil wir dir und „deinem Namen vertrauen. HErr, du „bist unser GOtt: laß doch nicht zu, daß „der Mensch dir etwas abgewinne„ Ein so glaubenvolles Gebet wurde erhöret. GOtt jagte den Aethiopiern ein Schrecken ein. Sie nahmen die Flucht, und erlitten eine völlige Niederlage, daß auch nicht einer übrig geblieben wäre, weil es, wie die Schrift saget, der HErr war, der sie in Stücken zerhieb, indem sein Heer stritte.

Anm-

Anysis. Er war blind. Unter seiner Regierung kam — Herod. 2 B. c. 137. 140.

Sabacus, König in Aethiopien, der, durch einen Orakelspruch, dazu war aufgemuntert worden, mit einem zahlreichen Heere nach Aegypten, und bemeisterte sich desselben. Er regierte mit vieler Leutseligkeit und Gerechtigkeit. An statt, daß er hätte sollen die von den Richtern zum Tode verurtheilten hinrichten lassen, so ließ er vielmehr einen jeden in seiner Stadt, an der Ausbesserung der Dämme, daran sie lagen, arbeiten. Er baute viele prächtige Tempel, und, unter andern, einen in der Stadt Bubastus, davon Herodotus eine lange und schöne Beschreibung giebt. Nachdem er funfzig Jahre, welches die Zeit war, die ihm das Orakel bestimmet hatte, geherrschet, zog er freywillig nach Aethiopien zurück, und überließ dem Anysis den Thron, der sich, die ganze Zeit über, in den Sümpfen verborgen gehalten hatte. Man glaubet, daß dieser Sabacus mit demjenigen Sua einerley sey, dessen Hülfe sich Hosea, der König in Israel, wider Salmanaser, den König der Assyrer, ausbat. — Diod. 1 B. S. 59. — 2 B. der Kön. 17, 4. — Im W. J. 3279. Vor Chr. Geb. 725.

Sethon. Er regierte vierzehn Jahre. — Im W. J. 3285. Vor Chr. Geb. 719.

Er ist mit dem Sevechus, dem Sohne des Sabacus oder Sual, des Aethiopiers, der so lange Zeit in Aegypten regieret hatte, eine Person. Da dieser Prinz die Verrichtungen eines Königs hätte über sich nehmen sollen, so maßte er sich des Priesteramtes an, und ließ sich zum Opferpriester des Vulcans weihen. Weil er sich gänzlich dem Aberglauben überlassen hatte, so gab er sich keine Mühe, seine Länder, durch die Waffen, zu vertheidigen, machte sich wenig aus den Soldaten, und ließ sichs gar nicht angelegen seyn, dieselben beym guten zu erhalten, indem er sich fest überredete, er werde ihrer niemals nöthig haben. Drum nahm er ihnen alle ihre Freyheiten, und trieb es so weit, daß er sie auch der liegenden Landgüter beraubte, die ihnen von den Königen seinen Vorfahren, waren angewiesen worden.

Er fühlte gar bald, wie empfindlich sie hierüber waren, als ihm ein Krieg jählings über den Hals kam, daraus er sich nicht anders, als durch eine wunderbare Beschützung heraus zog, wenn man sich auf den Bericht des Herodotus verlassen will, der aber, mit vielen Fabeln, untermenget ist. Denn als Sannacherib, (*) ein König der

(*) So nennet Herodotus diesen Prinzen.

der Araber und Assyrer, mit einem zahlreichen Kriegsheere, in Aegypten eingebrochen war, so schlugen es die Befehlshaber sowohl, als die gemeinen Soldaten, ab, wider ihn, zu Felde zu ziehen. Der Priester des Vulcans, mit dem es aufs äusserste gekommen war, nahm seine Zuflucht zu seinem Gott, der ihm befahl, keinesweges den Muth sinken zu lassen, sondern getrost, mit den wenigen Leuten, die er würde zusammen raffen können, auf den Feind los zu gehen. Das that er. Eine kleine Anzahl Handelsleute, Handwerker und elenden Gesindels stiessen zu ihm. Mit dieser Handvoll Soldaten, rückte er nach Pelusium, wo Sannacherib sein Lager aufgeschlagen hatte. Die folgende Nacht wurde das Lager der Assyrer von einer erschrecklichen Menge Ratten angefüllet, welche alle Sehnen an ihren Bögen zerbissen, und die ledernen Riemen an ihren Schilden zernagten, so, daß sie ausserm Stande, sich zu wehren, gesetzet wurden. Da sie nun also entwaffnet waren, so musten sie die Flucht ergreiffen, und sie zogen sich zurück, nachdem sie einen grossen Theil ihrer Soldaten verlohren hatten. Sethon liess sich bey seiner Zurückkunft, eine Bildsäule, in dem Tempel des Vulcans aufrichten, da er eine Ratte in der rechten Hand

hielt,

hielt, und, durch eine Inschrift, sagte: (*) Wenn man mich siehet, so lerne man doch die Götter ehren.

1 B. der Kön. 17. Man siehet es gar wohl, daß diese Geschichte, so, wie ich sie erzehlet habe, und, wie man sie, beym Herodotus, lieset, eine Verdrehung derjenigen ist, die im andern Buche der Könige angeführet wird. Man lieset daselbst, daß Sennacherib, der König der Assyrer, nachdem er schon alle benachbarte Völker unter das Joch gebracht, und sich aller andern Städte des Königreichs Juda bemeistert hatte, endlich sich entschlossen, den König Hiskia, in seiner Hauptstadt Jerusalem, zu belagern. Die Räthe dieses heiligen Königes begehrten, im geheim, von den Aegyptiern und Aethiopiern Hülfe, ob schon der Prophet Jesaias sich darwider setzte, und einen gewissen Schutz des HErrn versprach, wenn sie ihr Vertrauen auf ihn alleine setzen würden. Diese zur Hülfe gekommenen Kriegsheere, vereinigten sich, und zogen sich, zur bestimmten Zeit, gegen Jerusalem. Der Assyrer rückte ihnen entgegen, schlug sie in einer förmlichen Schlacht, und verfolgte die Ueberwundenen

(*) Ἐς ἐμὲ τὶς ἐρέαν, εὐσεβὰς ἔσω.

nen bis nach Aegypten, welches er gänzlich verheerete. Bey seiner Rückkehr, eben die Nacht vor demjenigen Tage, daran man den Hauptsturm auf Jerusalem vornehmen wollte, und da bereits alles verlohren zu seyn schien, verheerete der Würgengel das Lager der Assyrer, verderbte darinn, durch Schwerdt und Feuer, hundert und fünf und achtzig tausend Menschen, und zeigte, daß man Ursache habe, nach dem Beyspiele Hiskiä, sich dem Worte und den Verheissungen des Gottes Israels, anzuvertrauen.

Das ist die wahrhafte Geschichte. Allein, da sie, für die Aegyptier, eben nicht allzu rühmlich war, so bemühten sie sich, dieselbe, zu ihrem Vortheile, auszulegen, indem sie selbige verkleideten und verdrehten. Unterdessen sollen uns doch die Spuren dieser, obschon verstimmelten Geschichte, kostbar scheinen, zumal, da wir sie im Herodotus, einem Geschichtschreiber, finden, der so alt ist, und dessen Zeugniß ein so grosses Gewichte hat.

Der Prophet Jesaias hatte, zu vielen wiederhohlten malen, vorher gesaget, daß dieser Feldzug der Aegyptier, der, wie es scheinet, klug genung verabredet, und mit vieler Geschicklichkeit, ins Werk gerichtet worden,

den, da sich zwey mächtige Reiche, zum Beystande der Juden, vereiniget hatten; Jesaias, sage ich, hatte vorher verkündiget, daß eben dieser Feldzug, nicht nur Jerusalem nichts nützen, sondern auch Aegypten selbst, zum Untergange gereichen würde, dessen feste Städte man einnehmen, das Land verheeren, und die Einwohner, beyderley Geschlechts, und von allerley Alter, als Gefangene, davon führen werde. (*)

Nah. 3, 8. 10. Usserius und Herr Prideaux glauben, daß, zu eben dieser Zeit, der Untergang der berühmten Stadt No-Amon, von welcher der Prophet Nahum redet, erfolget sey, (**) deren Einwohner in die Knechtschaft geschleppet, die kleinen Kinder, an den Scheidewegen, zerschmettert, ihre größten Herren aber,

---

(*) Man kann das 18, 19, 20, 31 Capitel seiner Weissagung zu Rathe ziehen.

(**) Die Lateinische Bibelübersetzung nennet die Stadt, die im Ebräischen No-Amon heißt, Alexandrien, weil Alexandrien hernachmals, auf die Stelle der ersteren, gebauet worden. Herr Prideaux, nebst dem Bochart, glauben, es sey Theben, die auch Jupitersstadt hieß. Und so ist auch würklich, bey den Aegyptiern, Jupiter und Amon einerley. Aber Theben ist nicht derjenige Ort, auf welchen hernachmals Alexandrien gebauet worden. Vielleicht ist noch eine andere Stadt da gewesen, die auch No-Amon genennet worden.

aber, in Ketten und Banden, durchs Looß, unter ihre Ueberwinder ausgetheilet wurden. Er bemerket, daß alles dieses Unglück über sie gekommen sey, weil Aegypten und Aethiopien seine Stärke gewesen; welches deutlich genug diejenige Zeit anzuzeigen scheinet, davon wir reden, und da Tharaca und Sethon sich mit einander vereiniget hatten. Diese Meynung hat allerdings ihre Schwürigkeit, und findet, bey geschickten Leuten, Widerspruch. Ich begnüge mich, den Leser daran zu erinnern.

Die Aegyptischen Priester zehlten, bis auf die Regierung des Sethon, dreyhundert und ein und vierzig Menschenalter, deren sie drey auf hundert Jahre rechnen. Dieses machet zusammen 11340 Jahre. Eben so viele Priester und Könige zehlten sie. Diese letztern, sie mochten nun Götter, oder Menschen gewesen seyn, waren einander, ununterbrochen, gefolget, und zwar unter dem Namen Piromis, welches Aegyptische Wort gut und redlich bedeutet. Die Aegyptischen Priester zeigten dem Herodotus dreyhundert und ein und vierzig hölzerne Colossen dieser Piromis, die, nach der Reihe, in einem grossen Saale, aufgestellet waren. Das war die Thorheit der Aegyptier, daß sie sich gar zu gern in einem

Herodot. 2 B. c. 142.

Alter-

Alterthume verlohren, dem kein einziges anderes Volk beykam.

Im W. J. 3199. Vor Chr. Geb. 705. Afric. beym Syncel. S. 74.

Thraca. Dieses ist eben derjenige, welcher mit einem Aethiopischen Kriegsheere, nebst dem Sethon, Jerusalem entsetzen wollte. Als dieser starb, nachdem er vierzig Jahre auf dem Throne gesessen, so bestieg ihn hierauf Thraca, und blieb achtzehn Jahre darauf. Dieses war der letzte unter den Aethiopischen Königen, die in Aegypten regierten.

Als sich die Aegyptier, nach seinem Tode, wegen der Nachfolge im Reiche, nicht vergleichen konnten, so lebten sie, zwey Jahre, ohne Herrschaft, in einem Stande, der mit vielen Unordnungen verknüpfet ist.

Die zwölf Könige.

Im W. J. 3319. Vor Chr. Geb. 685. Herodot. 2B. c. 147. 152. Diod. 1B. S. 59.

Endlich verbunden sich zwölf der vornehmsten Herren zusammen, bemächtigten sich des Königreiches, und theilten es in zwölf Theile unter sich. Sie wurden eins, daß ein jeder seinen Bezirk, mit vollkommner Macht und gleichem Ansehen, beherrschen sollte, ohne, daß sich jemals einer einkommen liesse, etwas, wider den andern, zu unternehmen, oder wohl gar sein Gebiete an sich zu bringen. Sie hielten sich verbunden, diesen Vertrag, unter einander zu machen,

chen, und ihn mit den erschrecklichsten Eidschwüren zu bekräftigen, um den Erfolg eines Orakels zu vermeiden, welches ihnen verkündiget hatte, daß derjenige unter ihnen Herr von ganz Aegypten werden würde, der dem Vulcan, aus einem ehernen Gefässe, Wein, zum Opfer, ausgiessen würde. Sie regierten funfzehn Jahre, in grosser Eintracht, zusammen, und damit sie der Nachwelt ein berühmtes Denkmal davon übrig lassen möchten, so erbauten sie zusammen, und mit gemeinschaftlichen Kosten, das Labyrinth, welches ein Zusammenhang von zwölf grossen Paläften war, der eben so viel Gebäude unter der Erden hatte, als über derselben sich zeigten.

Einsmals, als diese zwölf Könige zusammen, in dem Tempel des Vulcans, einem feyerlichen Opfer beywohnten, welches, ordentlicher Weise, zu gesetzter Zeit, daselbst verrichtet wurde, so reichten die Priester einem ieden derselben, eine göldene Schaale dar, die Opferausgiessung daraus zu verrichten. Als aber eine zu wenig war, so nahm Psammitichus, einer von den zwölfen, ohne einigem Fürsatze, statt der Schaale, seinen ehernen Helm, dergleichen alle trugen, und bediente sich desselben beym Opfer. Dieser Umstand rührte sogleich die übrigen,

und erinnerte sie an den Orakelspruch, davon ich schon geredet habe. Sie hielten sich daher verbunden, sich für seine Unternehmungen in Sicherheit zu setzen, und verwiesen ihn in die sumpfigten Oerter Aegyptens.

Nachdem nun Psammitichus, einige Jahre daselbst zugebracht hatte, und nur auf eine beqveme Gelegenheit wartete, sich wegen des Schimpfes, den man ihm angethan hatte, zu rächen, so kam ein Bote, der ihm die Nachricht brachte: es wären eherne Menschen, in Aegypten, angekommen; das waren aber Soldaten aus Griechenlande, Carier und Jonier, welche ein Sturm an die Aegyptischen Küsten verschlagen hatte, und die über und über, mit Helmen, Harnischen und andern Waffen, von Erzte, bedeckt waren. Alsbald erinnerte sich Psammitichus an ein Orakel, welches ihm die Antwort gegeben hatte: es würden eherne Menschen, vom Meere her, ihm zu Hülfe kommen. Er zweifelte gar nicht, daß dieses die Erfüllung sey. Er schloß daher eine Freundschaft mit diesen Ausländern, und beredete sie, durch grosse Versprechungen, bey ihm zu bleiben, warb, unter der Hand, noch andere Völker, setzte ihnen diese Griechen an die Spitze, griff die eilf

Könige an, überwand sie, und blieb der einzige Herr von Aegypten.

Psammitichus. Dieser Prinz, welcher sein Glück den Joniern und Cariern schuldig war, erlaubte ihnen, daß sie sich in Aegypten, welches bisher allen Ausländern verschlossen geblieben war, niederlassen durften, wies ihnen gute Ländereyen, und sichere Einkünfte an, darüber sie ihres Vaterlandes gar wohl vergessen konnten. Er gab ihnen junge Aegyptier zu erziehen, denen sie ihre Sprache beybringen musten. Bey dieser Gelegenheit, und auf diese Weise, bekamen die Aegyptier mit den Griechen Kundschaft: und von der Zeit an, fängt auch die Aegyptische Historie an, wie Herodotus meynet, mehrere Gewißheit zu bekommen, als welche bis dahin, durch die List der Priester, mit vielen prächtigen Fabeln, untermenget war. Im W. J. 3334. Vor Chr. Geb. 670. Herodot. 2 B. c. 153. 154.

So bald, als Psammitichus, sich auf dem Throne befestiget hatte, so ließ er sich mit dem Könige in Assyrien, wegen der Grenzscheidung beyder Reiche, in Krieg ein. Dieser Krieg daurete sehr lange. Nachdem die Assyrer Syrien erobert hatten, so war Palästina das einzige Land, welches diese beyden Königreiche von einander schied, und auch deswegen eine beständige

Ursache der Uneinigkeit unter ihnen blieb, so wie es dasselbe hernachmals, zwischen den Ptolemäern und Seleucischen Nachkommen, gewesen. Es kam darauf an, wem es zugehörte, und diese Landschaft fiel, wechselsweise, dem stärkeren, zum Eigenthume zu. Da sich nun Psammitichus in dem ruhigen Besitze Aegyptens sahe, und darinn alles auf den alten Fuß gesetzet hatte, (*) so glaubte er, daß es nunmehro Zeit sey, auf die Grenzörter seines Königreichs zu denken, und sie, wider seinen Nachbar, den Assyrer, in Sicherheit zu setzen, dessen Macht sich ohnedem täglich vermehrte. Zu dem Ende führte er auch ein Kriegsheer in Palästina.

Vielleicht gehört es zum Anfange dieses Krieges, was man, beym Diodor, lieset, daß die Aegyptier, voll Unwillens, daß der König die Griechen ihnen vorgezogen, und auf den rechten Flügel gestellet hatte, an mehr, als zweyhundert tausend Mann, aus dem Dienste giengen, und sich nach Aethiopien begaben, wo man ihnen einen vortheilhaften Aufenthalt verschaffte.

im 1 B. S. 61.

Dem

(*) Diese Veränderung trug sich ungefähr sieben Jahre, nach der Gefangenschaft Manasses, des Königs in Juda, zu.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so rückte doch Psammirichus in Palästina ein. Allein er wurde gleich, bey Azoth, einer der vornehmsten Städte des Landes, aufgehalten, die ihm so viele Mühe kostete, daß er sie, erst nach einer neun und zwanzig jährigen Belagerung, eroberte. Das ist die längste Belagerung, deren in der alten Historie gedacht wird. Herodot. 2. B. c. 157.

Dieser Platz war, in den älteren Zeiten, eine der fünf Hauptstädte der Philister. Die Aegyptier, die sich desselben, einige Zeit vorhero, bemächtiget hatten, befestigten ihn so sehr, daß er die stärkste Grenzfestung ihres Landes, von dieser Seite, wurde, dergestalt, daß Sennacherib nicht nach Aegypten kommen könnte, bevor er erst diesen Platz eingenommen. Dies that er durch den Tarthan, einen seiner Feldherren. Die Assyrer hatten ihn bis dahin erhalten, und nicht eher, als nach dieser langen Belagerung, davon ich geredet habe, kam er erst wieder an die Aegyptier.

Zu selbiger Zeit brachen die Scythen, die von den Gegenden um den Maeotischen Pful herkamen, in Medien ein, überwanden den König, Cyaxares, und nahmen ihm ganz Asien hinweg, welches sie, acht und zwanzig Jahre lang, in ihrer Gewalt behielten. Sie Es. 20, 1. Herod. 1. B. c. 105.

setzten ihre Eroberungen in Syrien, bis an die ägyptischen Grenzen fort. Psammitichus aber gieng ihnen entgegen, und brachte es, durch seine Geschenke und durch sein Bitten, dahin, daß sie nicht weiter giengen, und befreyete also sein Königreich von diesen gefährlichen Feinden.

Herod. 2. B. c. 2. 3.

Die Aegyptier hatten, bis auf seine Regierung, geglaubet, daß sie das älteste Volk der Erden wären. Er wollte sich dessen selbst versichern, und gebrauchte sich einer seltsamen Probe dazu, wo anders die ganze Geschichte einigen Glauben verdienet. Er gab zwey neugeborne Kinder, von armen Eltern, in eine verschlossene Hirtenhütte, auf dem Lande, zur Auferziehung, und befahl einem Hirten, daß er sie durch Ziegen, (andre sagen, durch Ammen, denen man die Zungen ausgeschnitten hatte;) sollte ernähren lassen, unter dem ausdrücklichen Verbote, niemanden in diese Hütte hinein zu lassen, noch jemals, in ihrer Gegenwart, ein Wort zu reden. Da nun diese Kinder zwey Jahr alt waren, und der Schäfer einsmals hinein trat, um ihnen dasjenige, was sie brauchten, zu bringen, so schrien sie beyde mit aufgehobenen Händen, ihren Pflegevater an: Beccos, Beccos. Der Hirt, der sich über diese Sprache, die ihm noch ganz neu

vorkam,

vorkam, und die sie hernachmals oft wiederhohlten, verwunderte, gab dem Könige Nachricht davon, der dieselben herbey holen ließ, um selbst ein Zeuge von der Wahrheit dieser Sache zu seyn: und da fiengen sie beyde von neuem an, in seiner Gegenwart, ihren kindischen und unverständlichen Mischmasch, herzulallen. Nun kam es nur darauf an, daß man ausfündig machte, bey welchem Volke dieses Wort im Gebrauche sey: und man fand, daß die Phrygier das Brodt also nennten. Von der Zeit an, genossen dieselben, unter allen Völkern, der Ehre des Alterthums, oder vielmehr desjenigen Vorzugs, welchen auch selbst Aegypten, so sehr es darüber hielt, ihnen, seines langen Besitzes ungeachtet, abtreten muste. Da man zu diesen Kindern Ziegen brachte, die sie ernähren sollten, und man keine Nachricht hat, daß sie taub gewesen, so glauben einige, daß sie wohl, nach dem Geblöcke dieser Thiere, dieses Wort Bec oder Beccos nachmachen können.

Psammitichus starb im vier und zwanzigsten Jahre Josias, des Königs in Juda. Er hatte seinen Sohn Nechao zum Nachfolger.

Im W. J. 3388. Vor Chr. Geb. 616. Herodot. 2 B. 158.

Nechao. Die Schrift gedenket dieses Prinzen sehr oft, unter dem Namen des Pharao Nechao.

Er unternahm, den Nil mit dem rothen Meere zu verbinden, und leitete deswegen einen Canal von einem zum andern. Der Raum, zwischen beyden, beträgt, zum wenigsten, funfzig Meilen. Nachdem er bereits sechs und zwanzig tausend Menschen über dieser Arbeit hatte umkommen lassen, so wurde er gezwungen, dieselbe liegen zu lassen. Das Orakel, das er hatte um Rath fragen lassen, antwortete ihm: er werde, durch diese neue Wasserleitung, den Barbarn einen Eingang eröfnen: denn so nennten die Aegyptier alle andere Völker.

Herodot. 4. B. c. 42.

Mit einem andern Unternehmen gelung es dem Nechao besser. Geschickte Schiffer aus Phönicien, die er in seine Dienste genommen hatte, waren vom rothen Meere, mit dem Befehle, abgereiset, die Küsten von Africa zu entdecken, vollbrachten diese Reise glücklich, und kamen, im dritten Jahre ihrer Schiffahrt, durch die Meerenge von Gibraltar, nach Aegypten zurück: eine seltsame Reise für eine Zeit, da man sich noch nicht des Seecompasses zu gebrauchen wuste. Diese Reise geschahe ein und zwanzig

Jahr-

Jahrhunderte vorher, ehe Basquez de Gama, ein Portugiese, durch die Entdeckung des Vorgebürges der guten Hoffnung, im 1497 Jahre unsers Erlösers, eben diesen Weg ausfündig gemacht, durch den diese Phönicier aus Indien, ins mittelländische Meer, gekommen.

Nachdem die Babylonier und Meder Ninive, und, mit ihr, das Assyrische Reich, zerstöret hatten; so wurden dieselben so furchtbar, daß sie sich die Eifersucht aller ihrer Nachbarn zuzogen. Nechao gerieth in solche Unruhe, daß er selbst ein mächtiges Kriegsheer an den Euphrat führte, um ihre weitere Ausbreitung zu hindern. Josias, der, wegen seiner Frömmigkeit, so beliebte König in Juda, entschloß sich, weil er sahe, daß er seinen Weg, mitten durch Juda nahm, sich dessen Durchzuge zu widersetzen. Er zog, in dieser Absicht, die ganze Macht seines Königreichs zusammen, und stellte sich im Thale Mageddo. Diese Stadt gehörte zum Stamm Manasse, diesseits des Jordans, und Herodotus nennet sie Magdole. Nechao ließ ihm, durch einen Herold, zu wissen thun, daß dieses nicht ihm gelte: er habe sein Absehen auf andre Feinde gerichtet: er habe diesen Krieg GOttes wegen, der mit ihm sey, angefan-

Joseph in Jüdischen Alterth. 10. B. c. 6.

2. B. der Kön. 23, 29. 30.

2. B. der Chron. 35, 20-25.

gen; und er rathe ihm, sich ja nicht darein zu mengen, weil zu befürchten stehe, er möchte, zu seinem Nachtheile, ausschlagen. Josias ließ sich diese Gründe gar nicht bewegen. Er sahe, daß ein so mächtiges Heer, unfehlbar sein Land, durch den einzigen Durchzug, gänzlich verwüsten würde: und überdies befürchtete er, es möchte der Ueberwinder, nach der Niederlage der Babylonier, sich endlich auch an ihn machen, und ihm einen Theil seiner Länder hinweg nehmen. Drum rückte er ihm entgegen. Die Schlacht geschahe, und Josias wurde nicht allein überwunden, sondern auch so unglücklich verwundet, daß er, zu Jerusalem, dahin er sich hatte bringen lassen, daran starb.

Nechao, der, durch diesen Sieg, muthiger wurde, setzte seinen Zug fort, und wendete sich gegen den Euphrat. Er schlug die Babylonier, nahm Charcamis, eine grosse Stadt in dieser Gegend, ein; und, nachdem er sich des Besitzes derselben, durch eine gute Besatzung, die er darinn ließ, versichert hatte, so zog er, nach drey Monaten, wieder in sein Königreich zurück.

2 B. der K. 23, 33-35. 2 B. der Chr. 36, 1-4.

Als er unterwegens erfuhr, daß sich Joachas zum Könige zu Jerusalem ausruffen lassen, ohne ihm um seine Einwilligung anzuspre-

zusprechen, so befahl er ihm, daß er sich zu Rebla in Syrien, bey ihm einstellen sollte. Kaum war dieser Prinz daselbst angelanget, so ließ ihn Nechao in Ketten und Banden werfen, und schickte ihn, als einen Gefangenen, nach Aegypten, allwo er auch starb. Von dar setzte er seine Reise fort, kam nach Jerusalem, wo er den Jojakim, einen andern Sohn des Josias, an seines Brudern statt, zum Könige einsetzte, und das Land mit einem jährlichen Schutzgelde, von hundert Talenten Silbers, und einem Talente Goldes, (*) belegte. Hierauf kehrte er, als siegreicher Ueberwinder, in sein Königreich zurück.

Wenn Herodotus des Feldzuges dieses ägyptischen Königes, und der Schlacht bey Mageddo, so er Magdole nennet, gedenket, so saget er, daß er, nach dem Siege, die Stadt Cadydis eingenommen habe, die er so vorstellet, als ob sie in den Palästinischen Gebürgen gelegen, und so groß, als Sarden, gewesen wäre, welches zur selbigen Zeit, die Hauptstadt, nicht nur von Lydien, sondern auch von ganz Kleinasien war. Diese Beschreibung muß Jerusalem

(*) Diese Summe macht, nach unserm Gelde, 1110000 Thaler aus.

rusalem zugehören, die also gelegen, und dazumal die einzige Stadt in dieser Gegend war, die man, mit Sarden, hätte vergleichen können. Es erhellet auch anderwerts aus der Schrift, daß Nechao, nach seinem Siege, sich dieser Hauptstadt in Judäa bemeistert habe: denn er befand sich, in Person, daselbst, als er dem Jojakim die Crone gab. Selbst der Name Cadytis, der, im Ebräischen, die Heilige, bedeutet, zeiget sehr deutlich die Stadt Jerusalem an, wie es der gelehrte Herr Priedeaux beweiset.

im 1 Th. 1. B. S. 106.

Im W. J. 3397. Vor Chr. Geb. 607.

Nabopolassar, König von Babylon, sahe wohl, daß, nach der Eroberung Charcamis durch Nechao, ganz Syrien und Palästina, sich seiner Botmäßigkeit entrissen, und ihm sein Alter und seine Schwachheiten, nicht erlaubten, diese Abtrünnige, in Person, wieder zum Gehorsam zu bringen: drum nahm er seinen Sohn, Nabucodonosor, zum Reichsgehülfen, an, und vertraute ihm die Anführung eines Kriegsheeres in diesen Gegenden. Dieser junge Prinz schlug den Nechao, am Euphrat, nahm Charcamis wiederum ein, und brachte die abgefallenen Landschaften wieder zum Gehorsam, wie es Jeremias vorher gesagt hatte. Dergestalt nahm er den Aegyptiern alles ab, was sie vom Bache Aegyptens

Jer. 46, 2.

ptens (*) an, bis an den Euphrat, besessen, welches ganz Syrien und das ganze Palä-stina in sich begreift.

Nechao, starb, nachdem er sechzehn Jahre geherrschet hatte, und ließ sein Königreich seinem Sohne

Psammis. Seine Regierung war sehr kurz, und daurete nur sechs Jahre. Die Historie berichtet uns nichts sonderba-res davon, als daß dieser Herr einen Feld-zug, wider Aethiopien, unternommen. Im W. J. 3404. Vor Chr. Geb. 600. Herodot. 2B. c. 160.

Nachdem die Einwohner von Elis die Olympischen Spiele aufgebracht hatten, deren Gesetze und Umstände dieselben, mit solcher Aufmerksamkeit, zusammen verabre-det hatten, daß sie glaubten, es sey unmög-lich, weder etwas hinzu zu thun, oder daran auszusetzen, so schickten sie an eben diesen Psammis eine berühmte Gesandschaft, durch Eben da-selbst.

(*) Dieser Bach Aegyptens, davon so oft in der Schrift, als einer Grenze des verheissenen Lan-des, gegen Aegypten zu, geredet wird, war nicht der Nil, sondern ein kleiner Bach, der durch die Wüsten, die sich zwischen beyden Ländern befin-det, floß, und, vor Alters, ihre gemeinschaftliche Grenze war. Bis an denselben erstreckte sich das Land, welches den Nachkommen Abrahams ver-heissen, und ihnen auch nachgehends, durchs Loos, ausgetheilet wurde.

durch die sie erfahren wollten, was die Aegyptier, die damals vor die klügsten und gescheidtesten Menschen der ganzen Welt, gehalten wurden, von dieser Einrichtung hielten. Sie suchten damit vielmehr einen Beyfall, als einen guten Rath. Der König versammlete die Landesältesten. Nachdem sie alles vernommen, was man ihnen, wegen der Aufrichtung dieser Spiele, hatte sagen können, so fragten sie die Eleer, ob sie Einheimische und Fremdlinge, ohne Unterschied, dazu liessen. Und da man ihnen antwortete, daß allen, auf gleiche Weise, freystehe, sich darinn einzulassen, so fügten sie hinzu, daß man die Gesetze der Billigkeit besser würde in acht genommen haben, wenn man nur die Ausländer alleine, zu diesem Kampfe gelassen hätte, weil es schwer halten werde, daß nicht die Richter, wenn sie den Ueberwindern Sieg und Preis zusprechen sollten, den Ausschlag, auf die Seite ihrer Mitbürger, sollten fallen lassen.

Im W. J. 3410. Vor Chr. Geb. 594. Jer. 44, 30. **Apries.** Er heißt in der Schrift Pharao Haphra, oder Ophra. Er folgte seinem Vater Psammis, und regierte fünf und zwanzig Jahre.

Herodot. 2 B. c. 161. Diod. 1 B. S. 62. In den ersten Jahren seiner Regierung war er so glücklich, als irgend einer seiner Vorfahren. Er ergriff wieder die Insel

Cyprus

Cyprus die Waffen. Er griff die Stadt Sidon, zu Wasser und Lande an, nahm sie ein, und bemeisterte sich ganz Phönicians und Palästinen.

Ein so geschwinder und glücklicher Fortgang machte ihn, zum höchsten, aufgeblasen. Herodotus erzählet von ihm, daß er so hochmüthig, und in seine Hoheit so thöricht verliebt gewesen, daß er sich gerühmet habe, es stände auch nicht einmal in der Gewalt der Götter, ihn vom Throne zu stossen; so sehr glaubte er seine Macht befestiget zu haben. In Absicht auf diese Meynung leget ihm Ezechiel diese Worte in den Mund, die voll thörichter und gottloser Eitelkeit sind: **Der Fluß ist mein, und ich habe ihn mir gemacht.** Der wahre Gott ließ ihn hernachmals fühlen, daß er einen Herrn über sich habe, und nichts, als ein Mensch sey; und er ließ, durch seine Propheten, lange Zeit vorher, alles Uebel verkündigen, damit er seinen Hochmuth zu bestrafen, beschlossen hatte. Ez. 29, 3.

Kurze Zeit hernach, als Ophra den Thron bestiegen hatte, schickte Zedekias, König in Juda, Abgesandten zu ihm, schloß einen Bund mit ihm, brach, im folgenden Jahre, den Eid der Treue, den er dem König zu Babylon geleistet hatte, und empörte sich öffentlich wieder denselben. Ez. 17, 15.

Gott

Gott mochte es seinem Volke noch so sehr verbieten, keine Hülfe bey den Aegyptiern zu suchen, noch sein Vertrauen auf dieselben zu setzen: Es mochten auch den Israeliten verschiedene Versuche hierinn noch so übel gelungen seyn; so schien ihnen doch stets Aegypten eine sichere Zuflucht in ihrer Gefahr, und sie konnten sich unmöglich enthalten, sich dahin zu begeben. Dies geschahe schon unter dem heiligen Könige Hiskias. Esaias sagte ihnen an Gottes statt: „Wehe denen, „die hinab ziehen in Aegypten, um Hülfe, „und verlassen sich auf Rosse, und hoffen auf „Wagen, daß derselben viel sind, und auf „Reuter, darum, daß sie sehr stark sind, und „halten sich nicht zum Heiligen in Israel, „und fragen nichts nach dem Herrn. Aegypten ist Mensch, und nicht Gott, und ihre „Rosse sind Fleisch und nicht Geist. Und „der Herr wird seine Hand ausrecken, daß „der Helfer strauchle, und der, dem geholfen „wird, falle, und alle mit einander umkommen.„ Sie hörten weder den Propheten, noch den König, und erkannten die Wahrheit des göttlichen Wortes nicht eher, als durch eine betrübte Erfahrung.

Es. 31, 1. 3.

Eben so gieng es bey dieser Gelegenheit. Zedekias wollte, den Vorstellungen des Jeremia ungeachtet, mit dem Aegyptier in

Bund

Bund treten. Dieser, der durch den glücklichen Fortgang seiner Waffen, hochmüthig geworden war, und glaubte, es könne nichts seiner Macht widerstehen, erklärte sich vor einen Schutzherrn des Volkes Israel, und versprach ihm, daß er dasselbe von den Händen des Nabucodonosors befreyen wollte. Gott, der es übel empfand, daß sich ein Sterblicher unterstand, seine Stelle einzunehmen, erklärte sich, gegen einen andern Propheten, hierüber also: „Du Menschen- Ezech. 29,
„kind, richte dein Angesicht wider Pharao, 1-3.
„den König in Aegypten, und weissage wider
„ihn und wider ganz Aegypten; predige
„und sprich: So spricht der HErr: siehe,
„ich will an dich, Pharao, du König in Ae-
„gypten, du grosser Drache, der du in dei-
„nem Wasser liegest, und sprichst: Der
„Strom ist mein, und ich habe ihn mir ge-
„macht. Ich will dir ein Gebiß ins Maul
„legen, u. s. w.„ Und nachdem er ihn mit
einem Rohrstabe verglichen, der unter dem-
jenigen, der sich darauf lehnet, zerbricht, und
ihn in die Hand sticht; so füget Gott noch
hinzu: „Ich will das Schwerdt über dich v. 8. 9.
„kommen lassen, und beyde, Leute und Vieh,
„in dir ausrotten. Und Aegyptenland soll
„zur Wüsten und öde werden, und sollen
„erfahren, daß ich der Herr sey. Darum,

„daß er spricht: Der Fluß ist mein, und ich „habe ihn mir gemacht.„

Zedekias war gar nicht willens, diesen Weissagungen Glauben zuzustellen. Als er vernahm, daß sich das Aegyptische Heer näherte, und sahe, daß Nabucodonosor die Belagerung vor Jerusalem aufhob, so hielt er sich vor befreyet, und triumphirete schon. Seine Freude dauerte nur nicht lange. Denn, als die Aegyptier die Chaldäer annähern sahen, so unterstanden sich jene nicht. mit einem so zahlreichen und versuchten
Im W. J. 3416. Vor Chr. Geb. 588. Kriegsheere anzubinden. Sie nahmen den Rückweg in ihr Land, und überliessen den Zedekias allen Gefährlichkeiten eines Krieges, in welchen sie ihn selbst verwickelt hatten. Nabucodonosor kehrte vor Jerusa-
Jer. 57, 6. 7. lem zurück, belagerte es vom neuen, eroberte und verbrannte es, wie es Jeremias vorher verkündiget hatte.

Im W. J. 3430. Vor Chr. Geb. 574. Herodot. 2 B. c. 161. Diod. 1 B. S. 62. Viele Jahre hernach, fiengen die Strafen an, auf den König, Apries in Aegypten, zu fallen, womit ihm Gott gedrohet hatte. Denn die Cyrenäer, welche Abstämmlinge von den Griechen waren, und sich in Africa, zwischen Lybien und Aegypten, fest gesetzet hatten, rissen ein grosses Theil des Lybischen Landes zu sich, und vertheilten es unter sich: weswegen diese verjagten Völker gezwungen

gen

gen wurden, sich in die Arme dieses Prinzen zu werfen, und ihn um Schutz anzuflehen. Sogleich schickte Apries ein grosses Kriegsheer nach Lybien, die Cyrenäer zu bekriegen. Allein, da dieses Heer geschlagen, und fast ganz in die Pfanne gehauen wurde, so bildeten sich die Aegyptier ein, er habe sie nur deswegen nach Lybien gesendet, daß sie daselbst umkämen, damit er, wenn er sich dieselben vom Halse geschafft hätte, desto unumschränkter über seine Unterthanen herrschen könnte. Und in diesen Gedanken hielten sie sich befugt, das Joch eines Prinzen abzuwerfen, den sie, als ihren Feind, betrachteten. Apries erfuhr diese Empörung, und schickte den Amasis, einen seiner Bedienten, an dieselben, der sie besänftigen sollte. Als aber Amasis anfieng zu reden, so setzten sie ihm eine Sturmhaube, als ein Zeichen der königlichen Würde, aufs Haupt, und ruften ihn zum Könige aus. Amasis nahm die Krone an, die man ihm antrug, blieb bey ihnen, und bestärkte sie in ihrer Empörung.

Apries entbrannte, auf diese Zeitung, noch mehr im Zorne, und sendete den Patarbemis, einen andern seiner Bedienten, und einen der vornehmsten Herren bey Hofe, ab, um den Amasis in Verhaft und zu ihm zu bringen. Da sich aber Patarbemis nicht

im Stande befand, den Amasis, mitten aus dem empörten Heere, das ihn umgab, aufzuheben, so wurde er bey seiner Zurückkunft, auf eine schändliche und grausame Weise, mißgehandelt. Denn dieser Prinz, ohne zu bedenken, daß er seine aufhabende Vollmacht, nur, weil er nicht gekonnt, nicht ins Werk gerichtet hatte, ließ ihm Nase und Ohren abschneiden. Eine so beissende Beleidigung, die man einem Manne von seinem Stande, anthat, brachte die Aegyptier so auf, daß der meiste Theil derselben zu den Mißvergnügten stieß, und daher die Empörung allgemein wurde. Dieser Aufstand der Unterthanen zwang den Apries, daß er sich in das obere Aegypten flüchten muste, allwo er sich noch einige Jahre erhielt, da unterdessen Amasis alle seine übrigen Länder besaß.

Die innerlichen Unruhen, die Aegypten in Bewegung setzten, waren dem Nabucodonosor eine gewünschte Gelegenheit, dasselbe anzugreifen, und Gott gab ihm selbst den Entschluß dazu ein. Dieser Prinz, der, ohne es zu wissen, ein Werkzeug des Zorns Gottes wider die Völker, war, die er züchtigen wollte, hatte nur erst die Stadt Tyrus eingenommen, vor welcher er und sein Heer unglaubliche Beschwerlichkeiten ausgestanden hatten. Um sie dafür zu belohnen,

nen, überließ ihnen GOtt Aegypten. Es ist angenehm, wenn man höret, wie er sich selbst hierüber ausdrücket: es finden sich wenig Stellen, in der Schrift, die merkwürdiger wären, und welche die unumschränkte Gewalt GOttes über alle Königreiche der Erden mehr begreiflich machten. „Du Menschen- Ezech. 29, „kind, so redet er zu dem Propheten Eze- 18-20. „chiel, Nebucadnezar, der König zu Babel, „hat sein Heer, mit grosser Mühe, vor Ty- „rus geführet, daß alle Häupter kahl und al- „le Seiten berauft waren, und ist doch weder „ihm noch seinem Heere, seine Arbeit beloh- „net worden. *) Darum, (fähret Gott fort,) „will ich Nebucadnezar, dem Könige zu Ba- „bel, Aegyptenland geben, daß er all ihr Gut „wegnehmen, und sie plündern und berau- „ben soll, daß er seinem Heere den Sold ge- „be. Das Land Aegypten will ich ihm ge-

(*) Damit man dieses wohl verstehe, so ist nöthig zu wissen, daß Nabucodonosor unglaubliche Beschwerlichkeiten vor der Belagerung Tyrus ausstehen müssen, und daß, als sich die Tyrer aufs höchste getrieben sahen, die edelsten der Stadt, sich mit den kostbarsten Sachen, aus der Stadt auf Schiffe begeben, und sich in andere Insuln gewendet. Da also Nabucodonosor die Stadt eingenommen hatte, so fand er nichts darinn, welches seine grosse Arbeit, die er an diese Belagerung gewendet hatte, nach Würden, belohnen können. Hieron.

„ben, für seine Arbeit, die er daran gethan „hat. Denn sie haben mir gedienet, spricht „der HErr HErr.„ Er wird alles hinweg
Jer. 43, 12. führen, sagt er durch einen andern Propheten, und zwar, mit eben so leichter Mühe, als sich ein Hirt mit seinem Mantel bedecket; er wird allen Raub Aegyptens auf seine und seiner Soldaten Schultern laden. Welche edle Ausdrückungen, die da zeigen, mit was vor Geschwindigkeit alle Macht und alle Reichthümer eines Landes können hinweggenommen werden, wenn es GOttes Wille ist, daß sie, wie ein Mantel, einen neuen Herrn bekommen, der ihn nur annehmen und sich damit bedecken darf!

Der König zu Babylon machte sich also die innerlichen Zwistigkeiten, darinn sich dieses Königreich, durch die Empörung des Amasis befand, zu Nutze, und führte sein Heer auf dasselbe zu. Er bemächtigte sich Aegyptens von Migdol, oder Magdole, an, welches der Eingang zum Königreiche ist, bis nach Syenne, die, an dem andern Ende, gegen die Aethiopischen Grenzen, lieget. Er richtete überall eine grausame Verheerung an, tödtete viele Einwohner, und setzte das Land in so einen betrübten Zustand, davon es sich, vierzig Jahre lang, nicht erhohlen konnte. Nachdem Nabucodonosor sein Heer mit dem

Raub-

Raube beladen, und das ganze Königreich sich unterwürfig gemacht hatte, so vertrug er sich mit dem Amasis. Und nachdem er ihn im Königreiche, als seinen Statthalter, bestätiget hatte, so kehrte er nach Babylon zurück.

Dazumal brach Apries aus seinem Schlupfloche hervor, und zog sich gegen die Meersküsten, vermuthlich gegen Lybien; und als er daselbst ein Kriegsheer der Carier, Jonier und anderer Ausländer, in Sold genommen hatte, so rückte er wider den Amasis an, und lieferte ihm eine Schlacht, nahe bey der Stadt Memphis. Doch er wurde geschlagen, gefangen, und nach der Stadt Sais gebracht, allwo man ihn, in seinem eigenen Palast, erwürgte. Herod. 2B. c. 163. und 164. Diod. 1 B. S. 64.

GOtt hatte, durch seine Propheten, alle Umstände dieser wichtigen Begebenheit, vom kleinsten bis zum größten, dergestalt vorher verkündiget, daß man sich darüber verwundern muß. Eben er hatte die sonst so furchtbare Macht des Apries zernichtet, und dem Nabucodonosor das Schwerdt in die Hand gegeben, diesen Hochmüthigen zu strafen und zu demüthigen. „Ich will „den Arm des Königs Pharao in Aegypten „zerbrechen, und siehe, er soll nicht verbunden werden, daß er heilen möge, noch mit „Binden zugebunden werden, daß er stark

„werde, und ein Schwerdt fassen könne. „Ich will seine Armen zubrechen, beyde den „starken und den schwachen, daß ihm das „Schwerdt aus der Hand fallen soll. Aber „die Arme des Königs zu Babel will ich stär„ken, und ihm mein Schwerdt in seine Hand „geben, daß sie erfahren, daß ich der HErr bin.

Ezech. 30, 14. 17. Er erzehlet alle Städte, die dem Ueberwinder zufallen sollten: Taphnis, Pelusium, No, so, in der lateinischen Bibel, Alexandrien heißt Memphis, Helippolis, Bubastus, u. s. w.

Besonders bemerket er das unglückliche Ende des Königes, der seinen Feinden über-

Jer. 44, 30. geben werden sollte. „Ich will, sagt er, den „Pharao Haphra, den König in Aegypten, „in die Hände seiner Feinde, und derer über„geben, die ihm nach dem Leben stehen.

Endlich verkündiget er, daß die Aegyptier, vierzig Jahre lang, mit allen möglichen Übeln würden geplaget, und zu so einem erbärmlichen Zustande gebracht werden, daß sie, in Zukunft, gar keinen Fürsten mehr, von ihrem Volke, haben würden. „Aegypten soll

Ezech. 30, 13. „keinen Fürsten mehr haben. Der Erfolg hat bewiesen, daß diese Weissagung richtig und wahr gewesen. Kurz nach Verflieſſung dieser vierzig Jahre, wurde es zu einer Persischen Provinz gemacht: und, von der Zeit an, ist es beständig von Ausländern beherr-

schet

schet worden. Denn, nachdem das Persische Reich aufhörte, so wurden sie bald den Macedoniern, bald den Römern, bald den Mamelucken, und zuletzt den Türken unterwürfig, die auch noch jetzo davon Herren sind.

GOtt hielt nicht weniger sein Wort, alle die Weissagungen zu erfüllen, die sein Volk angiengen, welches sich, nach der Eroberung der Stadt Jerusalem, nach Aegypten, wider sein Verbot, gewendet, und Jeremiam, Jer. 43. und 44. wider seinen Willen, mit dahin geschleppet hatte. Als sie dasselbe erreichet hatten, und zu Taphnis, oder Tanis, angelanget waren, so that ihnen der Prophet zu wissen, nachdem er in ihrer Gegenwart, auf Befehl GOttes, Steine in einer Höle, bey dem Pallast des Königs, versteckt hatte, daß Nabucodonosor bald nach Aegypten kommen, und seinen Thron, an eben diesem Orte, aufrichten werde: dieser Prinz werde alles mit Schwerdt und Feuer verheeren: sie selbst würden in die Hände dieser grausamen Feinde fallen, die deren ein Theil umbringen, und die übrigen nach Babylon gefangen führen würden: nur eine geringe Anzahl würde dem allgemeinen Verderben entkommen, und endlich wiederum in sein Vaterland gesetzet werden. Alle diese Weissagungen giengen, zu ihrer bestimmten Zeit, in ihre Erfüllung.

Amasis. Nach dem Tode des Apries gelangte Amasis zum ruhigen Besitze von ganz Aegypten, dessen Thron er vierzig Jahre besaß. Er war, wie Plato berichtet, aus der Stadt Sais gebürtig.

Weil er von niedriger Ankunft war, so machten sich die Völker, beym Anfange seiner Regierung, nicht viel aus ihm, und verachteten ihn nur. Dieses war ihm allerdings empfindlich, doch hielt er es vor dienlich, den Gemüthern, mit Geschicklichkeit, zu begegnen, und sie, mit Glimpfe und Vernunft, zu ihrer Schuldigkeit anzuweisen. Er hatte einen göldenen Kessel, woraus er, und alle, die an seiner Tafel speisten, sich die Füsse wuschen. Diesen ließ er einschmelzen, und eine Bildsäule daraus giessen, die er, zur öffentlichen Verehrung, ausstellte. Die Völker liefen, mit Haufen, zu, und erzeigten dem neuen Bilde alle Ehrerbietung. Der König versammlete sie hierauf, erzehlte ihnen, zu was vor einem schlechten Gebrauche, diese Bildsäule erst wäre bestimmt gewesen, welches sie doch nicht hätte abhalten können, sich, aus einer Andacht, vor derselbigen niederzuwerfen. Die Anwendung von dieser Gleichnißrede war leicht zu machen. Sie erlangte, was man damit gesucht hatte: und die Völker hatten, von dieser Stunde an, alle Ehrerbie-

erbietung für ihn, die man der königlichen Hoheit schuldig ist.

Er hatte diese Einrichtung gemacht, daß er alle Morgen dazu anwendete, die Bittschriften anzunehmen, Verhör zu geben, Urtheile zu sprechen, und geheimen Rath zu halten: die übrige Zeit war dem Vergnügen gewidmet. Und da er über der Mahlzeit und im Umgange ungemein aufgeweckt war, daß er bisweilen, mit der Munterkeit, aus dem Gleisse zu treten schien; so nahmen sich die Hofleute die Freyheit, ihm dieses vorzustellen. Er antwortete ihn aber: das Gemüthe könne nicht stets ernsthaft und beschäftiget seyn, eben so wenig, als man einen Bogen beständig gespannet lasse. Eben daselbst c. 17.

Eben er war es, der den gemeinen Mann, in jeder Stadt, verbindlich machte, seinen Namen, bey der Obrigkeit, einzuschreiben, und dabey anzugeben, von was vor einem Handwerke er sich nähre. Solon fügte dieses Gesetz den seinigen bey.

Er baute verschiedene prächtige Tempel, besonders zu Sais, welches seine Geburtsstadt war. Herodotus bewundert darinn absonderlich eine Capelle, die von einem einzigen Steine erbauet war, welcher, von aussen, ein und zwanzig Ellen in der Länge, vierzig in der Breite, und acht in der Höhe, hatte;

voll

von innen, betrug es etwas weniger. Man hatte ihn von Elephantis gebracht, und zweytausend Menschen hatten sich, drey Jahre lang, damit beschäftiget, ihn, auf dem Nil, herbey zu führen.

Amasis hatte viele Hochachtung für die Griechen. Er verstattete ihnen grosse Freyheiten, und erlaubte denen, die sich in Aegypten niederlassen wollten, in der Stadt Naucratis, die wegen ihres Hafens berühmt ist, zu wohnen. Als man den berühmten Tempel zu Delphen wiederum aufbauen wollte, wozu dreyhundert Talente, das ist, dreyhundert tausend Thaler erfordert wurden, so schoß er den Delphern eine sehr ansehnliche Summe vor, um ihnen, in Entrichtung ihres Antheils, zu statten zu kommen, welches der vierte Theil des ganzen Aufwandes war.

Er machte mit den Cyrenäern einen Bund, und nahm sich von ihnen eine Gemahlin.

Er ist der einzige unter den ägyptischen Königen, der die Insul Cyprus erobert, und zinsbar gemacht hat.

Unter seiner Regierung kam Pythagoras nach Aegypten: er war ihm, von dem Samischen Tyrannen, Polycrates, von dem wir anderwärts reden werden, und der mit dem Amasis in Freundschaft stand, empfohlen worden. Bey seinem Aufenthalte in

Aegy-

Aegypten, wurde dieser Philosoph in allen heiligen Geheimnissen des Landes unterrichtet, und erlernte von den Priestern das geheimste und wichtigste ihres Gottesdienstes. Hier kam er auch auf seine Lehre von der Wandlung der Seelen.

Cyrus hatte, ohne Zweifel, in dem Feldzuge, darinn er sich eines grossen Theiles der Erden bemächtigte, Aegypten auch unter das Joch gebracht, wie es den andern Landschaften gieng; und Xenophon saget dieses ausdrücklich im Anfange der Cyropaedie. Vermuthlich fieng Aegypten an, sich ein wenig zu erhohlen, und Amasis warf das Joch ab, und setzte sich wiederum in Freyheit, als die vierzig Jahre der Zerstöhrung um waren, die der Prophet vorher verkündiget hatte.

So sehen wir auch, daß dieses eine der vornehmsten Sorgen des Cambyses, des Sohnes des Cyrus gewesen, als er den Thron bestiegen, Aegypten aufs neue zu bekriegen. Als er daselbst ankam, starb Amasis, und hatte seinen Sohn, Psammenit, zum Nachfolger.

Psammenit. Cambyses, nachdem er eine Schlacht gewonnen hatte, verfolgte die Ueberwundenen bis nach Memphis, belagerte die Stadt, und nahm sie in weniger Im W. J. 3479. Vor Chr. Geb. 525.

Zeit

Zeit, ein. Er begegnete dem Könige sehr glimpflich, ließ ihn beym Leben, und wies ihm einen ansehnlichen Unterhalt an. Da er aber erfuhr, daß er heimliche Anschläge hegte, wiederum auf den Thron zu steigen, so ließ er ihn hinrichten. Psammenit regierte nicht länger, als sechs Monate. Hierauf unterwarf sich ganz Aegypten dem Ueberwinder. Ich werde diese Geschichte, nach ihren Umständen, weitläuftiger erzählen, wenn ich die Historie des Cambyses ausführen werde.

Hier endet sich nun die Reihe der Aegyptischen Könige. Die Geschichte dieses Landes wird nunmehro, wie ich schon gesagt habe, mit der Historie der Perser und Griechen, bis auf den Tod des Alexanders, vermenget seyn. Alsdenn wird sich eine neue Herrschaft, in Aegypten, anheben, die Ptolemäus, ein Sohn des Lagus, gegründet, und welche, bis auf die Cleopatra, dauert: und dieser letzte Zeitraum wird ungefähr dreyhundert Jahre betragen. Ich werde diese Sachen alle, zu ihrer Zeit, abhandeln.

Zweytes Buch.

Historie der Carthaginenser.

Was ich von den Carthaginensern werde zu sagen haben, will ich in zwey Stücke abtheilen. In dem ersteren, werde ich einen allgemeinen Begriff von den Sitten, von der Gemüthsart, von der Regierung, von der Religion, von der Macht und von den Reichthümern dieses Volkes, geben. In dem zweyten will ich die Kriege erzehlen, welche dasselbe so berühmt gemacht haben, wenn ich zuvor, mit kurzem, die Art und Weise werde angezeigt haben, wie Carthago entstanden und gewachsen ist.

Erstes Stück.

Gemüthsart, Sitten, Religion und Regierung der Carthaginenser.

§. 1. Carthago ist, nach dem Muster der Stadt Tyrus, aufgerichtet worden, daher es auch seinen Ursprung hat.

Die Carthaginenser haben nicht allein ihren Ursprung, sondern auch ihre Gebräuche, ihre Gesetze, ihren Gottesdienst, ihre Lust und

und ihre Emsigkeit zur Handlung von den Tyrern erhalten, wie aus dem folgenden erhellen wird. Sie redeten, mit den Tyrern, einerley Sprache, diese aber hatten dieselbe mit den Cananitern und Israeliten gemein: ich meyne, die Hebräische Sprache, oder doch zum wenigsten eine Sprache, die von derselben gänzlich abstammete. Ihre Namen hatten insgemein eine sonderbare Bedeutung. Hanon bedeutet holdselig, wohlthätig. Dido, liebenswürdig oder zärtlich geliebet: Sophonisbe, heißt, sie wird das Geheimniß ihres Mannes bewahren. Sie hatten auch, aus einem gewissen Andachtseyfer, einen Wohlgefallen daran, daß sie den Namen Gottes in ihre eigene Namen, die sie führten, brachten, so, wie es auch die Hebräer gewohnt waren. Ammibal, der eben so viel saget, als Ananias, bedeutet, der Herr hat mir Gnade erzeiget. Asdrubal, welches eine Gleichheit mit Asarias hat, heißt, der Herr wird unsre Hülfe seyn. So ist es auch mit den übrigen, Adherbal, Maharbal, Mastanabal, beschaffen. Das Wort *Poeni*, daher Punisch kommt, bedeutet eben so viel, als *Phoeni* oder Phönicier, weil sie ihren Ursprung aus Phönicien herhaben.

Bochard seiner H. Geogr. 2 Th. c. 16.

Man

Man hat noch, in dem Schauspiele des Plautus, Poenulus genannt, einen Auftritt in Punischer Sprache, welcher den Gelehrten viel zu thun gemacht hat.

Hier muß man aber die genaue Verbindung, die zwischen den Phöniciern und Carthaginensern, beständig gedauret, als das merkwürdigste betrachten. Als Cambyses die letztern bekriegen wollte, so sagten es ihm die Phönicier, daraus seine vornehmste Seemacht bestand, frey heraus, daß sie ihm nicht, wider ihre Landsleute, dienen könnten; und hierdurch sahe sich dieser Prinz gezwungen, sein Vorhaben fahren zu lassen. Die Carthaginenser hingegen, vergassen auch, ihres Ortes, niemals, woher sie gekommen waren, und wem sie ihren Ursprung zu danken hatten. Sie schickten ordentlich, alle Jahre, ein mit Geschenken beladenes Schiff nach Tyrus, die gleichsam ein Zins und Abtrag waren, die sie ihrem ehemaligen Vaterlande bezahlten; und sie liessen den Schutzgöttern desselben Landes ein jährliches Opfer bringen, weil sie dieselben, auch als ihre Beschützer, betrachteten. Sie unterliessen niemals, die Erstlinge ihrer Einkünfte ingleichen den Zehnden von dem Raube und der Beute, die sie ihren Feinden abnahmen, dahin zu schicken, um dieselbige

Herodot. 3 B. c. 17. und 19.

Polybius S. 944. Q. Curtius B. 4. c. 2. und 3.

dem Hercules, einer der vornehmsten Gottheiten der Städte Tyrus und Carthago, zu widmen. Als Tyrus von Alexander dem Grossen belagert wurde, so waren die Tyrer darauf bedacht, daß sie alles, was ihnen am liebsten war, in Sicherheit setzten. Drum schickten sie ihre Weiber und Kinder nach Carthago, die daselbst, ob es schon zur Zeit eines sehr schweren Krieges war, mit so einer Großmuth und Gütigkeit aufgenommen und unterhalten wurden, die man sich kaum von den zärtlichsten und reichesten Eltern hätte versprechen können. Diese beständigen Merkmale einer aufrichtigen und brünstigen Dankbarkeit machen einem Volke mehr Ehre, als die größten Eroberungen und die herrlichsten Siege.

§. II. Religion der Carthaginenser.

Es erhellet aus verschiedenen Stücken der Carthaginensischen Historie, daß es ihre Generale, vor eine wesentliche Pflicht hielten, ihre Unternehmungen, mit dem Gottesdienste, anzufangen und zu beschliessen. Amilcar, der Vater des grossen Annibals, ließ sichs angelegen seyn, den Göttern zu opfern, ehe er nach Spanien gieng, den Krieg daselbst anzufangen. Sein Sohn

trat in seine Fußtapfen; denn ehe er aus Spanien abreisete, und wider die Römer zog, so begab er sich bis nach Cadix, um daselbst sein Gelübde zu erfüllen, das er dem Hercules gethan hatte: und zugleich verband er sich, gegen ihn, zu neuen Gelübden, wenn dieser Gott seinem Vorhaben günstig seyn würde. Als er, nach der Schlacht bey Cannae, diese glückliche Zeitung den Carthaginensern meldete, so empfohl er ihnen, ins besondere, daß sie davor sorgten, damit man den unsterblichen Göttern, wegen der erhaltenen Siege, öffentlichen Dank abstatte. (*)

Nicht allein ein jeder Bürger, ins besondere, bemühte sich, auf diese Weise, bey aller Gelegenheit, eine andächtige Sorgfalt, die Gottheit zu verehren, blicken zu lassen; man siehet, daß dieses die Art und der Geschmack des ganzen Volkes war.

Polybius hat uns eine Friedenshandlung zwischen Philipp, den Sohn des Demetrius, König in Macedonien und den Carthaginensern, aufbehalten, in der man, auf eine sehr augenscheinliche Weise, die Ehrfurcht der letztern gegen die Götter, Im 7 B. S. 502.

(*) Pro his tantis totque victoriis verum esse grates Diis immortalibus agi haberique. POLYBIVS L. 23. n. 11.

und ihre innerste Ueberzeugung gewahr wird, nach welcher sie glaubten, daß die Götter allen menschlichen Handlungen gegenwärtig wären, und sonderlich den öffentlichen Reichsschlüssen, die man in ihrem Namen, vor ihren Augen und in ihrer Gegenwart, abfaßte, vorständen. Es werden darinn fünf oder sechs verschiedene Ordnungen der Götter erwähnet: und diese Eintheilung scheinet in einer öffentlichen Urkunde, wie es ein Friedensschluß zwischen zweyen Reichen ist, sehr ungewöhnlich. Ich will die Worte selbst anführen, die geschickt seyn können, uns einen Begriff von der Gottesgelahrheit der Carthaginenser zu geben. Dieser Vergleich ist, in Gegenwart des Jupiters, der Juno und des Apollo, getroffen worden: in Gegenwart des Schutzgeistes (*) der Carthaginenser, des Hercules und des Jolaus: in Gegenwart des Mars, des Tritons und des Neptuns: in Gegenwart der Götter, welche das Carthaginensische Kriegsheer begleiten, und der Sonne, des Monden und der Erde: in Gegenwart der Bäche, der Wiesen und der Wasser: in Gegenwart

(*) Δαιμονος.

genwart aller Götter, die Carthago besitzen. Was würde man, heute zu Tage, von einer gleichlautenden Urkunde sagen, in die man die Schutzheiligen und Schutzengel eines Königreiches mit hinein setzte?

Es fanden sich, bey den Carthaginensern, zwo Gottheiten, die man daselbst besonders anbetete; es schickt sich gar wohl, daß wir hier ein Wort davon sagen.

Die erstere war die Himmelsgöttin, die man auch Uranie nennte, und welche nichts anders, als der Mond ist, dessen Hülfe man, in den grösten Drangsalen, anflehte, besonders, bey grosser Dürre, um einen Regen von ihm zu erlangen. Dieses war, sagt (*) Tertullian, die himmlische Jungfrau, welche den Regen verhieß. Wenn Tertullian von dieser Gottheit und vom Aesculap redet, so fordert er die Heyden seiner Zeit, auf eine verwegene Art, die aber dem Christenthum sehr rühmlich ist, heraus, und versichert, daß der erste der beste Christ, diese falschen Götter zwingen würde, daß sie frey heraus gestehen müsten, sie wären nichts, als böse Geister: ja er gehet es so

(*) Illa ipsa virgo cœlestis, pluviarum pollicitatrix. TERTVLL. Apol. c. 23.

gar ein, daß man diesen Christen alsobald tödten solle, wenn er dieses Geständniß dem Munde ihrer Götter nicht abnöthigen könne. (*) Der heilige Augustin redet oft von dieser Gottheit. Cölestis, sagt er, regierte ehemals zu Carthago unumschränkt. Wo ist denn, seit der Erscheinung JEsu Christi, ihre Herrschaft hingekommen? (**) Unfehlbar ist es eben diese Gottheit, welche Jeremias c. 7. v. 18 die Königin des Himmels nennet, gegen welche die Jüdischen Weiber eine grosse Andacht bezeigten, indem sie ihr Gelübde thaten, allerley Getränke, zum Opfer, ausgossen, ihr opferten, und, mit eigener Hand, Kuchen zubereiteten, und von welcher sie auch alle Arten der Wohlthaten empfangen zu haben sich rühmten, so lange sie sich in ihrer Verehrung sorgfältig erwiesen; da sie hingegen, bey Unter-

---

(*) Nisi se Dæmones confessi fuerint, Christiano mentiri non audentes, ibidem illius Christiani procacissimi sanguinem fundite. TERTVLLIANVS ibid.

(**) Regnum Cœlestis quale erat Carthagini! Vbi nunc est regnum Cœlestis? AVGVSTIN. in Psalmum 98.

Unterlassung derselben, sich mit allen Unglücksfällen überhäuft gesehen.

Die andere Gottheit, die man besonders zu Carthago verehrte, und der man Menschen zum Opfer brachte, war Saturn, der, unter dem Namen des Molochs, in der Schrift, bekannt ist: und dieser Götzendienst kam von Tyrus nach Carthago. Philo der Jude, führet eine Stelle aus dem Sanchuniaton an, daraus man siehet, daß dieses eine Gewohnheit zu Tyrus gewesen, daß die Könige, in grossen Drangsalen, ihre eigene Söhne aufgeopfert, den Zorn der Götter damit zu besänftigen: und daß einer derselben, der dergleichen gethan hatte, hernachmals, als ein Gott, unter dem Namen des Gestirns des Saturnus, sey verehret worden: welches, unfehlbar, zu der Fabel Gelegenheit gegeben, welche saget: Saturnus habe seine eigene Kinder gefressen. Die gemeinen Bürger insbesondere, wenn sie ein grosses Unglück von sich abwenden wollten, thaten eben dieses, und waren nicht weniger abergläubisch, als ihre Prinzen; ja sie giengen so weit, daß diejenigen, die selbst keine Kinder hatten, den armen Leuten ihre ab-

kauften, damit sie ja nicht das Verdienst eines solchen Opfers entbehren dürften. Dieser Gebrauch erhielt sich, lange Zeit, unter den Phöniciern und Cananitern, von denen ihn auch die Israeliten entlehnten, obschon GOtt ihnen denselben ausdrücklich verboten hatte. Im Anfange verbrannte man diese Kinder unbarmherzig, wenn man sie entweder mitten in einen glüenden Ofen warf, wie sich deren in dem Thale Hinnon, davon die Schrift öfters redet, befanden; oder wenn man sie in eine durchaus erhitzte Bildsäule des Saturns einschloß. Damit man das Geschrey, welches diese unglücklichen Opfer von sich hören liessen, dämpfen möchte, so ließ man, während dieses grausamen Opfergepränges, Trommeln und Trompeten erschallen. Die Mütter hielten sichs vor eine Ehre, ja gar vor eine Andachtspflicht, diesem abscheulichen Schauspiele, mit trockenen Augen, und ohne einmal zu seufzen, beyzuwohnen. Und entwischte ihnen eine Thräne oder ein Seufzer, so war der Gottheit dieses Opfer schon nicht so angenehm, und sie büsten die Würkung und den Nutzen davon ein. Sie trieben die Standhaftigkeit ihres Gemüthes, oder vielmehr die Härtigkeit und Grausamkeit so weit, daß sie auch ihre Kin-

Plut. vom Abergl. S. 171.

Tertull. in der Schutzschrift.

der

der Küsten, und ihnen liebkosten, um ihr Schreyen zu stillen, weil sie befürchteten, ein Opfer, welches nicht ungezwungen genug, und ohne Weinen, geschähe, könne dem Saturn nicht gefallen. (*) In folgenden Zeiten, begnügte man sich, die Kinder, nur durchs Feuer, gehen zu lassen, wie dieses aus verschiedenen Schriftstellen erhellet, und dennoch kamen sie öfters auch hierdurch ums Leben.

Die Carthaginenser behielten diesen grausamen Gebrauch, ihren Göttern Menschen zu opfern, bis zur Zerstörung ihrer Stadt, bey; eine Handlung, die mehr eine gottlose That, als ein Opfer genennet zu werden, verdiente. (**) Sie setzten ihn nur, auf einige Jahre, bey seite, um sich nicht die Waffen und den Zorn Darius des ersten, Königs der Perser, auf den Hals zu ziehen, der ihnen verbieten ließ, daß sie keine Menschen mehr opfern, noch ihr Fleisch den Hunden sollten zu fressen geben. Aber sie

(*) Blanditiis & osculis comprimebant vagitum, ne hostia flebilis immolaretur. MINVC. FELIX.

(**) Sacrilegium verius, quam Sacrum Q. CVRT. L. 4. c. 3.

fanden sich gar bald wieder in ihre alte Art, weil, zur Zeit Xerxes, der dem Darius folgte, Gelon, der Syracusische Tyrann, welcher, in Sicilien, einen ansehnlichen Sieg über die Carthaginenser, erhalten hatte, unter den Friedensbedingungen, die er ihnen vorschrieb, auch diese einrücken muste, daß sie dem Saturn keine Menschen ferner opfern sollten. Und, sonder Zweifel, mochte ihm dieses zu dieser Vorsicht Anlaß geben, was die Carthaginenser, bey dieser Gelegenheit, diesfalls vorgenommen hatten. Denn während des ganzen Streites, der vom Morgen an, bis gegen Abend, dauerte, hörte Amilcar, der Sohn des Hannon, ihres Feldherrn, nicht auf, den Göttern lebendige Menschen, in grosser Anzahl, zu opfern, die er auf einen brennenden Scheiterhaufen werfen ließ: und (*) als er sahe, daß seine Völker in die Flucht geschlagen, und in Unordnung gebracht wurden, so stürzte er sich selbst hinein, damit er seine Schande nicht überleben, und, wie der heilige Augustin, bey Erzehlung dieser That, saget,

---

(*) In ipsos, quos adolebat, ignes sese præcipitavit, ut eos, vel cruore suo, extingueret, quos sibi nihil profuisse cognoverat. S. AMBROS.

saget, dieses gottlose Feuer, mit seinem eigenen Blute, auslöschen möchte, welches, wie er wohl sahe, ihm nichts geholfen hatte.

Zur Pestzeit opferten sie ihren Göttern eine grosse Menge Kinder, ohne Erbarmung, für ein Alter, zu haben, welches auch das Mitleiden der grausamsten Feinde erreget: und so suchten sie in dem Laster ein Mittel für ihr Elend, und bedienten sich der Grausamkeit, ihre Götter zu erweichen. (*)

Diodor führet ein Beyspiel dieser Grausamkeit an, darüber man erzittert. Zur Zeit, als Agathocles im Begriffe war, Carthago zu belagern, und es mit den Einwohnern dieser Stadt auf das höchste gekommen war, so schrieben sie ihr Unglück, einem gerechten Zorn des Saturns wider sie, zu, weil man, an die Stelle der Kinder von der vornehmsten Abkunft, die man ihm zu opfern pflegte, betrügerischer Weise, die Kinder der Sclaven und der Ausländer, unter-

(*) Cum peste laborarent, cruenta sacrorum religione, & scelere, pro remedio, vsi sunt. Quippe homines, vt victimas immolabant, & impuberes, (quæ ætas etiam hostium misericordiam provocat;) aris admouebant, pacem Deorum eorum sanguine expoſcentes, pro quorum vita Dii maxime rogari solent. IVST. L. 18. c. 6.

untergeschoben hatte. Um nun diesen Fehler gut zu machen, so opferten sie dem Saturn zweyhundert Kinder aus den besten Häusern der Stadt Carthago; und über dieses gaben sich über dreyhundert Bürger, die sich dieses Verbrechens schuldig erkannten, freywillig, zu Opfern, an. Diodor füget hinzu, daß man eine eherne Bildsäule des Saturns gehabt, deren Hände zur Erde abgehangen, so, daß das Kind, das man auf diese Hände legte, alsobald, in eine Oefnung, und in einen Heerd voll Feuers, hinab fiel.

Im 2 B. S. 756.

Heißt dieses, saget **Plutarch**, die Götter anbeten? Heißt dieses einen Begriff von ihnen haben, der ihnen zu sonderlicher Ehre gereichet, wenn man sie vor solche ausgiebt, die auf Mord und Todtschlag begierig und nach Menschen Blute durstig, und fähig sind, solche Opfer zu fordern und zu billigen? Die Religion, saget dieser kluge Scribent, ist mit zweenen gefährlichen Steinen des Anstossens umgeben, die den Menschen, auf gleiche Weise, eben so gefährlich sind, als nachtheilig beyde den Göttern zu seyn scheinen: nehmlich die Gottlosigkeit und der Aberglaube. Jene maaßt sich eines starken Geistes an, und glaubt gar nichts;

Plut. vom Abergl. S. 169-171.

Eben derselbe im Camill. S. 132.

dieser

dieser hingegen glaubet, aus blinder Schwachheit, alles. Die Gottlosigkeit, damit sie nur ein Joch und eine Furcht, die sie allzusehr im Zaume hält, abwerfen möge, läugnet, daß Götter seyen: Der Aberglaube, damit er sein Schrecken beruhigen möge, schmiedet sich Götter, nach seinem Eigensinne, die nicht nur Freunde, sondern so gar Beschützer und Muster der häßlichsten Verbrechen sind. Wäre es nicht besser gewesen, saget er ferner, wenn Carthago, gleich anfangs einen Critias, einen Diagoras, die öffentliche Atheisten waren, und sich auch vor nichts anders ausgaben, zu Gesetzgebern angenommen hätte, als daß es eine so wunderliche und verkehrte Religion annahm? Hätten wohl die offenbaren Feinde der Götter, die Typhonen und Riesen, wenn sie über den Himmel gesieget hätten, abscheulichere Opfer, auf Erden, einführen können?

Vom Aberglauben.

Sehet! das hielt ein Heyde von dem Gottesdienste der Carthaginenser, den wir erzehlet haben. Und man sollte würklich das menschliche Geschlecht einer so ausserordentlichen Wahnsinnigkeit und Raserey, nicht fähig halten. An sich selbst sind die Menschen nicht geneigt, alles gänzlich umzustossen, was die Natur am heiligsten hat,

zu-

zumal, wenn es sie selbst betrifft. Seine eigene Kinder umbringen, aufopfern, und, mit ruhigem Gemüthe, ins Feuer werfen! Dergleichen aus der Art geschlagener und grausamer Sinn, der doch indessen von ganzen Völkern, und zwar von den wohlgesittesten Völkern, angenommen worden; ich rede von den Phöniciern, Carthaginensern, Galliern, Scythen und selbst den Griechen und Römern, und den man, durch eine beständige Uebung durch so viele Jahrhunderte, erst recht geheiliget, kann unmöglich von jemand anders, als von dem seyn eingegeben worden, der ein Mörder, vom Anfange, gewesen, und sich einzig und allein an der Erniedrigung, an dem Elende und am Verderben des Menschen ergötzet.

§. III. Regierungsart zu Carthago.

Die Regierungsart zu Carthago war auf die Grundsätze einer tiefen Weisheit gegründet, und Aristoteles hat nicht so gar unrecht, wenn er diese Republik in die Zahl dererjenigen setzet, die, im Alterthume, am meisten in Hochachtung waren, und den andern zu Mustern dienen konnten. Er stützet erstlich diesen Gedanken auf eine Anmerkung, welche der Stadt Carthago

Arist. im 2 B. von Rep. c. 11.

viel

viel Ehre macht, indem er zeiget, daß, bis auf seine Zeit, das ist, seit mehr als fünfhundert Jahren, weder eine einzige sonderbare Empörung, darinn entstanden, welche die allgemeine Ruhe hätte stöhren können, noch auch sich einige Tyranney gefunden, welche die Freyheit derselben unterdrücket hätte. In der That ist dieses eine doppelte Beschwerlichkeit bey den vermischten Regierungsarten, wie die zu Carthago war, wo die Macht unter dem Volke und den Grossen getheilet ist, daß man entweder, auf Seiten des Volkes, in einen Mißbrauch der Freyheit, durch Aufruhr, verunartet, wie dieses zu Athen und in den Griechischen Republiken gar gewöhnlich war; oder, auf Seiten der Grossen, durch Herrschsucht, die gemeine Freyheit unterdrücket, wie es zu Athen, zu Syracus, zu Corinth, zu Theben, und selbst zu Rom, zur Zeit des Sylla und des Cäsars, geschahe. Es gereichet daher der Stadt Carthago zu grossem Lobe, daß sie die Kunst besessen, durch die Weisheit ihrer Gesetze, und durch die glückliche Uebereinstimmung aller der verschiedenen Glieder, daraus die Regierung bestand, so viele Jahre durch, diese zwo so gefährlichen als gewöhnlichen Klippen zu vermeiden.

Es wäre zu wünschen, daß irgend ein alter Scribent uns eine genaue und unzertrennte Beschreibung von den Gebräuchen und den Gesetzen dieser so berühmten Republik hinterlassen hätte. Weil uns aber diese Hülfe mangelt, so können wir uns nichts anders, als einen unvollkommenen und undeutlichen Begriff davon machen, wenn man verschiedene Stücke, die man hin und wieder in den Scribenten zerstreuet findet, zusammen lieset. Diesen Dienst hat Christoph Henderich der gelehrten Welt geleistet. Seine (*) Schrift hat mir gute Dienste gethan.

Polyb. im 6 B. S. 433.

Die Regierung zu Carthago vereinigte, wie zu Sparta und zu Rom, drey verschiedene Gewalten, deren eine der andern die Waage hielt, und die sich, unter einander, eine gleichseitige Hülfe, leisteten: nehmlich die Gewalt der zwo obrigkeitlichen Personen, die man Sufetes (**) nennte: die Gewalt des Rathes, und endlich die Gewalt des Volkes. Nachgehends that man noch

(*) Carthago, siue Carthaginensium respublica &c. Francof. ad Oderam 1664.

(**) Dieses Wort wird von demjenigen hergeleitet, welches, bey den Ebräern und Phöniciern, Richter bedeutet. שופטים

noch das Gericht der Hundertmänner hinzu, die, in der Republik, viel zu sagen hatten.

Die Suffetes.

Die Macht der Suffeten dauerte nur ein Jahr, und sie waren, zu Carthago, eben das, was die Bürgermeister zu Rom waren. (*) Ja öfters geben ihnen die Scribenten die Namen der Könige, der Dictatoren, der Bürgermeister, weil sie deren Verrichtungen auf sich hatten. Die Historie lehret uns nicht, durch wen sie erwehlet worden. (**) Sie waren befugt, und es lag ihnen ob, den Rath zu versammlen. In demselben waren sie die Häupter und Vorsitzer: sie trugen die Geschäfte darinn vor, und sammleten die Stimmen. (***) So hatten sie auch, bey den Urtheilsprüchen über wichtige Sachen, den Vorsitz. Ihr Ansehen war nicht in der Stadt, oder nur auf die bürgerlichen Geschäffte eingeschränket: man vertraute ihnen auch bisweilen die höchste Macht bey dem Kriegs-

---

(*) Vt Romæ Consules, sic Carthagine quotannis annui bini reges creabantur. CORN. NEPOS. in Annib c. 7.

(**) Senatum itaque Suffetes, quod velut Consulare imperium apud eos erat, vocauerunt. LIV. L. 30. n. 7.

(***) Cum Suffetes ad jus dicendum consedissent. LIV. L. 34. n. 62.

Kriegsheere an. Man siehet, daß sie, wenn sie von der Würde der Suffeten abgiengen, Prätores genennet wurden, welches eine ansehnliche Bedienung war, weil sie ihnen, über das Recht des Vorsitzes in gewissen Gerichten, auch noch die Freyheit gab, neue Gesetze vorzuschlagen und zu geben, und diejenigen zur Rechnung zu fordern, welche die Einnahme der gemeinen Gelder über sich hatten, wie man aus demjenigen sehen kann, was uns Titus Livius von dem Annibal hierüber erzählet, und welches ich, im folgenden anführen werde.

Liv. im 33B. n.46. 47.

Der Rath.

Der Rath, der aus Personen bestand, welche ihr Alter, ihre Erfahrenheit, ihre Geburt, ihre Reichthümer, und besonders ihr Verdienst ehrwürdig machte, stellte den Staatsrath vor, und war gleichsam die Seele aller öffentlichen Berathschlagungen. Man weis nicht so gar genau, wie stark die Anzahl der Rathsherren gewesen, Sie muß wohl ziemlich stark gewesen seyn, weil man siehet, daß sie hundert davon herausgenommen, die eine besondere Gesellschaft vorstellten, davon ich bald reden werde. In dem Rathe wurden die grossen Staats-

Staatsgeschäfte abgehandelt, man las die Briefe der Feldherren darinn ab, man nahm die Klagen der Landschaften an, man gab den Abgesandten Gehör, man beschloß Friede und Krieg darinn, wie man, bey verschiedenen Gelegenheiten, siehet.

Wenn die Meynungen einerley waren, und alle Stimmen überein ausfielen, alsdenn machte der Rath einen freyen und unumschränkten Schluß, der die höchste Gültigkeit hatte. Fand sich ein Zwiespalt zwischen ihnen, und man konnte nicht einig werden, so wurden die Sachen dem Volke vorgetragen, und, in diesem Falle, hatte dieses die Macht, den Ausspruch zu thun. Man kann die Weisheit gar leicht begreifen, die sich in dieser Anordnung fand, und wie vermögend dieselbe war, allen hinterlistigen Ränken Einhalt zu thun, die Gemüther zu vereinigen, die guten Rathschläge zu unterstützen, und sie ins Werk setzen zu helfen; indem eine so beschaffene Gesellschaft ungemein über ihr Ansehen hielt, und nicht gerne zuließ, daß dieselbe in andere Hände kam.

Im Polybius findet man ein denkwürdiges Beyspiel davon. Als, nach dem Verluste der in Africa vorgefallenen Schlacht, zu Ende des zweyten Punischen Krieges, die Friedensbedingungen, die der Ueberwin-

Polybius im 13 B. S. 706. und 707.

der vorschlug, in dem Rathe abgelesen wurden, und Annibal sahe, daß sich einer der Rathsherren denselben widersetzte, so stellte er ihm sehr nachdrücklich vor, daß, da es auf das Wohl der Republik ankomme, es von höchster Wichtigkeit sey, sich zu vereinigen, und eine solche Berathschlagung der Versammlung des Volkes nicht zu überlassen; und er brachte es auch dahin. Sehet! dieses machte unfehlbar, im Anfange der Republik, den Rath so mächtig, und setzte sein Ansehen auf den höchsten Gipfel. Und eben dieser Scribent bemerket, an einem andern Orte, daß, so lange der Rath Herr über die Geschäfte gewesen, der Staat mit vieler Weisheit regieret worden, und alles Unternehmen glücklich ausgeschlagen sey.

Polybius im 6 B. S. 494.

Das Volk.

Aus alle dem, was wir bis hieher gesaget haben, erhellet, daß, bis auf die Zeit des Aristoteles, der eine so schöne Abschilderung und einen so prächtigen Lobspruch von der Stadt Carthago machet, das Volk dem Rathe die Sorge für die Geschäfte und deren Ausführung gutwillig überlassen habe. In den folgenden Zeiten war es ganz anders. Denn als das Volk, durch seine Eroberungen und Reichthümer, aufgeblasen wur-

wurde, und weiter nicht mehr überlegte, daß es dieselben der klugen Aufführung des Raths zu danken habe, so wollte es sich in die Regierung mischen, und maaßte sich fast aller Gewalt an. Hierauf gab es nichts als Spaltungen und listige Griffe; welches auch, wie Polybius davor hält, eine der wichtigsten Ursachen des Unterganges dieses Staats war.

Das Gericht der Hundertmänner.

Dieses war eine Gesellschaft, die aus hundert und vier Personen bestand; ob man schon, der Kürze wegen, öfters nur von hundert Erwehnung thut. Sie war das zu Carthago, wie Aristoteles bemerket, was die Aufseher, (*) zu Sparta waren, woraus man abnehmen kann, daß sie deswegen aufgerichtet worden, daß sie die Macht der Grossen und des Raths, in einem Gleichgewichte, erhielte; nur mit dem Unterschiede, daß der Aufseher nicht mehr, als fünfe, waren, und daß sie auch nicht länger, als ein Jahr, diese Bedienung führten, dahingegen diese beständig dabey blieben, und, an der Zahl, über hundert wa-

(*) Ephori.

ren. Man glaubet, daß diese Hundertmänner eben diejenigen hundert Richter sind, von denen Justin redet, die aus dem Rathe genommen, und dazu bestimmt waren, daß sie die Feldherren, wegen ihres Verhaltens, zur Rechenschaft fordern konnten. Die übermäßige Gewalt des Magonischen Geschlechtes, welche die obersten Bedienungen besassen, die Kriegsheere, unter ihrem Befehle, hatten, und sich aller Geschäfte bemeisterten, gab zu Aufrichtung dieser Gesellschaft Anlaß. Man wollte hierdurch der Gewalt der Feldherren ein Ziel setzen, welche, so lange sie die Kriegsvölker unter ihrem Befehle, hatten, ohne Grenzen und durchaus frey war. Und man machte sie den Gesetzen unterwürfig, wenn man sie nöthigte, diesen Richtern von ihrem Verfahren, bey der Zurückkunft aus dem Feldzuge, Rechenschaft zu geben. (*) Unter diesen hundert Richtern, befanden sich noch fünfe, die eine besondere Gerichtsbarkeit hatten, die noch weiter gieng, als der andern ihre: man weiß nicht, wie lange sie gedauert habe. Dieser Rath der Fünfmänner

Just. im 19. B. c. 2.
Im V. J. 3609.
Im Jahr der Stadt Carth. 487.

(*) Vt hoc metu ita in bello imperia cogitarent, vt domi judicia legesque respicerent. JVST. 16.

männer hatte eine Aehnlichkeit mit den Zehnmännern, im Rathe zu Venedig. Wenn eine Stelle darinn ledig war, so kam es ihnen alleine zu, dieselbe wiederum zu besetzen. Sie hatten auch das Recht, diejenigen zu erwehlen, die in den Rath der Hundertmänner sollten aufgenommen werden. Ihr Ansehen war sehr groß: deswegen trug man Sorge, niemanden, als nur Leute von seltenem Verdienste, in diese Bedienungen, einzusetzen. Und man hielt sich nicht verbunden, ihrem Amte einige Vergeltung oder Erkenntlichkeit beyzulegen, weil der einzige Bewegungsgrund des allgemeinen Besten, in den Gemüthern rechtschaffener Männer, stark genug seyn sollte, dieselben anzuhalten, daß sie ihre Pflichten, mit Eyfer und Treue, erfüllten. Polybius, wenn er der Eroberung Carthago, durch den Scipio, gedenket, unterscheidet zwo Gesellschaften obrigkeitlicher Personen, die zu Carthago aufgerichtet gewesen, sehr deutlich von einander. Er sagt, es hätten sich, unter den Gefangenen, die man, in Carthago, bekommen, zwo obrigkeitliche Personen aus der Versammlung der Alten, (*) (so nennte man die Ge-

Im 10. B. S. 592.

(*) ἐκ τῆς Γερουσίας.

sellschaft der Hundertmänner,) und funf-
zehn aus dem Rathe, (*) befunden. Ti-
Im 26. B. tus Livius gedenket nur der letztern funf-
S. 81. zehn Rathsherren. Doch, an einem an-
dern Orte, nennet er die Alten, und mer-
ket an, daß sie die ehrwürdigste Rathsver-
sammlung des Staats ausgemachet, und
ein grosses Ansehen, im Rathe, gehabt
hätten. (**)

Die klügsten und wohl abgefasten Ein-
richtungen schlagen, nach und nach, um,
und weichen endlich der Unordnung und
unbändigen Freyheit, die überall hindurch
dringen. Diese Richter, welche das Schre-
cken des Lasters, und die Stütze der Ge-
rechtigkeit seyn sollten, mißbrauchten sich ih-
rer Gewalt, die fast ohn alle Einschrän-
kung war, und wurden zu eben so viel klei-
nen Tyrannen, wie wir in der Geschichte
des grossen Annibals sehen werden, der,
bey seiner Zurückkunft aus Africa, als er
Prätor war, sein ganzes Ansehen dazu an-
wendete, daß er einen so offenbaren Miß-
brauch

(*) ἐκ της Συγκλητου.

(**) Carthaginenses Oratores ad pacem petendam mittunt, triginta Seniorum principes, Id erat sanctius apud eos Concilium, maximaque ad ipsum Senatum regendum vis. LIV. L. 30, n. 16.

brauch abschaffte. Und er machte aus der Gewalt dieser Richter, die sonst immerwährend war, eine jährliche; dieses geschahe ungefähr zweyhundert Jahre hernach, als diese Gesellschaft war errichtet worden. Im M. J. 3802. der Stadt Carth. 681.

Staatsfehler in der Carthaginensischen Regierungsart.

Aristoteles bemerket, unter andern Betrachtungen über die Regierungsart der Carthaginenser, zweene Hauptfehler, die, nach seiner Meynung, den Absichten eines weisen Gesetzgebers, und den Sätzen einer guten und gesunden Staatskunst ganz entgegen laufen.

Der erste von diesen Fehlern bestehet darinn, daß man einem einzigen Manne allzuviel Aemter zu bedienen gab, welches man, zu Carthago, als einen Beweis eines ganz besondern Verdienstes ansahe. Aristoteles aber hält diese Gewohnheit dem gemeinen Besten vor sehr nachtheilig. Denn in der That, saget er, wenn ein Mensch nur eine Bedienung auf sich hat, so ist er eher im Stande, derselben ein Gnügen zu thun, indem er alsdenn die Geschäfte, mit mehrer

Sorgfalt, wird untersuchen, und, mit mehrerer Fertigkeit, ins Werk richten können. Man siehet nicht, füget er hinzu, daß man es bey dem Kriegswesen, zu Lande, noch auch zur See, also mache. Ein einziger Befehlshaber hat niemals zwo verschiedene Arten Kriegsvölker unter sich: ein einziger Steuermann führet nicht zugleich zwey Schiffe. Und über dieses erfordert es das Wohl des Staates, daß die Bedienungen und die Gunstbezeugungen fein getheilet seyn, damit man dadurch eine edle Eyfersucht unter wohlverdienten Männern errege. Da sie hingegen, wenn man nur einen einzigen damit überhäufet, öfters nichts, als eine Art einer Verblendung, durch einen so ansehnlichen Vorzug, bey ihm hervorbringen, und zugleich, bey den andern, stets Neid, Mißvergnügen und Murren erregen.

Der andere Fehler, welchen Aristoteles in der Regierungsart der Carthaginenser findet, bestehet darinn, daß man Verdienste, Geburt, und auch ein gewisses Einkommen haben muste, wenn man zu den höchsten Ehrenstellen gelangen wollte; daß also das Armuth rechtschaffene Männer davon ausschliessen konnte, welches er vor ein grosses Uebel, in einem Staate, hält. Denn saget er, wenn man die Tugend vor nichts,

und

und hingegen das Geld, vor alles, rechnet, weil es alles zuwege bringt: so nimmt alsdenn die Begierde, nach Reichthümern, und die Bewunderung derselben, eine ganze Stadt ein, und verderbet dieselbe. Zugeschweigen, daß die obrigkeitlichen Personen, und die Richter, die das, was sie sind, mit schweren Kosten werden, sich berechtiget zu seyn dünken, sich nachgehends, durch ihre eigene Hände, diesfalls schadlos zu stellen.

Ich glaube nicht, daß man, in dem Alterthume, die geringste Spur findet, welche bemerkte, daß die Würden, so wohl beym Staate, als auch beym Richteramte, jemals käuflich gewesen; und, was Aristoteles, von den Unkosten saget, die man, zu Carthago zu denselben zu gelangen, daran wendete, beziehet sich wohl, ohne Zweifel, nur auf die Geschenke, durch die man sich die Stimmen derjenigen erkaufte, welche die Bedienungen vergaben, welches, nach der Anmerkung des Polybius, zu Carthago sehr gewöhnlich war, allwo ohnedem kein Gewinnst vor schändlich gehalten wurde. (*) Daher darf man sich nicht wundern, daß

(*) παρα Καρχηδονιοις ουδεν αισχρον των ανηκοντων προς κερδος. POLYB. L. VI. p. 497.

daß Aristoteles einen Gebrauch verwirft, dessen betrübten Erfolg man gar leicht vorher sehen kann.

Allein, wenn er behaupten wollte, (wie er denn dieses anzudeuten scheinet,) man müsse die wichtigsten Ehrenämter, ohne Unterscheid, mit Armen und Reichen, besetzen, so würde der allgemeine Gebrauch der klügsten Republiken seine Meynung widerlegen, die sich verbunden gehalten haben, ohne die Armuth deswegen gering zu schätzen, oder zu verachten, dem Reichthume, in diesem Stücke, den Vorzug zu geben, weil man vermuthen durfte, daß diejenigen, welche Güter haben, auch besser erzogen worden, edlere Gedanken hegten, sich weniger bestechen liessen, und nicht so viel Niederträchtigkeiten begängen; und daß dieselben, selbst der Zustand und die Beschaffenheit ihrer Sachen, dem Staate geneigter und auch geschickter machte, den Frieden und die gute Ordnung, in demselben, zu erhalten, weil ihnen viel daran gelegen ist, daß sie allem Aufruhr und aller Empörung, in demselben, vorbeugen.

Wenn Aristoteles seine Betrachtungen, über die Republik Carthago, beschliesset, so billiget er die Gewohnheit, die darinn im Schwange gieng, gar sehr, daß sie nehmlich,

lich, von Zeit zu Zeit, verschiedene Oerter, mit neuen Einwohnern von ihren Bürgern besetzte, und also denselben ein ansehnliches Unterkommen verschaffte. Hierdurch kam man auch der Dürftigkeit der Armen zu statten, die doch, eben so wohl als die Reichen, Glieder des Staats sind. Man entlästigte auch die Hauptstadt von einer Menge nichts taugender Müßiggänger, welche derselben nur zur Schande gereichten, ja öfters gar gefährlich wurden. Man kam den Unordnungen und innerlichen Uruhen zuvor, wenn man diejenigen entfernete, die insgemein Gelegenheit dazu geben, weil sie, aus Verdrusse, über ihren gegenwärtigen Zustand, allezeit bereit sind, Neuerungen und Zerrüttungen anzufangen.

§. IV. Handel der Stadt Carthago.

Erster Quell aller Reichthümer, und aller Macht derselben.

Der Handel war, die Wahrheit zu sagen, die Beschäfftigung der Stadt Carthago, der besondere Gegenstand ihrer Emsigkeit, und die herrschende Hauptneigung derselben. So war er aber auch die größte Stärke und wichtigste Stütze derselben. Mit einem Worte, man kann den Handel,

als

als eine Quelle der Macht, der Eroberungen, der Treue und des Glaubens im Handel und Wandel, und der Ehre der Carthaginenser betrachten. Da sie mitten am Mittelländischen Meere lagen, und auf einer Seite die Morgen- auf der andern die Abendländer hatten, so reichte ihr Handel in alle bekannte Gegenden, und sie trieben ihn an den Spanischen, Mauritanischen und Gallischen Küsten, und noch über die Meerenge und die Säulen des Hercules. Sie reisten an alle Orte, um daselbst das Ueberflüßige, um guten Preiß, aufzukaufen, und es in solche Waaren zu verkehren, die einem andern Volke sehr nöthig waren, welchem sie dieselben theuer genug verhandelten. Aus Aegypten zogen sie die zarte Leinwand, das Papier, das Getreyde, das Seegeltuch, und die Schiffseile, für ihre Fahrzeuge: von den Küsten des rothen Meeres die Specereyen, den Weyhrauch, das Gewürze, das Rauchwerk, das Gold, die Perlen und die Edelsteine: von Tyrus und aus Phönicien, den Purpur, den Scharlach, die reichen Zeuge, den prächtigen Hausrath, die Tapeten, und verschiedene seltene Sachen von ausgekünstelter Arbeit: mit einem Worte, sie suchten sich, in verschiedenen Gegenden, alles dasjenige, was zur Nothdurft,

zur

zur Gemächlichkeit, zur Pracht und zur Wollust des Lebens einen Beytrag thun kann. Bey ihrer Zurückkunft, brachten sie dagegen, zum Verkehre, Eisen, Erzt, Bley und Kupfer, von den morgenländischen Küsten: und sie bereicherten sich, durch den Verkauf aller dieser Waaren, zum Nachtheile aller Völker, die sie in eine Art einer Schatzung setzten, die desto sicherer war, je williger man sich dazu verstand.

Da sie also die Verwalter und Handelsleute aller Völker waren, so wurden sie auch Herren des Meeres, die Verknüpfung des Morgenlandes mit der abendländischen und mittäglichen Welt, und der nöthige Canal ihrer Gemeinschaft; und sie machten Carthago zu einer gemeinschaftlichen Stadt aller Völker, welche das Meer von einander schied, und zum Mittelpunkte ihrer Handlung.

Die vornehmsten in der Stadt hielten sichs vor keine Schande, den Handel zu treiben. Sie wendeten eben so viel Sorge, darauf, als die geringsten Bürger thun konnten, und ihre grossen Reichthümer konnten ihnen die Emsigkeit, die Gedult und die nöthigen Bemühungen, dieselben zu vermehren, niemals ekelhaft machen. Dieses gab ihnen auch die Herrschaft über das Meer, dieses machte ihre Republik so blühend, und

setzte dieselbe in Stand, es mit Rom anzunehmen, und verhalf ihr zu so einer Hoheit, daß die Römer, nicht anders, als durch einen grausamen und zweifelhaftigen vierzigjährigen Krieg, diese hochmüthige Nebenbuhlerin bändigen konnten. Kurz, Rom hielt davor, daß es dieselbe nicht gänzlich unter das Joch würde bringen können, als wenn es ihr die Hülfe, welche dieselbe annoch in dem Handel finden konnte, benähme, als welcher selbige so lange Zeit, wider alle Macht der Republik Rom, erhalten hatte.

Uebrigens ist es gar nichts wunderbares, daß Carthago, da es aus der besten Handlungsschule der ganzen Welt, ich will sagen, von Tyrus, kam, so geschwind und so beständig glücklich darinn gewesen. Eben diese Schiffe, die dessen Stiffter nach Africa hinüber geführet hatten, dienten ihnen, nachdem sie von denselben waren ans Land gesetzet worden, zur Handlung. Sie fiengen an, sich, an den Spanischen Küsten, in einigen Häfen, fest zu setzen, die ihnen eröfnet wurden, ihre Waaren daselbst auszusetzen. Die gute Lage und die Bequemlichkeit, die sie daselbst fanden, brachte sie auf die Gedanken, diese weitläuftigen Gegenden zu erobern: und nachgehends verschaffte das neue Carthago, oder Carthagena, den Carthagi-

nensern

nensern, in diesem Lande, ein Reich, welches demienigen fast gleich kam, welches das alte Carthago, in Africa, besaß.

§. V. Die Spanischen Bergwerke.

Zweyter Quell der Reichthümer und der Macht der Stadt Carthago.

Diodor merket, mit gutem Grunde an, daß die Gold- und Silbergruben, welche die Carthaginenser, in Spanien, fanden, eine unerschöpfliche Quelle der Reichthümer, für dieselben gewesen, wodurch sie in Stand gesetzet worden, so langwierige Kriege, wider die Römer, auszuhalten. Die eingeborenen Inhaber des Landes wusten lange Zeit nicht, daß solche Schätze in dem Schoosse der Erden verborgen lagen, oder es war ihnen doch wenigstens der Gebrauch und der Werth derselben unbekannt. Die Phönicier entdeckten dieselben zuerst, und sie brachten unermeßliche Reichthümer zusammen, weil sie dieses kostbare Erzt, welches man ihnen erlaubte auszugraben, gegen andere schlechte Waaren auswechselten. Die Carthaginenser wusten sich ihr Exempel sehr wohl zu Nutze zu machen, als sie sich des

Im 7 B. S. 312.

Landes bemächtigten, eben so, als nachgehends die Römer, nachdem sie dasselbe jenen abgenommen hatten.

Eben daselbst.

Die Arbeit, die man anwendete, diesen Fundgruben beyzukommen, und das Gold und Silber heraus zu holen, war unglaublich. Denn die Adern dieser Erzte lassen sich selten, auf der Oberfläche der Erden, spüren: man muste sie suchen, und ihnen, bis in die abscheulichsten Tiefen, nachfolgen, wo man öfters das Wasser, in solchem Ueberflusse, fand, daß die Arbeiter auf einmal aufhören musten, weil sie dasselbe, gleichsam auf ewig, abzuschrecken schien. Doch die Begierde ist eben so gedultig, alle ermüdende Arbeit zu ertragen, als sinnreich sie ist, allerley Hülfsmittel ausfündig zu machen. In folgenden Zeiten brachten es doch endlich die Römer, durch Hülfe der Wasserplumpen, welche Archimedes, auf seiner Reise nach Aegypten, erfunden hatte, dahin, daß sie alle Wasser aus diesen Brunnen, herauszogen, und sie trocken machten. Damit die Herren dieser Bergwerke reich werden möchten, kostete es unendlich vielen Sclaven das Leben, welche man sehr hart hielt, und mit Stockschlägen, zur Arbeit, wider ihren Willen, zwang, und denen man, weder Tag noch Nacht, einige Ruhe ließ. Polybius, wie ihn

Strabo

Strabo anführet, saget, daß, zu seiner Zeit, vierzig tausend Menschen nur mit Bergwerken, die um Carthagena herum lagen, beschäftiget gewesen, und daß dieselben dem Römischen Volke täglich fünf und zwanzig tausend Drachmas, das ist, viertausend ein hundert und sechs und sechzig Thaler, eingetragen hätten. Strabo im 3 B. S. 147.

Nun darf man sich nicht verwundern, wenn man siehet, wie die Carthaginenser, nach den größten Niederlagen, die sie erlitten, in weniger Zeit, zahlreiche Kriegsheere auf die Beine brachten, grosse Schiffsflotten ausrüsteten, und viele Jahre durch, wichtige Ausgaben aushielten, die sie auf ihre entfernten Kriege wendeten. Aber dieses muß doch noch weit wundernswürdiger scheinen, daß die Römer ein gleiches thaten, sie, deren Einkünfte, vor ihren grossen Eroberungen so vieler Länder, die ihnen die mächtigsten Völker unterwürfig machten, doch nur mittelmäßig waren, und die keinen Zugang hatten, weder von Seiten des Handels, der zu Rom gänzlich unbekannt war, noch auch von Seiten der Gold- und Silberbergwerke, welche, in Italien, sehr selten waren, wann man auch noch voraus setzet, daß sich deren einige darinn gefunden, und deren ganze Nutzung also unfehlbar, auf die Kosten würde gegan-

gen seyn. Sie fanden, in ihrer mäßigen und ungezwungenen Lebensart, in ihrem Eifer für das gemeine Beste, und in der Liebe des Volkes für sein Vaterland, eben so fertige, eben so sichere Hülfe, als die Carthaginenser, die aber doch dem Volke mehr Ehre brachte.

§. VI. Der Krieg.

Man muß die Stadt Carthago zugleich, als eine handelnde und auch als eine kriegerische Republik betrachten. Zur Handlung schickte sie sich, und hatte auch Neigung dazu: Kriegerisch wurde sie, weil sie sich, im Anfange, genöthiget sahe, sich wider die benachbarten Völker zu vertheidigen; und nachgehends, weil sie ein Verlangen empfand, ihre Handlung auszubreiten, und ihr Reich zu vergrössern. Dieser doppelte Begriff giebt uns, wie mir es scheinet, den wahren Abriß und die wahre Beschaffenheit der Carthaginensischen Republik zu erkennen.

Die Kriegsmacht der Stadt Carthago bestand in den Königen, welche dieselbe sich zinsbar gemacht hatten, von denen sie Soldaten und Geld bekam, in einigen Kriegsvölkern, die aus ihren eigenen Bürgern und aus fremder in Sold genommener Mannschaft, bestanden, die sie in den benachbarten

ten Ländern erkaufte: ohne, daß sie wäre verbunden gewesen, dieselben zu werben, oder in Waffen zu üben. Denn sie fand dieselben schon aufgerichtet und zum Kriege angewöhnet, indem sie sich, in jedem Lande, die berühmtesten und verdientesten Völker aussuchte. Aus Numidien bekam sie eine leichte, kühne, hitzige und unermüdete Reiterey, welche die größte und vornehmste Stärke ihres Heeres ausmachte. Aus den Balearischen Insuln hohlte sie sich die allergeschicktesten Schleuderer: aus Spanien dauerhafftes und unüberwindliches Fußvolk: von den Genuesischen und Gallischen Küsten übernahm sie Völker, deren Tapferkeit weltkündig war. Und aus Griechenland zog sie Soldaten, die sich zu einen Unternehmen im Kriege, so gut, als zu den andern, schickten, die man im Felde, wie in Städten, brauchen konnte, die zu Besatzungen und zu Belagerungen dienten.

Dergestalt brachte sie sehr geschwind ein mächtiges Heer auf die Beine, welches aus den erlesensten Völkern der ganzen Erden, zusammen gesetzet war. Sie durfte niemals ihre Städte und ihre Ländereyen, durch öftere Werbungen, vom Volke entblössen, die Werkhäuser geriethen nicht

dadurch ins Stecken, und die friedsamen Arbeiten der Künstler wurden nicht gestöhret. Man unterbrach den Handel nicht, und schwächte die Seemacht, auf diese Weise, niemals. Sie erwarb sich, durch erkauftes Blut, den Besitz vieler Landschaften und Königreiche, und machte die übrigen Völker, zu Werkzeugen ihrer Hoheit und ihrer Ehre. Und sie durfte doch niemals auch nicht einmal ihr eigenes Geld dabey zusetzen; weil ihr die ausländischen Völker dasselbige, durch ihren Handel, verschafften.

Erlitte sie, während eines Krieges, einen Stoß, so war dieser Verlust nur gleichsam ein fremder Zufall, der nur den Staatskörper, von aussen, ein wenig berührte, ohne daß er selbst in das Eingeweide und das Herz der Republik, tiefe Wunden hätte schlagen sollen. Dieser Verlust wurde gar geschwind, durch Geldsummen, die ein blühender Handel, verschaffte, wieder gut gemacht, als der ein beständiger Nachdruck, zum Kriege, und eine stets neue Stärkung, für den Staat, war, dadurch man neue Kriegsvölker erhandeln konnte, die allezeit zu verkaufen waren. Und, vermöge des unermeßlichen Umfangs der Küsten, davon sie Herr war, fiel es ihr

gar

gar leicht, in weniger Zeit, alle Boots- und Ruderknechte anzuwerben, die sie zum Gebrauche und Dienste der Flotte nöthig hatte, und jedes Schiff, mit einem Steuermanne und Befehlshaber, zu versorgen, welche Erfahrung genug besassen, dasselbe zu führen.

Allein, alle diese Theile, welche so von ungefähr zusammen traffen, waren gar nicht, durch ein natürliches, genaues und nöthiges Band verknüpfet. Kein gemeinschaftlicher und gegenseitiger Nutzen vereinigte sie, einen unveränderlichen und festen Körper darzustellen. Kein einziger ließ sich den glücklichen Fortgang der Sachen und die Wohlfahrt des Staates aufrichtig zu Herzen gehen. Man bezeigte nicht einerley Eyfer, man setzte sich nicht, mit gleicher Muthigkeit, der Gefahr für eine Republik aus, die man vor fremd ansahe, daß man folglich auch dasjenige vor gleichgültig hielt, was man für sein eigenes Vaterland thun konnte, dessen Glückseligkeit auch auf seine Bürger, die dazu gehören, zurück fällt.

Wie Syphax und Masinissa.

Bey wichtigen Glücksveränderungen, konnte man die Könige, welche, mit Carthago, im Bunde standen, gar leicht von demselben abziehen; es mochte nun dieses aus Eyfersucht, welche ordentlich die Macht eines gewaltigern Nachbars, als man ist,

verursachet, oder aus Hoffnung, von einem neuen Freunde wichtigere Vortheile zu erhalten, oder aus Furcht, in das Unglück eines alten Bundesgenossen mit verwickelt zu werden, geschehen.

Die zinsbaren Völker, die endlich auch der Last und Schande eines Joches überdrüßig wurden, welches sie, mit grosser Ungedult, trugen, schmeichelten sich auch insgemein, mit Veränderung der Herrschaft, ein leichteres zu finden: oder, wenn nun ja die Knechtschaft unvermeidlich war, so war es ihnen gleichgültig, ob sie diese oder jene erwehlten, wie man aus verschiedenen Beyspielen, die uns diese Historie an die Hand giebt, sehen wird.

Die in Sold genommenen Völker, welche ihre Treue, nach der Grösse und Dauer des Soldes abzumessen pflegten, waren auch, bey dem ersten gegebenen Mißvergnügen, oder auch bey dem leichtesten Versprechen eines grösseren Soldes, allezeit bereit, zum Feinde überzugehen, den sie schlagen wollten, und die Waffen wieder diejenigen zu kehren, von denen sie, zu Hülfe, geruffen wurden.

Da sich nun also Carthago, nur durch dergleichen äusserliche Stützen, erhielt, so wurde es, bis auf den Grund, erschüttert,

so

so bald man ihm dieselben hinweg nahm. Und wenn etwann noch, zum Ueberflusse, dessen Handel, welches noch dessen einige Zuflucht war, durch den Verlust einer Seeschlacht unterbrochen wurde, so glaubte diese Stadt, ihrem Untergange nahe zu seyn, und überließ sich der Zaghaftigkeit und Verzweiflung, wie dieses, zu Ende des ersten Punischen Krieges, erhellet.

Aristoteles tadelt die Carthaginenser, in dem Buche, darinn er die Vortheile und die Ungelegenheiten der Regierungsart zu Carthago bemerket, gar nicht, daß sie fremde Soldaten hatten: und es ist glaublich, daß es erst lange Zeit hernach, in diesen Fehler verfallen. Die Empörungen, welche sich, in den letzteren Zeiten, zutrugen, hätten sie belehren sollen, daß nichts unglücklicheres sey, als ein Staat, der sich nur durch Ausländer erhält, an denen er weder Eyfer, noch Sicherheit noch Gehorsam, findet.

Mit der Römischen Republik war es ganz anders beschaffen. Weil sie sich ohne Handel und ohne Geld befand, so konnte sie sich keine Hülfsvölker erhandeln, die ihr zu ihren Eroberungen, mit eben so grosser Geschwindigkeit, als Carthago that, hätten beförderlich seyn können: hingegen hatte sie auch eine weit sicherere Zuflucht in ihrem

gröſsten Unglücke, als Carthago in dem seinigen nicht fand; das machte, sie nahm alles von sich selbst, und alle Glieder des Staats, waren, auf das genaueste, mit einander vereiniget. Daher geschahe es auch, daß Rom sich gar nicht einkommen ließ, nach der Schlacht bey Cannae, um Frieden zu bitten, wie es jenes, bey einer nicht so dringenden Gefahr, gethan hatte.

Carthago hatte wohl noch einen Haufen Völker, der nur aus dessen gebohrnen Bürger bestand, aber nicht allzu zahlreich war. Dieses war die Schule, darinn der vornehmste Adel, und diejenigen, welche höher gesinnet waren, und mehr Geschicke und Ehrgeiz, bey sich, spürten, nach den obersten Ehrenstellen zu trachten, die Lehrjahre, in der Kriegswissenschaft, ausstanden. Man nahm die vornehmsten Feldherren aus ihnen heraus, welche verschiedene Haufen Kriegsvölker anführten, und die höchste Gewalt, bey dem Kriegsheere, hatten. Dieses Volk war viel zu eyfersüchtig und viel zu argwöhnisch, als daß es die Oberherrschaft im Kriege ausländischen Feldherren hätte anvertrauen sollen. Doch trieb es auch sein Mistrauen gegen seine Bürger nicht so weit, als Rom und Athen, als welchen sie vielmehr eine grosse Gewalt überließ: es gebrauchte

brauchte auch nicht so viele Vorsicht wieder den Mißbrauch, den sie damit, zur Unterdrückung ihres Vaterlandes, begehen konnten. Die Oberherrschaft über die Kriegsheere war nicht daselbst, auf ein Jahr, oder auf eine gewisse Zeit eingeschränket, wie in diesen beyden andern Republiken. Verschiedene Feldherren behielten es viele Jahre lang, und bis zu Ende des Krieges oder ihres Lebens, ob sie schon allezeit der Republik, von ihren Thaten, Rechenschaft geben, und sichs gefallen lassen musten, daß sie zurück geruffen wurden, wenn entweder ein wahrhaftiger Fehler, oder ein Unglück, oder das Ansehen listiger Widersacher, dazu Gelegenheit gab.

§. VII. Die Wissenschaften und Künste.

Man kann nicht sagen, daß Carthago aller Ehre der Gelehrsamkeit und Wissenschaft abgesaget habe. Masinissa, ein Sohn eines mächtigen Königes, (*) wurde dahin geschickt, daß er daselbst erzogen und unterrichtet wurde; daher man glauben sollte, daß sich, in dieser Stadt, eine Schule befunden, die zu einer guten Erziehung sehr vortheilhaftig gewesen. Der grosse

Corn. Nepos im Leben des Annib. c. 15.

(*) Sein Vater war König der Masylier in Africa.

grosse Annibal, der dieser Stadt, in allen Stücken, so viele Ehre machte, war in den schönen Wissenschaften nicht unerfahren, wie man, im folgenden, sehen wird. Magon, ein anderer sehr berühmter Feldherr, hat Carthago, eben so sehr, durch seine gelehrten Werke, als durch seine Siege, berühmt gemacht. Er schrieb acht und zwanzig Bücher vom Ackerbaue, und der Römische Rath schätzte dieselben so hoch, daß er auch, als er, nach der Eroberung der Stadt Carthago, die Büchersammlungen, welche sich daselbst fanden, (ein neuer Beweis, daß die Gelehrsamkeit, aus dieser Stadt, nicht gänzlich verbannet gewesen;) an die Africanischen Fürsten austheilen ließ, Befehl gab, daß man diese Bücher vom Ackerbaue, ins Lateinische übersetzen sollte, ob man gleich bereits des Cato seine, von gleichem Inhalte, hatte. Wir haben auch noch eine Griechische Uebersetzung einer in Punischer Sprache geschriebenen Abhandlung, welche Hannon von derjenigen Reise verfertiget, die er auf Befehl des Raths, mit einer ansehnlichen Flotte, um Africa herum, verschiedene Pflanzstädte daselbst aufzurichten, gethan hatte. Man glaubet, dieses sey ein älterer Hannon, als derjenige, dessen, zur Zeit des Agathocles, gedacht wird.

Cic. im 1. B. vom Redner S. 249.

Plin. im 18 B. c. 3.

Vos, von den Griechischen Geschichtschreibern im 4. B. Plut. vom Glücke des Alex. S. 328.

Clitos

Clitomachus, der, in der Punischen Sprache, Asdrubal hieß, findet eine ansehnliche Stelle unter den Philosophen. Er folgte dem berühmten Carneades, seinem Lehrmeister, und erhielt, zu Athen, die Ehre der Academischen Secte. Cicero meynet, für einen Carthaginenser habe er Witz und Liebe zur Gelehrsamkeit, genug gehabt. Er verfertigte verschiedene Bücher, in deren einem er die unglücklichen Bürger von Carthago, tröstete, die sich, nach der Zerstöhrung dieser Stadt in dem betrübten Stande der Knechtschaft befanden. Diogenes Laert. im Clitom. in Tuscul. Fragen im 3 B. S. 54.

Ich könnte unter die Zahl der Scribenten, welche Africa Ruhm gebracht haben, den berühmten Terenz, und zwar, oben an, setzen, weil er allein vermögend wäre, demselben, durch seinen Ruhm, Ehre zu machen, wenn es nicht offenbar wäre, daß, was seine Schrifften anbetrifft, nicht so wohl Carthago, wo er gebohren wurde, als vielmehr Rom vor sein Vaterland anzusehen sey, allwo er erzogen wurde, und wo er diese reine Schreibart, diese Anmuth, diese Zierlichkeit schöpfte, die ihn allen Zeiten, zur Bewunderung, dargestellet haben.

Man muthmasset, er sey, noch als ein Kind, oder doch wenigstens sehr jung, durch

die

die Numidier, in den Streifereyen, die sie in das Carthaginensische Gebiete thaten, entführet worden; und dieses während des Krieges, welchen diese zwey Völker, nach Endigung des zweyten Punischen Krieges, bis zum Anfange des dritten, unter sich geführet. Man verkaufte ihn, als einen Sclaven, an den Römischen Rathsherren, Terentius Lucanus, der denselben, nachdem er ihn mit vieler Sorgfalt, hatte auferziehen lassen, frey machte, und ihm, nach damaliger Gewohnheit, seinen Namen gab. Er stand, mit dem zweyten Scipio Africanus und mit dem Laelius, in genauer Freundschaft, und man sprach zu Rom öffentlich davon, daß ihm diese beyden grossen Männer seine Stücke verfertigen hälfen. Der Dichter, der sich, wegen eines Gerüchtes, welches ihm so nachtheilig war, gar nicht vertheidigen wollte, machte sich noch eine Ehre daraus. Wir haben nicht mehr, als noch sechs Schauspiele von ihm. Einige Scribenten, wie es Suetonius, welcher dessen Leben beschrieben hat, berichtet, sagen, daß er, auf seiner Rückreise aus Griechenland, dahin er eine Reise gethan hatte, acht hundert Stücke verlohren habe, die er aus dem Menander übersetzet: und daß er einen solchen Zufall, der ihm allerdings empfindlich

pfindlich seyn muste, nicht überleben können. Allein, man findet nicht, daß dieser besondere Umstand des Lebens des Terenz, sonderbaren Grund habe. Dem sey nun, wie ihm wolle, so starb er doch, im fünfhundert und vier und neunzigsten Jahre der Stadt Rom, unter dem Bürgermeisteramte des Cn. Cornelius Dolabella und des M. Fulvius, im fünf und dreyßigsten Jahre: folglich war er im fünfhundert und sechzigsten Jahre gebohren.

Dem allen ungeachtet, was ich jetzt gesagt habe, muß man doch gestehen, daß sich, zu allen Zeiten, ein grosser Mangel an gelehrten Leuten, zu Carthago, gefunden, weil diese mächtige Republik, binnen mehr, als siebenhundert Jahren, kaum zweene oder drey Scribenten hervorgebracht, die etwann bekannt wären. Ob schon diese Stadt mit Griechenlande und den wohlgesittesten Völkern in Verwandtschaft stand, so gab sie sich doch niemals die Mühe, die schönen Wissenschaften von denselben zu entlehnen, als deren Besitz nicht eben in die Absichten des Handels einschlug. Wie es scheinet, so waren die Beredsamkeit, die Dichtkunst und die Historie nicht sonderlich bekannt. Ein Carthaginensischer Philosoph, unter den Gelehrten, wird fast vor ein Wunder gehalten.

ten. Was meynt man wohl von einem Sternkündiger und Erdmesser? Ich weiß nicht, ob sie sich etwas aus der Arzneykunst machten, die dem Leben so nützlich ist, oder ob sie viel auf die Rechtsgelahrheit hielten, die sich der menschlichen Gesellschaft so unentbehrlich machet.

Mitten unter so einer merklichen Gleichgültigkeit für alle gelehrten Werke, konnte die Erziehung der Jugend freylich nicht anders, als sehr unvollkommen und sehr ungeschickt seyn. Zu Carthago bestand aller Fleiß und alle Wissenschaft der jungen Leute, größten Theils, darinn, daß sie schrieben und rechneten, ein Verzeichniß machten, ein Handlungsbuch führten, und sich, mit einem Worte, nur um den Handel bekümmerten. Schöne Wissenschaften, Historie, Philosophie waren, zu Carthago, gering geschätzte Dinge. Nachgehends wurden sie gar, durch Gesetze, (*) untersaget, welche den Carthaginensern ausdrücklich verboten, die Griechische Sprache zu erlernen, aus Furcht, daß sie nicht etwann dadurch geschickt würden,

(*) Factum Senatusconsultum, ne quis postea Carthaginensis, aut literis Græcis, aut sermoni studeret: ne, aut loqui cum hoste, aut scribere, sine interprete, posset. IVSTIN. L. II. c. 5.

den, mit den Feinden, schriftliche oder mündliche Gemeinschaft zu unterhalten.

Was konnte man, von so einer Einrichtung, erwarten? Drum sahe man auch unter ihnen niemals diese Leutseligkeit, in der Aufführung, dieses ungezwungene in den Sitten, diese Neigung zur Tugend, welche die Auferziehung den Völkern beyzubringen pfleget, unter denen sie beobachtet wird. Die geringe Anzahl der grossen Männer, welche Carthago gab, musten unfehlbar ihr Verdienst, einer glücklichen Gemüthsart, einer sonderbaren Geschicklichkeit und einer langwierigen Erfahrung, einzig und allein, zu danken haben, ohne daß der Unterricht und die Anweisung viel dazu beygetragen. Daher kommt es auch, daß, bey diesem Volke, das Verdienst der größten Männer, durch grosse Fehler, niederträchtige Laster und grausame Leidenschaften, so sehr beschmitzet worden. Und es ist etwas seltenes, daß man daselbst eine Tugend, ohne Flecken und ohne Tadel, glänzen siehet, welche edel, großmüthig, liebenswürdig wäre, und durch fest gestellte und erleuchtete Grundsätze unterstützet würde, wie man es bey Römern und Griechen, in Menge, siehet. Man spüret wohl, daß ich hier nur

von heydnischen Tugenden, wie sie es nach dem Begriffe der Heyden waren, rede.

Ich finde eben so wenig Spuren von ihrer Geschicklichkeit in den Künsten, die weniger erhaben und nicht so nöthig sind, als z. E. in der Mahlerey und Bildhauerkunst. Ich lese, daß sie viel dergleichen Werke, den überwundenen Völkern geraubet: ich finde, aber nirgends, daß sie deren einige selbst verfertiget haben.

Man kann sich nicht enthalten, aus alle dem, was ich gesagt habe, zu schliessen, daß der Handel die herrschende Neigung und das eigene Kennzeichen dieses Volkes gewesen; daß er gleichsam der Grund des Staats gewesen; daß er die Seele der Republik und dasjenige war, welches alle Unternehmungen derselben in Bewegung setzte. Die Carthaginenser waren meistentheils gute Handelsleute, die sich nur mit ihrem Handel beschäftigten, von dem Verlangen nach dem Gewinnst getrieben wurden, nichts als den Reichthum schätzten, und alle ihre Geschicklichkeit darauf wendeten, und auch ihre vornehmste Ehre darinn suchten, daß sie dessen viel zusammen scharreten, ohne daß sie die wahre Bestimmung desselben hätte kennen, oder sich dessen wohl zu gebrauchen wissen sollen.

§. VIII. Gemüthsart, Sitten und Eigenſchaften der Carthaginenſer.

In der Erzehlung der verſchiedenen Eigenſchaften, welche Cicero (*) verſchiedenen Völkern beyleget, und wodurch er ſie, für andern, kenntbar macht, giebt er den Carthaginenſern zur herrſchenden Neigung, die Verſchlagenheit, die Geſchicklichkeit, die Behändigkeit, die Emſigkeit und die Liſt; welche letztere unfehlbar im Kriege ſtatt fand, aber auch, in ihrer übrigen Aufführung, ſich noch mehr kund that, und die mit einer andern verſchwesterten Eigenſchaft verbunden war, die ihnen eben nicht zu ſonderlichen Ehren, gereichte. Liſt und Verſchlagenheit leiten, ganz natürlicher Weiſe, zur Lügen, zur Zweyzünglerey und zu

(*) Quam volumus, licet, ipſi nos amemus, tamen nec numero Hiſpanos, nec robore Gallos, nec calliditate Poenos, nec artibus Græcos, nec denique hoc ipſo huius gentis ac terræ domeſtico natiuoque ſenſu Italos ipſos ac Latinos, ſed pietate atque religione ac hac vna ſapientia, quod, Deorum immortalium numine, omnia regi gubernarique perſpeximus, omnes gentes nationesque ſuperauimus. CICER. de Aruſp. reſp. 19.

schlechter Treue und Glauben; und indem man das Gemüth unvermerkt angewöhnet, in Erwählung der Mittel zu seinem Zwecke zu gelangen, nicht eben so gewissenhaft zu seyn, so macht man es auch zum Betruge und zur Untreue geschickt. Auch dieses war eine besondere Gemüthseigenschaft der Carthaginenser, (*) und dieselbe war so bekannt, daß sie auch zum Sprichwort wurde, und man von einer Carthaginenstschen Treue redete, (*fides Punica*) wenn man eine sehr schlechte Treue anzeigen wollte, so, wie man keinen geschickteren noch nachdrücklicheren Ausdruck hatte, ein betrügerisches Gemüth zu bemerken, als wenn man es einen Carthaginienstschen Witz (*ingenium Punicum*) nennte.

Die übermäßige Begierde, zu sammlen, und die unordentliche Liebe zum Gewinnste, war bey ihnen eine beständige Quelle der Ungerechtigkeit und des übeln Verfahrens. Ein einziges Beyspiel soll der Beweis davon seyn. (**) Während eines Stillstandes,

---

(*) Carthaginenses fraudulenti & mendaces, multis & variis mercatorum aduenarumque sermonibus ad studium fallendi, quæstus cupiditate, vocabantur. CIC. Orat. II. in Rull. 92.

(**) Magistratus Senatum vocare, populus in Curiæ vestibulo fremere, ne tanta ex oculis manibusque amitterentur præda. LIV. L. 30. 24.

des, welchen ihnen Scipio, auf ihr inständiges Bitten, zugestanden hatte, wurden einige Römische Schiffe, die durch einen Sturm verschlagen worden, und zu Carthago angekommen waren, auf Befehl des Raths und des Volkes angehalten und erobert, weil sie sich eine so schöne Beute unmöglich konnten entwischen lassen. Sie wollten gewinnen, es mochte kosten, was es wollte. (*) Die Einwohner zu Carthago, erkannten, nach dem Berichte des heiligen Augustin, bey einer sonderbaren Gelegenheit, daß sie noch etwas, von dieser Gemüthsart, an sich behalten hätten.

(*) Ein Marktschreyer hatte den Einwohnern der Stadt Carthago versprochen, ihnen alle ihre geheimsten Gedanken zu entdecken, wenn sie ihm, auf einen gewissen Tag, zuhören wollten. Als sie nun alle versammlet waren, so sagte er ihnen, sie gedächten alle, wenn sie verkauften, ihre Waaren theuer anzuwerden, und beym Einkaufen, wohlfeil einzukaufen. Sie musten alle lachend gestehen, daß es wahr sey, und folglich erkannten sie auch, sagt der heilige Augustin, daß sie ungerecht wären. Vili vultis emere, & care vendere. In quo dicto leuissimi scenici, omnes tamen conscientias inuenerunt suas, eique vera & tamen improuisa dicenti, admirabili fauore, plauserunt. AVGVST. L. XII. de Trinit. c. 3.

Dieses waren die Fehler der Carthaginenser nicht alleine. Sie hatten in ihrer Gemüthsart etwas strenges und wildes an sich. Sie zeigten eine hochmüthige und herrschsüchtige Betragung, und eine Art einer Grausamkeit, welche in der ersten Hitze des Zorns, weder Einrede noch Vernunft hörte, sondern, zu den äussersten Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten, auf das unvernünftigste, geneigt war. Das niederträchtige und furchtsame Volk, welches, in seinem Zorn, hochmüthig und grausam war, machte alle, die ihm unterworfen waren, zittern, eben zu der Zeit, wenn es selbst, unter seiner Obrigkeit, erzitterte. Hier sieht man, was vor einen Unterschied die Auferziehung, unter einem Volke und einem andern, verursachet. Das Volk zu Athen, welche Stadt allezeit vor den Mittelpunkt der Gelehrsamkeit gehalten wurde, hielt eigentlich sehr über seine Gewalt, und es war schwer, mit ihm, umzugehen. Unterdessen hatte es eine würkliche Gütigkeit und Leutseligkeit, welche dasselbe gegen andere unglückliche mitleidig machte, und auch selbiges anwies, die Fehler seiner Vorsteher mit Glimpf und Gedult, zu ertragen. Cleon verlangte einsmals, man sollte die Versammlung, in welcher er den Vorsitz hatte, aufheben, weil er

Plut. wie eine Rep. zu regieren sey. S. 799.

ein

ein Opfer zu verrichten, und gute Freunde zur Tafel geladen habe. Das Volk lachte nur darüber, und stand auf. Zu Carthago, sagt Plutarch, würde so eine Freyheit das Leben gekostet haben.

Titus Livius machet über den Terentius Varro, eine gleiche Anmerkung. Als dieser, nach der Schlacht bey Cannae, die er, durch sein Versehen, verlohren hatte, nach Rom zurück kehrte, so wurde er von allen Ständen des Staates empfangen, welche ihm entgegen giengen, und Dank abstatteten, daß er an der Republik nicht verzweifelt habe. (*) Da er sich doch, sagt der Geschichtschreiber, der härtesten Lebensstrafe würde haben befürchten müssen, wenn er ein Carthaginensischer Feldherr gewesen wäre. Und es fand sich auch würklich ein Gericht unter ihnen, welches ausdrücklich zu dem Ende war aufgerichtet worden, daß man die Feldherren zur Rechenschaft von ihrem Verhalten forderte, und sie wegen des Erfolges der Kriege zur Verantwortung zog. Zu Carthago wurde ein übler Erfolg, als ein Verbrechen, gestrafet, und ein Befehlshaber, welcher eine Schlacht verlohren hat-

(*) Cui, si Carthaginensium ductor fuisset, nihil recusandum supplici foret. LIV. L. 22. 61.

te, konnte fast sicher seyn, daß er sein Leben, an einem Galgen, einbüssen werde. Von so einer harten, gewaltthätigen, grausamen und rauhen Gemüthsart waren die Einwohner daselbst, welche sich eben so fertig finden liessen, das Blut ihrer Bürger, als der Fremden, zu vergiessen. Die unerhörten Martern, die Regulus, von ihnen, erdulten muste, sind ein Beweis davon, und ihre Geschichte wird uns mehrere Beyspiele davon an die Hand geben, darüber man erzittern muß.

Zweytes Stück.

Historie der Carthaginenser.

Von der Erbauung der Stadt Carthago, bis auf ihre Zerstörung zehlet man überhaupt eine Zeit von siebenhundert Jahren, und man kann dieselbe in zweene Absätze abtheilen. Der erstere, welcher der längste, aber auch, wie es, bey dem Anfange eines jeden Reiches, gewöhnlich ist, der ungewisseste ist, erstrecket sich, bis auf den ersten Punischen Krieg, und beträgt fünfhundert und zwey und achtzig Jahre. Der zweyte, der sich, mit der Zerstörung der Stadt Carthago endiget, enthält nur hundert und achtzehn Jahre.

Das erste Capitel.

Erbauung der Stadt Carthago und deren Wachsthum, bis zum ersten Punischen Kriege.

Carthago, in Africa, war ein Abkömmling von der Stadt Tyrus, einer Stadt, welche, wegen ihres Handels, in der Welt, sehr berühmt war. Lange Zeit zuvor, hatte Tyrus eine andere Anzahl neuer Einwohner in dieses Land gesendet, welche die Stadt **Utica** darinn erbauten, welche durch den Tod des zweyten

Cato, (*) den man gemeiniglich deswegen den Cato von Utica nennet, berühmt wurde.

Die Scribenten sind in dem Zeitpunkt der Erbauung der Stadt Carthago nicht einig. Es ist schwer und eben nicht so wichtig, dieselben zu vereinigen zu suchen: zum wenigsten ist es, nach dem Entwurfe, den ich mir, bey diesem Werke, gemacht habe, genug, daß man die Zeit, bis auf einige wenige Jahre, weiß, in welcher diese Stadt erbauet worden.

Liv. im Auszuge im 51. B.

Carthago hat etwas über siebenhundert Jahre gestanden. Es wurde, unter dem Bürgermeisteramte des Cn. Lentulus, und L. Muminius, im sechshundert und dritten Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, und im dreytausend, achthundert und neun und funfzigsten Weltjahre, hundert und fünf und vierzig Jahre vor Christi Geburt, zerstöret. Also kann man dessen Erbauung in das dreytausend, einhundert und acht und funfzigste Weltjahr setzen, als Joas in Juda regierte, acht und neunzig Jahre vor Erbauung der Stadt Rom, und acht

(*) Vtica & Carthago, ambæ inclutæ vrbes, ambæ a Phœnicibus conditæ: illa fato Catonis, insignis, hæc suo. POMP. MELA. C. 67.

acht hundert und sechs und vierzig Jahre vor Christi Geburt.

Man schreibet die Erbauung der Stadt Carthago, einer Tyrischen Prinzeßin, der Elissa, zu, die aber mehr, unter dem Namen der Dido bekannt ist. Ithobal, König zu Tyrus, der Vater der berühmten Jesabel, welcher in der Schrift Ethbaal heisset, war ihr Urgroßvater. Sie hatte den Acerbas, ihren nahen Verwandten, geheyrathet, welcher auch sonst Sicharbas, oder Sichaeus, genennet wird, und der ein ungemein reicher Prinz soll gewesen seyn; zum Bruder aber hatte sie den Pygmalion, der zu Tyrus herrschte. Als dieser den Sichaeus hatte umbringen lassen, in Absicht, seine wichtigen Güter an sich zu ziehen, so hintergieng die Dido den grausamen Geiz ihres Bruders, indem sie sich, mit allen Schätzen des Sichaeus, heimlich davon machte. Nach vielen Herumschweifungen, landete sie endlich, an den Küsten des mittelländischen Meeres, bey dem Meerbusen, wo **Utica** lag, in dem eigentlich so genannten Africa, sechs Meilen von **Tunis**, einer Stadt, die heut zu Tage, wegen ihrer Seeräuber, sehr bekannt ist; und sie setzte sich daselbst, mit ihrem kleinen

Just. im 18 B. c. 4. 5. 6. App. vom Punischen Kriege S. 1. Strabo im 1. B. 7. S. 832. Paterc. im 1. B. c. 6.

Hundert u. zwanzig Stadien. Strabo im 14. B. S. 687.

Hau-

Haufen, nachdem sie einen Strich Landes von den Einwohnern, erkaufet hatte.

Viele von denen, welche in der Nachbarschaft wohnten, begaben sich haufenweise in diese Gegend, dahin sie die Begierde zum Gewinn zog, und verkauften diesen neuangekommenen die nöthigen Lebensmittel, und liessen sich, kurz darauf, eben daselbst häuslich nieder. Aus diesen Einwohnern, die sich, von unterschiedenen Oertern, zusammen gefunden hatten, enstand nun eine unzehlbare Menge. Die Bürger von Utica, welche dieselben, als ihre Landsleute, und als solche Menschen betrachteten, die einerley Ursprung, mit ihnen, hatten, schickten Abgeordnete, mit grossen Geschenken zu ihnen, und ermahnten sie, daß sie eine Stadt, an dem Orte, da sie sich niedergelassen hatten, aufbauen sollten. Die einheimischen Einwohner des Landes, thaten, aus einer nicht gemeinen Hochachtung für die Fremden, ein gleiches. Also war alles den Absichten der Dido beförderlich, sie baute ihre Stadt, welche mit einem Schutzgelde beleget wurde, welches sie den Africanern für das Erdreich, das man von ihnen erkaufet hatte, bezahlen muste, und welches man Carthada, Carthahadad, oder Carthago, nennte; welcher Name, in der Phönicischen

und

und Ebräischen Sprache, die einander sehr gleich sind, Neustadt bedeutet. Man sagt, man habe daselbst, als man den Grund dazu gegraben, einen Pferdekopf gefunden. welches man vor eine gute Vorbedeutung angenommen, und vor ein Anzeichen gehalten, daß diese Stadt dereinst sehr kriegerisch werden würde. (*).

Diese Prinzeßin wurde hernachmals vom Hiarbas, dem Könige der Getulier, zur Gemahlinn verlanget, der ihr mit einem Kriege drohete, wenn sie nicht in sein Begehren willigen würde. Dido, welche sich, durch einen Eid, verbindlich gemacht hatte, niemals zu einer zweyten Vermählung zu schreiten, konnte sich nicht entschliessen, ihre Treue, welche sie dem Sichaeus geschworen hatte, zu brechen, sondern verlangte Zeit, als ob sie sich bedenken, und den Schatten ihres ersten Mannes, durch angestellte Opfer, versöhnen wollte. Nachdem sie aber einen Scheiterhaufen zurichten lassen, so stieg sie darauf, und zog einen Dolch hervor, den sie unter ihrem Kleide verborgen hatte, womit sie sich selbst tödtete.

Virgil

(*) Effodere loco signum, quod regia Juno
Monstrarat, caput acris equi; nam sic fore bello
Egregiam, & facilem victu per secula gentem.
L. I. Aeneid. v. 447.

Virgil hat vieles in dieser Geschichte geändert, indem er vorgiebt, Aeneas, sein Held, habe, mit der Dido, zu gleicher Zeit gelebet, obschon die letztere fast dreyhundert Jahre jünger ist, als jener, weil Carthago erst dreyhundert Jahre, nach der Zerstörung der Stadt Troja, erbauet worden. Man hält ihm diese Freyheit ganz gern zu gute, welche in einem Poeten noch mehr zu entschuldigen ist, der eben nicht, wie der Geschichtschreiber, so sehr verbunden ist, alle Zeitumstände gewissenhaft und genau zu beobachten. Und man bewundert, mit Rechte, die sinnreiche Absicht des Virgils, welcher gern die Römer, für die er schrieb, auf seine Dichterey aufmerksam machen wollte, und hierbey Gelegenheit fand, den unversöhnlichen Haß, zwischen den Römern und Carthaginensern, mit einzumischen, dessen Ursache er in dem entfernten Ursprunge dieser beyden eyfersüchtigen Städte, sehr sinnreich suchet.

Carthago, welches, wie wir gesagt haben, einen sehr schlechten Anfang hatte, breitete seine Macht, nach und nach, in dem Lande selbst, aus. Doch seine Herrschaft blieb nicht lang in Africa eingeschlossen. Diese hochmüthige Stadt eroberte auch vieles ausswärts, fiel in Sardinien ein, bemächtigte

sich

sich eines grossen Theiles von Sicilien, unterwarf sich fast ganz Spanien. Und nachdem sie überall mächtige Pflanzstädte aufgerichret hatte, so behielt sie, über sechshundert Jahre lang, die Herrschaft über das Meer, und richtete sich einen Staat auf, welcher es, wegen seines Reichthumes, wegen seiner zahlreichen Kriegsheere, wegen seiner furchtbaren Seemacht, und besonders, wegen des Muths und der Verdienste seiner Feldherren, mit den größten Reichen der Welt, annehmen konnte. Die Zeitpunkte und die Umstände der meisten von diesen Eroberungen sind nicht sonderlich bekannt. Ich werde nur ein Wort davon reden, damit doch der Leser wisse, woran er sey, und daß ich ihm nur einen Begriff von denjenigen Ländern gebe, von welchen, im folgenden, oft wird geredet werden.

Eroberungen der Carthaginenser in Africa.

Die ersten Kriege der Carthaginenser giengen wider die Africaner, weil sie sich von dem Schutzgelde frey machen wollten, welches sie ihnen jährlich, für das überlassene Land, zu zahlen versprochen hatten. Just. im 19 B. c. 1.

Die-

Dieses Unternehmen gereichte ihnen eben nicht zu sonderbarer Ehre. Dieses Schutzgeld war gleich, als sie sich anbauten, versprochen worden. Es scheinet, als ob sie ihren geringen Ursprung dadurch haben verbergen wollen, wenn sie dasjenige abwürfen, was ein Beweis desselben hätte seyn können: allein, sie waren diesmal darinn nicht glücklich. Die gute Sache befand sich gänzlich auf der Seite der Africaner. Sie waren eben so glücklich, als gerecht ihre Sache war, und der Krieg endigte sich damit, daß jene das Schutzgeld, wie zuvor, bezahlen musten.

Eben das. im 2 Cap.

Hierauf ergriffen sie die Waffen wider die Mohren und Numidier, denen sie vieles abnahmen. Und da sie, durch diesen glücklichen Ausschlag, noch kühner wurden, so warfen sie das Joch des Schutzgeldes gänzlich ab, welches sie so ungern bezahlten, und brachten endlich ein grosses Theil von Africa, unter ihre Gewalt.

Sallust. vom Jugurth. Kriege. Valer. Max. im 5 B. c. 6.

Um diese Zeit entstand ein grosser Streit zwischen Carthago und Cyrene, wegen der Grenzscheidungen. Cyrene war eine sehr mächtige Stadt, welche am Strande des mittelländischen Meeres, gegen den grossen Wasserstrudel zu, lag, und welche von Battus, dem Lacedämonier, war erbauet worden.

Man

Man wurde, auf beyden Theilen, einig, daß zween junge Menschen, aus jeder von beyden Städten, zu gleicher Zeit, sich aufmachen sollten, und daß der Ort, da sie einander begegnen würden, beyden Staaten, zum Grenzen, dienen sollte. Die Carthaginenser, (es waren zween Brüder, die Philaener genannt,) liessen es sich sehr angelegen seyn. Die andern wollten behaupten, sie hätten Betrug gebrauchet, und wären, vor der gesetzten Stunde, von Carthago ausgegangen, drum wollten sie es nicht bey dem Vertrag bleiben lassen, es wäre denn, daß die beyden Brüder, zu Ablehnung des Argwohns, zufrieden wären, daß man sie lebend an dem Orte, da sie einander begegnet, eingrübe. Sie waren dessen zufrieden. Die Carthaginenser richteten, unter ihren Namen, zwey Altäre daselbst auf, erwiesen ihnen, zu Hause, göttliche Ehre; und, von selbiger Zeit an, nennte man diesen Ort die Altäre der Philaener: und von da an diente er auch dem Carthaginensischen Reiche zur Grenze, welches sich, von diesem Orte an, bis an die Säulen des Herculs, erstreckte.

Eroberungen der Carthaginenser in Sardinien.

Die Historie zeiget uns nicht so gar genau die Zeit, da die Carthaginenser nach Sardinien gegangen, noch auch die Art und Weise, wie sie sich desselben bemächtiget. Dieses Land nützte ihnen sehr viel, und, in allen ihren Kriegen, verschaffte es ihnen beständig Lebensmittel, im Ueberflusse. Es wird von der Insul Corsica nur durch eine Meerenge, ungefähr von drey Meilen, abgesondert. Die mittägliche Seite, welche die fruchtbarste war, hatte Caralis oder oder Calaris zur Hauptstadt, die jetzt Cagliari heißt. Bey Ankunft der Carthaginenser flüchteten sich die eingebohrnen Einwohner des Landes auf die Berge, welche, gegen Mitternacht liegen, denen man fast nicht beykommen kann, und von welchen man sie auch nicht herab bringen konnte.

Fortus Magonis.

Die Carthaginenser bemächtigten sich auch der Balearischen Insuln, welche jetzt Majorca und Minorca heissen. Der Hafen des Magons, welcher sich, in der letzteren befindet, wurde also, von dem Namen eines Carthaginensischen Feldherrns benennet, der sich zuerst dessen bediente, und ihn befestigte. Man weiß nicht, wer dieser

Magon

Magon gewesen sey. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er ein Bruder des Annibals gewesen. Noch heut zu Tag ist dieses einer der wichtigsten Häfen im mittelländischen Meere. Liv. im 28 B. n. 37.

Diese Insuln verschafften den Carthaginensern die geschicktesten Schleuderer, welche ihnen, in Belagerungen und Schlachten, grosse Dienste leisteten. Sie schleuderten grosse, über ein Pfund schwere Steine, bisweilen auch Bleykugeln, (*) und dieses mit so vieler Stärke und Gewalt, daß sie auch durch die stärksten Helmen, Schilder und Harnische schlugen; ja, sie waren hierinn so geschickt, daß sie fast niemals des Orts verfehlten, welchen sie treffen wollten. Man gewöhnte die Einwohner der Balearischen Insuln, von Jugend auf, an, mit der Schleuder umgehen zu lernen; zu dem Ende legten die Mütter, das Brodt, welches sie ihren Kindern, zum Frühstücke, bestimmet hatten, auf einen Ast eines hohen Baumes, und diese musten so lang nüchtern bleiben, bis sie es herunter geworfen hatten. Deswegen wurden auch diese Insuln von den Griechen vom Schleudern und den Leibesübungen benennet, weil sie deren Strabo im 3 B. S. 167.

(*) Liquescit excussa glans funda, &, attritu aëris, velut igne, distillat. SEN. nat. Quæst. L. 2. c. 57.

Einwohner, in der Geschicklichkeit, grosse Steine, aus ihren Schleudern zu werfen, bey Zeiten zu üben anfiengen.

Eroberungen der Carthaginenser in Spanien.

Ehe ich von diesen Eroberungen reden werde, so halte ich mich verbunden, einen kurzen Begriff von Spanien selbst zu geben.

Cluver. in der Geog. im 2 B. c. 3.

Spanien wird in drey Hauptheile getheilet, in Baetica, Lusitania und Tarraconensis.

Baetica wurde von dem Flusse Baetis, (dem Guadalquivir) also genennet, lag gegen Mittag, und hielt alles das in sich, was man jetzt das Königreich Grenada, Andalusien, einen Theil von Neucastilien und Estremadura nennet. Cadis, welches sonst bey den Alten, Gades oder Gadira hieß, ist eine Stadt, welche, in einer kleinen Insul gleiches Namens, an der abendseitigen Küste von Andalusien, zwölf Meilen von Gibraltar, lieget. Es ist bekannt, daß Hercules seine Eroberungen bis hieher fortsetzte, und allhier still stand, als ob er nun das Ende der Welt erreichet hätte. Er richtete daselbst zwo Säulen, zu Denkmalen, nach Gewohn-

Strabo im 3 B. S. 171.

heit

heit der damaligen Zeiten, auf. Der Ort hat stets den Namen davon beybehalten, ob schon die Säulen, durch die Gewalt der Zeit, zernichtet worden. Die Meynungen der Scribenten sind hierinn sehr getheilet, an welchem Orte man diese Säulen setzen solle. Baetica war der fruchtbarste, der reichste und bewohnteste Theil von Spanien. Man zehlte fast zweyhundert Städte darinn. Daselbst wohneten die Völker, die man Turdetanos, oder Turdulos nennete. Am Baetis lagen drey grosse Städte: da, wo er entspringt, Castulo, weiter hinunter, Corduba, die Vaterstadt des Lucans und beyder Senecen. Endlich Hispalis, das heutige Sevillien.

Lusitania wird, gegen Abend, vom Ocean, gegen Mitternacht, vom Flusse Durius, (Duero) und gegen Mittag, vom Flusse Anas, (von der (Guadiana,) eingeschlossen. Zwischen beyden Flüssen ist der Tagus. Heut zu Tage heißt es Portugall, wenn man noch einen Theil von Alt- und Neucastilien dazu nimmt.

Das Tarraconische Spanien enthielt das übrige Spanien, nehmlich die Königreiche, Murcia, Valentia, Catalonien, Arragon, Navarra, Gallicien,

die Landschaften Biscaya und Asturien, das Königreich Leon und das meiste von beyden Castilien. Tarraco, (Tarragona) eine sehr wichtige Stadt, gab diesem Theile Spaniens den Namen. Nahe bey dieser Stadt liegt Barcino, jetzt Barcellona. Ihr Name bringt uns auf die Muthmassung, daß sie vom Amilcar, mit dem Zunamen, Barca, dem Vater des grossen Annibals, erbauet worden. Die berühmtesten Völker dieses Tarraconensischen Spaniens, waren die Celtiber, welche jenseits des Ebro wohnten; die Cantaber, aus dem jetzigen Biscaya; die Carpentaner, deren Hauptstadt Toledo war; die Oretaner und andere.

Iberus.

Spanien, welches Gold- und Silberbergwerke, im Ueberflusse, hatte, und an kriegerischen Einwohnern volkreich war, konnte hierdurch schon den Hochmuth und den Geiz der Carthaginenser zugleich reizen, die, nach der damaligen Beschaffenheit ihrer Republik, annoch mehr Handelsleute, als Völkerbezwinger, waren. Es war ihnen unfehlbar bekannt, was Diodor, von den Phöniciern, ihren Ahnen, erzehlet, welche sich die glückliche Unwissenheit der Spanier, ihre unendliche

Diod. im 5. B. S. 312.

Reich-

Reichthümer betreffend, die in den Eingeweiden ihrer Erden verborgen lagen, zu Nutze machten, und ihnen zuerst diese kostbaren Schätze, gegen nichtswürdige Waaren, die sie, bey ihnen, dafür umsetzten, entführten. Sie sahen auch wohl zum voraus, daß dieses Land, wenn sie sich dasselbe unterthan machen könnten, ihnen genug tüchtige Kriegsvölker würde verschaffen können, welche sie, zu Bezwingung anderer Völker, gebrauchen könnten, wie auch hernachmals würklich geschahe.

Das, was den Carthaginensern zuerst Gelegenheit gab, nach Spanien überzugehen, war die Hülfe, welche sie den Bürgern zu Cadis schickten, die von den Spaniern waren angegriffen worden. Diese Stadt stammte so wohl, als Utica und Carthago, von Tyrus her, und war dazu noch älter, als beyde. Die Tyrer, welche dieselbe erbauet hatten, richteten daselbst den Gottesdienst des Hercules auf, und erbauten, zu seinen Ehren, einen prächtigen Tempel, der, nach der Zeit, beständig berühmt gewesen. Der glückliche Erfolg dieses ersten Feldzuges der Carthaginenser, erweckte das Verlangen in ihnen, mit den Spaniern einen Krieg anzufangen.

Just. im 44. B. c. 5. Diod. im 5 B. S. 300.

Man weiß so genau nicht, um welche Zeit die Carthaginenser nach Spanien gegangen, noch auch, wie weit sie es, zuerst, in ihren Eroberungen daselbst, gebracht. Es ist wahrscheinlich, daß es, beym ersten Anfange, sehr langsam damit zugegangen, weil sie mit sehr kriegerischen Völkern zu thun hatten, die sich, mit vielem Muthe, zur Gegenwehr setzten. Sie würden auch niemals ihren Zweck hierinn erreichet haben, wenn die Spanier, wie es Strabo gar wohl anmerket, sich alle zusammen, in einen allgemeinen Staatskörper, vereiniget, und einander Beystand geleistet hätten. Allein, da eine jede Gegend, jedes Volk von seinem Nachbar gänzlich abgesondert lebte, und weder Gemeinschaft noch Verbindung, mit ihm hatte, so muste man eines nach den andern bezwingen; welches eines theils die Ursache ihres Unterganges war, und anderntheils langwierige Kriege verursachte, und die Eroberung des Landes desto schwerer machte. (*) So hat man auch angemerket, daß, obschon Spanien die erste unter allen Landschaf-

Strabo im 2. B. S. 358.

(*) Hiſpania, prima Romanis inita Provinciarum quæ quidem continentis ſint, poſtrema omnium perdomita eſt. LIV. L. 28.

schäften, auf dem festen Lande, gewesen, welche die Römer angriffen, dieselbe doch zuletzt bezwungen, und nicht eher, als nach zweyhundertjährigem tapfern Widerstande, gänzlich unter das Joch gebracht worden.

Aus demjenigen, was uns Polybius und Titus Livius von den Kriegen des Amilcar, des Asdrubal, und des Annibal, in Spanien, sagen, von welchen wir bald reden werden, erhellet, daß, vor selbigen Zeiten, die Carthaginenser eben nicht viel daselbst gewonnen hatten; sondern daß vielmehr noch viele Länder übrig blieben, welche von ihnen unter das Joch zu bringen waren. Doch, in einer Zeit von zwanzig Jahren, machten sie sich dasselbe völlig unterthan.

Zu der Zeit, als Annibal nach Italien gieng, war die ganze Küste von Africa, von den Altären der Philaener an, welche längst des grossen Wasserstrudels sind, bis den Säulen des Hercules gegen über, den Carthaginensern unterthan. Als sie über die Meerenge hinüber waren, hatten sie die ganze Spanische Küste gegen Abend, längst den Ocean, bis an die Pyrenäischen Gebürge, unter das Joch gebracht. Die Spanische Küste an dem mittelländischen Meere wurde auch fast ganz, von den Carthagi-

nensern, erobert: daselbst erbauten sie Carthagena; und sie waren Herren von diesem ganzen Lande, bis an den Ebro, welcher die Grenze ihrer Herrschaft war. Sehet! so weit erstreckte sich dazumal ihr Reich. Im innersten des Landes waren noch einige Völker, die sie sich nicht unterwürfig machen konnten.

Eroberungen der Carthaginenser in Sicilien.

Die Kriege der Carthaginenser, in Sicilien, sind bekannter. Ich will hier nur derjenigen erwehnen, die sich, unter der Regierung des Xerxes, zutrugen, als welcher die Carthaginenser dazu brachte, daß sie Sicilien, bis zum ersten Punischen Kriege, bekriegten. Dieser Zeitraum trägt fast zwey hundert und zwanzig Jahre aus, vom dreytausend, fünfhundert und zwanzigsten Weltjahre an, bis auf das dreytausend, siebenhundert und acht und dreyßigste. Im Anfange dieser Kriege, hatte Syracus, welches die wichtigste und mächtigste Stadt in Sicilien war, die unumschränkte Gewalt dem Gelon, Hieron und Thrasybulus, dreyen Brüdern, deren einer dem andern, in der Regierung, folgte, übergeben.

Nach

Nach ihnen, wurde das democratische Regiment, oder die Herrschaft des Volkes, daselbst eingeführet, welches, über sechzig Jahre, dauerte. Nach dieser Zeit, herrschten, zu Syracus, die beyden Dionysii, Timoleon und Agathocles. Pyrrhus wurde hierauf, nach Sicilien, geruffen, und blieb nur wenige Jahre Herr davon. So war die Regierung Siciliens, zur Zeit der Kriege, davon ich reden werde, beschaffen. Diese werden uns dazu behülflich seyn, daß wir den eigentlichen Zustand der Carthaginensischen Macht, als sie sich mit den Römern in Krieg einliessen, kennen lernen.

Sicilien ist die größte und wichtigste Insel des mittelländischen Meeres. Sie hat die Gestalt eines Dreyeckes; und deswegen heißt sie auch, **Trinacria** und **Triquetra**. Die Seite gegen Morgen, welche an das Jonische oder Griechische Meer stösset, erstreckt sich, von dem Vorgebürge Passaro, (*) bis an das Vorgebürge von Pharo. (**) Die berühmtesten Städte, auf dieser Küste, sind, Syracus, Taormina und Meßina. (***) Die mitternächtliche Seite, gegen Italien zu, erstreckt sich

(*) Pachinum.
(**) Pelorum.
(***) Syracusæ, Tauromenium, Messana.

sich von dem Pelorischen Vorgebürge bis an das Vorgebürge Boco. (*) Die berühmtesten Städte sind Milazzo, Termini, Palermo und andere. (**) Die mittägige Seite, Africa gegen über, erstreckt sich von dem Lilybarischen bis an das Passarische Vorgebürge. Die berühmtesten Städte sind Torre di Pulici, Gergenti, Torre di Camarana. (***) Diese Insul wird von Italien, durch eine Meerenge, nur funfzehnhundert Schritte breit, abgesondert, die man die Meßinische Meerenge (****) nennet, weil sie nahe bey dieser Stadt ist. Es sind nicht mehr als fünf und siebzig Meilen, vom Lilybarischen Vorgebürge, bis nach Africa.

Strabo im 6. B. S. 267.

Im W. J. 3501. der Et. Carth. 343. der Stadt Rom 245. Vor Chr. Geb. 503.

Eben so wenig kann man genau wissen, zu welcher Zeit die Carthaginenser Sicilien zu bekriegen, angefangen haben. So viel ist nur gewiß, daß sie schon einen Theil davon besassen, als sie, mit den Römern, einen Vertrag machten, eben das Jahr, da man die Könige aus Rom vertrieb, und die Bürgermeister, an ihre Stelle, einführte, und zwanzig Jahre zuvor, ehe noch Xerxes Grie-

Polyb. im 3 B. S. 176.

(*) Lilybæum.
(**) Mylæ, Himera, Panormus.
(***) Selinus, Agrigentum, Camarina.
(****) Il Faro di Messina, Fretum Siculum.

Griechenland angriff. Dieser Vertrag, welcher der erste, zwischen diesen beyden Völkern, ist, davon man Nachricht hat, redet von Africa und Sardinien so, als ob sie den Carthaginensern zugehörten: da hingegen, wegen Sicilien, der Vertrag sich nur auf denjenigen Theil dieser Insul beziehet, der ihnen schon unterthan war. Durch diesen Vergleich wird ausdrücklich angezeiget, daß die Römer, oder ihre Bundsgenossen, nicht über das schöne Vorgebürge hinaus schiffen dürften, welches sehr nahe bey Carthago lag, und daß die Handelsleute, die in dieser Stadt, der Handlung wegen, anlanden würden, nur gewisse Abgaben, die darinn bestimmet werden, abtragen sollten.

Aus eben diesem Vertrage siehet man, wie aufmerksam die Carthaginenser waren, den Römern, weder einen Zutritt in die Länder, welche unter ihrem Gehorsam standen, noch auch einige Kenntniß, von demjenigen, was darinn vorgieng, zuzugestehen: gleich, als ob sich die Carthaginenser, schon damals, nicht viel gutes, von der angehenden Macht der Römer, hätten träumen lassen, und, als ob sie schon da den geheimen Saamen der Eyfersucht und des Mißtrauens in ihren Herzen ausgestreuet hätten,

ten, welcher dereinst in so lange und grausame Kriege, und in eine gleichseitige Heftigkeit und Feindschaft ausschlagen sollte, und welchen alleine der Untergang eines von beyden Reichen, ersticken konnte.

Diod. im 11 B. S. 1. und 16. 22. Im W. J. 3420. Vor Chr. Geb. 484.

Einige Jahre, nach diesem ersten Vertrage, schlossen die Carthaginenser, mit dem Xerxes, Könige in Persien, ein Bündniß. Dieser Prinz, der nichts anders im Sinne hatte, als die Griechen auszurotten, welche er, als seine unversöhnlichen Feinde, betrachtete, glaubte, er würde sein Vorhaben nicht besser ins Werk richten können, als wenn er die Carthaginenser mit in seinen Anschlag zöge, deren Macht dazumal sehr furchtbar war. Diese nun, die niemals ihre Absicht aus den Augen setzten, das übrige Theil Siciliens an sich zu ziehen, ergriffen die günstige Gelegenheit sehr hitzig, welche sich ihnen, zur Vollendung der Eroberung desselben, zeigte. Man gieng also das Bündniß ein. Man verglich sich, daß die Carthaginenser, mit ganzer Macht, die Griechen angreifen sollten, die sich, in Sicilien und Italien, niedergelassen hatten, da unterdessen Xerxes, wider Griechenland selbst, zu Felde ziehen würde.

Die Zubereitungen zu diesem Kriege währten drey Jahre. Das Kriegsheer zu

Lan-

Lande war zum wenigsten dreyhundert tausend Mann stark. Die Flotte bestand aus zweytausend Schiffen, und mehr, als dreytausend kleinen Frachtschiffen. Amilcar, welcher der angesehenste Feldherr, seiner Zeit, war, brach von Carthago, mit diesen furchtbaren Zurüstungen, auf. Er landete zu Palermo, und nachdem er daselbst seine Völker etwas ausruhen lassen, so gieng er auf die Stadt Himera los, die nicht weit davon liegt, und belagerte dieselbe. Theron, der Stadthalter des Ortes, sahe sich sehr eingeschlossen, und schickte nach Syracus, zum Gelon, der sich desselben bemächtiget hatte. Dieser kam ihm so gleich, und in aller Eile, mit einem Kriegsheere von funfzig tausend Mann zu Fusse und fünftausend Reutern, zu Hülfe. Seine Ankunft machte den Belagerten wiederum Muth und Hoffnung, welche sich, von da an, sehr tapfer zur Gegenwehr setzten.

Gelon war, im Kriegswesen, sehr erfahren, zumal, wenn es auf eine Kriegslist ankam. Man brachte einen Boten zu ihm, der einen Brief von den Einwohnern der Stadt Selinuntium, in Sicilien, an den Amilcar, bey sich hatte, in welchem sie ihm Nachricht gaben, daß der Haufe Reuterey, welchen er von ihnen verlanget hatte, an einem

nem gewissen Tage, ankommen würde. Gelon suchte sich eine gleiche Menge Reuter, unter seinen Völkern, aus, die er um die Zeit, die man dazu bestimmet hatte, abgehen ließ. Als diese in dem feindlichen Lager, als solche, welche von Selinuntum kämen, aufgenommen worden, so überfielen sie den Amilcar, den sie auch tödteten, und steckten die Schiffe in Brand. Kaum waren sie daselbst angekommen, so fiel Gelon, mit allem seinen Volke, die Carthaginenser an, welche sich erst sehr tapfer wehrten. Als sie aber den Tod ihres Feldherrns erfuhren, und ihre Flotte, in Flammen, sahen, so verlohren sie Muth und Stärke, und ergriffen die Flucht. Das Niedermetzeln war entsetzlich, und es blieben dabey mehr, als hundert und funfzig tausend Todte auf der Wahlstadt. Die andern hatten sich in einen Ort gezogen, darinn sie an allem Mangel hatten, und konnten sich also nicht lange halten, sondern ergaben sich, auf Gnade und Ungnade. Dieser Streit trug sich, eben an dem Tage des berühmten Gefechtes bey Thermopylae, zu, bey welchem dreyhundert Spartaner, dem Xerxes, mit Aufsetzung ihres Blutes, den Uebergang nach Griechenland streitig machten.

Als man, zu Carthago, die betrübte Zeitung von der gänzlichen Niederlage des Kriegsheeres erfuhr, so verursachten Schrecken, Schmerz und Verzweiflung, daselbst eine Verwirrung und Unruhe, die nicht zu beschreiben ist. Es deuchtete sie, sie sähen schon den Feind, vor ihren Thoren. Das war die Gemüthsart der Carthaginenser, daß sie so gleich den Muth sinken liessen, wenn ihnen etwann das Glück umschlug. Sie schickten alsobald eine Gesandtschaft an den Gelon, die ihn um Friede bitten sollte, die Bedingungen möchten auch seyn, wie sie nur wollten. Er hörte sie, mit vieler Gütigkeit, an. Weit gefehlet, daß ihn etwann ein so vollkommener Sieg, den er erhalten hatte, hätte hochmüthig und unbändig machen sollen; vielmehr hatte derselbe nur seine Bescheidenheit und seinen Glimpf, auch so gar gegen seine Feinde, vermehret. Er gab ihnen den Frieden, und forderte nur von ihnen, daß sie zweytausend Talente, für die Kriegskosten, bezahlten, welches nach unserm Gelde, zween Millionen Thaler, austrägt. So forderte er auch, daß sie zweene Tempel bauen sollten, wo man die Bedingungen dieses Friedensschlusses öffentlich ausstellte, und, gleichsam in Verwahrung, aufbehielt. Die Carthagi-

nenser glaubten, sie hätten einen Frieden nicht eben zu theuer erkaufet, welcher ihnen nöthig war, und den sie kaum hatten hoffen können. Nach der ungerechten Gewohnheit, die sie hatten, den Feldherren den übeln Ausschlag des Krieges beyzumessen, und sie darüber zur Strafe zu ziehen, wurde Gisgon, ein Sohn des Amilcars, wegen des Unglückes seines Vaters, gestrafet, und ins Elend geschickt. Er brachte sein übriges Leben in der Sicilianischen Stadt, Selinuntum, zu.

Nachdem Gelon zu Syracus wieder angekommen war, so ließ er alle Bürger einladen, daß sie, bey der öffentlichen Versammlung, mit ihren Waffen, erscheinen möchten. Er hingegen, begab sich, ohne Waffen und ohne Leibwacht, in dieselbe, und gab von seinem ganzen Leben Rechenschaft. Seine Rede wurde durch nichts, als durch öffentliche Bezeugungen der Bewunderung und Erkenntlichkeit unterbrochen. Weit gefehlet, daß man ihm, als einem Tyrannen, begegnete, welcher die Freyheit seines Vaterlandes unterdrücket habe; man betrachtete ihn vielmehr als den Wohlthäter und Erlöser desselben. Sie rufften ihn alle, mit einmüthiger Bewilligung zum Könige aus, und die-

diese Würde wurde, nach ihm, zween seiner Brüder anvertrauet.

Nach der berühmten Niederlage der Athenienser vor Syracus, in welcher Nicias, mit seiner ganzen Flotte, umkam, fürchteten die Segester, welche sich, für sie, wider die Syracusaner, erkläret hatten, den Zorn ihrer Feinde; und weil sie sich schon, von den Selinuntern, angegriffen sahen, so ruffen sie die Carthaginenser um Hülfe an, und begaben sich und ihre Stadt unter ihren Schutz. Man besann sich einige Zeit zu Carthago, zu was man sich entschliessen sollte, weil die Sache vielen Schwürigkeiten unterworfen war. Einestheils verlangten die Carthaginenser gar sehr, sich eine Stadt unterthan zu machen, die ihnen trefflich anstand: anderntheils fürchteten sie sich für die Macht und Stärke der Syracusaner, die nur allererst ein zahlreiches Heer der Athenienser aufgerieben hatten, und welche ein so grosser Sieg furchtbarer, als jemals, machte. Die Lust, gewaltiger zu werden, behielt endlich den Ausschlag, und man versprach den Segestern Hülfe.

Diod. im 13 B. S. 169. 171. 179 = 186. Im W. J. 3592. Carth. 474. Roms 336. Vor Chr. Geb. 412.

Man trug die Sorge, für diesen Krieg, dem Annibal auf, welcher dazumal die höchste Würde in der Republik, nehmlich ei-

nes Suffets, bekleidete. Er war ein Enkel des Amilcars, der von dem Gelon geschlagen und vor Himera getödtet wurde, und ein Sohn des Gisgon, welchen man ins Elend verwiesen hatte. Er brach auf, voll heftigen Verlangens, sein Geschlecht und sein Vaterland zu rächen, und die Schande der letztern Niederlage auszulöschen. Sein Kriegsheer und seine Flotte waren sehr zahlreich. Er landete an einem Orte, welchen man den Lilybaeischen Brunnen nennte, und der hernachmals der Stadt, die, an eben diesem Ort, erbauet wurde, den Namen gab. Sein erstes Unternehmen war die Belagerung der Stadt Selinuntum. Der Angriff war sehr heftig, und die Gegenwehr nicht weniger, bey welcher, so gar die Weiber, einen Muth bezeigten, der über ihr Geschlecht gieng. Nach langem Widerstande, wurde die Stadt, mit Sturm erobert, und zu plündern frey gegeben. Der Sieger übete die äusserste Grausamkeit aus, und sahe weder auf Geschlecht noch Alter. Er erlaubte den Einwohnern, die sich, durch die Flucht, gerettet hatten, in der Stadt zu bleiben, nachdem er die Wälle und Mauren daran niedergerissen hatte, und das Feld zu bauen, doch daß sie den Carthaginensern ein Schutzgeld zahlten. Diese

Stadt

Stadt stand zweyhundert und zwey und funfzig Jahre.

Himera, welches er hierauf belagerte, und gleichfalls mit Sturm, einnahm, wurde, nach vieler daselbst verübter Grausamkeit, im zweyhundert und vierzigsten Jahre nach seiner Erbauung, gänzlich geschleifet. Er that dreytausend Gefangenen alle Arten der Schmach und Marter an, und ließ sie alle, an eben demselben Orte erwürgen, wo sein Großvater, von der Reuterey des Gelon, war getödtet worden, um seinen Schatten, durch das Blut dieser unglückseligen Opfer, zu versöhnen.

Nach diesen Verrichtungen, kehrte Annibal, nach Carthago, zurück. Die ganze Stadt gieng ihm entgegen, und empfieng ihn, unter einem frohen Zurufe und Freudengeschrey.

Dieser glückliche Erfolg erneuerte das Verlangen und die Absicht, so die Carthaginenser stets gehabt hatten, sich des ganzen Siciliens zu bemeistern. Drey Jahre darauf ernennten sie abermals den Annibal zum Feldherrn; und da er sich, mit seinem hohen Alter, entschuldigte, und diesen Krieg nicht über sich nehmen wollte, so gab man ihm, den Imilcon, einen Sohn des Hannon, aus eben diesem Geschlechte, zum

Diod. im 13. B. S. 201. 203. 206. 211. 226. 231.

Gehülfen. Die Zurüstungen zum Kriege waren dem grossen Vorhaben gemäß, welches die Carthaginenser im Sinne hatten. Die Anzahl der Völker belief sich, nach des Timaeus Bericht, auf mehr als hundert und zwanzig tausend, oder wie Ephorus erzehlet, auf dreyhundert tausend Mann. Die Feinde hatten sich hingegen, ihres Ortes, fertig gemacht, dieselben wohl zu empfangen, und die Syracusaner schickten zu allen ihren Bundesgenossen, Völker daselbst anzuwerben; sie liessen auch jede Stadt in Sicilien ermahnen, daß sie ihre Freyheit heldenmüthig vertheidigen sollten.

Agrigent war des ersten Angriffes gewärtig. Dieses war eine sehr reiche Stadt, die gute Festungswerke hatte. Sie lag so wohl, als Selinuntum und Himera, an der Sicilianischen Küste, Africa gegen über. Und Annibal eröfnete auch würklich den Feldzug mit der Belagerung dieser Stadt. Weil er nur einen einzigen Ort fand, da sie zu erobern war, so wendete er alle seine Macht dahin, ließ Wälle und Schanzen aufwerfen, welche so hoch, als die Mauren, waren, und gebrauchte sich, zu diesen Werken, den Schutt und die Steinhaufen der Gräber, welche um die Stadt herum lagen, und die er deswegen hatte niederreissen lassen. Die

Pest

Pest kam gar bald unter das Kriegsheer, und riß viele Soldaten, und den Feldherrn selbst, dahin. Die Carthaginenser hielten dieses für eine Strafe der Götter, welche, auf diese Weise, die Beleidigung, die man den Todten erwiesen hatte, rächten, deren Geister einige, des Nachts, gesehen zu haben meynten. Man vergriff sich also nicht weiter an den Gräbern, man stellte, nach dem Carthaginensischen Gebrauche, öffentliche Gebete an, man opferte, aus einem unmenschlichen Aberglauben, dem Saturn ein Kind, und warf verschiedene Opfer, dem Neptun zu Ehren, ins Meer.

Die Belagerten, welche, im Anfange, verschiedene Vortheile erhalten hatten, wurden dergestalt, vom Hunger, gedrücket, daß sie sich endlich entschlossen, die Stadt zu übergeben, weil sie sich, ausser aller Hoffnung und ausser aller Hülfe, befanden. Man bestimmte die nächste Nacht zum Abzuge. Es ist leicht zu erachten, wie groß der Schmerz dieser armen Einwohner müsse gewesen seyn, die man nun zwang, ihre Häuser, ihre Reichthümer, ihr Vaterland zu verlassen: das Leben war ihnen aber doch lieber, als alles andere. Niemals ist wohl etwas traurigers anzusehen gewesen. Ohne der andern zu gedenken, so sahe man einen Haufen

trostlose Weiber, welche ihre Kinder hinter sich darein schleppten, um dieselben der Grausamkeit des Siegers zu entziehen. Das schmerzlichste war, daß man sich genöthiget sahe, die Alten und die Kranken in der Stadt zu lassen, denen ihr Zustand weder erlaubte zu fliehen, noch sich zu wehren. Diese arme Vertriebene kamen zu Gela an, welches die nächste Stadt war, und erhielten daselbst allen Trost, dessen sie, in so einem erbärmlichen Zustande, gewärtig seyn konnten.

Unterdessen zog Imilcon in die Stadt ein, und ließ alle umbringen, die darinn zurück geblieben waren. Die Beute war unschätzbar, und so beschaffen, wie man sich dieselbe in einer der reichsten Städte Siciliens vermuthen kann, welche zweyhundert tausend Einwohner zehlte, und niemals einige Belagerung, folglich auch keine Plünderung, ausgestanden hatte. Man fand daselbst eine unzehlige Menge Schildereyen, Gefässe und Bildsäulen von allen Arten. Denn diese Stadt hatte einen auserlesenen Geschmack in dergleichen Seltenheiten. Unter andern fand sich auch der berühmte Ochse des Phalaris daselbst, welchen man nach Carthago sendete.

Die

Die Belagerung der Stadt Agrigent hatte acht Monate gewähret. Imilcon ließ daselbst seine Völker überwintern, um ihnen einige Ruhe zu schaffen, und zu Anfange des Frühjahres zog er daraus, nachdem er die Stadt gänzlich zerstöhret hatte. Hierauf belagerte er Gela, und eroberte sie, aller Hülfe ungeachtet, welche der Tyrann Dionysius davor führte, der sich der Oberherrschaft über Syracus bemächtiget hatte. Imilcon endigte den Krieg mit dem Dionysius, durch einen Vertrag, dessen Bedingungen folgende waren: Die Carthaginenser sollten, über ihre alten Eroberungen in Sicilien, annoch Herren von dem Lande der (*) Sicanier, von den Städten Selinuntum, Agrigent und Camarina, ingleichen von Gela und Himera, bleiben, deren Einwohner in den geschleiften Städten bleiben könnten, wenn sie den Carthaginensern Schutzgeld bezahlten; die Leontiner, Meßiner und alle Sicilier, sollten, nach ihren Gesetzen, leben, und ihre Freyheit und Ununterwürfigkeit beybehalten. Endlich sollten, die Syracusaner dem Dionysius unterworfen bleiben. Imilcon kehrte, nach Vollziehung dieses

(*) Die Sicanier und die Sicilier waren, in alten Zeiten, zwey unterschiedene Völker.

Vertrages, nach Carthago zurück, wo gleichfalls eine grosse Menge Bürger, durch die Pest, umkam.

Diod. im 14. B. S. 268. 278. Im W. J. 3600. Carth. 442. Roms 344. Vor Chr. Geb. 404.

Dionysius hatte nur deswegen mit den Carthaginensern Friede gemacht, daß er Zeit gewönne, seine angehende Gewalt zu befestigen, und an den Zubereitungen zu einem Kriege zu arbeiten, welchen er, wider sie, im Sinne hatte. Da er wohl wuste, wie furchtbar die Macht dieses Volkes sey, so vergaß er nichts, um sich in Stand zu setzen, dasselbe, mit gutem Erfolge, angreiffen zu können. Und er wurde, in seinem Vorhaben, durch den Eyfer seiner Völker, ungemein unterstützet. Der Ruhm dieses Prinzen, das Verlangen sich ihm bekannt zu machen, die Lockung des Gewinnstes, und die Betrachtung der Belohnungen, welche er denen versprach, die sich, durch ihre Geschicklichkeit, vor andern, hervor thun würden, zogen, von allen Enden, die geschicktesten Künstler in jeder Art, nach Sicilien. Ganz Syracus war gleichsam eine grosse Werkstatt geworden, wo man, an allen Ecken, mit Verfertigung der Degen, der Helmen, der Schilde, und des Kriegsgeräthes beschäftiget war; wo man sichs angelegen seyn ließ, alles dasjenige zuzubereiten, was zum Baue und zur Ausrüstung der Schiffe nö-

thig

thig ist. Die Erfindung der Schiffe mit fünf Reihen Ruderbänke, war noch ganz neu. Bishieher hatte man nichts als Triremes Schiffe mit drey Ruderbänken gesehen. Dionysius munterte die Arbeiter durch seine Gegenwart, durch seine Freygebigkeit, durch Lobsprüche, die er, zu rechter Zeit, anzubringen wuste, vornehmlich aber durch seine gemeine und anlockende Aufführung immer mehr und mehr auf; alles solche Mittel, die viel kräftiger sind, als alle andere, die Geschicklichkeit und den Fleiß der Handwerker zu erwecken. Ja öfters ließ er diejenigen, die, in ihrer Art, fürtrefflich waren, mit sich speisen.

Als nun alles fertig war, und er, in verschiedenen Ländern, eine grosse Anzahl Kriegsvölker angeworben hatte, so ruffte er die Versammlung der Syracusaner zusammen, eröfnete ihnen seinen Rathschluß, und stellte ihnen vor, daß die Carthaginenser geschworne Feinde der Griechen wären: daß sie sich vorgesetzet hätten, ganz Siciliens sich anzumassen: daß sie alle Griechische Städte unter ihr Joch bringen wollten: und daß endlich Syracus selbst gar bald von ihnen würde angefallen werden, wenn man ihnen nicht, in ihrem Glücke, Einhalt thäte. Wenn sie dieses nicht schon würklich unternommen

hätten,

hätten, so hätte man ihre Unthätigkeit einzig und allein der Verheerung zu danken, welche von der Pest unter ihnen angerichtet worden. Die Zeiten wären jetzt so vortheilhaftig beschaffen, daß man sich ihrer zu Nutze machen müsse. Obschon die Tyranney und der Tyrann, zu Syracus, sehr verhaßt waren, so behielt doch der Haß wider die Carthaginenser die Oberhand, und jedermann, der mehr, durch die Bewegungsgründe einer eigennützigen Staatskunst, als durch die Billigkeit gerühret wurde, gab der Rede des Dionysius Beyfall. Er gab dem Volke die Güter der Carthaginenser zum Raube, und überließ ihre Personen der Wuth des Volkes, ohne, daß er Ursache gehabt hätte, sich über sie zu beschweren, und ohne ihnen den Krieg angekündiget zu haben. Es befanden sich deren eine grosse Menge zu Syracus, welche, auf Treu und Glauben des Friedensschlusses, ihren Handel daselbst trieben. Man brach, von allen Seiten her, in ihre Häuser ein: man raubte ihre Güter: man glaubte genugsam berechtiget zu seyn, ihnen selbst alle Arten der Schmach und Marter anzuthun, und dieses gleichsam, zur Wiedervergeltung derjenigen Grausamkeit, welche sie an den Einwohnern des Landes erwiesen hatten. Und diesem schädlichen Beyspiele

spiele der Treulosigkeit und Grausamkeit folgte man, durch ganz Sicilien, nach. Dieses war gleichsam die blutige Losung zum Kriege, den man ihnen ankündigte. Nachdem Dionysius also angefangen hatte, sich selbst Recht zu schaffen, so schickte er Abgeordnete nach Carthago, welche begehrten, daß sie allen Sicilianischen Städten die Freyheit wieder geben sollten, wo nicht, so würde man mit ihnen, als mit Feinden, umgehen. Diese Zeitung verursachte eine grosse Unruhe daselbst, zumal, da man sich in so einem erbärmlichen Zustande befand.

Dionysius eröfnete den Feldzug mit der Belagerung der Stadt Motya, welche der Waffenplatz der Carthaginenser in Sicilien war, und er trieb diese Belagerung mit solchem Eyfer, daß Imilcon, der die feindliche Flotte unter sich hatte, dieselbe nicht entsetzen konnte. Er ließ sein Sturmzeug herbey bringen, er setzte der Stadt mit den Mauerbrechern zu, brachte die Thürme, sechs Geschoß hoch, an die Mauern, welche auf Rädern geführet wurden, und so hoch, als die Häuser waren. Von denselben beunruhigte er die Belagerten, mit seinen nur neulichst erfundenen Catapulten, welches solche Maschinen waren, aus denen man

Pfeile

Pfeile und Steine, in grosser Menge und mit grosser Gewalt, wider die Feinde schleuderte. Die Stadt wurde endlich, nach langem und muthigem Widerstande, stürmend eingenommen, und alle Einwohner derselben mussten über die Klinge springen, diejenigen ausgenommen, welche sich in die Tempel flüchteten. Man erlaubte den Soldaten die Plünderung. Nachdem Dionysius eine sattsame Besatzung und einen Statthalter, auf den er sich verlassen konnte, daselbst zurück gelassen hatte, so kehrte er nach Syracus zurück.

Diod. im 14 B. S. 270 = 295. Justin. im 19 B. c. 2. und 3.

Das folgende Jahr, kam Imilcon, welchen die Carthaginenser zum Suffet ernennet hatten, wiederum nach Sicilien, mit einem weit zahlreicheren Heere, als zuvor. Er landete zu Palermo an, nahm Motya, mit Gewalt zurück, und eroberte noch viele andere Städte. Durch diese Vortheile wurde er so angefrischet, daß er vor Syracus gieng, um dasselbe zu belagern; er selbst führte das Kriegsheer zu Lande, da unterdessen die Flotte, unter Anführung des Magon, sich immer zum Lande nahe hielt.

Die Ankunft des Imilcon verursachte eine gewaltige Verwirrung in der Stadt. Mehr als zweyhundert Schiffe, welche mit dem

dem Raube des Feindes ausgezieret waren, und, in guter Ordnung, herbey kamen, zogen gleichsam siegprangend in den grossen Hafen ein, und wurden von fünfhundert kleinen Fahrzeugen begleitet. Zu gleicher Zeit sahe man auch, auf der andern Seite, das Kriegsheer, zu Lande, ankommen, welches, wie einige Scribenten sagen, aus dreyhundert tausend Menschen zu Fusse und dreytausend zu Pferde, bestand. Imilcon ließ sein Zelt, in dem Tempel des Jupiters, aufschlagen. Das übrige Heer hatte sein Lager etwann eine halbe Meile von der Stadt; denn so viel tragen zwölf Stadien aus. Als er sich nun genähert hatte, so bot er den Einwohnern eine Schlacht an, die es aber wohl bleiben liessen, dieselbe anzunehmen. Er war zufrieden, daß er den Syracusanern ein Geständniß ihrer Feigheit, und seines Vorzuges über sie, abgelocket hatte; drum zog er sich, in sein Lager, zurück, und zweifelte gar nicht, daß er sich, in kurzer Zeit, dieser Stadt bemächtigen würde, die er schon, als seine sichere Beute, welche ihm nicht entwischen könnte, ansahe. Dreyßig Tage lang verheerte er die umliegenden Felder, und verderbte das ganze Land. Er bemächtigte sich der Vorstadt Acradina, und plünderte die Tempel der

Ceres

Ceres und der Proserpina. Zur Befestigung seines Lagers, riß er alle Gräber, welche um die Stadt herum lagen, nieder, darunter sich unter andern das Grabmahl des Geloni, und der Demareta, seiner Gemahlin, befand, welches ungemein prächtig erbauet war.

Es daurete nur dieses Glück nicht allzulange. Alle Pracht dieses zu früh angestellten Triumphs verschwand in einem Augenblicke, und zeigte allen Sterblichen, sagt der Geschichtschreiber, daß jeder, welcher sich unfreundlich aus Hochmuth, erhöhen will, über kurz oder lang, durch eine höhere Macht, erniedriget werde, daß er seine Ohnmacht erkennen muß. Eben dazumal, als Imilcon, der nun schon ein Herr fast aller Sicilianischen Städte war, im Begriffe stand, durch die Eroberung Syracus, seine Siege vollkommen zu machen, kam eine ansteckende Krankheit unter sein Heer, und richtete eine unglaubliche Verheerung darinn an. Es war mitten im Sommer, und die Hitze war, selbiges Jahr, ausser der Massen stark. Die Seuche fieng von den Africanern an, ohne daß man ihnen helfen konnte. Im Anfange begrub man die Todten. Da aber die Anzahl derselben sich täglich vermehrte, und das Uebel sich so sehr ge-

geschwind ausbreitete: so blieben die Leichname ohne Begräbniß, und die Kranken ohne Hülfe. Diese Pest wurde von ganz ungewöhnlichen Zufällen begleitet, grausame Durchläufe, heftige Fieber, Krampf im Eingeweide, stechende Schmerzen durch den ganzen Leib, so gar Wuth und Raserey, so, daß sie alle, die ihnen begegneten, anfielen, und in Stücken zerrissen.

Dionysius ließ sich eine so bequeme Gelegenheit, den Feind anzugreifen, nicht aus den Händen gehen. Da sie, durch die Pest, schon mehr, als halb, überwunden waren, so thaten sie eben keine sonderliche Gegenwehr. Ihre Schiffe wurden meistentheils, entweder von den Feinden hinweggenommen, oder durchs Feuer verzehret. Alle Einwohner von Syracus, Greise, Weiber und Kinder, kamen, mit Haufen, aus der Stadt heraus, um Zeugen einer Begebenheit zu seyn, die ihnen einem Wunderwerke ähnlich schien. Sie hoben die Hände gen Himmel, um den Schutzgöttern der Stadt zu danken, welche sich zugleich, als Rächer der Heiligkeit ihrer Tempel und der Gräber, welchen von diesen Barbarn, so übel war begegnet worden, bewiesen. Die Nacht kam darzwischen, und jedermann gieng an seinen Ort zurück. Himilcon machte

sich diesen Augenblick Ruhe zu Nutze, schickte zu dem Dionysius, und ließ ihn um die Erlaubniß ersuchen, daß er die wenigen übrig gebliebenen Völker, nach Carthago, mit sich zurück führen dürfte, wofür er ihm (*) dreyhundert Talente anbot, welches alles Geld war, das er noch bey sich hatte. Er konnte diese Erlaubniß nur für die Carthaginenser alleine, erhalten, mit denen er sich des Nachts in Sicherheit begab. Die übrigen Soldaten ließ er, auf Gnade und Ungnade des Feindes, zurück.

Sehet! in so einem Zustande zog sich das Haupt der Carthaginenser von Syracus, zurück, der doch, einige Augenblicke zuvor, so hochmüthig war. Er klagte bitterlich über sein Schicksal, noch mehr aber über der Republik ihres, und klagte, spöttisch und erzürnet, die Götter wegen seines Unglückes, an. Denn der Feind, sagte er, kann sich wohl über unser Elend freuen, aber er darf sich dessen nicht rühmen. Da wir schon Ueberwinder von Syracus waren, konnte uns nichts, als die Pest, überwinden. Dieses schmerzte und kränkte ihn noch am meisten, daß er so viele brave Kriegsleute überlebet habe,

(*) Dieses macht dreyhundert tausend Thaler, nach unserm Gelde.

habe, welche, mit den Waffen in Händen, starben. Allein, fügte er hinzu, die Folge soll es lehren, ob die Furcht für den Tod, oder das Verlangen, die Ueberbleibsel von meinen unglücklichen Mitbürgern, in ihr Vaterland zurück zu bringen, Ursache gewesen, daß ich den Verlust so vieler tapfermüthigen Soldaten habe überleben wollen. So geschahe es auch. Denn, als er zu Carthago angekommen war, welches er, in einem trostlosen Zustande antraff, so gieng er in sein Haus, schloß die Thür hinter sich zu, und wollte niemanden, auch nicht seine Kinder, hinein lassen, und tödtete sich selbst, aus einer so genannten Herzhaftigkeit, welche die Heyden bewunderten, die aber eine, nur dem Namen nach, war, und eine wahre Verzweiflung hinter sich hatte.

Eine neue Vermehrung des Unglücks überfiel diese elende Stadt. Die Africaner, welche zwar, zu allen Zeiten, voll Hasses wider die Carthaginenser, waren, jetzt aber, bis zur Raserey, dadurch aufgebracht worden, daß man ihre Landsleute zu Syracus gelassen, und sie dergestalt auf die Schlachtbank geliefert hatte, versammleten sich, als die Rasenden, schlugen Lermen, griffen zum Waffen, und giengen, an der Zahl, über zweytausend Mann, auf Carthago los, nach-

dem sie Tunis überwältiget hatten. Die Stadt hielt sich schon vor verlohren. Man betrachtete diesen neuen Zufall, als eine Würkung und Folge des Zorns der Götter, welche die strafbaren, auch bis nach Carthago selbst verfolgten. Da dessen Einwohner, den Aberglauben, bis aufs äusserste, trieben, absonderlich bey öffentlichen Landplagen, so sorgte man für allen Dingen, daß man die Götter versöhnen möchte. Ceres und Proserpina waren bis hieher unbekannte Gottheiten, in diesem Lande, gewesen. Damit man nun die Beleidigung, welche man ihnen, durch Plünderung ihrer Tempel, angethan hatte, wieder gut machte, so richtete man ihnen prächtige Ehrensäulen auf, man gab ihnen die vornehmsten Personen der Stadt zu Priestern, man brachte ihnen Opfer, nach dem Gebrauche der Griechen, und man unterließ nichts, was ihnen, wie sie glaubten, diese Gottheiten gnädig und günstig machen konnte. Nach dieser ersten Sorge, war man auf die Vertheidigung der Stadt bedacht. Zum guten Glücke der Carthaginenser, befand sich dieses zahlreiche Heer, ohne Anführer, so, wie ein Leib ohne Seele. Da war weder einiger Vorrath, noch einige Werkzeuge zum Kriege: weder Kriegszucht, noch Gehorsam: jeder wollte

befeh-

befehlen, oder sich doch, nach seinem eigenen Willen, verhalten. Da sich nun die Zwietracht unter dieses Heer eingeschlichen hatte, und die Hungersnoth sich, von Tage zu Tage, vermehrte, so gieng jeder in sein Land zurück, und sie befreyten Carthago von einer grossen Angst.

Nichts konnte die Carthaginenser abschrecken, und sie versuchten immer ihr Glück, auf Sicilien, aufs neue. Magon, ihr Feldherr, welcher einer von den beyden Suffeten war, verlohr eine wichtige Schlacht, darinn er selbst getödtet wurde. Die Häupter der Carthaginenser baten um Friede, den sie auch erhielten, doch unter den Bedingungen, daß sie alle Sicilianische Städte meiden, und alle aufgewendete Kriegskosten bezahlen sollten. Sie stellten sich, als ob sie dieselben annähmen. Weil sie aber vorstellten, daß sie die Städte, ohne Befehl ihrer Republik, nicht abtreten könnten, so erhielten sie einen Stillstand, der lang genug war, daß sie unterdessen nach Carthago schicken konnten. Daselbst machte man sich dieses Stillstandes zu Nutze, und warb und übte neue Soldaten, denen man den Magon zum Feldherrn vorsetzte, der ein Sohn des getödteten Magons war. Er war zwar noch sehr jung, hatte aber viel

Verdienst, und stand in gutem Ruffe. Als er in Sicilien angekommen war, so lieferte er, nach verflossenem Stillstande, dem Dionysius eine Schlacht, in welcher Leptin, einer seiner Feldherren, getödtet wurde, und, auf Seiten der Syracusaner, mehr, als vierzig tausend Menschen auf der Wahlstatt blieben. Die Frucht dieses Sieges war ein rühmlicher Friede, vermöge dessen die Carthaginenser in dem Besitze alles dessen blieben, was sie in Sicilien hatten, und wodurch ihnen noch einige Plätze zufielen, und überdies tausend Talente zum Kriegeskosten, das ist, eine Million Thaler, angewiesen wurden.

Just. im 2. B. c. 5.

Um diese Zeit ungefähr hatte ein Carthaginensischer Bürger an den Dionysius Griechisch geschrieben, und ihm von dem Aufbruche des Carthaginensischen Kriegsheeres Nachricht gegeben. Deswegen wurde durch einen Befehl des Raths allen Carthaginensern verboten, daß sie weder Griechisch schreiben, noch reden lernen sollten, um dieselben dadurch, ausserm Stande, zu setzen, einige Gemeinschaft, weder mündlich noch schriftlich, mit den Feinden zu haben.

Diod. im 15. B. S. 44.

Kurz darauf bekam Carthago einen neuen Stoß. Die Pest breitete sich in der Stadt aus, und richtete grosse Verwüstung darinn an. Vergebliche Schrecken und hefti-

heftige Verrückungen im Haupte, überfielen die Kranken jählings. Sie liefen, mit den Waffen in Händen, stürmisch aus ihren Häusern, als ob sich der Feind, der Stadt bemächtiget hätte, und tödteten oder verwundeten alle, welche ihnen begegneten. Die Africaner und Sardinier wollten sich dieser Gelegenheit bedienen, ein Joch abzuwerfen, daß sie nur, aus Zwang, trugen: allein jene so wohl, als diese, wurden gebändiget, und begaben sich wieder unter den Gehorsam. Eine Unternehmung, welche sich Dionysius in Sicilien, zu gleicher Zeit, bey gleicher Absicht einkommen ließ, gerieth ihm eben nicht besser. Er starb eine Zeit hernach, und hatte seinen Sohn, welcher gleichen Namen führte, zum Nachfolger.

Wir haben schon eines ersten Vertrags Erwehnung gethan, welcher zwischen den Carthaginensern und Römern, war errichtet worden. Es fand sich auch ein zweyter, welcher, wie Orosius saget, im vierhundert und anderm Jahre, nach der Erbauung der Stadt Rom, und folglich um die Zeit, davon wir reden, war geschlossen worden. Dieser zweyte Vertrag enthielt ungefehr eben die Bedingungen, welche sich im ersten fanden, ausgenommen, daß die Tyrer und Utiker mit darinn namentlich

begriffen, und den Carthaginensern beygesetzet waren.

Polyb. im 3. B. S. 179. Diod. im 16. B. S. 459. 472. Plut. im Timol. Im W. J. 3656. der St. Carth. 488. der Stadt Rom 400. Vor Chr. Geb. 348.

Nach dem Tode des ersten Dionysius entstanden, zu Syracus, grosse Unruhen. Dionysius, der jüngere, welcher daraus verjaget worden, setzte sich, mit gewafneter Hand daselbst wieder fest und verübte grosse Grausamkeiten. Ein Theil der Einwohner ruffte den Icetes, den Leontinischen Tyrannen, zu Hülfe, der, von Ankunft, ein Syracusaner war. Die Beschaffenheit dieser Unruhen schien den Carthaginensern sehr bequem, sich Siciliens zu bemeistern, und deswegen schickten sie eine starke Flotte dahin. Da es nun also mit Syracus auf das äusserste gekommen war, so wendeten sich die wohlgesinntesten Bürger daselbst an die Corinther, welche ihnen schon oft, in ihren Gefährlichkeiten, beygestanden, und überhaupt, unter allen Griechischen Völkern, der Tyrannen abgesagteste Feinde, und die hitzigsten Vertheidiger der Freyheit waren. Die Corinther schickten ihnen den Timoleon. Dieses war ein Mann von einem seltenen Verdienste, der sich, durch seinen Eyfer, für das gemeine Beste, berühmt gemacht hatte, da er sein Vaterland, auch zum Nachtheile seiner eigenen Verwandtschaft, von der Tyranney befreyte. Er reiste nur mit zehn

Schif-

Schiffen ab, und als er zu Rhegium angekommen war, so hintergieng er, durch eine glückliche Kriegslist, die Wachsamkeit der Carthaginenser, welche ihn verhindern wollten, nach Sicilien überzugehen, weil sie, von dem Icetes, von seiner Abreise und Absicht, Nachricht erhalten hatten.

Timoleon hatte nicht viel über tausend Soldaten bey sich. Mit dieser Hand voll Volkes zog er den Syracusanern getrost zu Hülfe. Sein kleiner Haufe, wurde im Fortziehen immer stärker. Die Syracusaner befanden sich in einem schlechten Zustande, und hatten alle Hoffnung verlohren. Sie sahen, daß die Carthaginenser schon Herren über den Hafen waren; Icetes besaß die Stadt; Dionysius hatte sich des Schlosses bemeistert. Zum guten Glücke, übergab Dionysius, weil er ganz ohne Hülfe war, gleich bey der Ankunft des Timoleon, demselben das Schloß, nebst allen Waffen, Völkern, und Lebensmitteln, die sich darinn befanden, und flüchtete sich, auf dessen Vermittelung, nach Corinth. Wie wir schon bey der Carthaginensischen Regierungsart angemerket haben, so bestand die Hauptstärke des Kriegsheeres des Magon, aus ausländischen Soldaten, die noch dazu meistentheils aus Griechenland waren.

Diesen Soldaten, ließ er, auf eine geschickte Weise, vorstellen, es befremde ihn sehr, daß es sich Griechen so sauer werden liessen, die Barbarn zu Herren von Sicilien zu machen, von dar sie gar bald nach Griechenland übergehen würden. Denn könnte man sich wohl einbilden, daß die Carthaginenser nur deswegen so weit hergekommen wären, daß sie den Iceres, zum Tyrannen zu Syracus, einsetzten? Als sich diese Rede im Lager ausbreitete, wurde Magon mit Schrecken überfallen, und, weil er nichts, als nur einen Vorwand suchte, daß er sich zurück ziehen könnte, indem er glaubte, das Kriegsvolk sey schon bereit, ihn zu verrathen und zu verlassen, so ließ er seine Flotte auslaufen, und schiffte, mit vollen Seegeln, auf Carthago zu. Iceres konnte sich, nach seiner Abreise, nicht lange, wider die Corinther halten; also blieben sie alleine Herren von der Stadt.

So bald als Magon zu Carthago angekommen war, so wurde seine Sache vors Gericht gezogen. Er kam der Lebensstrafe durch einen Selbstmord, vor. Sein Leib wurde an einen Galgen aufgehangen, und dem Volke, zum Anschauen ausgestellet. Man warb neue Völker, und ließ eine weit zahlreichere Flotte, als die erstere war, nach Sicilien abge-

abgehen. Sie bestand aus zweyhundert Schiffen, tausend Fahrzeuge zum Uebersetzen ungerechnet. Und das Heer war mehr als siebzig tausend Mann stark. Sie landeten an dem Lilybäischen Vorgebürge, unter Anführung des Annibals und Amilcars, und entschlossen sich, so gleich die Corinther anzugreiffen. Timoleon erwartete sie nicht, sondern gieng ihnen entgegen. Allein die Bestürzung war, zu Syracus, so groß, daß, von allen Völkern, die sich daselbst befanden, nicht mehr, als dreytausend Syracusaner, nebst noch vier tausend Ausländern, ihm folgeten. Und doch fanden sich unter den letzteren noch tausend Mann, die ihn, aus Furcht, auf dem Wege verliessen. Er ließ den Muth nicht sinken, sondern ermahnte die übrigen seiner Völker, für die Freyheit und das Wohl ihrer Bundesgenossen tapfer zu streiten, und führte sie wider den Feind, dessen Sammelplatz, wie er wohl wuste, nahe bey einem kleinen Flusse, Crimisius genannt, war. Es schien etwas thöricht, daß er ein so zahlreiches Heer, nur mit vier oder fünf tausend Mann zu Fusse, und tausend Pferden, angreiffen wollte. Doch Timoleon, welcher wohl wuste, daß die Herzhaftigkeit, wenn sie von der Klugheit angeführet wird, der größten

Men-

Menge es zuvor thut, traute auf den Muth seiner Soldaten, die entschlossen waren, eher umzukommen, als zu weichen, und, mit vieler Hitze, verlangten, man solle sie wider den Feind führen. Der Erfolg bezeugte, daß seine Absichten klug, und seine Hoffnung gegründet gewesen. Die Schlacht geschahe: die Carthaginenser wurden in Unordnung gebracht: und, auf ihrer Seite, hatten sie mehr, als zehntausend Todte, unter denen sich dreytausend Bürger von Carthago befanden, welches in dieser Stadt ein grosses Trauren und eine nicht geringe Bestürzung verursachte. Ihr Lager wurde erobert, und man fand unschätzbaren Reichthum darinn. Man bekam auch eine grosse Anzahl Gefangene.

Plut. eben daselbst.

Timoleon schickte, nebst der Nachricht von seinem Siege, die schönsten Waffen nach Corinth, welche sich unter der Beute fanden. Denn es war sein Wille, daß seine Stadt von jedermann sollte bewundert und gerühmet werden, wenn man sähe, daß sie, unter allen Griechischen Städten, die einzige wäre, wo die schönsten Tempel, nicht mit Griechischem Raube, nicht mit solchen Opfern ausgezieret waren, welche noch von dem Blute der Landsleute rauchten, und deren Anblick nur ein trauriges Anden-

ken

ken erneuerte: sondern, welche man mit dem Raube der Barbarn geschmücket hatte, welcher, durch schöne Inschriften, zugleich den Muth und die fromme Dankbarkeit derjenigen zu erkennen gab, die denselben davon getragen hatten. Denn sie sagten: Die Corinther und ihr Feldherr, Timoleon, haben diese Waffen in dem Tempel aufgehangen, um hierdurch den Göttern unsterblichen Dank zu sagen, weil sie, unter ihrem Beystande, die Griechen, welche sich in Sicilien niedergelassen, von dem Joche der Carthaginenser befreyet haben.

Hierauf kehrte Timoleon nach Syracus, zurück, nachdem er fremde Völker in dem feindlichen Lande, zurück gelassen hatte, welche vollends das ganze Gebiete der Carthaginenser verheeren und plündern musten. Bey seiner Ankunft, verwies er die tausend Soldaten aus Sicilien, die ihn, auf dem Wege, verlassen hatten, und jagte sie, noch vor Sonnenuntergange, aus Syracus, ohne sich weiter an ihnen zu rächen.

Dieser Krieg der Corinther half zur Eroberung vieler Städte: wodurch die Carthaginenser gezwungen wurden, um Friede zu bitten.

So

So fertig und bereit diese, bey Anscheinung eines guten Fortgangs, waren, das äusserste zu wagen, und mächtige Kriegsheere, zu Wasser und Lande, auf die Beine zu bringen: so hochmüthig und grausam sie sich, ihrer Siege, im Glücke, gebrauchten; eben so verzagt machte sie eine unvermuthete Widerwärtigkeit, daß sie, auf einmal, alle ihre Hülfsmittel aus den Augen verlohren: und eben so niederträchtig wurden sie dadurch, daß sie auch den geringsten Feind um Gnade anflehten, und sich die härtesten und schimpflichsten Friedensbedingungen vorschreiben liessen. Diejenigen, welche man ihnen diesesmal gab, da man ihnen den Frieden zugestand, waren folgende: Sie sollten nichts als die Ländereyen, jenseits des Flusses (*) Halycus, behalten. Sie sollten allen Einwohnern des Landes die Freyheit geben, sich, mit ihren Geschlechtern und Gütern, zu Syracus niederzulassen. Und mit den Tyrannen sollten sie weder Bündniß noch Verständniß unterhalten.

Es scheinet, als ob fast um diese Zeit, von der wir reden, sich dasjenige, zu Carthago zuge-

(*) Dieser Fluß ist nicht weit von Agrigent. Beym Diodor und Plutarch, heißt er Lycus. Man hält aber dieses vor einen Fehler.

zugetragen, was man, im Justin, lieset. Hannon, einer der mächtigsten Bürger daselbst, faßte den Entschluß, sich der ganzen Republik zu bemeistern, wenn er zuvor den Rath würde umgebracht haben. Zur grausamen Vollstreckung dieses Entschlusses, bestimmte er so gar den Hochzeittag seiner Tochter, daran er den Rathsherren ein Gastmahl geben, und sie zugleich alle vergiften wollte. Der Anschlag wurde entdecket. Man unterstand sich nicht, so ein erschreckliches Verbrechen zu bestrafen, in so grossem Ansehen stand der Missethäter: man ließ es dabey bewenden, daß man demselben, durch einen Rathschluß, in Zukunft, vorzubeugen suchte, darinn man überhaupt die allzugrosse Pracht der Hochzeitmähler verbot, und die Kosten, die dabey aufgewendet werden könnten, auf etwas gesetztes einschränkte. Da er nun sahe, wie schlecht es ihm mit der List gelungen, so war er bedacht, öffentliche Gewalt zu gebrauchen, indem er alle Sclaven wehrhafft machte. Dennoch wurde er abermal entdecket, und damit er der Strafe entgehen möchte, zog er sich, mit zwanzig tausend bewafneten Sclaven, in ein ungemein festes Schloß, und von da aus, suchte er die Africaner und den König der Mohren, mit in den Aufruhr zu verwickeln.

Justin. im 21 B. c. 37.

wickeln. Allein vergebens! Er wurde gefangen, und nach Carthago geführet. Nachdem man ihn mit Ruthen gestrichen, so riß man ihm die Augen aus, es wurden ihm Arme und Beine entzwey geschlagen, er muste, im Angesichte des Volkes sterben, und man hieng endlich den von vielen Schlägen zerfleischten Leib an einen Galgen. Alle seine Kinder und Verwandte, ob sie schon mit seinem Verbrechen keine Gemeinschaft gehabt hatten, musten doch an seiner Lebensstrafe mit Theil nehmen. Man verurtheilte sie zum Tode, damit niemand, in seinem Geschlechte, im Stande bliebe, weder seinem Verbrechen nachzuahmen, noch seinen Tod zu rächen. So waren die Carthaginenser gesinnet. In ihren Strafen waren sie streng, und giengen öfters so weit, daß sie es auch die Unschuldigen entgelten liessen, ohne dabey Billigkeit, Mäßigung und Erkenntlichkeit zu Rathe zu ziehen.

Diod. im 19 B. S. 651. 656. 710. 712. 737. 743. 760.

Nunmehro muß ich von den Kriegen reden, welche die Carthaginenser, sowohl in Sicilien, als auch in Africa selbst, wider den Agathocles zu führen hatten, und die ihnen, verschiedene Jahre hindurch, viel zu thun machten.

Just. im 22 B. c. 1:6.

Dieser Agathocles war ein Sicilier, von geringer Ankunft und schlechtem Stande.

Er

Er hatte sich zuerst, durch Hülfe der Carthaginensischen Macht, einer unumschränkten Gewalt, zu Syracus, angemasset, und sich zum Tyrannen daselbst aufgeworfen. Im Anfange hielten sie seine Unternehmungen im Zaume, und ihr Anführer, Amilcar, zwang ihn, daß er in einen Vertrag willigte, welcher den Frieden in Sicilien herstellte. Er hielt nur diese Bedingungen nicht allzulange, sondern widersetzte sich den Carthaginensern selbst, welche, unter Anführung des Amilcars, einen wichtigen Sieg, (*) über ihn, erhielten, worauf er genöthiget wurde, sich in Syracus einzuschliessen. Die Carthaginenser verfolgten ihn bis dahin, und belagerten diesen wichtigen Platz, dessen Eroberung ihnen die Herrschaft über ganz Sicilien zuwege bringen sollte.

Im W. J. 3685. Carth. 527. Roms 429. Vor Chr. Geb. 319.

Agathocles, welcher ihnen, an Macht, keinesweges gewachsen war, und sich überdies noch von allen Bundesgenossen, wegen seiner unerhörten Grausamkeit, verlassen sahe, faßte einen so verwegenen und fast nicht ins Werk zu richtenden Entschluß, daß er auch, so gar nach der Ausführung und dem glück-

(*) Dieses geschahe nahe bey dem Flusse und der Stadt Himera.

glücklichen Erfolge, annoch fast unglaublich scheinet. Er bestand darinn, daß er den Krieg nach Africa spielen, und Carthago selbst belagern wollte, da er sich doch weder in Sicilien vertheidigen, noch in Syracus, die Belagerung aushalten konnte. Das tiefe Stillschweigen, welches er dabey beobachtete, war eben so wunderbar, als das Unternehmen selbst. Er offenbarte sich, wegen seines Vorhabens, keinem Menschen, und begnügte sich, dem Volke kund zu thun, er habe sich ein sicheres Mittel ausgesonnen, selbiges aus der Gefahr zu ziehen, darinn es sich befände: Es käme nur darauf an, daß sie, eine kurze Zeit, die Ungelegenheiten der Belagerung, mit Geduld, ertrügen: übrigens lasse er allen die Freyheit, sich aus der Stadt zu begeben, welche sich etwann hierzu nicht entschliessen könnten. Es zogen aber nicht mehr, als sechzehnhundert Mann aus derselben heraus. Er ließ daselbst seinen Bruder, Antander, mit genugsamer Besatzung und nöthigen Lebensmitteln, welche zu einem guten Widerstande erfordert werden. Er gab allen Sclaven die Freyheit, die das Alter hatten, Soldaten zu seyn, und fügte sie seinen Völkern bey, nachdem er sie den Eyd der Treue hatte ablegen lassen. Zu gegenwärtiger Bedürfniß, nahm

er

er nicht mehr, als funfzig tausend Thaler mit sich, weil er sich versichert hielt, daß er alles in dem feindlichen Lande finden werde was er würde nöthig haben. Er schiffte also, nebst seinen beyden Söhnen, dem Archagath und Heraclid, ab, und niemand wuste, wohin die Flotte gehen werde. Sie glaubten alle, man würde sie nach Italien oder nach Sardinien, Beute daselbst zu machen, oder an die Sicilianischen Küsten führen, welche dem Feinde gehörten, daß sie daselbst alles verheeren sollte. Die Carthaginenser, welche, über so eine unvermuthete Abreise, erschracken, setzten sich in Stand, dieselbe zu verhindern. Allein Agathocles entzog sich ihrem Nachsetzen, und gewann die Höhe.

Er entdeckte sein Vorhaben nicht eher, als bis man in Africa anlandete. Daselbst versammlete er seine Kriegsvölker, und erklärte ihnen seine Bewegungsgründe, in wenig Worten. Er stellte ihnen vor, es sey dieses das einzige Mittel gewesen, das Vaterland zu befreyen, daß man nehmlich den Krieg in das feindliche Land ziehe: Er führe sie, als Kriegserfahrne und unerschrockene Leute, wider weichliche Bürger, welche, durch die Lüste einer geilen und müßigen Lebensart, ganz weibisch geworden. Die In-

wohner des Landes, welche, durch das Joch eben so einer harten, als schändlichen Knechtschaft, gedrucket wären, würden, bey dem ersten Gerichte von ihrer Ankunft, sich haufenweise zu ihnen schlagen: die Verwegenheit ihres Anschlages alleine, würde die Carthaginenser ganz bestürzet machen, die sich nichts wenigers, als eines Feindes vor ihren Thoren, versähen; so werde auch endlich kein Unternehmen jemals mehr Vortheil und mehr Ehre, als dieses verschaffen können, weil aller Reichthum zu Carthago die Belohnung der Ueberwinder seyn werde; so wie auch alle folgende Zeiten, mit Ruhme und Bewunderung, von ihrem Muthe reden würden. Alle seine Soldaten hielten sich schon vor Herren von Carthago, und bezeigten ihren Beyfall über seine Rede. Eine einzige Sache beunruhigte dieselben. Das war eine Sonnenfinsterniß, die sich gleich, bey ihrer Abreise, zutrug. Dazumal war, auch den klügsten Völkern, die Ursache dieser ausserordentlichen Naturbegebenheiten nicht sonderlich bekannt, und ihre Zeichendeuter hatten sie dazu angewöhnet, daß sie allerley abergläubische und selbstbeliebige Muthmassungen daraus zogen, welche sie öfters zur Richtschnur der größen Unternehmungen machten. Agathocles sprach seinen Sol-

Soldaten Muth zu, und überredete sie, diese Arten der Verdunkelungen des Gestirns zeigten gemeiniglich eine grosse Veränderung in dem gegenwärtigen Zustande an. Daher werde wohl das Glück der Carthaginenser, ein Ende haben, und sich auf ihre Seite wenden.

Da er nun also die Soldaten vorbereitet hatte, so richtete er, zu gleicher Zeit, ein anderes Unternehmen ins Werk, welches noch weitwegener und mißlicher war, als das erstere, da er sie nach Africa übergeführet hatte. Er ließ nehmlich die ganze Flotte verbrennen, auf welcher sie dahin gekommen waren. Verschiedene Ursachen bewegten ihn zu so einem ausserordentlichen Entschlusse. Es fand sich kein einziger Hafen in Africa, worinn er seine Schiffe hätte sicher anbringen können. Die Carthaginenser, welche Herren auf dem Meere waren, würden nicht unterlassen haben, sich, so bald, als möglich, ohne Widerstande, seiner Flotte, zu bemeistern. Hätte er so viele von seinen Völkern darauf gelassen, als, zu Vertheidigung derselben, erfordert wurden, so würde er sein Kriegsheer nur allzusehr geschwächet haben, welches ohne dies gar mittelmäßig war. Und so würde er sich selbst ausser dem Stande gesetzet haben, einigen Vortheil von

diesem unvermutheten Einfalle zu erlangen, dabey es einzig und allein auf einen geschwinden und glücklichen Fortgang ankam. Endlich so wollte er seine Soldaten nöthigen zu siegen, wenn er ihnen keine andere Ausflucht, als den Sieg, übrig liesse. Es gehörte allerdings Herzhaftigkeit zu so einer Entschliessung. Er hatte die Befehlshaber darauf vorbereitet, welche ihm ganz und gar ergeben waren, und in allen seinen Einfällen folgten. Man sahe ihn also jählings in der Versammlung, mit einer Krone auf dem Haupte, und in einem prächtigen Kleide, erscheinen, welches die Tracht eines Menschen war, der sich zu einem Andachtsgepränge anschicket. Hierauf redete er sie also an: „Als wir von Syracus abreisten, „und uns der Feind sehr hitzig verfolgte, so „nahm ich, in dieser äussersten Betrübniß, „zu der Ceres und Proserpina, den bey„den Schutzgottheiten der Insul Sicilien, „meine Zuflucht, und versprach ihnen, wenn „sie mich aus so einer nahen Gefahr befrey„ten, so wollte ich, so bald, als wir würden „hier angekommen seyn, alle unsere Schiffe, „ihnen zu Ehren verbrennen. Stehet mir „bey, Soldaten, daß ich mich von meinem „Gelübde frey machen kann. Die Göt„tinnen werden uns schon, wegen dieses

„Opfers

„Opfers, schadlos zu stellen wissen.„ Zu gleicher Zeit gehet er eilends mit brennender Fackel in der Hand, auf das Schiff, darauf er sich befunden hatte, zu, und zündet es selbst an. Alle Befehlshaber thun, ihres Ortes, ein gleiches, und haben alle Soldaten hierinn zu Nachfolgern. Ueberall erschallten die Trompeten, und das ganze Heer erthönte von einem Freudengeschrey, womit sie ihren Beyfall zu verstehen gaben. Im Augenblicke war die Flotte verbrannt. Man hatte den Soldaten nicht einmal Zeit gelassen, dem Vortrage, den man ihnen that, nachzudenken. Eine heftige und blinde Hitze hatte sie dahin gerissen. Als sie aber ein wenig zu sich selbst kamen, und, in Gedanken, den weiten Raum des Meeres gleichsam ausmassen, welches sie von ihrem Vaterlande absonderte, so sahen sie sich in einem feindlichen Lande, ohne Hülfe und ohne einiges Mittel, aus demselben zu entkommen. Und eine heftige Traurigkeit und ein tiefsinniges Stillschweigen folgte auf diese Freudensbezeugungen, und auf diesen frohen Zuruff, welche durch das ganze Heer giengen.

Agathocles bedachte sich auch hier nicht lange. Er führte so gleich sein Heer nach einer Stadt, die man Großstadt nennte, und welche noch zu dem Carthaginensischen

Gebiete gehörte. Das Land, welches dahin führte, war die lustigste und anmuthigste Gegend. Man sahe, von allen Seiten, grosse Wiesen, welche durch angenehme Flüsse durchschnitten wurden, und mit Heerden allerley Viehes bedecket waren; Landhäuser, welche mit einer ungemeinen Pracht erbauet waren; schöne durchgeschnittene Gänge, welche man, mit Oel und andern fruchtbaren Bäumen, von allen Gattungen, bepflanzet hatte; Gärten, die sich sehr weit erstreckten, und, mit einer Sorgfalt und Sauberkeit, gepfleget wurden, welche den Augen Vergnügen machte. Dieser Anblick gab den Soldaten neuen Muth. Sie kamen, voll Herzhaftigkeit, vor der grossen Stadt an, welche sie, ohne Widerstand, so gleich einnahmen, wobey sie sich mit der Beute bereicherten, die man ihnen Preiß gab. Tunis that auch keine grössere Gegenwehr: dieser Ort war von Carthago nicht gar zu weit entfernet.

Daselbst nun war das Schrecken sehr groß, als man erfuhr, daß der Feind im Lande sey, und, mit grossen Tagreisen, auf die Stadt anrücke. Die Ankunft des Agathocles brachte sie auf die Gedanken, es müsse das Carthaginensische Kriegsheer vor Syracus geschlagen, und ihre Flotte aus einan-

einander seyn getrieben worden. Das Volk läuft, in grösster Unordnung, nach dem Markte. Der Rath versammlet sich in aller Eyl und ohne Ordnung. Man berathschlaget sich über die Mittel, wie die Stadt zu erhalten sey. Es fanden sich keine Völker darinn auf den Beinen, welche man dem Feinde hätte entgegen stellen können, und die dringende Gefahr erlaubte nicht, daß man diejenigen erwartete, welche man, auf dem Lande und bey den Bundesgenossen hätte anwerben können. Nach vielen Vorschlägen, wurde beschlossen, die Bürger zu bewafnen. Die Anzahl des Kriegsvolks belief sich auf vierzig tausend Mann zu Fusse, tausend Pferde und zweytausend Streitwägen. Man setzte den Hannon und Bomilcar zu obersten Befehlshabern darüber, ob sie schon beyde, wegen einiger Geschlechtsirrungen, nicht mit einander einig waren. Sie giengen sogleich dem Feinde entgegen, und als sie ihn erreichet hatten, stellten sie ihr Heer in Schlachtordnung. Die Völker des Agathocles machten nicht viel über dreyzehn bis vierzehn tausend Mann, aus. Man gab das Losungszeichen, und der Streit wurde sehr heftig. Hannon, mit seinem geheiligten Haufen, (dieses war der Kern des Carthaginensischen Kriegsvolkes,)

hielt, eine gute Weile, die Griechen aus, und drang auch bisweilen in dieselben ein. Endlich aber fiel er todt darnieder, nachdem er von einem Steinhagel bedecket, und mit Stichen war zerfleischet worden. Bomilcar hätte können die Schlacht erneuern. Allein, er hatte persönliche und geheime Ursachen, weswegen er seinem Vaterlande nicht zum Siege verhelfen wollte. Dahero hielt er es Zeit zu seyn, sich mit seinen Völkern zurück zu ziehen. Und das ganze Heer folgte ihm nach, welches sich, wider seinen Willen gezwungen sahe, dem Feinde zu weichen. Nachdem Agathocles dasselbe, einige Zeit, verfolget hatte, so kam er auf die Wahlstatt zurück, und plünderte das Lager der Carthaginenser. Man fand daselbst zwanzig tausend paar Handeisen, welche sie sich angeschaffet hatten, weil sie sich gewisse Rechnung machten, viele Gefangene zu bekommen. Die Frucht des Sieges war die Eroberung sehr vieler Oerter, und der Aufstand verschiedener Landeseinwohner, welche sich zu dem Sieger schlugen.

Dieser Uebergang des Agathocles nach Africa, erweckte, ohne Zweifel, in dem Gemüthe des Scipio, den Gedanken, wider eben diese Republik, von eben diesem Orte aus, ein gleiches Unternehmen zu versuchen.

chen. So vergaß er auch nicht den Fabius, welcher sein Vorhaben, den Krieg aus Sicilien nach Africa zu ziehen, vor verwegen schalt, zur Antwort, das Beyspiel des Agathocles anzuführen. Wodurch er denn zeigen wollte, es sey öfters das einzige Mittel, sich von einem allzudringenden Feinde los zu wickeln, wenn man in dessen Land einfalle: und man fühle eine ganz andere Herzhaftigkeit, wenn man selbst den Angriff thut, als wenn man sich nur vertheidiget. Liv. im 28. B. S. 43.

Indessen, als die Carthaginenser von ihren Feinden so sehr ins Enge getrieben worden, so erhielten sie eine Gesandtschaft von Tyrus. Diese nun ruffte sie um Hülfe wider Alexander den grossen, an, welcher nunmehro im Begriffe war, diese Stadt einzunehmen, welche er schon lange Zeit belagert hatte. Das äusserste Elend, darinn sich ihre Landsleute, (denn so nennten sie die Tyrer,) befanden, rührte sie eben so empfindlich, als ihre eigene Gefahr. Da sie aber nicht im Stande waren, ihnen zu Hülfe zu kommen, so hielten sie sich doch verbunden, dieselben wenigstens zu trösten, und sendeten dreyßig, von ihren vornehmsten Bürgern, an sie ab, welche ihnen den Schmerz bezeugen sollten, darinn sie sich befanden, daß sie ihnen, in so einer dringenden Noth, keine Diod. im 17. B. S. 519. Q. Curt. im 4 B. c. 3.

Hülfs-

Hülfsvölker schicken könnten. Die Tyrer, denen zwar also die einzige Hoffnung, die ihnen übrig war, fehl schlug, liessen deswegen den Muth nicht sinken. Sie übergaben diesen Abgeordneten ihre Weiber, ihre Kinder und alle Greise aus der Stadt. Und da sie also dasjenige, was sie, auf der Welt am liebsten hatten, nicht mehr beunruhigte, so waren sie auf weiter nichts, als auf eine tapfere Gegenwehr bedacht, es mochte übrigens mit ihnen ablaufen, wie es wollte. Carthago empfieng diesen trostlosen Haufen, mit allen Freundschaftsbezeugungen, und leistete so lieben und mitleidenswürdigen Gästen alle Dienste, die sie nur von den wohlgewogensten Vätern und zärtlichsten Müttern hätten erwarten können.

Zugleich war diese Stadt auch um ein Mittel für ihr Elend, womit sie selbst beschweret war, besorgt. Man betrachtete den gegenwärtigen Zustand der Republik als eine Würkung des Zorns der Götter. Und man erkannte, daß man ihn, mit Rechte, verdienet habe, absonderlich in Absicht auf zwo Gottheiten, gegen die man die Pflichten, welche der Gottesdienst vorschrieb, nicht erfüllet hatte, und die sonst, mit vieler Sorgfalt, waren beobachtet worden. Es befand

sich

sich zu Carthago eine Gewohnheit, welche eben so alt, als die Stadt selbst, war, daß man, alle Jahre, den Zehnden von allen Einkünften der Republik, nach Tyrus, schickte, und denselben dem Hercules, als dem Schutzgott der Stadt, zum Opfer darbrachte. Da sich nun die Herrschaft, und folglich auch die Einkünfte der Stadt Carthago, seit einiger Zeit, um ein ansehnliches vermehret hatten, so hatte man den für diesen Gott ausgesetzten Theil geschmälert, und man schickte ihn lange nicht den Zehnden ganz. Die Gewissensangst überfiel dieselben, und sie erkannten und bekannten ihre Betrügerey, und ihren gottlosen Geiz öffentlich. Und damit sie ihren Fehler gut machen möchten, so sendeten sie viele Geschenke nach Tyrus: darunter sich kleine Götzentempel vom Golde befanden, deren Preis eine grosse Summe betrug.

Eine andere Verletzung der Religion, welche ihrem unmenschlichen Aberglauben nicht weniger beträchtlich, als die erstere, schien, machte ihnen gleichfalls das Gewissen rege. Man opferte, von Alters her, Kinder aus den besten Häusern zu Carthago. Sie verwiesen es sich selbst, daß sie unterlassen hätten, dieser Gottheit alle Ehre zu erweisen, die ihr, wie sie glaubten, zukam,

und

und daß sie sich Betrug und List wider dieselbe bedienet, da sie, statt vornehmer Kinder, Kinder der Armen oder der Leibeigenen geopfert, die man, zu dem Ende, kaufte. Um nun eine so seltsame Gottlosigkeit auszusöhnen, opferte man diesem blutdürstigen Gott zweyhundert Kinder aus den edelsten Geschlechtern der Stadt. Und mehr, als dreyhundert Personen, welche sich, wegen eines so entsetzlichen Verbrechens, schuldig erkannten, boten sich selbst zu Opfern an, um den Zorn der Götter, mit ihrem Blute, auszulöschen.

Nach dieser Versöhnung, schickte man zu dem Amilcar nach Sicilien, um ihm Nachricht, von dem, was in Africa vorgefallen war, zu hinterbringen, und ihn anzutreiben, daß er ihnen Hülfe zuschickte. Er befahl den Abgeordneten, ja kein Wort von dem Siege des Agathocles zu melden, und streute vielmehr ein ganz widriges Gerüchte aus, welches versicherte, dieser Feldherr sey, mit seinem Heere, gänzlich geschlagen, und seine Flotte, von den Carthaginensern, hinweg genommen worden. Und dieses Gerüchte zu bekräftigen, zeigte er ihnen das Eisenwerk von den Schiffen, welches man ihm mit Fleisse, überschicket hatte. Man zweifelte, in der

Stadt,

Stadt, an der Wahrheit dieser Zeitung gar nicht. Die meisten fiengen schon an, auf die Uebergabe zu denken, als ein Kriegsschiff mit dreyßig Rudern, welches Agathocles, in aller Eyl, hatte bauen lassen, im Hafen ankam, und, nicht ohne Noth und Gefahr, bis zu den Belagerten hindurch drang. Die Zeitung von dem Siege des Agathocles breitete sich alsobald in der Stadt aus, und machte alle Einwohner derselben, aufs neue, freudig und muthig. Amilcar versuchte das äusserste, die Stadt, durch Sturm, zu erobern, wurde aber, mit Verlust zurück getrieben. Er hob die Belagerung auf, und sendete fünftausend Mann seinem Vaterlande zu Hülfe. Als er, kurze Zeit, hernach, die Belagerung, aufs neue, vor die Hand nahm, und die Syracusaner zu überraschen meynte, wenn er sie bey Nacht angriffe, so wurde sein Anschlag entdecket, und er selbst gerieth den Feinden lebendig in die Hände, welche ihm die äussersten Martern anthaten. Das Haupt des Amilcars wurde in das Lager des Agathocles gesendet. So gleich näherte sich dieser dem feindlichen Lager, und richtete ein allgemeines Schrecken darinn an, als er ihnen das Haupt dieses Feldherrn zeigte, woraus sie leicht abnehmen konnten,

Diod. E. 767. 769.

in

in was vor Umständen sich ihre Sachen, in Sicilien, befänden.

Diod. S. 779 = 781. Just. im 22 B. c. 7.

Zu den fremden Feinden kam noch ein einheimischer, der noch gefährlicher und furchtbarer war, als jener. Dieses war Bomilcar, ihr Feldherr, der dazumal die höchste obrigkeitliche Würde bekleidete. Er war schon, seit langer Zeit, darauf bedacht gewesen, wie er sich zum Tyrannen von Carthago aufwerfen, und sich eine unumschränkte Gewalt darinn verschaffen möchte. Er glaubte, die gegenwärtige Unruhe böte ihm eine erwünschte Gelegenheit dazu dar. Derowegen drang er in die Stadt ein, und ließ sich, unter Beystand einer geringen Anzahl mitverschworener Bürger und eines Haufen fremder Soldaten, zum Tyrannen erklären, und fieng würklich an, zu zeigen, daß er so einer, in der That sey, indem er alle Bürger, die er auf der Strassen antraf, ohne Barmherzigkeit niedermachte. Da sich dieser grosse Lerm in der Stadt erhob, so glaubte man zuerst, es wäre der Feind, durch Verrätherey, in die Stadt gekommen. Als man aber gewahr wurde, daß es Bomilcar war, so wafnete sich die Jugend, den Tyrannen zurück zu treiben, und man warf, auf seine Leute, Pfeile und Steine vom Dache herunter. Als er sahe, daß ein Heer, in

völli-

völliger Ordnung, wider ihn im Anzuge war, so begab er sich, mit seinem Haufen, auf einen erhabenen Ort, entschlossen, sich daselbst wohl zu vertheidigen, und sein Leben theuer genug zu verkaufen. Damit man aber das Blut der Bürger schonte, so versprach man allen, ohne Ausnahme eine allgemeine Vergessenheit, wenn sie die Waffen niederlegten. Sie ergaben sich, auf diese Bedingung, und man hielt ihnen Wort, Bomilcar, ihren Anführer, ausgenommen. Die Carthaginenser machten sich nichts aus ihrem Eyde, sondern verdammten ihn zum Tode, und hefteten ihn an ein Creutz, daran sie ihn die grausamsten Martern ausstehen liessen. Er redete vom Galgen, als von einem Richterstuhle, an das Volk, herab, und hielt sich berechtiget zu seyn, ihnen ihre Ungerechtigkeit, Undankbarkeit und Untreue, mit Nachdrucke, zu verweisen, indem er zugleich verschiedene berühmte Feldherren, nach der Reihe, anführte, deren Dienste sie, mit einem ehrlosen Tode, belohnet hatten. Und, unter diesen Vorwürfen, verschied er am Creutze.

Agathocles hatte einen mächtigen König der Cyrener, mit Namen Ophellas, auf seine Seite gebracht, dessen Ehrgeiz er, durch eine prächtige Hoffnung, geschmeichelt hatte, da er ihm zu verstehen gegeben, er Justin. im 22 B. c. 7.

wolle sich mit Sicilien begnügen, und ihm die Herrschaft über Africa, überlassen. Da ihn die größten Schandthaten gar nicht sauer ankamen, wenn er einigen Nutzen aus denselben zu ziehen hoffte, so brachte er diesen Prinzen, durch eine Untreue, die nicht ihres gleichen hat, ums Leben, so bald ihm nur derselbe sein Kriegsheer zugeführet hatte, damit er sich seiner Völker bemeisterte. Verschiedene Völker waren, mit ihm, in Bund getreten. Er hatte viele befestigte Plätze in seiner Gewalt. Da nun seine Sachen, in Africa gut standen, so hielt er sich verbunden, an die Sicilianischen Angelegenheiten zu denken, dahin er sich begab, nachdem er die oberste Gewalt, über das Kriegsheer, seinem Sohne, Achagath, überlassen. Sein Ruhm und das Gerüchte von seinen Eroberungen, war daselbst eher, als er selbst, angekommen. Als man erfuhr, daß er angelandet sey, so ergaben sich verschiedene Städte an ihm. Allein, die übeln Zeitungen, die er aus Africa bekam, nöthigten ihn gar bald, wiederum dahin zu gehen. Seine Abwesenheit hatte alles verändert, und er mochte sichs noch so sauer werden lassen, so konnte er doch seinen Sachen nicht wieder aufhelfen. Alle seine festen Oerter hatten sich an den Feind ergeben: die Africaner

hatten

hatten von ihm abgesetzet: von seinen Völkern hatte er einen Theil verlohren. Was ihn noch davon übrig blieb, war nicht im Stande, den Carthaginensern die Stirn zu bieten, und er konnte sie nicht nach Sicilien überführen, weil es ihm an Schiffen fehlte, und der Feind auch Meister vom Meere war. Von Seiten der Barbarn, durfte er weder Friede noch Vertrag hoffen, als welche er, auf eine so empfindliche Art, beleidiget hatte, weil er der erste war, der sich unterstanden, einen Einfall in ihr Land zu thun. In diesem äussersten Elende war er nur auf Rettung seines Lebens bedacht. Nach vielen Begebenheiten, entzog er sich, als ein leichtsinniger Flüchtling, von seinem Kriegsheere, und als ein grausamer Verräther seiner Kinder, die er auf die Schlachtbank lieferte, durch die Flucht, dem Elende, welches ihm drohete, und kam, mit wenigen Personen, zu Syracus an. Da sich seine Soldaten dergestalt verrathen sahen, so erwürgten sie seine Kinder, und ergaben sich dem Feinde. Er selbst nahm, kurz darauf, ein elendes Ende, und beschloß, durch einen grausamen Tod, ein lastervolles Leben.

Man kann auch hier noch eine andere Begebenheit beybringen, welche vom

Just. im II B. c. 6. Justin angeführet wird. Der Ruff von den Eroberungen Alexanders des Grossen, setzte die Carthaginenser in Furcht, er möchte etwann seine Waffen, auch nach Africa kehren. Das Unglück der Stadt Tyrus, von welcher sie ihren Ursprung her leiteten, und welche er nur allererst zerstöret hatte: die Erbauung der Stadt Alexandrien, welche er, an den Grenzen von Aegypten und Africa, gegründet hatte, als ob er dadurch gleichsam der Stadt Carthago, eine andere Stadt, zur Nebenbuhlerinn, entgegen setzen wollte: das ununterbrochene Glück dieses Prinzen, der weder seiner Glückseligkeit, noch seinem Ehrgeize einiges Ziel setzte; alles dieses setzte sie in eine billige Unruhe. Damit sie nun seine Meynung entdecken, und seine Gedanken ausforschen möchten, so begab sich Amilcar, mit dem Zunamen, Rhodanus, unter dem Scheine, als ob er, aus seinem Vaterlande, durch die listigen Anschläge seiner Feinde, vertrieben worden, in das Lager des Alexanders, den er, durch den Parmenio, vorgestellet wurde, und bot ihm seine Dienste an. Der König empfieng ihn sehr wohl, und unterredete sich verschiedenemale mit ihm. Amilcar unterließ nicht, alles seinen Landesleuten zu berichten, was er nur hatte entdecken können.

Unter-

Unterdessen wurde ihm doch, bey seiner Zurückkunft, nach dem Tode des Alexanders, als einem Verräther begegnet, welcher sein Vaterland dem Könige verkauft habe, und, er wurde, durch einen Urtheilspruch, zum Tode verurtheilet, der eben so wohl von der Undankbarkeit, als von der Grausamkeit der Carthaginenser, zeugte.

Ich habe noch von den Kriegen zu reden, welche die Carthaginenser, zur Zeit des Pyrrhus, Königs in Epir, zu führen hatten. Die Römer, denen die Absichten dieses ehrgeizigen Herrn gar nicht unbekannt waren, hatten, um sich wider dessen Unternehmen, so er etwann in Italien versuchen konnte, zu verstärken, mit den Carthaginensern ihre Verträge erneuert, die, an ihrem Orte, nicht weniger besorgten, er möchte nach Sicilien gehen. Man fügte den Bedingungen der ersten Verträge noch diese bey, daß, wofern Pyrrhus Krieg anfienge, beyde Völker einander gleichseitige Hülfe leisten sollten. Polyb. im 3. B. S. 180. Im W. J. 3727. der St. Carth. 569. der Stadt Rom 471. Vor Chr. Geb. 277.

Die Vorsicht der Römer war nicht vergebens. Pyrrhus wendete seine Waffen wider Italien, und trug daselbst verschiedene Siege davon. Die Carthaginenser hielten sich also, kraft des letztern Vertrages, verbunden, den Römern beyzustehen, und schickten ihnen eine Flotte von sechs und zwanzig Just. im 18. B. c. 2.

Schiffen, zu Hülfe, welche unter der Anführung des Magon stand. Nachdem man diesen Feldherrn, im Rathe, zum Gehöre gelassen hatte, so zeigte er ihnen, wie vielen Theil seine Herren an einem Kriege nähmen, den man, wie sie erfahren, ihnen erregte, und bot ihnen seine Dienste an. Der Rath bezeugte seine Erkenntlichkeit für den guten Willen der Carthaginenser; doch nahm er, für diesmal, ihre Hülfe nicht an.

Einige Tage darauf, begab sich Magon zu dem Pyrrhus, unter dem Vorwande, die Zwistigkeisten, im Namen der Carthaginenser, beyzulegen, in der That aber, nur ihn auszuforschen, und seine Absichten, wegen Siciliens, vorher zu errathen, als wohin er nach dem gemeinen Ruffe, zu gehen entschlossen wäre. Er befürchtete, auf gleiche Weise, die Römer oder Pyrrhus möchten sich um die Sicilianischen Angelegenheiten bekümmern, und etwann ihre Völker dahin schicken.

Und so hatten auch die Syracusaner, welche, seit einiger Zeit, von den Carthaginensern belagert worden waren, würklich Gesandten über Gesandten, an den Pyrrhus abgesendet, die ihn antreiben sollten, daß er ihnen zu Hülfe käme. Dieser Prinz hatte noch eine besondere Ursache, den Nutzen der

Syracu-

Syracusaner zu suchen, weil er die Lanassa, eine Tochter des Agathocles, geheyrathet hatte, von welcher ihm ein Sohn gebohren wurde, mit Namen Alexander. Endlich brach er von Tarent auf, gieng über die Meerenge, und kam nach Sicilien. Daselbst gieng es zuerst, mit seinen Eroberungen, so geschwinde zu, daß, in der ganzen Insul, den Carthaginensern nichts, als die einzige Stadt Lilybacum, übrig blieb. Er belagerte selbige, wurde aber gar bald genöthiget, die Belagerung aufzuheben, so vielen Widerstand fand er daselbst. Anderwerts drang man auf seine Rückkehr nach Italien, allwo seine Gegenwart durchaus nöthig war. Sie war es aber auch nicht weniger in Sicilien, welches, so bald er nur daraus abgereiset war, seinen alten Herren wiederum zufiel. Dergestalt verlohr er diese Insul mit eben so vieler Geschwindigkeit, als er sie erobert hatte. Als er sich eingeschiffet hatte, so sagte er, indem er nach Sicilien zurück sahe: (*) Meine Freun-

(*) Οιαν ἀπολειπομεν, ὠ φιλοι, Καρχηδονιοις και Ρωμαιοις παλαιστραν. PLVT. in Pyrrho, p. 398. Das Griechische Wort ist sehr schön. παλαιστρα hieß ein Ort, wo man sich, in allerley Leibesübungen, im Ringen, Fechten, und

Sici-

de, was vor einen schönen Kampfplatz hinterlassen wir nicht den Römern und Carthaginensern! Seine Weissagung wurde kurz darauf erfüllet.

Nach seiner Abreise, wurde die höchste obrigkeitliche Würde zu Syracus dem Hieron aufgetragen; und nachgehends überließ man ihm, mit allgemeiner Uebereinstimmung, den Namen und die Gewalt eines Königes, so wohl befand man sich unter seiner Regierung. Man trug ihm den Krieg, wider die Carthaginenser, auf, und erhielt verschiedene Vortheile über dieselben. Doch ein gemeinschaftlicher Nutzen vereinigte die Carthaginenser und Sicilianer wider einen neuen Feind, der sich in Sicilien merken ließ, und beyden eine heftige und billige Unruhe verursachte. Das waren die Römer, die sich, von allen Feinden, die sie, in Italien, zu bestreiten hatten, losgemacht hatten, und sich endlich im Stande sahen, auswärtige Kriege zu führen, und dadurch den Grund zu derjenigen weitläuftigen Herrschaft zu legen, davon sie sich, wie es sehr wahrscheinlich ist, schon dazumal den Ent-

---

Sicilien gleichsam, ein Schauplatz, darauf Römer und Griechen sich, in der Kriegswissenschaft, übten, und viele Jahre mit einander zu ringen schienen.

Entwurf gemacht hatten. Sicilien stand ihnen gar zu wohl an, als daß sie nicht darauf hätten sinnen sollen, wie sie sich darinn fest setzen könnten. Sie ergriffen, mit der größten Hitze, eine bequeme Gelegenheit, hinüber zu gehen, die sich ihnen dazumal zeigte, ihren Friedensbruch mit den Carthaginensern verursachte, und zum ersten Punischen Kriege Gelegenheit gab. Dieses werden wir weitläuftig erzehlen, wenn wir die Ursachen dieses Krieges anführen.

Zweytes Capitel.

Historie der Stadt Carthago.

Vom ersten Punischen Kriege an, bis auf deren Zerstöhrung.

Der Entwurf, den ich mir gemacht habe, erlaubet mir nicht, mich, in eine umständliche Zergliederung der Kriege zwischen Rom und Carthago, einzulassen, welches vielmehr in die Römische Historie gehöret, die ich nicht berühren werde, wenn es nicht etwann bey Gelegenheit und gleichsam, im Vorübergehen, geschicht. Ich werde also nichts davon anführen, als was mir

am geschicktesten scheinen wird, einen richtigen Begriff von derjenigen Republik zu geben, von der ich mir zu reden vornehme. Dabey werde ich mich nur vornehmlich bey dem aufhalten, was die Carthaginenser selbst betrifft, und was etwann wichtiges in Sicilien, in Spanien, und in Africa vorgefallen, welches ohnedem weitläuftig genug ist.

Ich habe bereits angemerket, daß vom ersten Punischen Kriege bis auf die Zerstöhrung der Stadt Carthago, hundert und achtzehn Jahr verlaufen waren. Alle diese Zeit kann man in fünf Theile, oder fünf Zwischenräume, abtheilen.

I. Der erste Punische Krieg dauert vier und zwanzig Jahre. 24.

II. Der Zwischenraum zwischen dem ersten und andern Punischen Kriege beträgt auch vier und zwanzig Jahre. 24.

III. Der zweyte Punische Krieg währet siebzehn Jahre. 17.

IV. Der Zwischenraum zwischen dem zweyten und dritten Punischen Kriege, ist neun und vierzig Jahre lang. 49.

V. Der letztere Punische Krieg, der sich mit der Zerstörung der Stadt Carthago endet, dauret nur vier Jahre und einige Monate 4.

Erstes Hauptstück.

Erster Punischer Krieg.

Bemerket, was zu dem ersten Punischen Kriege Anlaß gab. Campanische Soldaten, welche Agathocles im Solde hatte, waren, als Freunde, in die Stadt Meßina gekommen, woselbst sie kurz darauf einen Theil der Bürger tödteten, die andern davon jagten, ihre Weiber nahmen, ihre Güter an sich zogen und Herren von diesem sehr wichtigen Platze alleine blieben. Sie nennten sich Mamertiner. Nach ihrem Beyspiele und durch ihre Hülfe, gieng eine Römische Legion, auf eine gleiche Weise, mit der Stadt Rhegium, um, welche, Meßina gleich gegen über, an der andern Seite der Meerenge, gelegen war. Und diese zwo treulosen Städte erhielten sich nachgehends gemeinschaftlich, und machten sich ihren Nachbarn furchtbar, absonderlich aber die Meßiner, welche sehr mächtig wurden, und so wohl den Syracusanern als Carthaginensern viele Unruhe verursachten, als welche Herren über ein Theil von Sicilien waren. So bald als sich die Römer von den Feinden befreyet sahen, die sie bis-

polyb. im 1. B. S. 5.

Im W. J. 3724. Roms 468. Vor Chr. Geb. 280.

hieher

hieher auf dem Halse gehabt hatten, worunter Pyrrhus der vornehmste war, so waren sie nun bedacht, das Verbrechen ihrer Bürger zu bestrafen, welche sich so widerrechtlich und grausam zu Rhegium, bereits vor zehn Jahren niedergelassen hatten. Sie eroberten die Stadt und tödteten während den Angriffes, den größten Theil der Einwohner, die, aus Verzweiflung, bis auf den Tod, gekämpfet hatten. Es blieben nur dreyhundert davon übrig, die man nach Rom führte, allwo sie, auf dem Markte, erst mit Ruthen gepeitschet, und alsdenn enthauptet wurden. Die Römer hatten, bey dieser blutigen Bestrafung, die Absicht, ihre Aufrichtigkeit und ihre Unschuld, bey ihren Bundesgenossen, zu rechtfertigen. Die Mamertiner, welche, so wohl wegen des Falles ihrer Bundesgenossen, als auch wegen des Stosses, den sie von den Syracusanern erlitten, welche nur allererst den Hieron, zu ihrem Könige, erwehlet hatten, um ein merkliches schwächer geworden, hielten sich verbunden, auf ihre Sicherheit zu denken. Allein, es entstand Zwistigkeit unter den Einwohnern. Die einen übergaben das Schloß den Carthaginensern, die andern ruften die Römer zu Hülfe, entschlossen, ihnen die Stadt zu übergeben.

Die

Die Sache wurde im Römischen Rathe, zur Ueberlegung gezogen, welcher dieselbe auf allen Seiten betrachtete, und viele Schwierigkeiten dabey fand. Einestheils, schien es den Römern schändlich und der Römischen Tugend unanständig zu seyn, wenn man öffentliche Meineydige und Verräther vertheidigen wollte, die sich mit den Rhegiern, die man nur erst so scharf bestrafet hatte, in gleicher Verdammniß befanden. Anderntheils kam viel darauf an, daß man die Ausbreitung der Carthaginenser aufhielte, die sich nicht an ihren Eroberungen in Spanien und Africa genügen liessen, sondern sich noch dazu fast aller Insuln des Meeres, Sardiniens und Hetruriens bemächtiget hatten, und, in ganz Sicilien, gar bald den Meister spielen würden, wenn man ihnen Meßina überliesse. Von da aus war alsdenn Italien nicht weit entlegen, und man lockte, einiger massen, einen so mächtigen Feind dadurch, vollends hinüber zu gehen, wenn man ihm den Eingang dergestalt dazu eröfnete. Diese Gründe, mochten noch so stark seyn, so konnten sie doch nicht den Rath dahin bringen, daß er sich für die Mamertiner erkläret hätte, und die Bewegungsgründe der Ehre und der Gerechtigkeit überwogen diesmal den Nutzen und die

Polybius im 2 B. S. 9-11.

Staats-

Im W. J. 3741. Carth. 583. Roms 485. Vor Chr. Geb. 263. Frontin.

Staatsklugheit. Doch das Volk war nicht so gewissenhaft. In der Versammlung, die man deswegen hielt, wurde beschlossen, man solle den Mamertinern zu Hülfe kommen. Der Bürgermeister Appius Claudius gieng sogleich mit seinem Heere ab, und setzte getrost über die Meerenge, nachdem er, durch eine sinnreiche List, die Wachsamkeit des Carthaginensischen Feldherrns hintergangen hatte. Diese nun wurden, halb durch List, halb durch Gewalt, aus dem Schlosse vertrieben, und man übergab die Stadt so gleich in die Hände des Bürgermeisters. Die Carthaginenser liessen ihren Feldherrn aufhängen, als der das Schloß allzuleicht übergeben habe, und schickten sich, die Stadt, mit ihrem ganzen Volke, zu belagern. Hieron ließ das seinige dazu stossen. Da sie aber der Bürgermeister, die einen nach den andern, geschlagen hatte, so machte er, daß sie die Belagerung aufheben musten, und er verheerte alles benachbarte Land, weil sich die Feinde nicht mehr unterstanden, sich vor ihm blicken zu lassen. Dieses war der erste Feldzug der Römer ausser Italien.

Man zweifelt noch, (*) ob die Bewegungsgründe, weswegen die Römer nach Sicilien übergiengen, auch lauter und der Billigkeit gemäß genug gewesen. Dem sey nun, wie ihm wolle, so war doch ihr Uebergang nach Sicilien und die den Meßinern geleistete Hülfe, gleichsam der erste Schritt, der sie, mit der Zeit, zu dem höchsten Gipfel der Ehre und Hoheit leiten sollte, dazu sie, nachgehends, gelangten.

Als sich Hieron mit den Römern vertragen, und ein Bündniß mit ihnen geschlossen hatte, so wendeten die Carthaginenser alle ihre Sorge auf Sicilien, und schickten zahlreiche Kriegsheere dahin. Sie machten Agrigent zum Waffenplatze. Die Römer griffen sie daselbst an, und nach einer Belagerung von sieben Monaten und einer gewonnenen Schlacht, bemächtigten sie sich der Stadt. Polybius im 1 B. S. 15-19. Im W. J. 3743. Roms 487.

So vortheilhaftig dieser Sieg und die Eroberung eines so wichtigen Ortes waren, so merkten sie doch gar bald, daß, so lange die Carthaginenser Herren vom Meere blieben, die an dem Meere gelegenen Städte auf der Insul

---

(*) Der Herr Ritter Folard untersuchet diese Frage in den Anmerkungen über den Polybius, im 1 B. S. 6.

Insul sich allezeit für dieselben erklären würden, und daß sie niemals mit ihrer Vertreibung aus derselben zu Stande kommen dürften. Ueberdies liessen sie es sehr ungern geschehen, daß Africa ruhig und friedlich bliebe, zu einer Zeit, da Italien, durch die öfteren Einfälle der Feinde beunruhiget wurde. Daher geriethen sie das allererstemal auf die Gedanken, eine Flotte zu erbauen, und den Carthaginensern die Herrschaft über das Meer streitig zu machen. Das Unternehmen war verwegen genug, und konnte ganz und gar thöricht scheinen. Doch zeiget es auch, wie groß die Herzhaftigkeit und der Muth der Römer gewesen. Sie besassen dazumal nicht ein kleines Schiffchen als eigen, und hatten, zu ihrer Ueberfahrt nach Sicilien, die Schiffe von ihren Nachbarn borgen müssen. Von dem Seewesen verstanden sie ganz und gar nichts. Es fehlete ihnen an Werkmeistern, welche Schiffe hätten bauen können. Sie wusten nicht einmal, wie ein Schiff mit fünf Ruderbänken nur aussahe, woraus, zur selbigen Zeit, die vornehmste Macht der Flotte bestand. Zum guten Glücke hatten sie, im vorhergehenden Jahre, eines hinweg genommen, das ihnen zum Muster diente. Sie schickten sich daher, mit unglaublicher Hitze und Geschicklichkeit,

lichkeit, an, dergleichen auch zu bauen. Und indem sie mit dieser Arbeit beschäfftiget waren, so brachte man anderwerts die Ruderknechte zusammen. Man gewöhnte sie zu einer Verrichtung an, welche ihnen bisher gänzlich unbekannt gewesen. Man setzte sie, am Ufer des Meeres auf Bänke, in eben der Ordnung, welche, auf den Schiffen, gebräuchlich ist, und gewöhnte sie, als ob sie sich würklich auf den Ruderbänken befänden, und die Ruder in Händen führten, sich zurück zu legen, wenn sie ihre Armen an sich zogen, hernach dieselben von sich zu stossen, um eben diese Bewegung, von neuem, zu machen; und zwar dieses alles überein und auf einmal, so bald man ihnen die Losung dazu gab. In einer Zeit von zweenen Monaten verfertigte man hundert Kriegsschiffe mit fünf Reihen Ruderbänken, und zwanzig mit dreyen. Nachdem man die Ruderknechte, auf den Schiffen selbst, einige Zeit geübet hatte, so gieng die Flotte ins Meer, und suchte den Feind auf. Der Bürgermeister Duilius stand ihr, als oberster Befehlshaber vor.

Als man, bey den Küsten von Mylae, die Carthaginenser ins Gesicht bekam, so rüstete man sich zum Streite. Da die Römischen Kriegsschiffe ziemlich plump und Polyb. im 1 B. S. 22. Im W. J. 3745. Roms 489.

auf der Eile, erbauet, folglich nicht wohl zu wenden und zu regieren waren, so halfen sie dieser Unbequemlichkeit, durch eine (*) Maschine, ab, die, auf der Stelle, erfunden wurde, und die man nachgehends Corvos, oder Schiffhacken, nennte, durch deren Hülfe sie, die feindlichen Schiffe an die ihrigen anhefteten, in dieselben, wider den Willen der Feinde, drangen, und sogleich handgemein mit ihnen wurden. Man gab das Losungszeichen zum Streite. Die Flotte der Carthaginenser bestand aus hundert und dreyßig Schiffen, und wurde von dem Annibal (**) angeführet. Er selbst befand sich auf einem Kriegsschiffe von sieben Ruderbänken, welches dem Pyrrhus zugehöret hatte. Die Carthaginenser waren voll Verachtung gegen Feinde, denen das Seewesen ganz und gar unbekannt war, und die unfehlbar dieselben nicht erwarten würden, und rückten hochmüthig an, nicht so wohl zu fechten, als vielmehr den Raub zusammen zu packen, den sie schon zu haben glaubten. Unterdessen erschracken sie doch etwas,

(*) Polybius giebt eine sehr umständliche Beschreibung von dieser Maschine. Es giebt verschiedene Arten von dergleichen Schiffhacken. Man kann die Abhandlung des Herrn Folards über diese Sachen, nachlesen. Polyb. im 1 B. S. 83 flg.

(**) Dieses ist nicht der grosse Annibal.

etwas, als sie auf jedem Schiffsschnabel eine solche Maschine aufgerichtet sahen. Aber sie erschracken erst recht, als eben diese Maschinen, die man, auf einmal hernieder ließ, und, mit Gewalt, an ihre Schiffe anwarf, dieselben, wider ihren Willen, anhefteten, und die Art des Streites so sehr veränderten, daß sie sich, wie auf dem festen Lande, schlagen musten. Sie konnten den Angriff der Römer nicht aushalten. Das Niedermetzeln war erschrecklich. Die Carthaginenser verlohren achtzig Schiffe, unter denen sich das Admiralschiff befand, von dem sich der Feldherr, noch mit Noth, auf einem Kahne, in Sicherheit setzte.

Ein so ansehnlicher und unverhoffter Sieg blies den Muth der Römer ungemein auf, und schien ihre Stärke verdoppelt zu haben, um diesen Krieg fortzusetzen. Sie erzeigten dem Bürgermeister Duilius ausserordentliche Ehre. Er war, unter allen Römern, der erste, den man den Schiffstriumph zugestand. Man richtete ihm eine (*) Schnabelsäule, mit einer schönen Inschrift, auf. Diese Säule ist noch jetzo zu Rom übrig.

(*) Man nennte diese Säulen Columnas rostratas, von den Schiffsschnäbeln, womit sie gezieret waren, welche rostra hiessen.

In den zwey folgenden Jahren machten sich die Römer stets mehr und mehr, auf dem Meere, durch verschiedene Treffen, mächtig, die sie darauf hielten, und darinn sie sehr glücklich waren. Sie sahen dieselben nur vor Versuche und Vorbereitungen zu einem Unternehmen, an, das sie im Sinne hatten, nehmlich den Krieg hinüber nach Africa zu spielen, und die Carthaginenser, in ihrem eigenen Lande, anzugreifen. Diese fürchteten sich für nichts mehr, als dafür, und damit sie einen so gefährlichen Streich abwenden möchten, so entschlossen sie sich, eine Schlacht zu liefern, es koste auch, was es nur immer wolle.

Im W. J. 3749. Roms 493. Die Römer hatten den M. Attilius Regulus und L. Manlius zu Burgermeistern ernennet. Ihre Flotte bestand aus dreyhundert und dreyßig Schiffen, und führte hundert und vierzig tausend Menschen, indem, auf jeden Schiffe, dreyhundert Ruderknechte und hundert und zwanzig streitbare Soldaten waren. Die Carthaginensische Flotte wurde von Hamon und Amilcar angeführet, und hatte noch zwanzig Schiffe mehr, und auch, nach Gelegenheit, mehr Leute. Diese zwo Flotten kamen, nahe bey Ecnome, in Sicilien, zusammen. Man konnte sich nicht zwey so mächtige

tige Kriegsheere und zwo so zahlreiche Flotten vorstellen, noch Zeuge von so ausserordentlichen Bewegungen seyn, womit man sich, zum Treffen, anschickte, daß man nicht bey dem Anblicke der Gefahr, der sich die zwey mächtigsten Völker aussetzten, mit einem Schauer hätte sollen überfallen werden. Da Muth und Stärke, auf beyden Seiten einander gleich war, so war auch der Streit sehr hartnäckig, und der Sieg, eine gute Weile, zweifelhaft. Endlich wurden doch die Carthaginenser überwunden. Von ihren Schiffen wurden mehr, als sechzig hinweggenommen, und dreyßig in Grund gebohret. Die Römer verlohren deren vier und zwanzig, davon doch keines dem Feinde in die Hände gerieth.

Die Frucht dieses Sieges bestand darinn, daß, die Römer, wie sie es sich schon ausgesonnen hatten, nach Africa segelten, nachdem sie ihre Schiffe ausgebessert, und, mit den nöthigsten Zubereitungen zu einem langwierigen Kriege in einem fremden Lande, versehen hatten. Sie landeten glücklich in Africa, und bemächtigten sich, zum Anfange, einer Stadt, Clypea, welche einen guten Hafen hatte. Nachdem sie hierauf Nachricht von ihrer Landung nach Rom geschicket hatten, und auf Befehl des Raths war-

reten, so breiteten sie sich, auf dem ebenen Lande, aus, richteten eine entsetzliche Verheerung daselbst an, und führten viele Heerden, nebst zwanzig tausend Gefangenen, davon.

Im W. J. 3750. Roms 494.

Der Bote, welcher unterdessen von Rom zurück gekommen war, brachte Befehl von dem Rathe mit sich, der es vor gut befunden hatte, daß man den Regulus, unter der Würde eines Proconsuls, die oberste Gewalt über das Kriegsheer in Africa, noch länger beybehalten liesse, und hingegen seinen Gehülfen, mit dem meisten Theile der Flotte und des Volkes, zurück ruffte; so, daß Regulus nicht mehr, als vierzig Schiffe, funfzehnhundert Mann zu Fusse, und fünfhundert Reuter, bey sich, behielt. Hiermit entsagte man ganz offenbar allem Vortheile, welchen man von der Landung in Africa erwarten konnte, da man die Macht des Bürgermeisters auf eine so geringe Anzahl Völker und Schiffe einschränkte.

Val. Max im 4 B. c. 4.

Man verließ sich, zu Rom, sehr auf die Geschicklichkeit und auf den Muth des Regulus. Die Freude war daselbst allgemein, als man erfuhr, daß er Feldherr in Africa bleiben würde. Nur er allein schien betrübt, als er die Nachricht davon erhielt. Seine vornehmste Ursache zu dieser Betrübniß

niß war, daß der Tod seines Pachters einem seiner Tagelöhner Gelegenheit gegeben, alles Ackerzeug davon zu führen. Weswegen seine Gegenwart nöthig wäre, diesen kleinen Strich Landes nutzbar zu machen, davon sich sein ganzes Geschlecht erhalten muste. Es betrug nicht mehr, als sieben Morgen. Der Rath nahm es auf sich, daß er seine Aecker, auf gemeine Kosten, wolle bestellen lassen, seinem Weibe und seinen Kindern Unterhalt verschaffen, und ihn, wegen des Raubes des Lohnknechtes schadlos stellen. Glückseliges Weltalter, da noch die Armuth in solchen Ehren war, und sich mit dem seltensten Verdienste und den obersten Reichswürden verknüpfet befand! Da nun also Regulus sich seine Hausorgen vom Halse geschaffet hatte, so war er nunmehro nur einzig darauf bedacht, wie er der Pflicht eines Feldherrn ein Gnügen thun möchte.

Nachdem er verschiedene Schlösser hinweggenommen hatte, so unternahm er die Belagerung von Adis, eines der festesten Plätze des Landes. Die Carthaginenser, welche nicht länger ansehen konnten, daß man ihr Land, ungeahndet, so verheerte, zogen endlich zu Felde, und giengen dem Feinde auf den Leib, um ihn zu nöthigen, die Belagerung aufzuheben. In dieser Absicht

Polyb. im 1 B. S. 31-36.

setzten sie sich auf einem Hügel, der über dem Römischen Lager lag, und von welchem sie dieselben sehr beunruhigen konnten, wiewohl sie, wegen dessen Lage, einen Theil ihres Volkes, gar nicht brauchen konnten. Denn die Hauptstärke der Carthaginenser, bestand in Reutern und Elephanten, die man nur auf der Ebene brauchen kann. Regulus ließ ihnen gar nicht Zeit, von demselben sich herunter zu ziehen. Und damit er sich des Hauptfehlers der Carthaginensischen Feldherren zu seinem Nutzen bedienen möchte, so griff er sie, auf diesem Stande, an, und brachte sie, nach einem kurzen Widerstande von ihrer Seite, in Unordnung, plünderte das Lager, und verheerte die umliegenden Oerter. Nachdem er hierauf den wichtigen Platz, Tunis, nahe bey Carthago, hinweggenommen hatte, so ließ er daselbst sein Lager aufschlagen.

Bey den Feinden war das Schrecken ungemein. Bisher war ihnen alles sehr schlecht gelungen. Sie waren, zu Wasser und Lande, geschlagen worden. Mehr, als zweyhundert Oerter, hatten sich an den Sieger ergeben. Die Numidier richteten noch eine grössere Verheerung auf dem Lande, als die Römer, an. Alle Augenblicke waren sie einer Belagerung gewärtig.

Das

Das Landvolk, welches sich, von allen Enden, mit Weibern und Kindern, dahin flüchtete, um daselbst in Sicherheit zu seyn, vermehrte die Unruhe, und machte, daß man eine Hungersnoth, bey einer vorfallenden Belagerung besorgte. Regulus, der sich fürchtete, es möchte ihm etwann ein Nachfolger den Ruhm seines Glückes hinweg nehmen, ließ den Ueberwundenen einige Friedensvorschläge thun. Sie schienen ihnen aber so hart, daß sie denselben kein Gehör geben konnten. Da er gewiß glaubte, er werde, im kurzen, Herr von Carthago seyn, so ließ er nichts daran nach. Und aus einer Verblendung, welche insgemein aus allzugrossem und unvermuthetem Glücke entstehet, begegnete er ihnen sehr hochmüthig, und verlangte, sie sollten das, was er ihnen noch ließ, vor eine Gnade annehmen, indem er, spottweise, hinzufügte: Man müsse entweder überwinden können, oder sichs gefallen lassen, dem Ueberwinder nachzugeben. (*) Eine so harte und hochmüthige Begegnung verdroß dieselben, und sie faßten den Entschluß, lieber, mit dem Degen in der Faust, zu sterben, als etwas zu bege-

(*) Δει τὰς ἀγαθὰς ἢ νικαν ἢ ζῆν τοις ὑπερεχουσιν.
DIOD. Ecl. L. 23. c. 10.

hen, welches der Carthaginensischen Hoheit unanständig wäre.

Da sie sich nun in diesem äussersten Elende befanden, so bekamen sie, eben zu rechter Zeit, eine Verstärkung an Hülfsvölkern aus Griechenland, welche Xanthippus, ein Lacedämonier, anführte, der auf Spartanisch war erzogen worden, und die Kriegswissenschaft in dieser fürtrefflichen Schule erlernet hatte. Als er sich alle Umstände der letzteren Schlacht hatte erzehlen lassen, als er augenscheinlich wahrgenommen, warum dieselbe war verlohren worden, als er, von sich selbst, die vornehmste Macht der Carthaginenser einsahe, so sagte er öffentlich, und wiederhohlte es öfters in Gesellschaften mit andern Befehlshabern, daß es die Carthaginenser der Ungeschicklichkeit ihrer Anführer zu danken hätten, daß sie überwunden worden. Diese Rede wurde der öffentlichen Reichsversammlung hinterbracht. Man befand sich davon getroffen. Man ersuchte ihn, er möchte sich doch dabey einfinden. Er unterstützte seine Meynung mit so starken und überzeugenden Gründen, daß er jedermann den Fehler der Feldherren handgreiflich machte. Und er zeigte auch deutlich, daß man eine gerade entgegen gesetzte Aufführung annehmen müsse, wenn

man nicht nur das Land in Sicherheit setzen, sondern auch den Feind daraus vertreiben wollte. Eine solche Rede erregte neue Herzhaftigkeit und Hoffnung in den Gemüthern. Man bat ihn, ja man zwang ihn einiger massen, die oberste Gewalt über das Kriegesheer, anzunehmen. Als man, bey den Waffenübungen, die er mit den Völkern, nahe bey der Stadt, vornahm, die Art sahe, der er sich bediente, dieselben in Schlachtordnung zu stellen, ihnen zu zeigen, wie sie sich, auf gegebene Losung, zurück ziehen und annähern sollten, wie sie, mit Ordnung und Geschwindigkeit, in engen Wegen hinter einander fortziehen könnten, mit einem Worte, wie sie alle Schwenkungen, Bewegungen und Handgriffe machen müsten, welche die Kriegskunst erfordert; als man dieses alles sahe, so erstaunte man, und gestand, daß die geschicktesten Feldherren, welche Carthago bisher gehabt hatte, nichts, als Unwissende, gegen ihn, gewesen.

Befehlshaber und gemeine Soldaten befanden sich alle in Verwunderung. Und, welches gewiß etwas seltenes ist, die Eyfersucht verhinderte nicht die Würkung davon, weil, ohne Zweifel, die Furcht, für die gegenwärtige Gefahr, und die Liebe zum Vaterlande alle andere Gedanken, in den Gemüthern,

thern, unterdrückte. Auf die schwermüthige Betrübniß, die sich, unter dem Kriegsvolke, ausgebreitet hatte, folgte auf einmal Lust und Munterkeit. Dasselbe begehrte, mit grossem Geschreye und Verlangen, man solle es wider den Feind führen, weil sie, wie sie sagten, versichert wären, daß sie, unter dem neuen Anführer, überwinden, und die Schande der vergangenen Niederlagen auslöschen würden. Xanthippus ließ diese Hitze, bey ihnen, nicht verrauchen. Der Anblick des Feindes vermehrte nur dieselbige. Da er nur noch zwölfhundert Schritte von ihm entfernet war, so hielt er sich verbunden, Kriegsrath zu halten, um den Carthaginensischen Befehlshabern die Ehre anzuthun, daß er sie um Rath fragte. Alle beriefen sich einmüthig auf sein eigenes Gutbefinden. Die Schlacht wurde also, auf den folgenden Tag, fest gestellet.

Das Kriegsheer der Carthaginenser bestand aus zwölftausend Mann zu Fusse, viertausend Pferden und ungefähr hundert Elephanten. Das Römische aber hatte, so viel man aus dem vorhergehenden muthmassen kann; (denn Polybius bemerket es nicht so eigentlich;) funfzehntausend leichtes Fußvolkes und dreyhundert Reuter.

Es ist etwas angenehmes, wenn man zwey nicht eben allzuzahlreiche Heere, wie diese waren, handgemein werden siehet, welche alle beyde aus tapfern Soldaten bestanden, und von sehr geschicken Feldherren angeführet wurden. Es kann nicht anders seyn, es muß sich, bey so unordentlichen Treffen, wo man, auf jeglicher Seite, zwey oder dreyhundert tausend streitbare Soldaten zehlet, viele Unordnung finden. Und es ist schwer, unter tausend Begebenheiten, an denen der ungefähre Zufall mehr Theil zu haben scheinet, als eine kluge Ueberlegung, das wahre Verdienst der Heerführer, und die wahrhaftigen Ursachen des Sieges aus einander zu setzen. Hier läßt sich die Neugierigkeit des Lesers nichts entgehen, welcher sich die Einrichtung beyder Kriegsheere deutlich vorstellet, fast die Befehle zu vernehmen glaubet, welche die Feldherren geben, allen Bewegungen und Zügen der Kriegsvölker nachfolget, alle Fehler, von beyden Seiten, gleichsam am Finger, herzuzehlen weiß; und der folglich im Stande ist, ein gewisses Urtheil zu fällen, wem man die verlohrene oder gewonnene Schlacht zuschreiben müsse. Der Ausgang derjenigen, davon wir reden, ob sie schon, wegen der geringen Anzahl der Streitenden,

nicht sonderlich wichtig schien, sollte doch den Ausschlag, von dem Schicksale der Stadt Carthago, geben.

Das war nun der Zustand beyder Heere. Xanthippus stellte seine Elephanten, in einer Reihe, an die Spitze. Etwas hinter ihnen, stellte er das Fußvolk, welches aus Carthaginensern bestand, (*) auf einem Haufen, zusammen. Von den fremden Völkern, die sich in ihrem Solde befanden, wurde ein Theil zur Rechten, zwischen dem Haufen Fußvolkes und der Reuterey, gestellet. Die andere Helfte, welche aus leichtbewaffneter Mannschaft bestand, bekam ihren Platz, an den beyden Flügeln des Heeres.

Auf Seiten der Römer, erschrack man am meisten über die Elephanten. Diesem Uebel abzuhelfen, theilte Regulus das leichtbewafnete Kriegsvolk in eine Reihe, an der Spitze der Legionen. Hinter diese stellete

(*) Phalanx, eine grosse Eintheilung und Stellung einer gesetzten Zahl Kriegsleute, bey einer Schlachtordnung.

stellete er die Haufen hinter einander, und die Reuterey auf die beyden Flügel. Da er also die Schlachtordnung nicht so sehr ausbreitete, und sie destomehr in die Länge zog, so sahe er sich zwar für die Elephanten wohl vor, sagt Polybius, aber er half doch der Ungleichheit der Reuterey dadurch nicht ab, welche, auf Seiten des Feindes, weit stärker war, als die seinige.

Da sich nun beyde Heere also gestellet hatten, so erwarteten sie nur die Losung. Xanthippus befahl, die Elephanten anrücken zu lassen, um damit in die feindlichen Glieder einzubrechen, und ließ die Reuterey von beyden Flügeln, die Römer, auf den Seiten, angreifen. Diese giengen auf ihren Feind los, nachdem sie, nach ihrer Gewohnheit, ein grosses Geschrey und einen entsetzlichen Lerm mit ihren Waffen gemacht hatten. Ihre Reuterey konnte sich nicht lange halten, weil sie weit schwächer war, als der Carthaginenser ihre. Das Fußvolk auf der linken Hand, welches den Anlauf der Elephanten vermeiden, und zugleich zeigen wollte, wie wenig es sich, für die fremden Soldaten, die den feindlichen rechten Flügel, beym Fußvolke, ausmachten,

fürch-

war so klug, daß er sich entschloß, sich kurze Zeit darauf davon zu machen, und unsichtbar zu werden, aus Beysorge, es möchte sich sein Ruhm, der bisher rein und unverletzt geblieben, nach diesem blendenden Glanze, den er, das erstemal, von sich gegeben hatte, nach und nach verringern, und ihn der Verleumdung und dem Neide zum Ziele aussetzen, welches allezeit gefährlich ist, vornehmlich aber in einem fremden Lande, wo man sich alleine ohne Freunde, ohne Anverwandten, und von aller Hülfe entblösset, befindet.

Polybius saget, man erzehle die Abreise des Xanthippus auf eine andere Weise, und er verspricht, von derselben, an einem andern Orte, Nachricht zu geben. Aber wir haben nichts von dieser Stelle überkommen.

Vom Punischen Kriege S. 30.

Man lieset im Appianus, daß diese Carthaginenser sich eine niederträchtige und häßliche Eyfersucht wider den Xanthippus einnehmen lassen, weil sie vornehmlich sich nicht überwinden konnten, zu bekennen, daß sie der Stadt Sparta ihr ganzes Wohl schuldig wären. Drum gaben sie vor, sie wollten ihn, mit Ehren, in sein Vaterland, unter einer zahlreichen Bedeckung von Schiffen, zurück führen, liessen aber, unter der Hand, Befehl an diejenigen ergehen, welche

ihn

ihn führten, daß sie, unter Weges, den Lacedämonischen Feldherrn, und alle, die ihn begleiteten, sollten umkommen lassen. Gleich, als ob sie das Andenken des Dienstes, den er ihnen geleistet hatte, und die Abscheulichkeit des Lasters, welches sie gegen ihn begiengen, mit ihm zugleich ins Wasser hätten vergraben können.

Diese Schlacht, sagt Polybius, ob sie schon nicht so wichtig, als viele andere, war, kann uns heilsame Lehren geben; und darinn bestehet eben der würkliche Nutzen der Historie. im 1 B. S. 36. 37.

Hat man erstlich grosse Ursache, auf sein Glück sich zu verlassen, wenn man bedenket, wie es dem Regulus gegangen? Dieser war auf seinen Sieg so aufgeblasen und gegen die Ueberwundenen so unerbittlich, daß er sich kaum die Mühe gab, dieselben anzuhören: und dennoch fiel er, kurze Zeit darauf, dem Feinde selbst in die Hände. Annibal gab eben dieses dem Scipio zu überlegen, als er ihn ermahnte, er möchte sich nicht durch das Glück seiner Waffen, verblenden lassen. (*) Regulus, ließ er ihm sagen,

(*) Inter pauca felicitatis virtutisque exempla M. Attilius quondam in hac eadem terra fuisset, si victor pacem petentibus dedisset patribus nostris.

fürchtete, griff dieselben an, warf sie übern Haufen, und verfolgte sie, bis in das Lager. Von denen, welche gegen den Elephanten standen, wurden die ersteren unter die Füsse getreten und zerquetschet, indem sie sich noch tapfer wehrten. Das übrige Kriegsheer blieb, wegen seiner Länge, einige Zeit unbeweglich. Als aber die letzten Glieder, mit der Reuterey umgeben, genöthiget wurden, sich gegen den Feind zu wenden, und diejenigen, welche, mitten durch die Elephanten, in den Feind eingebrochen waren, auf den Phalanx der Carthaginenser, der noch nicht geschlagen hatte, und sich in guter Ordnung befand, traffen, so wurden die Römer, auf allen Seiten, in Unordnung gebracht und gänzlich geschlagen. Die meisten wurden, unter der ungeheuren Schwere der Elephanten erdrücket. Die übrigen, welche nicht aus ihren Gliedern wichen, wurden von den Pfeilen der Reuterey durchschossen. Nur eine kleine Anzahl ergriff die Flucht. Da es aber auf dem ebenen Lande war, so wurde ein grosser Theil davon von der Reuterey und den Elephanten getödtet. Ungefähr fünfhundert, welche mit dem Regulus flohen, wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Carthaginenser verloh-

ren

ren, bey dieser Gelegenheit, achthundert ausländische Soldaten, die sich dem linken Flügel der Römer gegen über befanden. Und von diesen kamen nicht mehr, als zweytausend davon, die sich aus dem Handgemenge gezogen hatten, als sie dem feindlichen rechten Flügel nachsetzten. Die übrigen blieben alle auf der Wahlstadt, den einzigen Regulus, nebst denen ausgenommen, welche mit ihm gefangen wurden. Die zweytausend, die noch dem Schwerdte entkommen waren, zogen sich nach Clypea, und wurden noch, recht wundersamer Weise, erhalten.

Nachdem die Carthaginenser die Todten geplündert hatten, so zogen sie, im Siegesprånge, in Carthago ein, und schleppten den Römischen Feldherrn, nebst fünfhundert Gefangenen, hinter sich darein. Die Freude war um so viel grösser, weil sie sich einige Tage zuvor, kaum zweene Daumen breit, von ihrem Verderben entfernet gesehen hatten. Männer und Weiber, junge und alte Leute, verfügten sich in die Tempel, den unsterblichen Göttern Dank zu sagen. Und einige Tage lang sahe man nichts, als Feste und öffentliche Freudenbezeugungen.

Xanthippus, der so vielen Theil an dieser glücklichen Veränderung gehabt hatte,

fürchtete, griff dieselben an, warf sie übern Haufen, und verfolgte sie, bis in das Lager. Von denen, welche gegen den Elephanten standen, wurden die ersteren unter die Füsse getreten und zerquetschet, indem sie sich noch tapfer wehrten. Das übrige Kriegsheer blieb, wegen seiner Länge, einige Zeit unbeweglich. Als aber die letzten Glieder, mit der Reuterey umgeben, genöthiget wurden, sich gegen den Feind zu wenden, und diejenigen, welche, mitten durch die Elephanten, in den Feind eingebrochen waren, auf den Phalanx der Carthaginenser, der noch nicht geschlagen hatte, und sich in guter Ordnung befand, traffen, so wurden die Römer, auf allen Seiten, in Unordnung gebracht und gänzlich geschlagen. Die meisten wurden, unter der ungeheuren Schwere der Elephanten erdrücket. Die übrigen, welche nicht aus ihren Gliedern wichen, wurden von den Pfeilen der Reuterey durchschossen. Nur eine kleine Anzahl ergriff die Flucht. Da es aber auf dem ebenen Lande war, so wurde ein grosser Theil davon von der Reuterey und den Elephanten getödtet. Ungefähr fünfhundert, welche mit dem Regulus flohen, wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Carthaginenser verloh-

ren

ren, bey dieser Gelegenheit, achthundert ausländische Soldaten, die sich dem linken Flügel der Römer gegen über befanden. Und von diesen kamen nicht mehr, als zweytausend davon, die sich aus dem Handgemenge gezogen hatten, als sie dem feindlichen rechten Flügel nachsetzten. Die übrigen blieben alle auf der Wahlstadt, den einzigen Regulus, nebst denen ausgenommen, welche mit ihm gefangen wurden. Die zweytausend, die noch dem Schwerdte entkommen waren, zogen sich nach Clupea, und wurden noch, recht wundersamer Weise, erhalten.

Nachdem die Carthaginenser die Todten geplündert hatten, so zogen sie, im Siegesprange, in Carthago ein, und schleppten den Römischen Feldherrn, nebst fünfhundert Gefangenen, hinter sich darein. Die Freude war um so viel grösser, weil sie sich einige Tage zuvor, kaum zweene Daumen breit, von ihrem Verderben entfernet gesehen hatten. Männer und Weiber, junge und alte Leute, verfügten sich in die Tempel, den unsterblichen Göttern Dank zu sagen. Und einige Tage lang sahe man nichts, als Feste und öffentliche Freudenbezeugungen.

Xanthippus, der so vielen Theil an dieser glücklichen Veränderung gehabt hatte,

fürchtete, griff dieselben an, warf sie übern Haufen, und verfolgte sie, bis in das Lager. Von denen, welche gegen den Elephanten standen, wurden die ersteren unter die Füsse getreten und zerquetschet, indem sie sich noch tapfer wehrten. Das übrige Kriegsheer blieb, wegen seiner Länge, einige Zeit unbeweglich. Als aber die letzten Glieder, mit der Reuterey umgeben, genöthiget wurden, sich gegen den Feind zu wenden, und diejenigen, welche, mitten durch die Elephanten, in den Feind eingebrochen waren, auf den Phalanx der Carthaginenser, der noch nicht geschlagen hatte, und sich in guter Ordnung befand, traffen, so wurden die Römer, auf allen Seiten, in Unordnung gebracht und gänzlich geschlagen. Die meisten wurden, unter der ungeheuren Schwere der Elephanten erdrücket. Die übrigen, welche nicht aus ihren Gliedern wichen, wurden von den Pfeilen der Reuterey durchschossen. Nur eine kleine Anzahl ergriff die Flucht. Da es aber auf dem ebenen Lande war, so wurde ein grosser Theil davon von der Reuterey und den Elephanten getödtet. Ungefähr fünfhundert, welche mit dem Regulus flohen, wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Carthaginenser verloh-

ren

ren, bey dieser Gelegenheit, achthundert ausländische Soldaten, die sich dem linken Flügel der Römer gegen über befanden. Und von diesen kamen nicht mehr, als zweytausend davon, die sich aus dem Handgemenge gezogen hatten, als sie dem feindlichen rechten Flügel nachsetzten. Die übrigen blieben alle auf der Wahlstadt, den einzigen Regulus, nebst denen ausgenommen, welche mit ihm gefangen wurden. Die zweytausend, die noch dem Schwerdte entkommen waren, zogen sich nach Clypea, und wurden noch, recht wundersamer Weise, erhalten.

Nachdem die Carthaginenser die Todten geplündert hatten, so zogen sie, im Siegesprånge, in Carthago ein, und schleppten den Römischen Feldherrn, nebst fünfhundert Gefangenen, hinter sich darein. Die Freude war um so viel grösser, weil sie sich einige Tage zuvor, kaum zweene Daumen breit, von ihrem Verderben entfernet gesehen hatten. Männer und Weiber, junge und alte Leute, verfügten sich in die Tempel, den unsterblichen Göttern Dank zu sagen. Und einige Tage lang sahe man nichts, als Feste und öffentliche Freudenbezeugungen.

Xanthippus, der so vielen Theil an dieser glücklichen Veränderung gehabt hatte,

war so klug, daß er sich entschloß, sich kurze Zeit darauf davon zu machen, und unsichtbar zu werden, aus Beysorge, es möchte sich sein Ruhm, der bisher rein und unverletzt geblieben, nach diesem blendenden Glanze, den er, das erstemal, von sich gegeben hatte, nach und nach verringern, und ihn der Verleumdung und dem Neide zum Ziele aussetzen, welches allezeit gefährlich ist, vornehmlich aber in einem fremden Lande, wo man sich alleine ohne Freunde, ohne Anverwandten, und von aller Hülfe entblösset, befindet.

Polybius saget, man erzehle die Abreise des Xanthippus auf eine andere Weise, und er verspricht, von derselben, an einem andern Orte, Nachricht zu geben. Aber wir haben nichts von dieser Stelle überkommen.

Vom Punischen Kriege S. 30.

Man lieset im Appianus, daß diese Carthaginenser sich eine niederträchtige und häßliche Eyfersucht wider den Xanthippus einnehmen lassen, weil sie vornehmlich sich nicht überwinden konnten, zu bekennen, daß sie der Stadt Sparta ihr ganzes Wohl schuldig wären. Drum gaben sie vor, sie wollten ihn, mit Ehren, in sein Vaterland, unter einer zahlreichen Bedeckung von Schiffen, zurück führen, liessen aber, unter der Hand, Befehl an diejenigen ergehen, welche

ihn

ihn führten, daß sie, unter Weges, den Lacedämonischen Feldherrn, und alle, die ihn begleiteten, sollten umkommen lassen. Gleich, als ob sie das Andenken des Dienstes, den er ihnen geleistet hatte, und die Abscheulichkeit des Lasters, welches sie gegen ihn begiengen, mit ihm zugleich ins Wasser hätten vergraben können.

Diese Schlacht, sagt Polybius, ob sie schon nicht so wichtig, als viele andere, war, kann uns heilsame Lehren geben; und darinn bestehet eben der würkliche Nutzen der Historie. im 1 B. S. 36. 37.

Hat man erstlich grosse Ursache, auf sein Glück sich zu verlassen, wenn man bedenket, wie es dem Regulus gegangen? Dieser war auf seinen Sieg so aufgeblasen und gegen die Ueberwundenen so unerbittlich, daß er sich kaum die Mühe gab, dieselben anzuhören: und dennoch fiel er, kurze Zeit darauf, dem Feinde selbst in die Hände. Annibal gab eben dieses dem Scipio zu überlegen, als er ihn ermahnte, er möchte sich nicht durch das Glück seiner Waffen, verblenden lassen. (*) Regulus, ließ er ihm sagen,

(*) Inter pauca felicitatis virtutisque exempla M. Attilius quondam in hac eadem terra fuisset, si victor pacem petentibus dedisset patribus nostris.

würde eines der seltensten Muster des Muths und des Glückes gewesen seyn, wenn er, nach dem Siege, welchen er in eben diesem Lande erhielt, darinn wir uns befinden, unsern Vätern den Frieden hätte zugestehen wollen, darum sie ihn baten. Weil er aber nicht verstanden, seinem Ehrgeize Einhalt zu thun, noch sich in billigen Grenzen gehalten, so wäre sein Fall nur desto schändlicher, je grösser seine Erhöhung gewesen.

Zum andern erkennet man hier, wie wahr dasjenige sey, was Euripides (*) saget, daß ein weiser Rath viele Hände übertreffe. Ein einziger Mann machet, daß die ganze Sache ein anderes Ansehen gewinnet. Auf der einen Seite schlägt er Kriegsvölker in die Flucht, welche unüberwindlich schienen: anderntheils half er einer Stadt und einem ganzen Kriegsheere zu einer neuen Herzhaftigkeit, welche er in Schrecken und Verzweiflung gefunden hatte.

Sehet!

---

stris. Sed non statuendo tandem felicitati modum, nec cohibendo efferentem se fortunam, quanto altius elatus erat, eo foedius corruit. LIVIVS L. XXX. 30.

(*) Ως ἐν σοφον βυλευμα τας πολλας χειρας νικω. EVRIPIDES.

Sehet! (dies merket Polybius an,) so muß man sich das Lesen zu Nutze machen. Denn da man zwey Mittel hat, zu lernen und sich etwas zu Nutze zu machen, seine eigene Erfahrung und so denn anderer ihre; so ist es viel vernünftiger und nützlicher, aus anderer ihren Fehlern, als aus seinen eigenen, klug werden.

Ich kehre zum Regulus zurück, um dasjenige, was ihn betrifft, vollends anzuführen, davon wir doch, beym Polybius, zu unserm Verdrusse, keine Nachricht finden. (*) Nachdem er einige Jahre im Gefängnisse zugebracht, so wurde er nach Rom gesendet, um daselbst die Auswechselung der Gefangenen vorzuschlagen. Man hatte einen Eyd von ihm genommen, daß er wiederkommen wollte, wann er nichts erhalten könnte. Er erzehlte dem Rathe die Ursache seiner Reise. Als er aber von der Versammlung selbst ersuchet wurde, daß er seine Meynung hierüber entdecken möchte, so antwortete er, er könne dieses nicht, als ein Rathsherr thun, weil er diese Würde sowohl,

App. vom Pun. Kriege S. 2. u. 4. Cic. im 9. B. von den Pflichten S. 99. und 100.

Aul. Gell. im 6. B. c. 4. Seneca im 99. Br. Im W. J. 3755. Roms 499.

(*) Verschiedene Gelehrte betrachten dieses Stillschweigen des Polybius, als ein Vorurtheil, daß man das wenigste, was man von dem Regulus, nach seiner Gefangennehmung erzehlet, glauben müsse.

als auch die Römische Bürgerschaft verlohren hätte, seit dem er seinen Feinden in die Hände gerathen: doch schlug er nicht ab, dasjenige zu sagen, was er, als ein gemeiner Mann, davon dächte. Der Lauf der Sache war kürzlich. Jederman befand sich durch das Unglück eines so grossen Mannes gerühret. Er durfte nur, sagt Cicero, ein einziges Wort sagen, so konnte er Freyheit, Güter, Würden, Weib, Kinder und Vaterland wieder erlangen. Aber eben dieses Wort schien ihm der Ehre und dem Nutzen des Staats zuwider zu seyn. Er sagte daher frey heraus, man solle weiter nicht an die Auswechselung der Gefangenen denken: so ein Beyspiel würde der Republik nur betrübte Folgen zuziehen: Bürger, welche niederträchtig genug gewesen, ihre Waffen dem Feinde zu übergeben, wären keiner Erbarmung würdig, und noch weniger geschickt, ihrem Vaterlande weiter zu dienen. Was ihn anbelange, so habe man seinen Untergang, bey dem Alter, darinn er sich befinde, vor nichts zu achten, da sie hingegen verschiedene Carthaginensische Feldherren in ihrer Gewalt hätten, die sich noch in der Blüte ihrer Jahre und im Stande befänden, ihrem Vaterlande noch wichtige Dienste, viele Jahre lang, zu leisten. Es kostete viele

Mühe,

Mühe, ehe der Rath so großmüthigen Gedanken beypflichtete, welche gewiß, ohne Beyspiel, waren. Dieser vornehme Vertriebene brach also von Rom auf, um nach Carthago zurück zu kehren, ohne daß er sich durch den empfindlichen Schmerzen seiner Freunde, noch durch die Thränen seines Weibes und seiner Kinder hätte sollen bewegen lassen. Und unterdessen war es ihm nicht unbekannt, zu was vor Martern er aufbehalten werde. Und so bald ihn auch nur die Feinde zurück kehren sahen, ohne, daß er die Auswechselung der Gefangenen erhalten hatte, so fanden sich keine Martern, womit ihn nicht ihre wilde Grausamkeit beleget hätte. Sie liessen ihn lange Zeit, in einem finsteren Gefängnisse, geschlossen liegen, aus welchem sie ihn, nachdem sie ihm die Augenlieder abgeschnitten, hervor zogen, um ihn, auf einmal, den heftigsten und heissesten Sonnenstrahlen auszusetzen. Hierauf schlossen sie ihn in einem gewissen Kasten ein, der um und um voller Stacheln war, darinn er, weder Tag noch Nacht, einige Ruhe hatte. Nachdem sie ihn nun lange genug, durch eine grausame Schlaflosigkeit, gequälet hatten, so hiengen sie ihn endlich an ein Creuz, welches, bey den Carthaginensern, eine gewöhnliche Lebensstrafe war, und liessen

ihn an demselben sterben. Das war das Ende dieses grossen Mannes. Da ihm dasselbe einige Tage oder einige Jahre von seinem Leben hinweg nahm, so belegte es hingegen seine Feinde mit einer ewigen Schande.

Der Stoß, welchen die Römer, in Africa, bekommen hatten, machte sie darum gar nicht verzagt. Sie machten grössere Anstalten, als jemals, diesen Verlust wieder zu ersetzen, und schickten, im folgenden Feldzuge, dreyhundert und sechzig Schiffe ins Meer. Die Carthaginenser giengen ihnen, mit einer Flotte von zweyhundert Schiffen, entgegen. Sie wurden in der Schlacht überwunden, welche im Angesichte Siciliens vorfiel, und verlohren hundert und vierzig Schiffe, welche von den Römern erobert wurden. Diese giengen nach Africa über, um daselbst die wenigen Soldaten zusammen zu bringen, die noch dem nachsetzenden Feinde, nach der Niederlage des Regulus, entkommen waren, und welche sich, mit vielem Muthe, in Clypea vertheidiget hatten, als man sie fruchtlos darinn belagerte.

Man muß sich ar.ey noch verwundern, daß die Römer, nach einem so ansehnlichen Siege und mit einer so zahlreichen Flotte, nach Africa gekommen, bloß alleine eine klei-

ne

ne Besatzung heraus zu hohlen, da sie doch die Eroberung desselben hätten versuchen können, welche Regulus, mit viel weniger Volke bereits fast gänzlich vollendet hatte.

Die Römer wurden auf ihrer Rückreise, von einem erschrecklichen Sturme überfallen, welcher fast die ganze Flotte verderbte. Eben dieses Unglück betraff sie im folgenden Jahre. Sie trösteten sich wegen dieses doppelten Verlusts mit einer Schlacht, die sie, wider den Asdrubal gewannen, in welcher sie, bey nahe, hundert und vierzig Elephanten bekamen. Als diese Nachricht nach Rom kam, so verursachte sie eine grosse Freude daselbst, nicht nur deswegen, weil der Verlust der Elephanten die Macht des Feindes ungemein geschwächet hatte, sondern vornehmlich, weil er dem Kriegsheere zu Lande frischen Muth machte, welches, seit der Niederlage des Regulus, sich nicht unterstanden hatte, einiges Treffen zu wagen. So sehr hatte die Furcht für diese furchtbaren Thiere alle Gemüther überhaupt, eingenommen. Daher glaubte man, daß man sich nunmehro mehr, als jemals, bemühen müsse, einmal einem Kriege ein Ende zu machen, welcher schon vierzig Jahre lang dauerte. Die

beyden Bürgermeister reiseten mit einer Flotte von zweyhundert Schiffen ab, und kamen auf den verwegenen Entschluß, nachdem sie in Sicilien angekommen waren, Lilybäum anzugreiffen. Dieses war der feste Platz, welchen die Carthaginenser besassen, mit dessen Verlust zugleich alles verlohren gehen sollte, was ihnen auf der Insul noch übrig geblieben war, daß auch dadurch den Römern ein freyer Uebergang nach Africa wäre eröfnet worden.

Polyb. im 1. B. S. 44. 50.

Man begreift gar leicht, wie stark die Hitze von beyden Seiten, so wohl beym Angriffe als auch bey der Gegenwehr, gewesen. Amilcon war oberster Befehlshaber in diesem Platze: er hatte zehntausend Mann bey sich, die Einwohner ungerechnet. Und Annibal, ein Sohn des Amilcar, führte ihm so gleich eben so viele von Carthago zu, als er, mit unerschrockener Herzhaftigkeit, mitten durch die feindliche Flotte hindurch gedrungen, und glücklich in den Hafen eingelaufen war. Die Römer hatten gar keine Zeit versäumet. Nachdem sie ihre Maschinen anrücken lassen, so warfen sie verschiedene Thürme, mit Mauerbrechern, übern Haufen; und weil sie täglich festeren Fuß gewannen, so giengen sie stets weiter fort, dergestalt, daß die Belagerten sich zu fürch-

ten anfiengen, weil sie nunmehr sehr eingeschlossen waren. Imilcon sahe nun wohl, daß das einzige Mittel, die Stadt zu erhalten, darinn bestände, wenn man die Maschinen der Belagerer anzündete. Als er nun seine Völker zu diesem Unternehmen in Bereitschaft gestellet hatte, so ließ er sie, mit anbrechendem Tage, mit Fackeln in den Händen, nebst Werke und andern brennbaren Dingen, ausziehen, und fiel, zu gleicher Zeit, alle Maschinen an. Die Römer bemühten sich aufs äusserste, dieselben zurück zu treiben. Niemals ist wohl ein blutigeres Treffen vorgegangen. Niemand, auf einer Seite, wie auf der andern, wich von seiner Stelle, und man starb lieber, als daß man dieselbe hätte verlassen sollen. Endlich liessen die Belagerten, nach einem langen Widerstande und einer wütenden Herzhaftigkeit, zum Abzuge blasen, und musten den Römern den Besitz von ihren Werken lassen. Nachdem diese Sache vorgegangen war, so lief Annibal, bey Nacht, ins Meer aus, und trat seine Reise sehr geheim an, indem er nach Drepanum gieng, wo sich Adherbal, der Anführer der Carthaginenser, befand. Drepanum ist ein vortheilhaftig gelegener Platz, mit einem schönen Hafen, sechs Meilen von Lilybäum, dessen Erhaltung

den

den Carthaginensern beständig am Herzen lag.

Die Römer, welche durch diesen guten Fortgang, beherzt wurden, fiengen den Angriff, mit mehrerer Hitze, als zuvor, aufs neue an, ohne daß sich die Belagerten unterstanden hätten, es aufs neue zu wagen, die Maschinen zu verbrennen; So sehr hatte sie der erlittene Verlust, beym ersten Versuche, abgeschrecket. Als sich aber ein heftiger Wind jählings erhoben hatte, so gaben einige Miethsoldaten dem Oberbefehlshaber davon Nachricht und stellten ihm vor, daß dieses eine sehr beqveme Gelegenheit sey, die Maschinen der Belagerer anzuzünden; und dieses um desto eher, weil der Wind von ihrer Seite herkam, und sie selbst, sich zu dieser Ausführung angaben. Ihr Anerbieten wurde angenommen. Man verschaffte ihnen alles, was zu diesem Unternehmen nöthig war. Im Augenblicke ergriff das Feuer alle Maschinen, ohne daß es den Römern möglich war, Hülfe darwider zu schaffen, weil, bey dieser Feuersbrunst, welche, in kurzer Zeit, fast allgemein geworden war, der Wind ihnen die Funken, und den Rauch in die Augen wehete, und sie also verhinderte, daß sie nicht wusten, wo sie helfen sollten; da hingegen die andern sehr deutlich sehen konn-

konnten, wohin sie ihre Streiche führen, und wo sie das Feuer anstecken müsten. Dieser Zufall machte, daß die Römer die Hoffnung verlohren, daß sie diesen Platz mit Gewalt würden erobern können. Sie verwandelten deswegen die Belagerung in eine Einschliessung, verschanzten sich um die Stadt herum aufs beste, und breiteten ihr Heer in den herumliegenden Gegenden aus, in dem Fürsatze, dasjenige von der Zeit zu erwarten, was sie, wie sie wohl sahen, kürzer auszuführen nicht vermögend waren.

Als man zu Rom erfuhr, was bey der Belagerung der Stadt Lilybaeum vorgegangen, und daß ein Theil der Kriegsvölker dabey umgekommen sey, so schien diese verdrüßliche Zeitung den Eyfer und den Muth der Bürger vielmehr zu erneuern, als daß sie die Gemüther hätte niederschlagen sollen. Jeder eilte, sich anzugeben, und zum Soldaten einschreiben zu lassen. In kurzer Zeit warb man ein Kriegsheer von zehn tausend Menschen, welches, nachdem es über die Meerenge gegangen war, sich zu den Belagerern schlug. S. 50.

Zu gleicher Zeit entschloß sich der Bürgermeister, P. Claudius, der Schöne, den Adherbal selbst, in Drepanum, anzugreiffen. Im W. J. 3756. Roms 500.

Er glaubte ganz gewiß, er wolle

ihn

ihn überfallen, weil der Feind, nach dem Verluste, den die Römer bey Lilybaeum erlitten, sich nicht einbilden könnte, daß sie sich ins Meer begeben würden. In dieser Hoffnung ließ er die Flotte des Nachts abgehen, damit er seinen Anschlag desto besser verbergen möchte. Aber er hatte mit einem muntern und fertigen Feldherrn zu thun, dessen Wachsamkeit er nicht hintergehen konnte, und der ihm auch nicht einmal Zeit ließ, seine Schiffe in Schlachtordnung zu stellen, sondern ihn schon hitzig angriff, da sich noch die Flotte in Unordnung und Verwirrung befand. Der Sieg war, auf Seiten der Carthaginenser, vollkommen. Von der Römischen Flotte entkamen nicht mehr, als dreyßig Schiffe, welche, weil sie sich bey dem Bürgermeister befanden, die Flucht mit ihm ergriffen, indem sie sich, so viel als es nur immer möglich war, von dem Ufer entferneten. Die übrigen alle, an der Zahl drey und neunzig, fielen, mit allem Zugehörigen, in die Hände der Carthaginenser, einige Soldaten ausgenommen, welche sich auf den Trümmern von ihren Schiffen noch retteten. Dieser Sieg machte der Klugheit und Tapferkeit des Adherbals, bey den Carthaginensern so viel Ehre, als schändlich und schmählich er dem Römischen Bürgermeister war.

Sein

Sein Mitgehülfe, Junius, war weder klüger noch glücklicher, als er, und verlohr, durch sein Versehen, fast die ganze Flotte. Er suchte aber sein Unglück, durch ein wichtiges Unternehmen, zu verdecken; drum unterhielt er ein heimlich Verständniß in Eryx, (*) und ließ sich die Stadt übergeben. Auf dem Gipfel des Berges befand sich der Tempel der Ericinischen Venus, welcher, ohne Widerspruch, der reichste und schönste Tempel in Sicilien war. Die Stadt lag etwas unter diesen Gipfel, und man konnte nicht anders, als durch einen langen und steilen Weg dahin gelangen. Junius stellte einen Theil seines Volkes auf den Gipfel, und das übrige am Fusse des Berges, und glaubte, er habe, nach dieser genommenen Vorsicht, weiter nichts zu befürchten. Doch Amilcar, mit dem Zunamen Barca, der Vater des berühmten Anniblas, fand ein Mittel, in die Stadt zu kommen, welche zwischen den beyden feindlichen Lagern inne lag, und sich daselbst fest zu setzen. Aus diesem so vortheilhaftigen Orte unterließ er nicht, die Römer, zwey Jahre lang, zu beunruhigen. Man kann sichs kaum vorstellen, wie sich die

Polybius im 1 B. S. 54. 59.

(*) Diesen Namen führte eine Stadt und ein Berg in Sicilien.

die Carthaginenser vertheidigen können, da sie doch würklich, von oben und unten, angegriffen wurden, und keine Zufuhr, als von einem einzigen Orte des Meeres her, bekommen konnten, davon sie noch Herren waren. Aus dergleichen Zufällen erkennet man vielleicht die Geschicklichkeit und die Kühnheit eines Anführers mehr, als aus einer gewonnenen Schlacht.

Polybius im 1 B. S. 59. 62.

Fünf Jahre giengen dahin, ohne, daß sich etwas sonderbares, auf beyden Seiten, zugetragen hätte. Die Römer hatten sich eingebildet, sie würden, mit ihrem Heere zu Lande alleine, die Belagerung vor Lilybäum zum Ende bringen können. Allein, da sie sahen, daß es sich allzulange verzog, so kamen sie auf ihren ersten Einfall, und liessen sichs ungemein sauer werden, eine neue Flotte auszurüsten. Dem öffentlichen Schatze fehlte es am Gelde. Der Eyfer eines jeden Bürgers ins besondere kam dem Mangel zu Hülfe, so sehr herrschte die Liebe zum Vaterlande in ihren Gemüthern. Ein jeder, trug, nach seinem Vermögen, das seinige zum allgemeinen Aufwande bey, und besann sich nicht erst, auf gemeinen Glauben, zu einem Feldzuge Vorschuß zu thun, auf welchem die Ehre und Sicherheit des Staats beruhete. Hier rüstete einer ein Schiff alleine,

auf

auf seine Kosten aus; dort traten zween oder drey zusammen, dergleichen zu thun. In kurzer Zeit waren deren zweyhundert fertig. Man übergab sie der Anführung des Bürgermeisters Lutatius, der, ohne Zeit zu verliehren, sich aufs Meer begab. Die feindliche Flotte hatte sich nach Africa zurück gezogen. Er bemächtigte sich daher aller, um Lilybaeum herum gelegenen vortheilhaftigen Plätze; Und weil er wohl voraus sahe, daß es bald zu einer Schlacht kommen dürfte, so vergaß er nichts von allem, wodurch er sich eines guten Erfolgs derselben versichern konnte, und wendete alle Zeit, welche ihm übrig blieb, zur Uebung der Soldaten und Bootsknechte, auf dem Meere, an. Vor Chr. G. 3763. Roms 507.

In der That erfuhr er auch gar bald, daß sich die feindliche Flotte nähere. Sie wurde von dem Hamilcar angeführet, welcher an einer kleinen Insul, mit Namen Hiera, landete, welche sich, der Stadt Drepanum gerade gegen über, befand. Sein Vorhaben war, sich der Stadt Eryx zu nähern, ehe ihn noch die Römer gewahr würden, um daselbst seine Lebensmittel auszuladen, eine Verstärkung am Volke hinein zu werfen, und den Barca auf die Flotte zu

nehmen, damit ihm dieser, in der vorhabenden Schlacht, beystehen möchte. Der Bürgermeister aber, der wohl merkte, was er im Sinne hatte, kam ihm zuvor; und als er seine besten Völker zusammen genommen hatte, so rückte er gegen eine kleine Insul an, welche einer andern sehr nahe gelegen war, die man Egusa (*) nennete. Er ließ die Schlacht auf den folgenden Tag ansagen. Mit anbrechendem Tage machte er sich dazu fertig. Zum Unglücke war der Wind den Feinden günstig. Er stand einige Zeit bey sich an, ob er die Schlacht wagen sollte. Weil er aber wohl sahe, daß die Carthaginensische Flotte, wenn sie die Lebensmittel ans Land gesetzet hätte, viel leichter und auch geschickter zum Treffen werden würde: anderwerts aber auch durch die Völker und die Gegenwart des Barca eine grosse Verstärkung erhalten dörfte; so entschloß er sich auf der Stelle, und griff, den Sturm ungeachtet, den Feind an. Der Bürgermeister hatte das auserlesenste Volk, gute Bootsknechte, die wohl geübet waren, vortreffliche Schiffe, welche nach dem Muster eines Kriegsschiffes erbauet waren, das man, einige Zeit zuvor, den Feinden abgenommen hatte, und wel=

(*) Man nennet sie beyde auch die Egatischen Insuln.

welches das vollkommenste war, so man jemals, in dieser Art, gesehen hatte. An Seiten der Carthaginenser fand sich, von alle dem, das Gegentheil. Da sie, seit einigen Jahren, alleine Herren über das Meer gewesen waren, und die Römer sich nicht unterstanden hatten, vor ihnen zu erscheinen, so hielten sie dieselben vor nichts, und sahen sich selbst vor unüberwindlich an. Beym ersten Ruffe von der Bewegung, welche diese machten, ließ Carthago eine Flotte ins Meer, die, auf aller Eyle, war ausgerüstet worden, und an welcher man die Uebereilung überall gewahr werden konnte. Soldaten und Bootsknechte, waren alles fremde und neugeworbene Leute, ohne Erfahrung, ohne Muth, ohne Eyfer für das Vaterland, und ohne Verbindung mit dem allgemeinen Besten. Das sahe man im Treffen selbst. Sie konnten nicht einmal den ersten Angriff aushalten. Funfzig von ihren Schiffen wurden zu Grunde gebohret, und siebzig, mit allem Zugehörigen, erobert. Die übrigen flüchteten sich, unter Beystande eines Windes, der sich, zu rechter Zeit für sie erhob, nach der kleinen Insul, daher sie gekommen waren. Die Zahl der Gefangenen stieg über zehn tausend. Der Bürgermeister rückte so gleich auf Lilybaeum

an, und vereinigte seine Völker mit den Belagerern.

Als diese Zeitung nach Carthago kam, so verursachte sie daselbst destomehr Erstaunung und Schrecken, je weniger man sich derselben versehen hatte. Der Rath ließ den Muth nicht sinken. Doch sahen sie sich allerdings ausserm Stande, den Krieg fortzusetzen. Denn da die Römer das Meer innen hatten, so war es weiter nicht möglich, Lebensmittel oder Hülfe den Kriegsheeren in Sicilien zuzuschicken. Sie sendeten daher alsbald zu dem Barca, der die Oberherrschaft daselbst führte, und überliessen es seiner Klugheit, einen Entschluß zu fassen, wie er es am dienlichsten befinden würde. So lange, als er nur noch einige Hoffnung übrig gesehen hatte, so lange hatte er alles gethan, was man nur von der unerschrockensten Herzhaftigkeit und der vollkommensten Klugheit hatte erwarten können. Da ihm aber weiter keine Hülfe übrig war, so sendete er Abgeordnete an den Bürgermeister, um mit ihm, wegen des Friedens, zu handeln. Denn die Klugheit, sagt Polybius, bestehet in der Kunst, zu rechter Zeit zu widerstehen und zu weichen. Lutatius wuste, wie sehr das Römische Volk eines Krieges überdrüßig war, welcher

cher dessen Stärke und Einkünfte erschöpfet hatte, und hatte anbey die betrübten Folgen des unerbittlichen und unvorsichtigen Hochmuths des Regulus noch nicht vergessen. Er zeigte sich deswegen gar nicht schwierig, und schrieb folgenden Vertrag vor: Wenn es das Römische Volk gut heißt, so soll zwischen Rom und Carthago eine Freundschaft, unter folgenden Bedingungen, aufgerichtet werden. Die Carthaginenser sollen das ganze Sicilien räumen. Den Hieron sollen sie nicht bekriegen, noch wider die Syracusaner, oder ihre Bundesgenossen, zu Felde ziehen. Alle Gefangene müssen den Römern, ohne Lösegeld, zurück gegeben werden. Denselben müssen sie, binnen zwanzig Jahren, (*) tausend und zweyhundert Euboische Talente Silbers bezahlen. Im Vorbeygehen kann man die Einfalt, die Richtigkeit und die Deutlichkeit dieses Vertra-

(*) Diese Summe beträgt, nach unserm Gelde, ungefähr dreyhundert und sechzig tausend Thaler.

ges bemerken, der so viele Sachen, in so wenigen Worten, saget, und, in wenigen Zeilen, den Nutzen zweyer der mächtigsten Völker, und ihrer Bundesgenossen, zu Wasser und Lande, einrichtet.

Als man diese Friedensbedingungen nach Rom brachte, und das Volk dieselben nicht vor genehm hielt, so schickte man zehn Abgeordnete nach Sicilien, welche die letzte Hand an die Sache legen sollten. In dem wesentlichen des Vergleiches änderten sie nichts. Sie verkürzten nur die Zeit der Bezahlung, und setzten sie bis auf zehn Jahre herunter, indem sie auch noch tausend Talente zu der Summe hinzu thaten, welche benennet war, und die alsobald sollten ausgezahlet werden. Und sie forderten noch überdies von den Carthaginensern, daß sie sich aus allen Inseln, welche zwischen Italien und Sicilien liegen, hinweg begeben sollten. Sardinien war nicht darunter begriffen; aber auch diese Insul wurde ihnen, durch einen andern Vertrag, einige Jahre darnach, abgenommen.

Polyb. im 3. B. S. 182.

Im W. J. 3763. Carth. 605. Roms 507. Vor Chr. Geb. 241.

Auf diese Weise endigte sich einer der längsten Kriege, davon in der Historie geredet wird, weil er ganzer vier und zwanzig Jahre ununterbrochen, dauerte. Die Hitze,

um

um die Oberherrschaft zu streiten, war auf beyden Seiten gleich hartnäckig, einerley Standhaftigkeit, einerley Großmuth, so wohl im Fürsatz, als in der Ausführung. Die Carthaginenser hatten einen Vorzug in der Seewissenschaft, in der Schiffbaukunst, in der Geschicklichkeit und Fertigkeit, die Schiffe zu führen, in der Erfahrung ihrer Steuermänner, in der Erkenntniß der Küsten, der Weltgegenden, der seichten Oerter und der Winde; in dem Ueberflusse des Reichthums, welcher vermögend war, alle Ausgaben eines strengen und langen Krieges zu verschaffen. Hingegen die Römer besassen keinen von diesen Vortheilen. Doch der Muth, der Eyfer für das gemeine Beste, die Liebe zum Vaterlande, eine edle Eyfersucht in der Ehre, war ihnen statt alles andern, was ihnen anderwerts fehlte. Man muß erstaunen, wenn man siehet, wie sie, so unerfahren und fremde sie auch in der Seewissenschaft sind, nicht allein dem geschicktesten und mächtigsten Volke auf dem Meere die Stirn bieten, sondern ihm auch verschiedene Seeschlachten abgewinnen. Keine Schwierigkeiten, kein Unglück war vermögend, dieselben feig und verzagt zu machen. Sie würden gewiß bey eben den Umständen keinen Frieden gemacht haben,

darinn, wie wir gesehen haben, die Carthaginenser denselben sich ausbaten. Ein einziger unglücklicher Feldzug schläget diese darnieder: verschiedene dergleichen würden die Römer nicht einmal wankend gemacht haben.

Was die Soldaten anbetrifft, so war gar keine Vergleichung zwischen den Römischen und Carthaginensischen, weil die ersteren den letzteren an Muth ungemein überlegen waren. Unter den Anführern war Amilcar, mit dem Zunamen Barca, ohne Widerrede, derjenige, welcher sich, durch seine unverzagte und kluge Aufführung, am meisten hervor that.

Zweytes Hauptstück.

Libyscher Krieg wider die ausländischen Lohnsoldaten.

Polyb. im 1. B. S. 65. 89.

Auf den Krieg, welchen die Carthaginenser wider die Römer zu führen hatten, folgte unmittelbar (*) ein anderer, der zwar nicht so lang währte, aber desto gefährlicher war,

(*) Eben das Jahr, darinn der erste Punische Krieg aufhörte.

war, weil er im Herzen des Staates entstand, und von einer Grausamkeit und Unmenschlichkeit begleitet wurde, dergleichen man nicht leicht gesehen hat. Es ist dieses derjenige Krieg, welchen die Carthaginenser wider die fremden Lohnsoldaten führen mussten, welche, in Sicilien, unter ihnen gedienet hatten, und den man insgemein den Libyschen oder Africanischen Krieg nennet. Er dauerte nicht länger, als drey und ein halbes Jahr, war aber sehr blutig. Die Gelegenheit dazu war folgende. Polyb. im 2. B. S. 66.

So bald, als der Vergleich mit den Römern war geschlossen worden, und Amilcar die Völker, die sich zu Eryx befanden, nach Lilybäum geführet hatte, so legte er den Regimentsstab nieder, und überließ dem Statthalter des Ortes, Gisgon, die Sorge, die Völker nach Africa hinüber zu schaffen. Dieser, gleichsam, als ob er es schon vorher gesehen hätte, was sich zutragen würde, ließ dieselben nicht alle auf einmal abgehen, sondern schickte sie in kleinen Haufen fort, damit man denen, die am ersten ankamen, ihren Sold bezahlen, und sie, vor der Ankunft der andern, nach Hause schicken könnte. Diese Aufführung zeigte viele Klugheit an. Allein zu Carthago ließ man keine allzugrosse sehen. Da der Staat, durch den

Aufwand eines langwierigen Krieges, und durch die drey Millionen, welche man den Römern, bey Unterschreibung des Vertrages, baar bezahlen müssen, sehr erschöpfet war; so übereilte man sich eben nicht, die Völker, wie sie angekommen waren, abzulohnen, sondern glaubte, man müsse erst die andern erwarten, in der Hoffnung, wenn sie beysammen wären, einen Nachlaß an der Bezahlung, die man ihnen schuldig war, zu erhalten. Das war schon der erste Fehler.

Hieraus siehet man die Art eines Staats, der aus Kaufleuten bestehet, die zwar den Werth des Geldes verstehen, aber sich wenig um das Verdienst solcher Leute, die im Kriege dienen, bekümmern; welche mit dem Blute der Kriegsvölker, wie mit andern Waaren, handeln, und allezeit um einen guten Preiß einkaufen wollen. Wird man in so einer Republik nicht mehr gebrauchet, so findet sich auch weiter keine Erkenntlichkeit für die geleistete Hülfe.

Diese Soldaten, welche meistentheils nach Carthago kamen, waren einer grossen Freyheit gewohnt, und richteten daher viele Unordnungen in der Stadt an; dergestalt, daß man endlich ihren Anführern antrug, man wolle sie in eine nahe gelegene kleine Stadt,

mit

mit Namen Sicca, bringen, und ihnen so lange allen Unterhalt verschaffen, bis, bey der Ankunft ihrer Mitbrüder, alle Völker könnten bezahlet und zurück geschickt werden. Der zweyte Fehler.

Der dritte Fehler bestand darinn, daß sie ihnen nicht erlauben wollten, daß sie ihren Hausrath, ihre Weiber und Kinder zu Carthago lassen durften, wie sie es doch verlangten, und welche, von ihrer Seite, eben so viel Geiseln würden gewesen seyn; sondern, daß sie selbige noch vielmehr zwangen, dieselben, wider ihren Willen, mit sich nach Sicca zu nehmen.

Als sie nun alle beysammen waren, und gute Musse hatten, so fiengen sie an, ihren rückständigen Sold auszurechnen, welchen sie höher, als sichs gehörte, ansetzten. Hierzu nahmen sie noch die prächtigen Versprechungen, welche man ihnen, bey verschiedener Gelegenheit, wenn man sie zu Beobachtung ihrer Schuldigkeit ermahnte, gethan hatte. Und sie schrieben dieselben mit in die Rechnung an. Hannon, welcher dazumal Statthalter von Africa war, und an sie abgeschicket wurde, that ihnen den Antrag, sie möchten doch in Ansehung des schlechten Zustandes der erschöpften Republik, etwas an ihren Schuldforderungen nachlassen, und

sich

sich damit begnügen, daß man ihnen nur einen Theil davon bezahle. Es ist leicht zu erachten, wie dieser Antrag angenommen wurde. Man hörte nichts als Klagen, Murren, und ungestümmes und aufrühreriſches Geschrey. Diese Völker waren aus verschiedenen Landen zusammen gelesen, die einander nicht verstanden, und die man unmöglich zur Vernunft bringen konnte, wenn sie sich einmal empöret hatten. Darunter befanden sich Spanier, Gallier, Ligurier, Einwohner von den Balearischen Insuln, Griechen, meistentheils Sclaven oder Ueberläufer, vornehmlich aber sehr viele Africaner. Der Zorn setzte sie so ausser sich, daß sie, an der Zahl über zwanzig tausend, so gleich nach Carthago aufbrachen, und sich bey Tunis lagerten, welches nicht weit von der Stadt lag.

Dazumal, allein nur allzuspäte, erkannten die Carthaginenser ihren begangenen Fehler. Es war keine Niederträchtigkeit, welche sie nicht begiengen, um nur diese Rasenden zu besänftigen zu suchen; aber auch keine Betrügerey, deren sich nicht diese gebrauchten, jene um das Geld zu bringen. Gestand man ihnen eine Forderung zu, so waren sie schon mit einem neuen Betruge und mit einer neuen Anforderung fertig.

Hatte

Hatte man sich um die Zahlung, auch noch über den zuerst getroffenen Vertrag, verglichen, so muste man sie auch noch wegen des Verlusts, den sie, wie sie sagten, so wohl durch das Sterben ihrer Pferde, als auch durch den allzusehr gesteigerten Preiß des Getreydes, welches ihnen, zu gewissen Zeiten, sehr hoch zu stehen gekommen, erlitten hätten, schadlos stellen; und man muste ihnen auch noch die Belohnungen geben, welche man ihnen versprochen hatte. Da also gar nichts zum Stande kam, so brachten doch die Carthaginenser, dieselben, mit grösster Mühe, endlich noch dahin, daß sie es auf den Ausspruch eines ihrer Feldherren, die in Sicilien das Heer angeführet hatten, sollten ankommen lassen. Sie erwehlten hierzu den Bisgon, welcher ihnen sehr angenehm war, und mit dem sie allezeit wohl zufrieden gewesen. Er redete mit ihnen auf eine angenehme und einschleichende Art, und erinnerte sie der langen Zeit, seit welcher sie den Carthaginensern dienten, und der wichtigen Geldsummen, welche sie davor erhalten, und gieng ihnen fast alle ihre Forderungen ein.

Es war nunmehro an dem, daß man den Vertrag schliessen wollte, als zween Aufrührer das ganze Lager erregten. Der eine war Spendius von Capua, ein gewe-

sener

sener Römischer Sclave, welcher zum Feinde übergelaufen war. Er war sehr lang gewachsen, und besaß eine sehr grosse Kühnheit. Die Furcht, wieder in die Hände seines Herrn zu fallen, der nicht unterlassen haben würde, denselben aufhängen zu lassen, wie es gewöhnlich war, bewegte ihn, daß er den Vertrag umstieß. Ihm stand ein anderer, mit Namen Mathos, bey, der das seinige zur Aufwiegelung der Kriegsvölker trefflich beygetragen hatte. Sie stellten den Africanern vor, so bald, als ihre Mitbrüder, die fremden Soldaten, nach Hause würden gegangen seyn, und sie sich selbst, in ihrem Lande alleine befänden, so würden sie Opfer des Zorns der Carthaginenser werden, die sich an ihnen, wegen des allgemeinen Aufstandes, rächen würden. Mehr brauchte man nicht, dieselben zur Raserey zu bringen. Sie erwehlten sich den Spendius und Mathos zu Anführern. Wer sich nur unterstand, ihnen Einrede zu thun, wurde mit dem Tode bestrafet. Sie laufen nach dem Zelte des Gisgon, plündern das Geld, welches zu ihrer Bezahlung bestimmet war, schleppten ihn selbst, mit seinem ganzen Gefolge, ins Gefängniß, nachdem sie ihnen auf das schimpflichste begegnet hatten. Alle Städte in Africa, an die sie

Abge-

Abgeordnete geschicket hatten, dieselben zu ermahnen, sich in Freyheit zu setzen, begaben sich auf ihre Seite, die beyden, Utica und Hippacra, ausgenommen, welche sie so gleich belagerten.

Niemals hatte sich Carthago in einer so grossen Gefahr befunden. Die Carthaginenser zogen ihren Unterhalt, jeder ins besondere, von den Einkünften ihrer Ländereyen, und die öffentlichen Ausgaben von den Schutzgeldern, welche Africa bezahlte. Nun aber fehlte ihnen dieses alles zu gleicher Zeit, und diente noch wider sie. Sie waren ohne Waffen, ohne Kriegsvolke zu Wasser und zu Lande, ohne alle nöthige Zubereitung, weder eine Belagerung auszuhalten, noch eine Flotte auszurüsten, und, welches ihr Unglück vollkommen machte, ohne Hoffnung einer Hülfe von ihren Freunden und Bundesgenossen.

Einiger massen konnten sie sich selbst die Verlassung, darinn sie sich befanden, zuschreiben. Während letzteren Krieges hatten sie den Africanern, mit äusserster Härte, begegnet, übermäßige Schutzgelder von ihnen gefordert, den ärmsten und elendesten nichts daran erlassen, und nur diejenigen Statthalter hochgeschätzet, welche dem Volke grosse Geldsummen abgepresset, nicht

aber

aber diejenigen, welche mit den Unterthanen am glimpflichsten verfuhren. Zur ersten Art gehörte Hannon. Drum durfte man sichs auch gar nicht sauer werden lassen, die Africaner zum Aufruhr zu bewegen. Dieser nun that sich, bey der ersten Losung, kund, und wurde, im Augenblicke, allgemein. Die Weiber, welche öfters ihre Männer und Väter hatten müssen ins Gefängniß führen sehen, nur weil sie nicht gleich bezahlen können, waren am meisten aufgebracht, und beraubten sich aller ihrer weiblichen Zierrathen mit Freuden, um die Kosten zum Kriege dadurch zu verschaffen; dergestalt, daß sich die Anführer der Empörung, nachdem sie bereits die Soldaten abgelohnet hatten, annoch im Ueberflusse befanden. Das ist ein grosses Beyspiel, sagt Polybius, wie man mit den Völkern umgehen müsse, indem man nicht allein auf das gegenwärtige denken, sondern auch für das zukünftige sorgen soll.

In so grosser Bedrängniß sich auch dazumal die Carthaginenser befanden, so liessen sie doch den Mnth nicht fallen, sondern thaten mehr, als man vermuthen konnte. Die Anführung des Kriegsheeres wurde dem Hannon übergeben. Man warb Völker zu Fusse und zu Pferde, zu Wasser und

zu

zu Lande. Man ließ alle Bürger zun Waffen greifen, die nur vermögend waren, dieselben zu führen: von allen Seiten warb man fremde Hülfsvölker an: man versorgte alle Schiffe, welche die Republik noch übrig hatte, mit dem Zugehörigen.

Die Aufrührer, ihres Ortes, zeigten nicht weniger Hitze. Wir haben schon gesaget, daß sie diese beyden Städte belagert hatten, welche es abschlugen, zu ihnen zu treten. Ihr Kriegsheer war bis auf siebzig tausend Mann angewachsen. Nachdem sie davon einige Völker zu diesen beyden Belagerungen abgeschicket hatten, so schlugen sie zu Tunis ihr Lager auf. Und auf diese Weise hielten sie Carthago eingeschlossen, und setzten es in beständiges Schrecken, wenn sie sich, sowohl bey Tage, als bey Nacht, öfters den Mauern dieser Stadt näherten.

Hannon war zum Entsatze der Stadt Utica herbey geeilet, und hatte davor einen wichtigen Vortheil erhalten, wenn er sich dessen zu bedienen gewust hätte. Da er aber sich in die Stadt begab, und nur darauf sann, wie er sich darinn lustig machen wollte, so erfuhren die fremden Lohnsoldaten, welche sich auf eine in der Nähe gelegene und mit Wäldern bedeckte Höhe zurück gezogen hatten, was vorgieng. Sie

fielen jählings ein, fanden die Soldaten auf beyden Seiten zerstreuet, nahmen das Lager ein und plünderten dasselbe, und nahmen alles hinweg, was man von Carthago zum Entsatze der Belagerten herbey gebracht hatte. Das war nicht der einzige Fehler, welchen er begieng; nur sind, bey dergleichen Umständen, die Fehler allzu schädlich. Man setzte dahero den Amilcar, mit dem Zunamen, Barca, an seine Stelle. Er führte sich dem Begriffe gemäß auf, den man sich von ihm gemacht hatte, und machte, gleich zum Anfange, daß die Aufrührer die Belagerung vor Utica aufheben musten. Hierauf gieng er auf das Heer los, welches sich nahe bey Carthago befand, erlegte einen Theil davon, und bemächtigte sich fast aller vortheilhaftigen Plätze, welche dasselbe innen hatte. Dieser glückliche Erfolg gab den Carthaginensern frischen Muth.

Die Ankunft eines jungen Numidischen Herrn, mit Namen Naravasus, welcher, aus Hochachtung für die Person und das Verdienst des Barca, nebst zweytausend Numidiern, zu ihm stieß, half ihm sehr viel. Da ihm nun diese Verstärkung muthig gemacht hatte, so griff er die Aufrührer an, die ihn in einem Thale eingeschlossen hielten,

tödtete

tödtete zehntausend davon, und machte vier-
tausend zu Gefangenen. Der junge Numi-
dier that sich, in diesem Treffen, sehr her-
vor. Barca nahm diejenigen, welche sich
von den Gefangenen wollten einschreiben
lassen, unter seine Völker auf, und ließ den
andern die Freyheit, hinzugehen, wohin sie
wollten, unter der Bedingung, daß sie nie-
mals die Waffen wider die Carthaginenser
führen sollten, unter der Vermeidung der
grausamsten Lebensstrafe, wo sie sich dar-
über würden betreten lassen. Diese Bedin-
gung zeiget die Klugheit dieses Feldherrn.
Er glaubte dieses Mittel sey viel dienlicher,
als eine allzuhoch getriebene Grausamkeit.
Und wahrhaftig, wenn man mit einem auf-
rührischen Haufen zu thun hat, davon der
meiste Theil von den hitzigsten mit dahin ge-
rissen, oder durch die Furcht für die grau-
samsten aufgehalten worden, so trifft man
es fast jederzeit mit der Gelindigkeit am
besten.

Spendius, der Anführer der Aufrüh-
rer, befürchtete, diese angenommene Gütig-
keit des Barca möchte ihn um vieles Volk
bringen. Daher hielt er sich verbunden,
ihnen, auf eine in die Augen fallende Wei-
se, alle Gedanken und alle Hoffnung, sich
mit dem Feinde auszusöhnen, zu benehmen.

In dieser Absicht, las er ihnen einige untergeschobene Briefe, darinn man ihm von einer geheimen Verrätherey Nachricht gab, welche zwischen einigen ihrer Mitbrüder und dem Gisgon sollte angesponnen worden seyn, welche ihm aus dem Gefängnisse, darinn er sich, geraume Zeit, befunden, helfen wollten. Und er bewegte sie zu dem grausamen Entschlusse, ihn und alle andere Gefangene umzubringen. Wer sich nur unterstand, ein gelinderes Verfahren vorzuschlagen, der wurde alsobald der Wuth aufgeopfert. So wird denn dieser unglückliche Feldherr aus seinem Gefängnisse, nebst siebenhundert andern Gefangenen, die sich mit ihm darinn befunden hatten, heraus gezogen, und vor das Lager hinaus geführet. Gisgon wird zuerst, und die andern nach ihm, abgethan. Man hauet ihnen die Hände ab, zerschmeisset ihnen die Schenkel und gräbet sie lebendig in eine Grube ein. Die Carthaginenser schickten und forderten ihre Leiber ab, um ihnen den letzten Ehrendienst zu erzeigen: doch man schlug ihnen dieselben ab, und erklärte sich, wo man weiter einen Herold oder Abgeordneten an sie abschicken würde, so sollten dieselbe eben diese Lebensstrafe auszustehen haben. Und so wurde auch, in der That, alsobald,

sobald, durch einstimmigen Schluß, verabredet, daß alle Carthaginenser, welche ihnen in die Hände geriethen, auf gleiche Weise sollten gehalten werden: die Bundesgenossen wolle man zurück schicken, wenn man ihnen zuvor die Hände abgehauen habe. Und diesem kam man nachgehends aufs genaueste nach.

Eben zu der Zeit, da es schien, als ob sich die Carthaginenser erhohlten, stürzten verschiedene verdrüßliche Zufälle dieselben in eine neue Gefahr. Die Zwietracht mengte sich unter die Feldherren. Ein Sturm brachte sie um die Lebensmittel, welche man ihnen auf dem Meere zuführte, und deren sie sehr bedürftig waren. Was ihnen aber noch am empfindlichsten fiel, war der Abfall zwoer Städte, die ihnen noch einzig getreu geblieben waren, und, zu allen Zeiten, eine unverbrüchliche Zuneigung zur Republik gehabt hatten; ich rede von Utica und Hippacra. Diese Städte nun traten, auf einmal, ohne Ursache, ja ohne einigen Vorwand, auf die Seite der Aufrührer. Und gleichwie sie, gleich diesen, von Wuth und Raserey ausser sich waren; so fiengen sie auch damit an, daß sie den Statthalter und die Besatzung, welche ihnen zu Hülfe gekommen waren, umbrachten, und die

Grausamkeit so weit trieben, daß sie auch den Carthaginensern ihre Leichname versagten, welche doch dieselben abforderten.

Die Aufrührer, welche durch ein so gutes Glück herzhafter wurden, belagerten nun Carthago selbst. Sie wurden aber gar bald genöthiget, die Belagerung aufzuheben. Unterdessen führten sie doch den Krieg fort. Nachdem sie alle ihre Völker und auch der Bundesgenossen ihre zusammen genommen hatten, welche sich über funfzig tausend beliefen, so giengen sie immer neben dem Kriegsheere des Amilcars einher, und nahmen in acht, sich beständig auf den Höhen zu halten und die Ebene zu vermeiden, allwo der Feind allzuviel Vortheil, wegen seiner Reuterey und seiner Elephanten hatte. Amilcar, welcher, in der Kriegswissenschaft, erfahrner war, als sie, gestand ihnen, gar keinen Vortheil über sich zu, machte sich, alle ihre Fehler zu Nutze, vertrieb sie öfters aus ihren Plätzen, wenn sich nur ihre Völker ein wenig daraus begaben, und beunruhigte sie auf tausenderley Art: und alle, welche ihm in die Hände geriethen, wurden den wilden Thieren vorgeworfen. Endlich überfiel er sie, da sie sichs am wenigsten versahen, und schloß sie an einem Orte ein, daraus sie sich unmöglich helfen konn-

konnten. Weil sie sich nicht unterstanden, die Schlacht zu wagen, und doch auch nicht fliehen konnten, so fiengen sie an, ihr Lager zu befestigen, und dasselbe mit Gräben und Verschanzungen zu umgeben. Doch ein innerlicher und fürchterlicher Feind war ihnen allzusehr auf dem Halse: das war der Hunger, der so groß war, daß sie anfiengen, einander selbst aufzuzehren. So rächte, sagt Polybius, die göttliche Vorsehung die unmenschliche Grausamkeit, die sie gegen andere bewiesen hatten. Es war ihnen keine Ausflucht übrig. Sie wusten, zu was vor Martern sie aufbehalten würden, wenn sie dem Feinde lebendig in die Hände geriethen. Und nach so vielen Grausamkeiten, welche sie begangen hatten, liessen sie sichs gar nicht einkommen, vom Friede und Vertrage zu reden. Sie hatten zu ihren Völkern, welche bey Tunis zurück geblieben waren, nach Hülfe geschickt, aber vergebens. Unterdessen vermehrte sich die Hungersnoth täglich mehr. Erst hatten sie die Gefangenen gefressen, darauf kam es an die Sclaven. Und endlich hatten sie weiter nichts, als ihre Mitbürger, übrig. Nunmehro konnten die Häupter die Klagen und das Geschrey der Menge weiter nicht vertragen, welche sie zu er-

würgen, drohete; drum begaben sie sich selbst zum Amilcar, von dem sie ein freyes sicheres Geleite erhalten hatten. Die Bedingungen des Vergleichs waren, daß sich die Carthaginenser zehn Personen, aus den Aufrührern, auslesen sollten, mit denen sie, nach Belieben, umgehen könnten: die andern aber sollten, jeder mit einem einzigen Kleide, nach Hause geschickt werden. Als dieser Vertrag unterschrieben war, so wurden diese Häupter selbst in Verhafft genommen, und blieben in den Händen der Carthaginenser, welche deutlich zeigten, daß sie sich eben aus Treue und Glauben nicht gar zu viel machten. Als die Aufrührer erfuhren, daß man ihre Anführer gefangen genommen, und nichts von dem Vertrage wusten, den man gemacht hatte, und also wegen einer Verrätherey Argwohn hatten, so griffen sie zun Waffen. Amilcar, welcher sie, von allen Seiten her, einschloß, ließ die Elephanten wider sie anrücken, und sie wurden alle, an der Zahl über vierzig tausend, erstücket oder zertreten.

Die Würkung dieses Sieges war die Wiederbringung fast aller Städte in Africa, welche alsobald zu ihrer Schuldigkeit zurück kehrten. Amilcar gieng, ohne Zeitverlust, auf Tunis zu, welches, seit dem Anfange

fange des Krieges, den Aufrührern zum Schlupfloche gedienet hatte, und ihr Waffenplatz gewesen war. Er umgab es auf der einer Seite, da indessen Annibal, welcher, nebst ihm, das Heer anführte, es auf der andern Seite belagerte. Als er sich hierauf den Mauern näherte, so ließ er daselbst Galgen aufrichten, an welche er den Spendius, den Anführer der Aufrührer, und diejenigen, welche, nebst ihm, waren gefangen genommen worden, aufhängen und tödten ließ. Mathos, ein anderes Haupt der Rebellen, welcher in dem Platze selbst oberster Befehlshaber war, sahe hieraus, was man ihm zugedacht habe, und wurde dadurch noch sorgfältiger, sich wohl zu wehren. Weil er nun gewahr wurde, daß Annibal, in allem, sich sehr nachläßig aufführte, weil er den Sieg bereits vor ganz gewiß hielt, so that er einen Ausfall, griff ihn, in seiner Verschanzung, an, und tödtete sehr viele Carthaginenser, machte viele, zu Gefangenen, darunter sich ihr Anführer, Annibal, selbst befand, und nahm alles Geräthe hinweg. Hierauf ließ er den Spendius vom Galgen herab nehmen, und den Annibal, an dessen Stelle, hinan hängen, nachdem er ihn zuvor unerhörte Martern angethan hatte. Und um die

Leiber der andern schlachtete er dreyßig der angesehensten Bürger von Carthago, als eben so viele Opfer seiner Rache. Es scheinet, als ob sich unter beyden Partheyen gleichsam eine Ausforderung befunden, welche es der andern an Grausamkeit zuvor thun würde.

Barca, welcher dazumal von seinem Lager entfernet war, hatte die Gefahr seines Mitgehülfen nur allzuspäte erfahren: zudem war er nicht im Stande, demselben eiligst zu Hülfe zu kommen, weil die Strasse, welche beyde Lager von einander absonderten allzuunwegsam war. Dieser verdrüßliche Zufall verursachte ein grosses Schrecken zu Carthago. Man konnte, während dieses ganzen Krieges, eine beständige Abwechselung des Glückes und des Unglückes, des Vertrauens und der Bangigkeit, der Freude und des Schmerzens, anmerken; So unbeständig und veränderlich waren die Zufälle, auf beyden Seiten.

Zu Carthago hielt man sich verbunden, das äusserste zu wagen. Was nur noch von der Jugend übrig geblieben, und zu dienen geschickt war, wurde bewafnet. Man schickte den Hannon dem Amilcar zum Mitgehülfen zu, und ordnete zugleich dreyßig Rathsherren ab, welche diese beyden

Häu-

Häupter, im Namen der Republik, beschwe-
ren musten, daß sie, da sie sich bisher ent-
zweyet hatten, nunmehro die vergangenen
Streitigkeiten vergessen und ihr Mißvergnü-
gen dem Staate aufopfern sollten. Sie
thaten es auf der Stelle, umarmeten ein-
ander, und versöhnten sich aufrichtig und
in der That.

Von der Zeit an, gieng alles, auf Seiten
der Carthaginenser, nach Wunsche und
Willen, und Mathos, welcher in allen
Unternehmungen, welche er bisher versucht
hatte, allezeit unterlag, glaubte endlich, es
sey Zeit, daß man eine Schlacht wage;
und das wünschte man eben. Man er-
mahnete, auf beyden Seiten, die Kriegs-
völker, zu dieser Schlacht, als zu einer
Handlung, welche den endlichen Ausschlag
ihres beständigen Schicksals geben sollte.
Der Sieg blieb nicht lang zweifelhaftig.
Die Aufrührer wichen alsobald zurück.
Fast alle Africaner blieben auf der Stelle.
Die übrigen ergaben sich. Mathos wur-
de lebendig gefangen und nach Carthago
geführet. Ganz Africa begab sich so-
gleich wiederum unter dem Gehorsam, die
beyden meyneydigen Städte ausgenom-
men, welche sich zuletzt empöret hatten.
Doch sie wurden auch gar bald genöthiget,

sich

sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Nunmehro kam das siegende Kriegsheer nach Carthago zurück, und wurde unter dem Freudengeschrey und frohem Zuruffe der ganzen Stadt, empfangen. Nachdem Mathos nebst den seinigen das Siegesgepränge zieren helfen, so wurden sie zu ihrer Lebensstrafe geführet, und sie beschlossen, durch einen eben so schändlichen als schmerzhaften Tod, ein Leben, welches sie, durch die abscheulichsten Grausamkeiten, beschmitzet hatten. So endigte sich der Krieg wider die fremden Lohnsoldaten, nachdem er drey Jahre und vier Monate gedauret hatte. Derselbe giebt, nach dem Ausspruche des Polybius, den Völkern gute Lehren, und weiset sie an, unter ihren Kriegsheeren, ja nicht mehr Ausländer, als Bürger zu dulden, noch die Vertheidigung des Staats auf solche Völker zu bauen, die demselben, weder aus Neigung, noch aus Nutzen, zugethan sind.

Ich habe es, mit Fleisse, bis hieher anstehen lassen, von demjenigen zu reden, was sich, zu gleicher Zeit, in Sardinien, zutrug. und welches gleichsam eine Würkung und Folge dieses Krieges war, welchen die Carthaginenser wider die fremden Lohnsoldaten,

ten, in Africa, führten. Man fand darinn eben die Zerrüttungen, eben so eine ausschweifende Grausamkeit, gleich, als ob ein Wind der Zwietracht und der Wuth, von Africa her, nach Sardinien gewehet hätte.

So bald, als man daselbst erfuhr, wie es Spendius und Mathos gemacht hatten, so warfen die fremden Lohnsoldaten, welche sich in dieser Insul befanden, nach ihrem Beyspiele, das Joch des Gehorsams ab. Sie fiengen es damit an, daß sie den Bostar, ihren Anführer, nebst allen Carthaginensern, erwürgten, welche sich bey ihm befanden. Man schickte hierauf einen andern Feldherrn dahin. Doch alle Völker, die er mit sich gebracht hatte, schlugen sich zu den Aufrührern, und hefteten ihn selbst ans Creutz. Und in der ganzen Insul richtete man alle Carthaginenser, durch die unerhörtesten Martern, hin. Nachdem sie eine Stadt nach der andern angegriffen hatten, so bemeisterten sie sich in weniger Zeit, des ganzen Landes. Weil sie sich aber mit den Einwohnern der Insul entzweyten, so wurden die fremden Lohnsoldaten gänzlich daraus vertrieben, und sie flüchteten sich nach Italien. Auf diese Weise verlohren die Carthaginenser Sardinien,

eine Insul, die wegen ihres weiten Umfanges, wegen ihrer Fruchtbarkeit und wegen der grossen Anzahl ihrer Einwohner von grösster Wichtigkeit war.

Die Römer hatten sich, seit geschlossenem Vertrage mit den Carthaginensern, allezeit sehr bescheiden und billig gegen sie aufgeführet. Eine kleine Verdrüßlichkeit, wegen einiger Römischen Kaufleute, welche man zu Carthago angehalten hatte, weil sie den Feinden Lebensmittel zuführten, hatte sie entzweyet. Da aber die Carthaginenser, auf die erste Anforderung, ihnen ihre Bürger zurück gaben, so erzeigten ihnen auch die Römer, welche sich ohnedies überall die Großmuth und Billigkeit angelegen seyn liessen, die vorige Freundschaft, dienten ihnen, wo sie nur konnten, verboten ihren Kaufleuten, nirgends anders hin, als nach Carthago, Lebensmittel zu führen, und mochten so gar dem Antrag der aufrührerischen Sardinier kein Gehör geben, welche dieselben einluden, sich ihrer Insul zu bemächtigen.

Nachgehends waren sie eben nicht mehr so gewissenhaft. Und es sollte schwer halten, wenn man hier das vortheilhafte Zeugniß anwenden sollte, welches Caesar beym

beym (*) Sallustius, ihrer Redlichkeit giebt. „Obschon die Carthaginenser, sa„get er, in allen ihren Africanischen Krie„gen, sowohl im Friede, als auch während „des Stillstandes, eine Menge treuloser „Thaten verübeten, so führten sich doch die „Römer ganz anders gegen sie auf. Denn „sie sahen mehr auf dasjenige, was ihre „Ehre von ihnen erforderte, als was ih„nen die Billigkeit, wider ihre Feinde, er„laubte.„

Die fremden Lohnsoldaten, welche sich, wie wir schon gesagt haben, nach Italien flüchteten, brachten endlich die Römer zu dem Entschlusse, nach Sardinien überzugehen, um sich dieser Insul zu bemächtigen. Die Carthaginenser vernahmen dieses mit Schmerzen, als welche behaupteten, daß ihnen Sardinien, mit besserem Rechte, als den Römern, zugehöre. Sie setzten sich daher in Stand, eine billige und fertige Rache an denen auszuüben, welche die Insul, wider sie, zur Empörung verleitet hatten. Die Römer aber kündigten ihnen den Krieg darüber

Im W. J. 3767. Carth. 609. Roms 511. Vor Chr. Geb. 237.

(*) Bellis Punicis omnibus, cum sæpe Carthaginenses & in pace & per inducias multa nefanda facinora fecissent, nunquam ipsi per occasionem talia fecere: magis, quod se dignum foret, quam quod in illos jure fieri posset, quærebant. SALLVST. in bello Catilin.

über an, weil sie vorwendeten, man mache alle diese Zurüstungen wider sie, nicht aber wider die Sardinischen Völker. Die Carthaginenser, welche in allem erschöpfet waren, und kaum nach und nach, wieder zu sich selbst kamen, waren nicht vermögend, denselben auszuhalten. Man muste sich also in die Zeit schicken, und dem stärkeren weichen. Man machte einen neuen Vertrag, kraft dessen sie den Römern Sardinien abtraten, und sich verpflichteten, ihnen aufs neue zwölfhundert (*) Talente zu bezahlen, womit sie sich von einem Kriege loskauften, welchen man ihnen erregen wollte. Und diese Ungerechtigkeit, an Seiten der Römer, war die wahre Ursache des zweyten Punischen Krieges, wie wir im folgenden melden werden.

Drittes Hauptstück.

Der zweyte Punische Krieg.

Liv. im 21 B. 1.

Der zweyte Punische Krieg, von dem ich nun handeln werde, ist einer der merkwürdigsten Kriege, derer nur jemals in der Historie gedacht worden, und aller Aufmerksam-

(*) Zwölfhundert tausend Thaler.

merksamkeit eines neugierigen Lesers würdig, man mag nun dabey auf die Kühnheit der Unternehmungen, oder auf die Klugheit, deren man sich in der Ausführung bediente, seine Absicht haben: oder man mag auf die Hartnäckigkeit der Bemühungen beyder eyfersüchtigen Völker, oder auf die Fertigkeit ihrer Hülfsmittel bey grossen Glücksveränderungen, sehen: oder man mag auch die Verschiedenheit so vieler unvermutheten Zufälle, oder die Ungewißheit eines langwierigen und grausamen Krieges, dessen Ausschlag noch zweifelhaftig war, betrachten: oder man mag auch endlich die Vereinigung der schönsten Muster in allen Arten der Verdienste und den lehrreichsten Unterricht, welchen die Historie, so wohl in der Kriegswissenschaft als in der Herrschungskunst geben kann, erwegen. Niemals haben zwey mächtigere oder doch kriegerische Völker, mit einander gestritten; und niemals hatten diese beyden, davon allhier geredet wird, grössere Macht und Ehre besessen. Rom und Carthago waren dazumal, ohne Widerspruch, die beyden vornehmsten Städte der Welt. Da sie ihre Stärke, in dem ersten Punischen Kriege, bereits gegen einander geprüfet, und von ihrer Geschicklichkeit in der Kunst zu schla-

gen, einen Versuch gemacht hatten, so kannten sie auch einander vollkommen gut. In diesem zweyten Kriege war das Schicksal der Waffen so zweifelhaft, und das Glück so unbeständig und abwechselnd, daß die siegende Parthey insgemein diejenige war, welche sich der Gefahr, umzukommen, am nähesten befunden hatte. So groß auch die Stärke beyder Völker war, so kann man fast sagen, daß ihr gleichseitiger Haß noch grösser gewesen. Die Römer konnten es, auf einer Seite, nicht ohne Widerwillen sehen, daß sich Ueberwundene noch unterstanden, dieselben anzugreifen: und die Carthaginenser waren, ihres Ortes, wegen der so harten als geizigen Art, ungemein aufgebracht, welcher sich, wie sie sagten, der Ueberwinder gegen sie bediente.

Der Entwurf, welchen ich mir gemacht habe, erlaubet mir nicht, mich in eine genaue Zergliederung dieses Krieges einzulassen, welcher Italien, Sicilien, Spanien und Africa zum Schauplatze hatte; und der mehr Verbindung, mit der Römischen Historie, als mit derjenigen hat, welche ich hier abhandle. Ich werde mich also nur hauptsächlich bey dem aufhalten, was die Carthaginenser angehet, und ich will meine

Bemü-

Bemühung vornehmlich darauf richten, daß ich, so viel es nur möglich seyn wird, den Geist und die Gemüthsart des Annibals deutlich mache, welcher gewiß der größte Kriegsheld bey den Alten gewesen ist.

Entfernte und nahe Ursachen des zweyten Punischen Krieges.

Ehe ich von der Ankündigung des Krieges zwischen den Römern und Carthaginensern rede, so halte ich mich verbunden, die wahren Ursachen davon anzuführen, und zu bemerken, wie sich dieser Friedensbruch zwischen diesen beyden Völkern, schon von weitem her, anspann.

Das hiesse sich sehr gröblich betrügen, sagt Polybius, wenn man die Eroberung der Stadt Sagunt durch den Annibal, vor die wahrhafte Ursache des zweyten Punischen Krieges halten wollte. Die Reue, welche die Carthaginenser empfanden, daß sie Sicilien allzubald durch den Vertrag, welcher den ersten Punischen Krieg endete, abgetreten: die Ungerechtigkeit und die Gewaltthätigkeit der Römer, welche sich die erregten Unruhen dazu zu Nutze machten, daß sie auch noch Sardinien den Carthaginensern abnahmen, und

Im 3 B. S. 162. 168.

sie mit neuen Zinsgeldern belegten: das Glück und die Eroberungen der letzteren in Spanien; das waren eigentlich die wahren Ursachen, daß man den (*) Vertrag brach, wie es Titus Livius, der hierinn dem Polybius folget, gleich im Anfange seiner Historie des zweyten Punischen Krieges zu verstehen giebet.

In der That konnte Amilcar, mit dem Zunamen Barca, den letzten Vergleich kaum leiden, welchen die Carthaginenser, wegen der unglücklichen Zeiten hatten eingehen müssen. Lange zuvor war er schon darauf bedacht, wie er es klug anfangen möchte, daß er im Stande wäre, bey der ersten besten Gelegenheit, zu brechen.

Polybius im 1 B. S. 90.

Nachdem die Africanischen Unruhen gestillet waren, so wurde ihm ein Feldzug wider die Numidier aufgetragen. Und als er auch da neue Beweise von seinem Muthe und von seiner Geschicklichkeit hatte sehen lassen, so verdiente er, daß man ihm die Anführ-

(*) Angebant ingentis spiritus virum Sicilia Sardiniaque amissæ: nam Siciliam nimis celeri desperatione rerum concessam; & Sardiniam, inter motum Africæ, fraude Romanorum, stipendio etiam superimposito, interceptam. LIVIVS Lib. 22. 1.

führung des Kriegsheeres anvertraute, welches in Spanien streiten sollte. Annibal, dessen Sohn, welcher dazumal erst neun Jahr alt war, verlangte, mit vieler Begierde, ihm dahin zu folgen, und bediente sich derjenigen Liebkosungen dazu, welche diesem Alter eigen sind, als einer Sprache, welche über das Gemüth eines Vaters viel vermag, der seinen Sohn zärtlich liebet. Amilcar konnte ihm also diesen Gefallen gar nicht abschlagen, und nachdem er ihm, vor dem Altare, einen Eyd ablegen lassen, daß er sich, wo es ihm nur würde möglich seyn, als ein Feind der Römer aufführen wolle, so nahm er ihn mit sich. Polyb. im 3 B. S. 101. Liv. im 21. B. 1.

Amilcar hatte alle gute Eigenschaften eines grossen Feldherrns, indem er eine gütige und angenehme Aufführung mit einem unüberwindlichen Muthe und einer vollkommenen Klugheit verknüpfte. Er unterwarf sich in kurzer Zeit die meisten Spanischen Völker, entweder durch Macht der Waffen oder durch die Reizungen seiner Gütigkeit; und nachdem er daselbst neun Jahre die Oberherrschaft im Kriege geführet hatte, so nahm er endlich ein Ende, welches seiner würdig war, da er, voller Ruhm, in einer Schlacht für das Vaterland, seinen Heldengeist aufgab.

Polyb. im 2. B. S. 101. Im W. J. 3776. Roms 520.

Die Carthaginenser ernennten den Asdrubal, seinen Eydam, an seine Stelle. Dieser, damit er sich des Landes versicherte, baute eine Stadt, welche die vortheilhafte Lage, die beqvemen Häfen, die Festungswerke und der Ueberfluß des Reichthums, den man durch einen wohleingerichteten Handel erwarb, zu einer der wichtigsten Städte der Welt machen sollten. Er nennte sie Neucarthago, und heut zu Tage wird sie Carthagena genennet.

Aus allem Vornehmen dieser beyden grossen Feldherrn, konnte man gar leicht sehen, daß sie einen grossen Anschlag im Sinne hatten, den sie niemals aus den Augen verlohren, und zu dessen Ausführung sie sich schon von weitem anschickten. Die Römer wurden es gar bald gewahr, und sie tadelten sich selbst, wegen der Langsamkeit und Unbeweglichkeit, darinn sie sich gleichsam träumende befanden, da unterdessen der Feind in Spanien, in allem, gutes und geschwindes Glück hatte, dessen er sich dereinst wider sie bedienen konnte. Ihn mit Gewalt anzugreifen und ihm seine Eroberungen zu entreissen, wäre wohl nach ihrem Geschmacke gewesen. Allein die Furcht für einen andern nicht weniger furchtbaren Feind, dessen sie alle Tage vor ihren Thoren gewärtig

seyn musten, (das waren die Gallier;) erlaubte ihnen nicht, auszubrechen. Dahero gebrauchten sie sich des Mittels eines Vergleiches mit dem Asdrubal, in welchem man sich begnügte zu bemerken, daß die Carthaginenser sich nicht über den Ebro sollten ausbreiten können, ohne sich wegen des übrigen Spaniens zu erklären.

Asdrubal setzte unterdessen seine Eroberungen immer weiter fort, doch so, daß er sich in denjenigen Grenzen hielt, darum man sich verglichen hatte. Und da er sich darauf befliß, wie er, durch seine artige und reizende Betragung, die vornehmsten im Lande gewinnen möchte, so half er den Geschäften der Carthaginenser mehr durch gute Worte, als durch äusserliche Macht, immer besser auf. Zum Unglücke wurde er, nach einer achtjährigen Statthalterschaft in Spanien, von einem Gallier, verrätherischer Weise, ums Leben gebracht, der sich dergestalt wegen eines besonderen Mißvergnügen, wozu er ihm Gelegenheit mochte gegeben haben, rächte.

Drey Jahre vor seinem Tode hatte er nach Carthago geschrieben, man möchte doch, den Annibal zu ihm schicken, welcher dazumal zwey und zwanzig Jahr alt war. Diese Sache hielt etwas schwer. Der

Liv. im 21. B. 3. und 4. Im W. J. 3783. Roms 530.

Rath war in zwey mächtige Partheyen getheilet, welche gleich, nach des Amilcars Zeit, anfiengen, in Verwaltung der Staatsgeschäfte, sich einander zu widersetzen. Die eine hatte den Hannon zum Haupte, welchem seine Ankunft, sein Verdienst und sein Eyfer für das gemeine Beste, bey den öffentlichen Berathschlagungen, ein grosses Ansehen gaben. Und diese war, bey aller Gelegenheit, der Meynung, man solle einem sicheren Frieden den Vorzug geben, der alle Spanischen Eroberungen, wider den ungewissen Ausschlag eines beschwerlichen Krieges bewahren könnte, und der, wie sie wohl voraus sahen, sich dereinst gar mit dem Untergange ihres Vaterlandes enden dürfte. Die andere Parthey, die man die Barcinische nennte, weil sie den Nutzen des Barca und seines Hauses unterstützte, hatte zu dem alten Ansehen, welches dieses bereits in der Stadt hatte, den Ruhm der herrlichen Thaten des Amilcars und des Asdrubals, noch hinzugefüget: und diese wollte durchaus einen Krieg haben. Als es nun dazu kam, daß man sich über die Anforderung des Asdrubals im Rathe unterreden sollte, so stellte Hannon vor, es sey gefährlich, bey so früher Jugend, einen jungen Menschen zum Kriegsheere abzuschi-

zuschicken, welcher bereits den Hochmuth und die herrschsüchtige Gemüthsneigung seines Vaters besässe, und der eben deswegen eine geraume Zeit unter der Aufsicht der Obrigkeit, und unter der Gewalt der Gesetze bleiben müste, damit er fein lerne gehorsam seyn, und sich nicht vor höher, als alle andere, schätzen. Er schloß, indem er sagte, es möchte dieses Fünkchen, welches jetzt zu glimmen anfange, dereinst eine grosse Feuersbrunst verursachen. Seine Vorstellungen waren alle vergebens. Die Barcinische Parthey behielt die Oberhand, und Annibal reiste nach Spanien.

So bald er nur daselbst angekommen war, so zog er schon die Augen des ganzen Heeres auf sich, und man glaubte, man sähe den Amilcar, seinen Vater, in ihm, aufs neue leben. Es fand sich bey ihm eben dieses Feuer in den Augen, eben diese kriegerische Munterkeit in der Gesichtsbildung, eben diese Züge, eben diese Geberden. Aber seine gute persönliche Eigenschaften setzten ihn erst in rechte Hochachtung. Es fehlte ihm auch fast gar nichts von demjenigen, was zu einem grossen Manne gehöret: weder nicht zu ermüdende Geduld in der Arbeit, noch Mäßigkeit in der Lebensart, weder unerschrockener Muth in der größten

Gefahr, noch auch ein fertiger Entschluß mitten in dem hitzigsten Treffen. Ja er hatte, welches noch mehr zu verwundern, so ein biegsames Gemüth, welches eben so wohl geschickt war, zu befehlen, als zu gehorchen; So, daß man nicht sagen konnte, ob er mehr von dem Kriegsvolke, oder von dem Feldherrn geliebet wurde. Er diente drey Feldzüge unter dem Asdrubal.

Polyb. im 3. B. S. 168. 169. Liv. im 21. B. 3-5. Im W. J. 3784. Carth. 626. Roms 528.

Als dieser gestorben war, so fielen die Stimmen des Heeres und des Volkes dahin überein aus, daß man den Annibal an seine Stelle setzen solle. Ich weiß auch nicht, ob es dazumal, oder doch ungefähr um diese Zeit, geschahe, daß ihm die Republik zum Suffet erwehlte, damit sie ihn desto mehr Ansehen und Gültigkeit verschaffte; denn dieses war die erste Würde beym Staat, welche man dann und wann den Feldherrn zuwendete. Cornelius Nepos lehret uns diesen besondern Umstand. Denn wenn er von dem Stadtrichteramte, (*) welches dem Annibal, bey seiner Zurückkunft, gegeben wurde, und von dem Friedensschlusse redet, so saget er, dieses sey zwey und zwanzig Jahre hernach geschehen, nach-

(*) Prætura.

nachdem er zum Könige ernennet worden. (*)

Von dem Augenblicke an, da er zum Feldherrn ernennet wurde, wendete er alle seine Gedanken auf Italien, gleich als ob ihm selbiges im Loosse zugefallen sey, und er schon den Krieg wider Rom auf sich habe. Und er versäumte keine Zeit, damit ihn ja nicht etwann der Tod, wie seinen Vater und Schwager, übereilen möchte. Er nahm in Spanien verschiedene Städte mit Gewalt ein, und brachte viele Völker unter das Joch. Und ob schon das feindliche Heer, welches aus mehr, als hundert tausend Menschen bestand, das seinige weit übertraf, so wuste er sich doch Zeit und Ort so wohl auszusehen, daß er es überwand und in Unordnung brachte. Nach diesem Siege widerstand ihm nichts. Unterdessen vergriff er sich doch nicht an (**) Sagunt, weil er alle

---

(*) Hic, vt rediit, Prætor factus est, postquam Rex fuerat anno secundo & vigesimo. CORN. NEPOS in vita Annib. c. 7.

(**) Diese Stadt lag, in Absicht auf die Carthaginenser, unter dem Ebro, nahe bey dem Einflusse dieses Stroms, in dem Lande, darinn es den Carthaginensern erlaubt war, Krieg zu führen. Doch Sagunt, als eine Bundesstadt der Römer, war, unter eben diesem Namen, in dem Vertrage ausgenommen.

alle Gelegenheit sorgfältig vermied, bey welcher ihm die Römer den Krieg hätten ankündigen können, ehe er sich in die Einrichtungen gesetzet hätte, die zu einem so grossen Vorhaben erfordert wurden. Und hierinn folgte er dem Rathe, den ihm sein Vater gegeben hatte. (*) Er bemühete sich absonderlich die Herzen der Bürger und Bundesgenossen zu gewinnen, und sich ihr Vertrauen zu erwerben, indem er sie reichlichen Theil an aller Beute, die er machte, nehmen ließ, und ihnen alles richtig auszahlte, was man ihnen etwann an rückständigen Solde schuldig war. Das war eine kluge Vorsicht, die, zu ihrer Zeit, gewißlich ihren guten Nutzen hat.

Polyb. im 3. B. S. 170. Liv. im 21. B. 6. 15.

Die Saguntiner, welche, ihres Orts, die Gefahr gar wohl merkten, welche ihnen drohte, liessen den Römern wissen, wie weit Annibal seine Eroberungen fortsetzte. Diese ernennten einige Abgeordnete welche sich selbst, an Ort und Stelle, wegen des gegenwärtigen Zustandes der Sachen erkundigen sollten, mit ausdrücklichem Befehle, sich, wo sie es nöthig befänden, bey dem Anni-

(*) Ibi large partiendo prædam, stipendia præterita cum fide exsoluendo, cunctos civium sociorumque animos in se firmavit. LIV. L. 21. 5.

Annibal zu beklagen, und wo er ihnen nicht Gnüge thun würde, deswegen selbst nach Carthago zu gehen.

Unterdessen belagerte Annibal die Stadt Sagunt, weil er verschiedene Vortheile bey der Eroberung dieser Stadt vorher sahe. Er machte sich die Rechnung, daß er hierdurch den Römern alle Hoffnung benehmen werde, in Spanien jemals Krieg zu führen: diese neue Eroberung würde ihm alle andere, die ihm bisher geglücket, in Sicherheit setzen: wenn er keine Feinde im Rücken hinterliesse, so würde sein Fortzug nur desto ruhiger und sicherer seyn: hierbey werde er vieles Geld, zu Ausführung seines grossen Vorhabens, zusammen bringen können: die Beute, die er aus dieser Stadt davon tragen dürfte, werde die Soldaten nur muthiger und hitziger machen, ihm zu folgen: endlich werde er durch den Raub, welchen er nach Carthago schicken würde, die gute Gewogenheit seiner Bürger gewinnen. Da er also durch diese wichtigen Bewegungsgründe angetrieben wurde, so unterließ er nicht, die Belagerung eyfrig fortzusetzen. Er gab selbst den Kriegsvölkern ein Beyspiel, fand sich bey aller Arbeit und setzte sich der grösten Gefahr aus.

Man erfuhr zu Rom gar bald, daß Saguntum belagert sey. An statt, daß man dieser Stadt hätte zu Hülfe kommen sollen, so verderbte man noch die Zeit mit unnöthigen Berathschlagungen und Abordnungen, die es nicht weniger thaten. Annibal ließ denen, welche, der Römer wegen, mit ihm sprechen wollten, kund thun, er habe nicht Zeit dieselben zu hören. Die Abgeordneten begaben sich also nach Carthago, allwo sie nicht besser empfangen wurden, weil die Barcinische Parthey, über die Klagen der Römer und über die Vorstellungen des Hannon, die Oberhand gewonnen hatte.

Unter diesen Reisen und Berathschlagungen, gieng die Belagerung, mit vieler Hitze, fort. Die Saguntiner waren aufs äusserste getrieben, und litten an allem Mangel. Man redete zwar von Verträgen, doch schienen ihnen die Bedingungen, welche man ihnen vorlegte, so harte, daß sie sich nicht entschliessen konnten, dieselben anzunehmen. Ehe sie die letzte Antwort ertheilten, so liessen die vornehmsten Rathsherren alles Gold und Silber, nebst demjenigen, weches dem gemeinen Wesen zugehörte, auf den Markt zusammen bringen, warfen es in ein dazu angezündetes Feuer, und stürzten sich selbst dar-

darein. Zu gleicher Zeit fiel ein Thurm, welcher schon lange mit Mauerbrechern war bestürmet worden, auf einmal, mit entsetzlichem Krachen, übern Haufen, die Carthaginenser drangen durch die Oefnung in die Stadt ein, bemächtigten sich derselben in einer sehr kurzen Zeit, und erwürgeten alle, welche sich im Alter befanden, Waffen zu führen. Der Feuersbrunst ungeachtet, machte man doch gute Beute. Annibal behielt nichts von den Reichthümern übrig, wozu ihm seine Siege verhalfen, sondern wendete sie einzig und alleine zum glücklichen Fortgange seiner Unternehmungen an. So merket auch Polybius an, daß die Eroberung der Stadt Sagunt, ihm dazu gedienet, daß er den Soldaten, bey Erblickung der reichen Beute, die er nur allererst bekommen hatte, und in Hoffnung derjenigen, welche er noch, in Zukunft, sich versprach zu neuem Muthe erweckte, und daß er auch zugleich die vornehmsten Häupter zu Carthago, durch die von dem Raube überschickten Geschenke, vollends gewann.

Man kann es nicht wohl beschreiben, wie groß der Schmerz und die Bestürzung zu Rom gewesen, als man die betrübte Zeitung von der Eroberung und dem grausamen Schicksale der Stadt Sagunt erhielt. Polyb. im 3 B. S. 174. 175. Liv. im 21 B. 16. 17.

Das

Das Mitleiden, welches man gegen diese unglückliche Stadt hatte, die Scham, daß man so treuen Bundesgenossen nicht zu Hülfe gekommen war, ein billiger Zorn wider die Carthaginenser, welche die Urheber alles dieses Unglückes waren, heftige Bewegungen, wegen der Eroberungen des Annibals, den sich die Römer schon vor ihren Thoren einbildeten; alle diese Empfindungen verursachten eine so grosse Unruhe, daß es im Anfange ganz und gar unmöglich war, weder einen Entschluß zu fassen, noch etwas anders zu thun, als sich betrüben und über den Untergang einer Stadt Thränen vergiessen, welche (*) ein unglückliches Opfer ihrer unverbrüchlichen Treue für die Römer und der unvorsichtigen Langsamkeit gewesen, welche diese gegen ihr bezeiget hatten. Nachdem die Gemüther etwas wieder zu sich selbst gekommen waren, so rufte man die Versammlung des Volkes zusammen, und der Krieg wider die Carthaginenser wurde darinn beschlossen.

Ankün-

(*) Sanctitate disciplinæ, qua fidem Socialem, vsque ad perniciem suam, coluerunt. LIV. L. 21. 7.

Ankündigung des Krieges.

Damit aber ja alles, nach gehöriger Ordnung und Gebrauche, geschähe, so sendete man Abgeordnete nach Carthago, die sich erkundigen sollten, ob Sagunt auf Befehl der Republik sey belagert worden, in diesem Falle, sollten sie ihr den Krieg ankündigen, oder doch verlangen, daß man ihnen den Annibal auslieferte, wo er diese Belagerung eigenmächtig unternommen hätte. Da sie sahen, daß man in dem Rathe nicht so gar genau auf ihre Frage antwortete, so faltete einer den Zipfel seines Rockes zusammen, und zeigte ihnen denselben, als ob er etwas darinn trüge. Ich habe hier, sagte er, Krieg und Frieden für euch. Ihr habt unter beyden die freye Wahl. Und als man ihm antwortete, er könnte selbst erwehlen, was er wollte: so that er die Falte seines Rockes auseinander, und sagte: Wohl denn, so gebe ich euch den Krieg. Wir nehmen ihn willig an, und werden ihn auch willig führen, antworteten die Carthaginenser eben so trotzig. Und so nahm dann der zweyte Punische Krieg seinen Anfang.

Liv. im 21 B. 18. 19.

Wenn man die Ursache desselben in der Eroberung der Stadt Sagunt suchet, so

hatten die Carthaginenser, wie es Polybius saget, alleine Unrecht, als welche, unter keinem rechtschaffenen Vorwande, eine Stadt belagern konnten, welche doch ganz gewiß, als eine Römische Bundesstadt, in dem Vertrage mit muste begriffen seyn, in welchem ausdrücklich beyden Völkern verboten wurde, daß keines des andern Bundesgenossen anfallen sollte. Gehet man aber weiter zurück, und kommt bis auf diejenige Zeit, da Sardinien den Carthaginensern mit Gewalt abgenommen worden, und man ihnen, ohne Ursache, neue Zinsgelder zu bezahlen, auferlegte; so muß man, wie Polybius anmerket, gestehen, daß, in diesen beyden Stücken, die Aufführung der Römer nicht zu entschuldigen ist, als die sich einzig und alleine, auf Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit gründet: und daß, wofern die Carthaginenser, ohne eitele Behelfe und vergebene Umschweife, wegen dieses doppelten Schadens, eine Genugthuung frey heraus gefordert, und, auf abschlägige Antwort, Rom den Krieg angekündiget hätten, alle Vernunft und alle Billigkeit sich alsdenn auf ihrer Seite, würde befunden haben.

Der Zeitraum zwischen dem Ende des ersten, und dem Anfange des andern Punischen

nischen Krieges betrug vier und zwanzig Jahre.

Anfang des zweyten Punischen Krieges.

Als nunmehro der Krieg beschlossen und von beyden Seiten angekündiget war, so war Annibal, welcher dazumal sechs bis sieben und zwanzig Jahre alt war, vor allen Dingen auf die Sicherheit Spaniens und Africa bedacht, ehe er sein grosses Vorhaben kund machen wollte. Und in dieser Absicht schickte er die Völker aus einem Lande in das andere, dergestalt, daß die Spanier nach Africa kamen, die Africaner hingegen nach Spanien. Das that er darum, weil er sicher glaubte, daß diese Soldaten, wenn sie so von ihrem Vaterlande entfernet lebten, bessere Dienste leisten, und ihn überdies noch mehr zugethan bleiben würden, da sie gleichsam Geiseln gegen einander waren. Die Kriegsvölker, welche er in Africa zurück ließ, beliefen sich auf vierzig tausend Menschen, darunter sich zwölfhundert Reuter befanden. Seinem Bruder, Asdrubal, überließ er die Anführung der Spanischen Völker, nebst einer Flotte, beynahe von sechzig Schiffen,

die Küsten damit zu bewahren: dabey gab er ihm kluge Einschläge, wie er sich sowohl gegen die Spanier, als gegen die Römer verhalten sollte, wenn sie ihn etwann angreifen würden.

Titus Livius merket an, daß Annibal, ehe er noch ins Feld gegangen, sich nach Cadix begeben habe, um sich daselbst von einem Gelübde frey zu machen, welches er dem Hercules gethan hatte, und sich ihm zu neuen verbindlich zu machen, wenn er in demjenigen Kriege glücklich seyn würde, in welchen er sich einließ. Polybius giebt uns, in wenigen Worten, einen sehr deutlichen Begriff, wie weit die Oerter von einander entlegen gewesen, durch welche Annibal gehen muste, wenn er nach Italien kommen wollte. Man zehlet von Carthago, von dannen er ausreiste, bis an den Ebro, zweytausend und zweyhundert Stadien, oder hundert und zehn Meilen: von dem Ebro bis an die kleinste Seestadt Emporium, welche Spanien von Gallien, nach des Strabo Bericht, absondert, sechzehn hundert Stadien, oder achtzig Meilen: von Emporium bis an den Uebergang über den Rhodanus, eine gleiche Entlegenheit von funfzehnhundert Stadien: von dem Uebergang über den Rhodanus, bis an

im 3 B. S. 192. 193.

im 3 B. S. 199.

an die Alpen, vierzehnhundert Stadien, oder siebzig Meilen: von den Alpen bis an die Ebene von Italien, zwölfhundert Stadien, oder sechzig Meilen. So sind von Carthago bis nach Italien acht tausend Stadien, oder vierhundert Meilen.

Annibal hatte schon lange vorher die kluge Vorsicht gehabt, die Lage und Beschaffenheit derjenigen Oerter sich bekannt zu machen, durch welche er gehen muste, um voraus abzumerken, wie etwann die Gallier gegen die Römer gesinnet seyn möchten, ihre Häupter, deren Eigennutz ihm schon bekannt war, durch Geschenke, auf seine Seite (*) zu bringen, und sich der Treue und Gewogenheit einiger Völker zu versichern. Es war ihm nicht unbekannt, daß ihm der Uebergang über die Alpen nicht allzuleicht ankommen werde; doch wuste er auch, daß er wohl noch möglich wäre, und das war ihm schon genug.

So bald nur der Frühling angebrochen war, so begab sich Annibal auf den Weg, und gieng von Carthago ab, allwo er überwintert Polyb. S. 189. 190. Liv. im 22. B. 22=24.

(*) Audierunt jam præoccupatos ab Annibale Gallorum animos esse: sed ne illi quidem ipsi satis mitem gentem fore, ni subinde auro, cujus avidissima gens est, Principum animi concilientur. LIV. L. 21. 20.

wintert hatte. Sein Kriegsheer bestand dazumal aus mehr, als hundert tausend Mann, darunter sich zwölftausend Reüterey befand: er führte beynahe vierzig Elephanten bey sich. Nachdem er über den Ebro gegangen war, so unterwarf er sich, in kurzer Zeit, die Völker, welche ihm, auf seinem Zuge, aufstiessen, und verlohr, in diesem Feldzuge, Leute genug. Er ließ den Hannon zurück, welcher, mit eilf tausend Mann, in den Ländern zwischen dem Ebro und den Pyrenäischen Gebürgen die Oberherrschaft führen sollte, und vertraute ihnen das Geräthe an, welches denen zugehörte, welche ihm folgen sollten. So viele schickte er auch von ihnen, jeden in sein Land, zurück, wodurch er sich ihrer Gewogenheit versicherte, wenn er etwann neue Mannschaft anzuwerben hätte, und zugleich auch den andern eine gewisse Hoffnung machte, daß sie zurück kehren könnten, wenn sie wollten. Er gieng also über die Pyrenäischen Gebürge, und rückte, nebst funfzigtausend Mann Fußvolkes und neuntausend Pferden, bis an den Strand des Rhodanus fort. Dieses war ein furchtbares Kriegsheer, nicht sowohl wegen der Anzahl, als der Tapferkeit der Kriegsvölker, welche schon verschiedene Jahre in Spanien gedienet, und daselbst das

Kriegs-

Kriegshandwerk, unter den geschicktesten Feldherren, welche jemals zu Carthago gelebet, erlernet hatten.

Uebergang über den Rhodanus.

Nachdem Annibal, (*) ungefähr vier Tagereisen von dem Einflusse des Rhodanus, angelanget war, so nahm er es vor, über denselben zu setzen, weil, an selbigem Orte, der Fluß sehr schmal war, und in seinen ordentlichen Ufern lief. Er kaufte von den Einwohnern des Landes alle Kähne und alle kleine Fahrzeuge an sich, deren sie sehr viele, wegen ihres Handels, hatten. So ließ er auch, in aller Eyle, eine ausserordentliche Menge grosser und kleiner Schiffe und Flösser verfertigen. Bey seiner Ankunft hatte er die Gallier am andern Ufer angetroffen, welche sich anschickten, ihm den Uebergang streitig zu machen. Es war nicht möglich, dieselben von vorne anzugreifen. Er schickte also einen ansehnlichen Haufen von seinen Völkern, unter Anführung des Hannon, eines Sohnes des Bomilcars, ab, welcher, etwas höher über den Fluß gehen sollte; und damit ihm der Feind nicht hinter seinen

Polyb. im 3. B. S. 195. 200. Liv. im 21. B. 26-28.

(*) Etwas über Avignon.

Zug und sein Vorhaben kommen möchte, so ließ er ihn bey Nacht abgehen. Es gelung ihm, wie er sichs vorgesetzet hatte. Den andern Morgen giengen sie über den Fluß, ohne den geringsten Widerstand zu finden.

Den übrigen Tag ruhten sie aus, und rückten in der Nacht ziemlich stille auf den Feind an. Als sie früh Morgens das verabredete Losungszeichen gegeben hatten, so schickte sich Annibal an, den Uebergang zu versuchen. Ein Theil gesattelter und aufgezäumter Pferde befand sich in den grossen Schiffen, damit die Reuter, wenn sie festen Fuß gefasset hätten, die Feinde sogleich angreifen könnten: die andern schwammen neben den Schiffen her, auf welchen ein einziger Mann die Zügel von drey oder vier Pferden hielt. Das leichte Fußvolk war entweder auf den Flössern, oder in kleinen Fahrzeugen und gewissen Kähnen, welche nichts anders, als Stämme von Bäumen waren, welche sie selbst ausgehöhlet hatten. Man hatte die grossen Schiffe alle in eine Reihe, Strom ab, gestellet, die reissenden Wellen dadurch zu brechen, und der übrigen kleinen Flotte den Uebergang desto leichter zu machen. Als die Gallier dieselben auf den Fluß losgehen sahen, so erregten sie,

nach

nach ihrer Art, ein erschreckliches Geschrey und Geheule, stiessen ihre Schilde zusammen, indem sie dieselben über ihre Häupter empor huben, und schickten viele Pfeile auf sie ab. Sie erschracken aber gar sehr, als sie hinter sich einen grossen Lermen hörten, ihre Zelter mit Feuer angesteckt, und sich selbst von hinten und vornen, auf das hitzigste, angegriffen sahen. Sie suchten ihre Sicherheit in der Flucht, und zogen sich in ihre Städte zurück. Die übrigen Kriegsvölker setzten sehr geruhig über den Fluß.

Die Elephanten machten nur sehr viel zu schaffen. Man fieng es den andern Tag, auf folgende Weise, an, dieselben hinüber zu bringen. Man ließ, von dem Ufer des Flusses, ein Floß zweyhundert Fuß lang und funfzig breit in das Wasser, welches, mit starken Seilen, am Ufer sehr fest gemacht, und über und über mit Erde bedecket war; so, daß diese Thiere, wenn sie darauf traten, sich einbildeten, sie giengen, wie gewöhnlich, auf dem Lande. Von diesem ersten Flosse kamen sie auf ein anderes, welches eben so gebauet war, aber nur hundert Fuß in der Länge hatte, und an das erstere mit angebunden war, daß es mit leichter Mühe davon konnte abgelöset werden. Man führte die Weibchen voran, die andern Elephan-

ten folgten ihnen nach: und wenn sie auf das andere Floß hinüber waren, so lösete man dieses von den ersten ab, und führte es nach dem andern Ufer, indem man es, durch Hülfe anderer kleiner Fahrzeuge, fortzog. Hierauf hohlten sie die übrigen auch nach. Einige fielen ins Wasser, sie kamen aber doch, gleich den andern, am Ufer an, ohne, daß einer davon ums Leben gekommen wäre.

Der Heereszug, welcher auf den Uebergang über den Rhodanus folgte.

Polyb. im 3. B. S. 200. 202. Liv. im 21. B. 31. 32.

Jeder von den beyden Römischen Bürgermeistern war, zu Anfange des Frühlings, nach seiner Landschaft aufgebrochen: P. Scipio nach Spanien, nebst sechzig Schiffen, zwoen Römischen Legionen, vierzig tausend Mann Fußvolks, und zwölfhundert Reutern von den Bundesgenossen; Tib. Sempronius war hingegen nach Sicilien, mit hundert und sechzig Schiffen, zwoen Legionen, sechzehn tausend Mann Fußvolkes und achtzehnhundert Reutern der Bundesgenossen, gegangen. Die Legion bestand dazumal, bey den Römern, aus viertausend Mann zu Fusse und dreyhundert zu Pferde. Sempronius hatte ausserordentliche

liche Anstalten in dem Haven und der Stadt Lilybaeum, in Sicilien, gemacht, in der Absicht, jähling nach Africa überzugehen. Scipio hatte sich gleichfalls Rechnung gemacht, den Annibal annoch in Spanien anzutreffen, und daselbst den Schauplatz des Krieges aufzuschlagen. Er erstaunte aber nicht wenig, als er, bey seiner Ankunft zu Marseille, erfahren muste, daß sich Annibal am Ufer des Rhodanus befinde, und im Begriffe stehe, über denselben zu setzen. Er schickte dreyhundert Reuter aus, den Feind zu verkundschaften; und Annibal schickte seines Ortes, so bald er erfahren, daß sich Scipio an der Mündung des Rhodanus befinde, zu gleichem Endzwecke, fünfhundert Numidier ab, eben da man sich mit dem Uebersetzen der Elephanten beschäftigte.

Zu gleicher Zeit, gab er, bey versammletem Kriegsheere, durch Hülfe eines Dollmetschers, einem Gallischen Fürsten, dissеits des Po, öffentliches Gehör, welcher ihm, im Namen des ganzen Volkes, versichern sollte, daß man ihn, mit Schmerzen, erwarte: daß die Gallier bereit wären, sich zu ihm zu schlagen, und, mit ihm, wider die Römer zu ziehen: und daß er sich erböte, das Kriegsheer durch solche Oerter zu führen, allwo

sie

sie Lebensmittel, im Ueberflusse, antreffen würden. Als dieser Prinz hinweg war, redete Annibal die Kriegsvölker an, strich diese Gesandtschaft des Gallischen Volkes ungemein heraus, erhob, durch ein billiges Lob, ihre bisher bezeugte Unerschrockenheit, und ermahnte sie, auch in Zukunft, ihren Ruhm und ihre Ehre zu erhalten. Die Soldaten hoben, voller Muth und Hitze, ihre Hände alle zugleich in die Höhe empor, und bezeigten, wie bereit sie wären, ihm überall nachzufolgen, wohin er sie führen würde. Er setzte den Morgen zum Aufbruche an. Und nachdem man den Göttern Gelübde und Gebete, für das Wohl aller Soldaten, gebracht hatte, so ließ er sie aus einander gehen, und befahl ihnen, daß sie speisen und ausruhen sollten.

Die Numidier kamen diesen Augenblick zurück. Sie hatten den Römischen abgeschickten Haufen angetroffen, und ihn angegriffen. Das Treffen war sehr heftig, und das Niedermetzeln, nach Beschaffenheit der Menge, sehr groß. Von den Römern blieben hundert und sechzig, und, von der andern Seite, über zweyhundert Mann auf der Stelle. Doch die Ehre war, in diesem Gefechte, den erstern verblieben, weil die Numidier die Wahlstatt geräumet und sich zurück gezo-

gezogen hatten. (*) Dieses erste Treffen wurde vor eine Vorherbedeutung des Schicksals von diesem Kriege angenommen, und es schien den Römern ein gutes Glück zu versprechen, welches ihnen aber theuer würde zu stehen kommen, und anbey noch sehr schwer gemacht werden dürfte. Diejenigen, welche, von beyden Seiten, im Treffen übrig geblieben, und zur Kundschaft ausgeschickt gewesen waren, kehrten zu ihren Feldherren zurück, um ihnen Nachricht davon zu ertheilen.

Annibal brach des andern Morgens, wie er es angesagt hatte, auf, gieng mitten durch Gallien, und wendete sich gegen Mitternacht, nicht weil dieses der kürzeste Weg nach den Alpen war, sondern weil er, wenn er sich vom Meere entfernte, dergestalt dem Scipio auszuweichen suchte, und weil es sich auch besser zu seinem Vorhaben schickte, in Italien, mit gesamter Macht, einzudringen, ohne, daß er sie etwann zuvor durch eine Schlacht geschwächet hätte.

So

(*) Hoc principium simulque omen belli, vt summa rerum prosperum eventum, ita haud sane incruentam ancipitisque certaminis victoriam Romanis portendit. LIV. L. 21. 29.

So angelegen es sich Scipio seyn ließ, so kam er doch nicht eher an dem Orte, wo Annibal über den Rhodanus gegangen war, an, als drey Tage hernach, als er schon davon aufgebrochen war. Weil er verzweifelte, daß er ihn würde erreichen können, so kehrte er zur Flotte zurück, entschlossen, ihn bey Ersteigung der Alpen zu erwarten. Damit er aber doch Spanien nicht ohne Vertheidigung lassen möchte, so schickte er seinen Bruder Curius, mit dem größten Theile seines Heeres dahin, dem Asdrubal die Stirn zu bieten, und er selbst gieng nach Genua, und bestimmte das Heer, welches sich in Gallien befand, gegen den Po, um dasselbe dem Heere des Annibals entgegen zu setzen.

Dieser gelangte, nach einer viertägigen Reise, an eine Art von einer Insul, welche von dem Zusammenflusse (*) zweener Flüsse ent-

(*) Der Text vom Polybius, wie auch vom Tit. Livius, wie wir ihn haben, setzet diese Insul an dem Zusammenflusse der Rhone und der Saone, ungefähr um die Gegend, allwo Lyon lieget. Doch dieses ist ein offenbarer Fehler. Im Griechischen stand Σκωρας, dafür setzte man Αραρος. Jac. Gronov will in einer Handschrift der Historie des Livius Bisarar gelesen haben: woraus man siehet, daß man lesen müsse: Isara Rhodanusque amnes, an statt: Arar Rhodanusque;

und

entstand, welche sich an diesem Orte vereinigten. Daselbst wurde er zum Schiedsrichter zweener Brüder erwehlet, welche um das Königreich mit einander stritten. Derjenige, dem er selbiges zuerkannte, verschaffte dem Heere Lebensmittel, Kleidung und Waffen. Es war das Land der Allobrogen: so nennte man die Völker, welche heut zu Tage die Gegend von Genf, Vienne und Grenoble innen haben. Sein Zug geschahe ziemlich ruhig, bis er zu Durance angekommen war; und er rückte bis an den Fuß der Alpen an, ohne den geringsten Widerstand zu finden.

Uebergang über die Alpen.

Der Anblick dieser Berge, welche bis an den Himmel zu reichen schienen, die über und über mit Schnee bedeckt waren, und auf welchen man nichts, als einige ungestallte Hirtenhäuser erblickte, die hier und dar herum zerstreuet, und auf den Spitzen unersteiglicher Felsen lagen: wo man nichts, als einige magere Heerden, die für Kälte fast erstorben waren, und rauhe Menschen, von

Livius im 21 B. S. 32-37.

---

und daß folglich die gedachte Insul aus dem Zusammenflusse der Isere und der Rhone entstehet. Die Lage der Allobroger, welcher gedacht wird, ist ein augenscheinlicher Beweis davon.

von einem wilden und grausamen Ansehen gewahr wurde. Dieser Anblick, sage ich, erneuerte das Schrecken, welches den Soldaten, schon von weitem, angekommen war, und sie erstarreten für Furcht. Als man anfieng, auf dieses Gebürge zu steigen, so wurde man der Einwohner dieser Berge gewahr, welche die Höhe eingenommen hatten, und sich fertig hielten, den Uebergang streitig zu machen. Man muste stille stehen. Wenn sie sich in einem Hinterhalte versteckt hätten, sagt Polybius, und, wenn sie zuvor die Völker an einem schlimmen Ort gelangen lassen, auf einmal auf den Feind gefallen wären, so würde das ganze Heer, ohne Barmherzigkeit, verlohren gegangen seyn. Annibal erfuhr, daß sie diese Höhen, nur des Tages über, besetzet hielten, und alsdenn nach Hause giengen; drum bemächtigte er sich derselben bey Nacht. Als die Gallier, bey anbrechendem Tage, zurück kamen, so erstaunten sie nicht wenig, da sie ihren Platz von dem Feinde eingenommen sahen: da sie schon gewohnt waren, auf den Felsen zu klettern, so griffen sie die Carthaginenser an, welche schon in völligem Anzuge waren, und beunruhigten dieselben von allen Seiten her. Diese hatten, zu gleicher Zeit, wider den

Feind

Feind zu streiten, und mit der Schwierigkeit der Oerter zu ringen, darauf sie sich kaum erhalten konnten. Die grösste Unruhe entstand durch die Pferde und Lastthiere, welche mit dem Geräthe beladen waren; denn da diese für das Geschrey und Gebrülle der Gallier erschracken, welches in den Bergen, auf eine entsetzliche Weise wiederschallte, und auch bisweilen von dem Bergvolke verwundet wurden; so stürzten sie sich auf die Soldaten zurück, und fielen mit ihnen von den steilen Felsen, welche auf beyden Seiten des Weges waren, in die Tiefe hinab. Annibal, welcher wohl merkte, daß der einzige Verlust seines Geräthes seinem Heere zum Verderben gereichen könnte, kam den Völkern an diesem Orte zu Hülfe. Und nachdem er die Feinde in die Flucht geschlagen, so setzte er seinen Zug, ohne Beunruhigung fort, und kam vor einem Schlosse an, welches der wichtigste Platz im ganzen Lande war. Er bemächtigte sich desselben so wohl, als aller benachbarten Städte, wo er einen grossen Haufen Getreydes und vieles Vieh fand, womit sich sein Heer, drey Tage lang, ernähren konnte.

Nach einem so friedlichen Fortzuge, hatte man eine neue Gefahr auszustehen: die Gallier stellten sich, als ob sie sich das Un-

glück ihrer Nachbarn zu Nutze machen wollten, denen es nicht gar zu wohl gelungen, daß sie sich dem Uebergang der Völker widersetzet hatten; drum kamen sie, dem Annibal zu bewillkommen, brachten ihm Lebensmittel mit, boten sich ihm zu Wegeweisern an, und liessen ihm Geiseln, daß er sich ihrer Treue versichert halten könnte. Annibal vertraute sich ihnen eben nicht sonderlich. Die Elephanten und die Pferde zogen voran: er folgte mit dem größten Haufen des Fußvolkes, und hatte, mit vieler Sorgfalt, auf alles Achtung. Man gelangte endlich an einen sehr engen und rauhen Paß, welcher eine Höhe über sich hatte, auf welcher die Gallier einen Hinterhalt versteckt hatten. Derselbe zeigte sich auf einmal, griff die Carthaginenser von allen Seiten an, und welzte ungeheure grosse Steine auf dieselben hinab. Sie würden das Kriegsheer in eine gänzliche Unordnung gebracht haben, wenn sichs nicht Annibal ungemein sauer werden lassen, dasselbe von so einem schlimmen Orte hinweg zu ziehen.

Endlich kam er den neunten Tag auf dem Gipfel der Alpen an. Das Kriegsheer brachte zweene Tage daselbst zu, auszuruhen und sich von den Ermüdungen zu erhoh-

erhohlen, worauf dasselbe weiter fortzog. Weil man sich bereits im Herbste befand, so war nur allererst ein starker Schnee gefallen, welcher alle Wege bedeckte, worüber das ganze Volk in Schrecken und Kleinmuth gerieth. Annibal wurde es gewahr. Und da er auf einer Höhe stehen blieb, von welcher man Italien entdecken konnte, so zeigte er ihnen die fruchtbaren Felder, welche von (*) dem Po gewässert wurden, denen sie nun sehr nahe waren, und fügte noch dazu, es gehöre nur noch eine schlechte Mühe dazu, so werde man dahin gelangen. Er stellte ihnen vor, wie zwo oder drey Schlachten ihren Bemühungen, auf die rühmlichste Weise, ein Ende machen, und sie auf ewig reich machen würden, wenn sie dadurch Herren von der Hauptstadt des Römischen Reichs würden. Diese Rede, welche so voller schmeichelnden Hoffnung war, und von dem Anblicke Italiens unterstützet wurde, gab den abgematteten Völkern Stärke und Munterkeit wieder. Der Zug wurde also fortgesetzet. Deswegen aber war der Weg nicht leichter geworden: vielmehr häuften sich Schwierigkeit und Gefahr, weil es Berg ab gieng.

(*) Das ist die Piemontesische Gegend.

auf man es alsdenn anzündete. Zum guten Glücke entstand ein grosser Wind, welcher das Feuer gleichsam auffachte, so, daß der Felsen eben so roth, als die Glut selbst wurde, womit er umgeben war. Wenn man den Titus Livius glaubet, (denn Polybius saget nichts davon,) so ließ nunmehro Annibal eine grosse Menge Eßigs darauf giessen, (*) welcher in die durchs Feuer eröfneten Adern des Felsen eindrang, und ihn zermalmete und erweichte. Da man also einen weiten Umschweif nahm, damit der Weg nicht so sehr abhängig würde, machte man längst des Felsen einen Weg, welcher allem Volke, dem Geräthe, und so gar den Elephanten einen freyen Durchzug gestattete. Man brachte vier Tage mit dieser Arbeit zu. Die Lastthiere starben für Hunger; denn

(*) Die meisten verwerfen diese Begebenheit, als untergeschoben. Plinius unterläßt zwar nicht die Stärke des Eßigs, Felsen und Steine zu zerreissen, anzumerken. Saxa rumpit infusum, quæ non ruperit ignis antecedens. L. 23. c. 1. Deswegen nennet er den Eßig, succum rerum domitorem, im 33. B. c. 2. Wenn Dion von der Belagerung der Stadt Eleuthera redet, so saget er, man habe die Mauern durch Eßig übern Haufen geworfen. L. 36. 8. Doch was hier bedenklich scheinet, ist die Schwierigkeit, darinn sich Annibal, wegen Anschaffung so vielen Eßigs auf diesen Gebürgen, als zu dieser Würkung nöthig war, befand.

denn man fand auf diesen Bergen nichts für sie, welche ganz und gar mit Schnee bedecket waren. Endlich gelangte man an angebauten und fruchtbaren Oertern an, welche den Pferden Futter, und den Soldaten Nahrung, im Ueberflusse, verschafften.

Ankunft in Italien.

Das Kriegsheer des Annibals war, bey seinem Eintritte in Italien, an der Anzahl viel geringer gegen dasjenige geworden, welches er aus Spanien ausgeführet hatte, welches, wie wir angezeiget haben, aus sechzigtausend Mann bestand. Es hatte auf der Reise, so wohl durch Schlachten, welcher sie nicht überhoben seyn konnten, als auch beym Uebergang über die Flüsse, sehr vieles eingebüsset. Als dasselbe die Rhone verließ, bestand es annoch in acht und dreyßig tausend Mann zu Fusse, und mehr als acht tausend Pferden. Der Uebergang über die Alpen verringerte selbiges fast um die Helfte. Es blieben nun dem Annibal nicht mehr davon übrig, als zwölftausend Africaner, acht tausend Spanisches Fußvolk und sechstausend Reuterey. Er selbst hat dieses an einer Säule, nahe bey dem Lacinischen Vorgebürge, an-

Polyb. im 3. B. S. 168. 209. und 212. 214. Liv. im 21. B. 39.

Denn die Wege waren fast durchgehends steil, enge und schlüpfrig, so, daß sich die Soldaten, im Forrziehen, kaum erhalten, noch sich, an einem übeln Orte, aufhalten konnten, sondern auf einander fielen, und sich so unter einander selbst umstiessen.

Man gelangte an einen Ort, welcher noch gefährlicher, als die andern alle, war, welche sie bisher angetroffen hatten. Dieses war ein Fußsteig, welcher, an sich selbst, sehr jäh war, und es noch mehr durch die herabgefallene Erde geworden war, und einen Abgrund, mehr als tausend Fuß tief, zeigte. Die Reuterey machte daselbst auf einmal Halte. Annibal, welcher über diese Verzögerung erschrack, begab sich eilends dahin, und sahe, daß es würklich unmöglich sey, weiter fortzurücken. Er war bedacht, einen grössern Umschweif zu nehmen: aber dieses war eben so unmöglich. Da auf den ersten Schnee, welcher mit der Zeit gefroren war, ein neuer, seit einigen Tagen, gefallen war, welcher nicht sonderlich tief lag, so konnten sie endlich noch wohl die Füsse darauf erhalten, weil man in demselben gar gut fussen konnte. Als aber dieser durch den Zug der erstern Völker und der Lastthiere niedergetreten war, so gieng man nur auf dem blossen Eise einher, da alles

schlü-

schlüpfrig war, und der Fuß keinen sicheren Tritt fand; und wo, wenn man nur einen kleinen Fehltritt that, oder wenn man sich mit Knien und Händen helfen wollte, man weder Aeste noch Wurzeln erlangen konnte, sich daran anzuhalten. Ueber diese Ungemächlichkeit, stiessen die Pferde sehr stark in das Eys, um sich zu erhalten, und traten mit den Füssen so tief hinein, daß sie dieselben nicht wiederum herausziehen konnten, und, als in einem Fangeisen, hängen blieben. Man muste daher auf ein anderes Mittel bedacht seyn.

Annibal entschloß sich, sein Kriegsheer sich lagern und einige Zeit, auf dem Gipfel dieses Hügels, welcher breit genug war, ausruhen zu lassen, nachdem er das Erdreich daselbst gesäubert und allen Schnee, so wohl den alten, als den neuen, hinweg genommen hatte, der ihn bedeckte, welches unendliche Mühe kostete. Hierauf grub man, auf dessen Befehl, einen Weg in den Felsen selbst, und diese Arbeit wurde, mit einer verwundernswürdigen Hitze und Beständigkeit, getrieben. Um diese Strasse zu eröfnen, und weiter zu machen, hieb man alle herumstehenden Bäume darnieder; und das Holz wurde um den Felsen herum geleget, wie man es fällete, wor-

auf man es alsdenn anzündete. Zum guten Glücke entstand ein grosser Wind, welcher das Feuer gleichsam auffachte, so, daß der Felsen eben so roth, als die Glut selbst wurde, womit er umgeben war. Wenn man den Titus Livius glaubet, (denn Polybius saget nichts davon,) so ließ nunmehro Annibal eine grosse Menge Eßigs darauf giessen, (*) welcher in die durchs Feuer eröfneten Adern des Felsen eindrang, und ihn zermalmete und erweichte. Da man also einen weiten Umschweif nahm, damit der Weg nicht so sehr abhängig würde, machte man längst des Felsen einen Weg, welcher allem Volke, dem Geräthe, und so gar den Elephanten einen freyen Durchzug gestattete. Man brachte vier Tage mit dieser Arbeit zu. Die Lastthiere starben für Hunger; denn

(*) Die meisten verwerfen diese Begebenheit, als untergeschoben. Plinius unterläßt zwar nicht die Stärke des Eßigs, Felsen und Steine zu zerreissen, anzumerken. Saxa rumpit infusum, quæ non ruperit ignis antecedens. L. 23. c. 1. Deswegen nennet er den Eßig, succum rerum domitorem, im 33. B. c. 2. Wenn Dion von der Belagerung der Stadt Eleuthera redet, so saget er, man habe die Mauern durch Eßig übern Haufen geworfen. L. 36. 8. Doch was hier bedenklich scheinet, ist die Schwierigkeit, darinn sich Annibal, wegen Anschaffung so vielen Eßigs auf diesen Gebürgen, als zu dieser Würkung nöthig war, befand.

denn man fand auf diesen Bergen nichts für sie, welche ganz und gar mit Schnee bedecket waren. Endlich gelangte man an angebauten und fruchtbaren Oertern an, welche den Pferden Futter, und den Soldaten Nahrung, im Ueberflusse, verschafften.

Ankunft in Italien.

Das Kriegsheer des Annibals war, bey seinem Eintritte in Italien, an der Anzahl viel geringer gegen dasjenige geworden, welches er aus Spanien ausgeführet hatte, welches, wie wir angezeiget haben, aus sechzigtausend Mann bestand. Es hatte auf der Reise, so wohl durch Schlachten, welcher sie nicht überhoben seyn konnten, als auch beym Uebergang über die Flüsse, sehr vieles eingebüsset. Als dasselbe die Rhone verließ, bestand es annoch in acht und dreyßig tausend Mann zu Fusse, und mehr als acht tausend Pferden. Der Uebergang über die Alpen verringerte selbiges fast um die Helfte. Es blieben nun dem Annibal nicht mehr davon übrig, als zwölftausend Africaner, acht tausend Spanisches Fußvolk und sechstausend Reuterey. Er selbst hat dieses an einer Säule, nahe bey dem Lacinischen Vorgebürge, an-

Polyb. im 3. B. S. 168. 209. und 212. 214. Liv. im 21. B. 39.

gemerket. Es waren schon fünf und ein halber Monat verflossen, seit dem er von Neucarthago abgereiset war, wenn man die vierzehn Tage dazu rechnet, welche auf den Uebergang der Alpen gegangen waren, als er seine Fahnen in der Ebene am Po, beym Eingange von Piemont pflanzte. Es mochte ungefähr im Herbstmonate seyn.

Seine erste Sorge war, seine Völker etwas ausruhen zu lassen, die der Ruhe sehr benöthiget waren. Als er sich wiederum in gutem Stande vermerkte, und die Gallier in der Gegend von Turin sich nicht in ein Bündniß mit ihm einlassen wollten, so schlug er sein Lager, vor einer der vornehmsten ihrer Städte, auf, eroberte sie binnen drey Tage, und ließ alle über die Klinge springen, welche sich ihm widersetzet hatten. Diese Verrichtung setzte die Barbarn in ein so grosses Schrecken, daß sie alle von sich selbst kamen, und sich auf Gnade und Ungnade ergaben. Die übrigen Gallier würden ein gleiches gethan haben, wenn sie nicht die Furcht für das Römische Heer, welches sich näherte, zurück gehalten hätte. Nunmehro hielt Annibal davor, er habe nun keine Zeit zu versäumen, er müsse in die Länder tiefer eindringen, und eine That wagen,

welche

welche bey denjenigen Völkern ein Vertrauen gegen ihn zuwege bringen könnte, die etwann Lust haben möchten, sich für ihn zu erklären.

Diese ausserordentliche Geschwindigkeit des Annibals erschreckte Rom, und richtete einen grossen Lerm darinn an. Sempronius bekam Befehl, Sicilien zu verlassen, und dem Vaterlande zu Hülfe zu kommen; und P. Scipio, der andere Bürgermeister, gieng mit grossen Tagereisen, auf den Feind los, setzte über den Po, und lagerte sich bey Tesin. (*)

Die Schlacht der Reuterey bey Tesin.

Da nun beyde Kriegsheere gegen einander standen, so hielten beyde Häupter an ihre Soldaten eine Rede, ehe sie handgemein wurden. Scipio stellte erstlich seinen Völkern die Ehre ihres Vaterlandes und die Heldenthaten ihrer Vorfahren vor, und erinnerte sie, daß der Sieg in ihren Händen sey, weil sie nur mit den Carthaginensern zu thun hätten, welche schon so oft überwunden worden, zwanzig Jahre

Polyb. im 3. B. S. 214. 218. Liv. im 21. B. 39. 47.

(*) Dieses ist ein kleiner Fluß Italiens, in der Lombardey.

lang ihnen Schutzgeld bezahlen müssen, und seit geraumer Zeit fast gewohnet gewesen, ihre Sclaven zu seyn. Der Vortheil, welchen sie über den Kern der Carthaginensischen Reuterey erhalten, sey ein sicheres Pfand von dem übrigen glücklichen Erfolge des Krieges; Annibal habe, bey Ersteigung der Alpen, den besten Theil seines Kriegsheeres verlohren: dasjenige, was ihm noch davon übrig geblieben, sey von Hunger, Kälte, Ermüdungen und Elende ganz erschöpfet: sie würden sich nur zeigen dürfen, wenn sie Kriegsvölker in die Flucht bringen wollten, welche Gespenstern ähnlicher als Menschen wären: und endlich sey der Sieg unumgänglich nöthig, nicht allein Italien zu bedecken, sondern auch Rom selbst zu erretten, von dessen Schicksale die Schlacht den Ausschlag geben werde, weil es alsdenn kein anderes Heer, dem Feinde entgegen zu setzen, haben würde.

Annibal, damit er sich seinen Soldaten verständlicher machen möchte, redete ihnen, so zu sagen, zuvor in die Augen, ehe er ihnen in die Ohren redete, und war nur darauf bedacht, wie er sie durch Gründe überreden könnte, wenn er sie zuvor durch einen sinnlichen Anblick aufgebracht hätte. Er

gab

gab verschiedenen Gefangenen von dem Bergvolke Waffen, ließ sie zween und zween, im Angesichte seines Heeres, sich mit einander schlagen, und versprach denjenigen Freyheit und herrliche Geschenke, welche Ueberwinder seyn würden. Die Freude, mit welcher diese Barbarn, aus dergleichen Bewegungsgründen, zum Kampfe eilten, gab dem Annibal Gelegenheit, seinen Leuten durch das, was jetzt geschehen war, ein lebhaftes Bild von ihrem gegenwärtigen Zustande zu entwerfen, welcher ihnen alle Gelegenheit, sich zurück zu ziehen, benahm, und ihnen eine unumgängliche Nothwendigkeit auferlegte, entweder zu überwinden oder zu sterben, wenn sie ein unendliches Elend vermeiden wollten, welches denenjenigen bevorstände, welche niederträchtig genug seyn würden, den Römern zu weichen. Er zeigte ihnen die Grösse der Belohnungen, die Eroberung Italiens, die Ausplünderung der Stadt Rom, dieser so reichen und mächtigen Stadt, einen ansehnlichen Sieg und eine unsterbliche Ehre. Er erniedrigte die Römische Macht, deren eitler Glanz solche Kriegsleute, wie sie wären, gar nicht verblenden müste, als welche von den Säulen des Hercules bis in das Herz von Italien, mitten durch die wildesten Völker, gedrun-

drungen. Was ihn ins besondere anbelangte, so nahm er sich nicht einmal die Mühe, sich mit einem Scipio, einem Feldherrn von sechs Monaten, zu vergleichen; er, welcher fast in dem Zelte seines Vaters, des Amilcars, gebohren und erzogen worden, und bereits ein Ueberwinder der Spanier, der Gallier und der Einwohner der Alpen, und, was noch alles dieses weit übertrifft, ein Ueberwinder der Alpen selbst war. Er erregte einen Unwillen in ihnen, wider den unbescheidenen Hochmuth der Römer, welche sich unterstanden hatten, auf seine und aller Soldaten Auslieferung zu dringen, welche Sagunt hinweg genommen hatten. Und er reizte ihre Eyfersucht wider den unerträglichen Stolz dieser herrschsüchtigen Herren, welche glaubten, es müsse ihnen alles gehorchen, und sie wären befugt, der ganzen Erden Gesetze zu geben.

Nach vollbrachter Rede auf beyden Seiten, schickte man sich zur Schlacht an. Scipio legte eine Brücke über den Tessin, und ließ seine Völker hinüber gehen. Zwo üble Vorbedeutungen hatten in seinem Heere ein grosses Schrecken angerichtet. Die Carthaginenser waren voller Hitze. Annibal that ihnen neue Versprechungen; und als er mit einem Steine

dem

dem Lamme, das er opferte, den Kopf eingeschlagen hatte, so bat er den Jupiter, er solle ihn, auf gleiche Weise, zerschmettern, wenn er seinen Soldaten nicht die Belohnungen geben würde, welche er ihnen versprochen hätte.

Scipio stellte die Bogenschützen nebst der Gallischen Reuterey in das erste Glied, das andere bestand aus dem Kern der Reuterey der Bundesgenossen, und so rückte er Schritt vor Schritt an. Annibal gieng ihm mit seiner ganzen Reuterey entgegen, indem er die Pferde mit Zäumen in die Mitten, und die (*) Numidier auf die Flügel stellte, um den Feind einzuschliessen. Da der Anführer und die Reuterey nichts anders, als zu schlagen verlangten, so fieng das Treffen an. Beym ersten Angriffe, hatten die leichtbewafneten Soldaten kaum ihre ersten Pfeile abgeschossen, als sie schon dergestalt durch die Carthaginensische Reuterey, welche auf sie los gieng, und von denen sie zertreten zu werden befürchteten, erschrecket wurden, daß sie sich zusammen zogen, und durch die abgetheilte Haufen hindurch flohen. Der Streit war lange Zeit

auf

(*) Die Numidier sattelten und zäumten ihre Pferde nicht.

auf beyden Seiten gleich. Von beyden Theilen fassen viel Reuter ab, so, daß es ein Treffen zu Pferde und zu Fusse wurde. Indessen schlossen die Numidier den Feind ein, und schickten, von hinten, auf diese Leute ihre Pfeile ab, welche gleich Anfangs der Reuterey entwichen waren, und ritten sie übern Haufen. Die Völker, welche sich bey den Römern in der Mitten befanden, hatten bis daher, mit ziemlicher Tapferkeit gestritten. Von beyden Seiten waren sehr viele auf dem Platze geblieben, und von den Carthaginensern fast am meisten. Doch die Römischen Völker wurden, durch den Angriff der Numidier, in Unnordnung gebracht, welche sie von hinten zu anfielen, vornehmlich durch die Verwundung des Bürgermeisters, welche ihn ausser dem Stand setzte, zu fechten. Dieser Feldherr wurde, durch die Herzhaftigkeit seines Sohnes, aus den Händen der Feinde gerissen, welcher dazumal nur siebzehn Jahre alt war, und sich nachgehends den Namen des Africanischen verdiente, weil er diesen Krieg auf die rühmlichste Weise vollendete.

Der Bürgermeister, welcher sehr gefährlich verwundet war, zog sich, in guter Ordnung zurück, und wurde durch eine Menge

Reu=

Reuter, welche ihn mit ihren Leibern und Waffen bedeckten, ins Lager geführet: die übrigen Völker folgten ihm dahin nach. Er eilte, an den Po zu gelangen, ließ sein Kriegsheer darüber gehen, und warf die Brücke ab: so verhinderte er, daß ihn Annibal nicht erreichen konnte.

Man ist einig, daß Annibal diesen ersten Sieg seiner Reuterey habe zu danken gehabt. Denn man hielt davor, daß sie dazumal die vornehmste Stärke seines Heeres ausgemacht habe, und daß eben deswegen die Römer die freyen und breiten Ebenen vermeiden müsten, wie diejenigen sind, welche sich zwischen dem Po und den Alpen finden.

So gleich nach der Schlacht bey Tesin, wollten es alle Gallier in der Nachbarschaft einander zuvor thun, sich an den Annibal zu ergeben, ihn mit Kriegsnothwendigkeiten zu versehen, und unter seinem Volke Dienste zu nehmen. Und dieses war auch, wie es Polybius anmerket, die vornehmste Ursache, welche diesen klugen Feldherrn, der geringen Anzahl und der Schwäche seiner Völker ungeachtet, dazu brachte, eine Schlacht zu wagen, welche nunmehro unvermeidlich für ihn war, weil es ihm unmöglich war, sich zurück zu ziehen, wann er

auch

auch gleich gewollt hätte; weil nichts, als eine Schlacht vermögend war, die Gallier auf seine Seite zu bringen, derer Beystand die einzige Zuflucht war, welche ihm, bey gegenwärtigen Umständen, übrig geblieben war.

Die Schlacht bey dem Flusse Trebia.

Polybius im 23 B. S. 270. 277. Liv. im 21. 31=56.

Der Bürgermeister Sempronius war, auf Befehl des Raths, aus Sicilien nach Rimini zurück gekommen. Von dar aus gieng er gegen den kleinen Fluß Trebia in der Lombardey, der sich etwas über Piacenza in den Po stürzet, allwo er seine Völker mit des Scipio seinen vereinigte. Annibal näherte sich dem Römischen Lager, von welchem ihn nur der kleine Fluß absonderte. Da beyde Heere einander so nahe standen, so kam es daher zu öfteren Scharmützeln; in deren einem Sempronius, mit einiger Reuterey, über einen Theil der Carthaginenser einen nicht allzuwichtigen Vortheil davon trug: der aber die gute Meynung, welche dieser Feldherr insgemein von seinem Verdienste hatte, um ein merkliches vermehrte.

Dieser wohlgelungene geringe Streich kam ihm, als ein völliger Sieg, vor. Er rühm=

rühmte sich, er habe in einer Art eines Treffens gesieget, darinn sein Mitgehülfe überwunden worden, und folglich den niedergeschlagenen Muth der Römer dadurch wiederum aufgerichtet. Da er aber entschlossen war, ein Treffen mit ehsten vorzunehmen, welches den Ausschlag geben sollte, so hielt er sich verbunden, den Scipio, des Wohlstandes wegen, darüber zu Rathe zu ziehen, den er aber gegenseitiger Meynung fand. Denn dieser stellte vor, wenn man den neuangeworbenen, den Winter über, Zeit, zur Uebung in Waffen, liesse, so würde man sie, in folgendem Feldzuge, desto besser gebrauchen können: die Gallier, welche von Natur unbeständig wären, würden, nach und nach, von dem Annibal absetzen: vielleicht würde, wenn seine Wunde geheilet wäre, seine Gegenwart, in einer gemeinschaftlichen Sache, einigen Nutzen schaffen können. Endlich bat er ihn inständig, nicht weiter zu gehen.

So gründlich diese Vorstellungen waren, so gefielen sie doch dem Sempronius nicht. Er hatte sechzehntausend Römer, und zwanzigtausend Bundesgenossen unter sich, die Reuterey ungerechnet: so eine Anzahl wurde zur selbigen Zeit zu einem

vollkommenen Kriegsheer erfordert, wenn die beyden Bürgermeister zusammen gestossen waren. Das feindliche Heer war beynahe auch so stark. Die Gelegenheit schien ihm sehr bequem zu seyn. Er ließ sich öffentlich verlauten, es verlangten alle eine Schlacht, seinen Mitgehülfen ausgenommen, der wegen seiner Wunde am Geiste noch kränker, als am Leibe, wäre, und nicht vertragen könnte, daß man von einer Schlacht rede. Allein, wäre es denn wohl billig, daß jedermann mit ihm träge seyn sollte? Was erwarte er denn noch? Hoffte er etwann, daß noch ein dritter Bürgermeister und ein neues Heer ihm zu Hülfe kommen werde? Diese Rede gieng unter den Soldaten herum, und kam bis an das Zelt des Scipio. Die Zeit zur Wahl der neuen Feldherren nahete herbey, und setzte ihn in Furcht, man möchte ihm einen Nachfolger zuschicken, ehe er noch dem Kriege ein Ende hätte machen können, und glaubte, er müsse sich die Krankheit seines Mitgehülfen zu Nutze machen, damit er sich aller Ehre des Sieges versichern könne. Da er sich nicht bekümmerte, wenn die Zeit der Geschäfte, sondern wenn die seine gekommen war, so konnte es nicht fehlen, sagt Polybius, er muste seine Sachen verkehrt anfangen.

fangen. Er gab also den Soldaten Befehl, sich zum Schlagen fertig zu halten.

Das hätte eben Annibal schon längst gern gesehen, der dieses zum Grundsatze hatte, daß ein Feldherr, welcher in ein fremdes oder feindliches Land eingerücket ist, und ein sonderbares Unternehmen im Sinne führet, keine andere Ausflucht hat, als daß er täglich die Hoffnung der Bundesgenossen, durch eine neue That, unterhalte. Und da er, über dies noch wuste, daß er mit neuangeworbenen Völkern würde zu thun haben, die noch ohne Erfahrung wären, so verlangte er, sich die Hitze der Gallier zu Nutze zu machen, welche eine Schlacht verlangten; und sich auch zugleich der Abwesenheit des Scipio, zu seinem Vortheile, zu bedienen, welchen seine Wunde nicht erlaubte, dabey zu seyn. Er befahl also dem Magon, daß er sich, mit zweytausend Mann Reuterey und Fußvolk, in einem Hinterhalt, an den steilen Ufern des kleinen Flusses, stellen sollte, welcher die beyden Lager von einander absonderte; und daß er sich unter dem Gesträuche, welches sich daselbst, in Menge, befand, verbergen möchte. Oefters ist ein Hinterhalt; auf einem ebenen und gleichen, ob schon bewachsenen Boden, wie dieser war, sicherer, als im Gehölze, weil man sich denselben

allda am wenigsten vermuthet. Hierauf ließ er die Numidische Reuterey über den Fluß Trebia gehen, unter Befehl, mit anbrechendem Tage, bis in den Eingang des feindlichen Lagers anzurücken, um dieselben zur Schlacht anzulocken, und, im Zurückweichen, über den Fluß wiederum hinüber zu setzen, um die Römer dahin zu bringen, daß sie auch über denselben giengen. Wie er sichs schon zum voraus eingebildet hatte, so geschahe es auch würklich. Der hastige Sempronius schickte alsobald seine ganze Reuterey wider die Numidier, so denn sechstausend Bogenschützen, denen das übrige Heer gar bald nachfolgte. Die Numidier flohen mit Fleisse. Die Römer verfolgten sie sehr hitzig, und giengen, ohne Widerstand, über die Trebia, ob sie schon viel ausstehen musten, und ihnen das Wasser bis an die Achseln gieng, weil sie den Strom, durch die von den nähesten Bergen des Nachts gefallenen Regenbäche, sehr angelaufen fanden. Dieses geschahe gegen dem December, oder wenn Tag und Nacht im Winter einander gleich sind. Eben diesen Tag schneyte es, und gefror sehr scharf. Die Römer waren nüchtern ausgezogen, und hatten ganz keine Vorsicht gebrauchet: da hingegen die Carthaginenser, auf Befehl

des

des Annibals, unter ihren Zelten gegessen und getrunken, ihre Pferde beschicket und sich, beym Feuer, mit Oele geschmieret und ihre Waffen angeleget hatten.

In diesem Zustande kam es zum Treffen. Die Römer wehrten sich lange Zeit noch herzhaft genug: allein Hunger, Kälte und Ermüdung hatte ihnen die Helfte ihrer Stärke benommen. Die Carthaginensische Reuterey, welche der Römischen, an Menge und Tapferkeit, weit überlegen war, drang in dieselbe ein, und brachte sie in die Flucht. Die Unordnung gerieth auch gar bald unter das Fußvolk. Denn da der Hinterhalt, zu rechter Zeit, hervorbrach, so fiel sie dasselbe jählings von hinten zu an, und setzte folgends alles in Unordnung. Ein Haufen Völker, zehntausend an der Zahl, hatten das Herz, sich bis zu den Africanern, und Galliern hindurch zu dringen, deren sie sehr viele darnieder machten. Und da sie weder den ihrigen zu Hülfe kommen, noch auch in ihr Lager zurück kehren konnten, weil ihnen die Numidische Reuterey, und der Regen den Weg dahin versperrten: so zogen sie sich in guter Ordnung nach Piacenza. Die meisten übrigen, kamen an den Ufern des Flusses um, und wurden von den Elephanten und der Reuterey zertreten.

Diejenigen, welche davon kamen, verfügten sich zu demjenigen Haufen, von welchen wir geredet haben. Scipio begab sich auch die folgende Nacht nach Piacenza. Der Sieg war, auf Seiten der Carthaginenser, vollkommen, und der Verlust nicht allzuwichtig, ohne, daß wegen der Kälte, des Regens und des Schnees, viele Pferde umkamen; und von allen Elephanten konnte man nicht mehr, als einen davon bringen.

Polyb. im 3. B. S. 228. 229. Liv. im 21. B. 60. 61.

Dieser und der folgende Feldzug war für die Römer, in Spanien, glücklicher. Cn. Scipio brachte selbiges, bis auf den Ebro, unter das Joch, schlug den Hannon, und nahm ihn gefangen.

Annibal wendete die Ueberwinterung dazu an, daß er seine Soldaten ausruhen ließ, und unterdessen die Einwohner des Landes auf seine Seite brachte. In dieser Absicht schickte er alle Gefangene, welche er von den Römischen Bundesgenossen gemacht hatte, ohne Lösegeld, in ihr Vaterland zurück, nachdem er ihnen vorher angedeutet hatte, er sey nicht hieher gekommen, dieselben zu bekriegen, sondern Italien in Freyheit zu setzen, und sie selbst wider die Römer zu vertheidigen.

Liv. im 21. B. 58.

Kaum war der Winter vorüber, so nahm er den Weg nach Toscana, wohin er, aus

zwoen

zwoen wichtigen Ursachen, eilte. Die erste war, weil er die Würkung des Mißvergnügens der Gallier vermeiden wollte, welche des langen Aufenthaltes des Carthaginensischen Kriegsheeres, in ihrem Lande, überdrüßig wurden, und alle Last eines Krieges, mit Ungeduld, trugen, in welchen sie sich, aus keiner andern Absicht, eingelassen hatten, als ihn nur in dem Lande ihrer gemeinschaftlichen Feinde, zu führen. Die zweyte Ursache war, daß er, durch ein kühnes Unternehmen, bey allen Italiänischen Völkern den Ruhm seiner Waffen vermehren wollte, wenn er den Krieg bis vor Rom zöge: und weil er auch die Hitze seiner Völker und der Gallier, seiner Bundesgenossen, durch die Plünderung in dem feindlichen Lande, aufzufachen suchte. Er wurde aber bey dem Uebergang über das Apenninische Gebürge von einem erschrecklichen Sturme überfallen, wodurch viele Mannschaft umkam. Frost, Regen, Winde und Hagel schienen sich auf seinen Untergang verschworen zu haben; so, daß den Carthaginensern dasjenige nicht so erschrecklich vorkam, was sie bey Uebersteigung der Alpen ausgestanden hatten. Von dar kehrte er nach Piacenza zurück, allwo er dem Sempronius, der

auch von Rom zurück gekehret war, ein zweytes Treffen lieferte.

Pol. eben daselbst. Liv. im 22. B. 1. Appianus von Kriegen des Annibals.

Eben in diesem Winterlager kam er auf eine Kriegslist, welche durchaus Carthaginensisch war. Er war mit leichtsinnigen und unbeständigen Völkern umgeben: die Vertraulichkeit, welche er mit ihnen errichtet hatte, war noch allzuneu. Er hatte Ursache, zu befürchten, daß sie nicht etwann ihr Gemüthe gegen ihn ändern, ihm heimliche Schlingen legen und ihm gar nach dem Leben stehen möchten. Um dieses in Sicherheit zu setzen, so ließ er sich falsche Haare aufsetzen, und Kleider zu den verschiedenen Arten des menschlichen Alters machen. Jetzt nahm er das eine, jetzt das andere, daß nicht allein, diejenigen, welche ihn nur, im Vorübergehen, sahen, sondern auch seine Freunde Mühe hatten, ihn zu erkennen.

Polyb. S. 230-231. Liv. im 22. B. 2. Im W. J. 3788. Roms 532.

Zu Rom hatte man den Cn. Servilius und den C. Flaminius zu Bürgermeistern ernennet. Annibal erfuhr, daß dieser letztere schon zu Arretium, einer Stadt in Toscana, angekommen sey, und hielt sich daher verbunden, seinen Zug zu beschleunigen, damit er ihn, so bald, als es nur möglich wäre, erreichte. Er nahm, unter den beyden Wegen, welche man ihm anzeigte, den kürzesten, ob er schon sehr schwer

und

und fast nicht zu gehen war, weil man mitten durch einen Sumpf durchgehen muste. Das Kriegsheer wurde unglaublich ermüdet. Vier Tage und drey Nächte lang, brachten sie den Fuß nicht aus dem Wasser, und konnten doch dabey nicht einen Augenblick schlafen. Annibal selbst, welcher sich auf den einzigen übergebliebenen Elephanten setzte, konnte kaum durch denselben entkommen. Das beständige Wachen, nebst den dicken Ausdünstungen, welche aus diesen sumpfigten Oertern und bey so ungestümen Wetter, ausdufteten, brachten ihn um ein Auge.

Schlacht bey Thrasymen.

Nachdem Annibal, fast wider alle Hoffnung, sich aus diesem gefährlichen Orte heraus geholfen, und seine Völker etwas ausruhen lassen, so lagerte er sich zwischen Arretium und Fesula, in der reichsten und fruchtbarsten Gegend von Toscana. Seine erste Mühe war, die Gemüthsart des Flaminius kennen zu lernen, um sich seiner Schwachheit zu Nutze zu machen, worinn auch, nach der Meynung des Polybius, die vornehmste Bemühung eines Feldherrn bestehen soll. Er erfuhr, daß es ein Mann sey, der sich auf sein Verdienst viel einbilde, Polyb. im 3. B. S. 231. 238.

ein Wagehals, kühn, stürmisch, und sehr ehrgeizig. Um nun denselben noch mehr in diese Laster (*) hinein zu stürzen, die ihm so angebohren waren, fieng er an, seine Verwegenheit durch Verheerung und Feuer, so er, in seinem Angesichte, auf dem Lande, anrichtete, noch mehr zu reizen.

Flaminius hatte nicht Lust, in seinem Lager ruhig zu bleiben, wenn sich auch Annibal ruhig gehalten hätte. Da er aber sahe, daß man, vor seinen Augen, die Länderеyen der Bundesgenossen, verheerte, so glaubte er, es sey eine Schande für ihn, daß Annibal ganz Italien ungeahndet plündere, und, ohne Widerstand zu finden, selbst bis an die Mauern von Rom dringe. Er verwarf, mit Verachtung, die klugen Gedanken derjenigen, welche ihm riethen, er sollte erst seinen Mitgehülfen erwarten, und sich nur jetzt damit begnügen, daß er der Verheerung des Feindes ein Ziel setze.

Unterdessen gieng Annibal immer mehr auf Rom los, und ließ Cortona zur linken, und den Thrasymenischen See zur rechten

---

(*) Adparebat, ferociter ac præpropere omnia acturum. Quoque pronior esset in sua vitia, agitare eum atque irritare Pœnus parat. LIV. L. 22. 3.

ten liegen. Als er sahe, daß ihm der Bürgermeister auf dem Fusse nachfolgete, in Absicht, ihn zu schlagen, und ihn dadurch in seinem Zuge aufzuhalten, und zugleich merkte, daß sich der Boden gar gut zu einer Schlacht schickte, so war er, seines Ortes, gleichfalls nur darauf bedacht, wie er sie liefern möchte. Der Thrasymenische See und die Berge um Cortona, machten einen sehr engen Paß, durch welchen man in ein geraumliches Thal kommt, welches, längst seiner beyden Seiten, mit ziemlichen Höhen umgeben ist, und, beym Ausgange an dem anvern Ende, durch einen steilen und schwer zu ersteigenden Hügel verschlossen wird. Auf dieser Höhe lagerte sich Annibal mit dem größten Theile seines Heeres, nachdem er das ganze Thal zurück geleget, und das leichte Fußvolk am Hügel rechter Hand, in Hinterhalt gestellet, und einen Theil der Reiterey hinter die Erhöhung, bis an den Eingang des engen Passes, verleget hatte, durch welchen Flaminius allerdings gehen muste. Und da nun würklich dieser Feldherr, welcher den Feind hitzig verfolgte, um ihn zu schlagen, am Eingange dieses engen Passes, nahe bey dem See, ankam, so sahe er sich verbunden, daselbst stehen zu bleiben, weil die Nacht einbrach. Doch des andern Morgens,

gens, mit anbrechendem Tage, begab er sich in denselben.

Annibal ließ ihn, mit allem seinen Volke, bis über die Helfte in das Thal hinein; und als er den Vortrab der Römer nahe genug bey sich sahe, so gab er die Losung zum Treffen, und ertheilte an alle seine Völker Befehl, aus ihrem Hinterhalte hervor zu brechen, und, zu gleicher Zeit, von allen Seiten her, den Feind anzufallen. Man kann leicht erachten, in was vor Schrecken die Römer müssen gerathen seyn.

Sie standen noch nicht einmal in Schlachtordnung, und hatten sich, mit ihrem Gewehre, gar nicht fertig gemacht, als von hinten, von vorne, und auf den Seiten in sie eingedrungen wurde. Die Unordnung kam, im Augenblicke, in alle Glieder. Flaminius, welcher noch bey einer allgemeinen Bestürzung alleine unerschrocken war, ermunterte die Soldaten mit der Hand und mit der Stimme, und ermahnte sie, daß sie sich mit dem Degen, mitten durch den Feind, einen Weg öfnen sollten. Doch der Lermen, welcher durch und durch gieng, das entsetzliche Geschrey der Feinde, und der Nebel, der sich erhoben hatte, verhinderten, daß man ihn weder sehen noch hören konnte. Da sie aber inzwischen gewahr wurden, daß

sie

sie von allen Seiten, entweder von dem Feinde oder von dem See eingeschlossen waren, so frischte die Unmöglichkeit zu fliehen, ihren Muth an, und man fieng von allen Seiten an, mit einer erstaunlichen Tapferkeit zu streiten. Man war in beyden Heeren so sehr auf das Treffen erhitzet, daß man nicht ein Erdbeben spürte, welches in derselbigen Gegend entstand, und ganze Städte umkehrte. Als in diesem Gedränge Flaminius von einem Insubrischen Gallier war umgebracht worden, so fiengen die Römer an, zurück zu weichen, und nahmen endlich öffentlich die Flucht. Ein grosser Haufe, welcher sich zu retten gedachte, stürzte sich in den See: andere, die über die Berge flüchten wollten, warfen sich so selbst mitten unter die Feinde, welche sie vermeiden wollten. Nur sechstausend eröfneten sich einen Weg, mitten durch die Sieger, und zogen sich an einen sicheren Ort: doch den andern Morgen wurden sie angehalten und zu Kriegsgefangenen gemacht. Es wurden funfzehn tausend Römer in dieser Schlacht getödtet. Ungefehr zehntausend begaben sich, durch verschiedene Wege, nach Rom. Annibal ließ die Lateiner, Bundesgenossen der Römer, ohne Lösegeld wiederum frey. Er ließ den Leib des Flaminius

minius vergebens suchen, weil er ihn wollte begraben lassen. Hierauf ließ er seine Völker die Erfrischungsquartiere beziehen, und erwies den vornehmsten seines Heeres die letzte Schuldigkeit, die an der Zahl dreyssig, auf der Wahlstatt geblieben waren. Von seiner Seite verlohr er überhaupt nicht mehr, als funfzehnhundert Mann, grösten theils Gallier.

Annibal schickte hierauf einen Boten nach Carthago, welcher die Nachricht von dem glücklichen Erfolge, welchen seine Waffen bis hieher in Italien gehabt hatten, dahin bringen sollte. Diese nun verursachte gegenwärtig eine grosse Freude, erweckte eine wunderbare Hoffnung für das zukünftige, und ermunterte die Herzhaftigkeit aller Bürger. Sie liessen es sich, mit einer unglaublichen Hitze, angelegen seyn, alle mögliche Hülfe nach Italien und Spanien zu senden, um ihre Sache daselbst in gutem Stande zu erhalten.

Zu Rom hingegen waren Schmerz und Unruhe allgemein, als der Prätor, von dem Rednerstule, in Gegenwart des Volkes, diese Worte ausgesprochen hatte: Wir haben eine grosse Schlacht verlohren. Der Rath, welcher einzig und alleine mit dem gemeinen Besten beschäftiget war, glaub-

glaubte, man müsse, bey einem so grossen Unglücke und in einer so dringenden Gefahr, seine Zuflucht zu ausserordentlichen Mitteln nehmen. Man ernennte den Quintus Fabius zum Dictator, welcher, wegen seiner Klugheit und wegen seines vornehmen Geschlechtes, einer der ansehnlichsten Männer war. So bald man zu Rom einen Dictator ernennet hatte, so bald hörte alle andere Gewalt auf, die Macht der Zunftmeister des Volkes ausgenommen. Man gab ihm den Marcus Minucius zum Befehlshaber über die Reuterey zu. Das geschahe im zweyten Jahre des Krieges.

Verhalten des Annibals gegen den Fabius.

Annibal hielt es, nach der Schlacht bey Thrasymen, nicht vor rathsam, sich näher nach Rom zu verfügen, sondern begnügte sich, nur auf dem Lande herum zu schweifen, und dasselbe zu verheeren. Er gieng durch Ombrien und Picenum, und langte, nach zehntägigem Zuge, in dem Gebiete von (*) Adria an. Er machte, auf dieser

Polyb. im 23 B. S. 239. 255. Liv. im 22 B. 9=30.

(*) Dieses ist eine kleine Stadt, welche dem Adriatischen Meere den Namen gegeben hat.

dieser Reise, reiche Beute. Da er ein unversöhnlicher Feind der Römer war, so hatte er befohlen, man sollte alles, was man anträffe, darnieder machen, wenn es im Stande wäre, Waffen zu führen. Und weil er nirgends einigen Widerstand fand, so zog er bis nach Apulien fort, gab die Länder, durch die er gieng, zur Plünderung frey, und verheerte alles aller Orten, um dadurch die Völker zu zwingen, daß sie von den Bündnissen mit den Römern abstehen sollten; und damit ganz Italien erfahren möchte, daß das feige Rom ihm den Sieg zugestehe.

Fabius war, in Begleitung des Minucius und vier Legionen, von Rom aufgebrochen, um den Feind aufzusuchen; doch hatte er auch den festen Entschluß gefasset, ihm keinen Vortheil über sich zuzugestehen, sich nicht von der Stelle zu bewegen, er habe denn zuvor die Beschaffenheit der Oerter genau ausgekundschaftet, und keine Schlacht zu wagen, er müßte denn von dem glücklichen Erfolge derselben versichert seyn.

So bald beyde Heere gegen einander standen, so unterließ Annibal nicht, dem Römischen Volke eine Schlacht anzubieten, um

um sie zu erschrecken, indem er bis an die Verschanzungen ihres Lagers anrückte. Als er aber sahe, daß alles sich darinn still hielt, so zog er sich zurück, und spottete, zum Scheine, über die Feigheit der Feinde, denen er vorwarf, sie hätten die kriegerische Muthigkeit verlohren, welche ihren Vätern angebohren gewesen; im Herzen aber mochte es ihm wohl kränken, daß er sehen muste, er habe nun mit einem Feldherrn zu thun, der von dem Sempronius und Flaminius so sehr unterschieden wäre; und daß die Römer, welche aus ihrer Niederlage klug geworden, endlich ein Haupt gefunden hätten, welches geschickt wäre, dem Annibal die Stirn zu bieten.

Von dem Augenblicke an, begriff er gar wohl, daß er zwar keine hitzigen und verwegenen Angriffe von dem Dictator, hingegen ein kluges und wohleingerichtetes Verhalten, würde zu befürchten haben, welches ihn vielleicht in grosse Verwirrung stürzen könnte. Nun brauchte er noch zu wissen, ob der neue Feldherr gesetzt genug seyn würde, demjenigen Entwurfe beständig zu folgen, den er sich gemacht zu haben schien. Er versuchte daher, ihn durch verschiedene Bewegungen wankend zu machen, bald

durch Verheerung der Felder, bald durch Plünderung der Dörfer, bald durch Anzündung der Städte und Flecken. Bald brach er aus seinem Lager, in aller Geschwindigkeit, auf, bald hielt er in einem abgelegenen Thale still, und wollte sehen, ob er ihn nicht auf dem platten Lande erschleichen könnte. Doch Fabius führte seine Völker über die Höhen, ohne den Annibal aus dem Gesichte zu verliehren. Er näherte sich niemals dem Feinde so sehr, daß es zum Gefechte zwischen beyden hätte kommen können: aber er entfernte sich auch niemals so weit von ihm, daß ihm derselbe hätte entgehen können. Er behielt seine Soldaten sehr sorgfältig im Lager, und ließ keine aus demselben heraus, als wenn sie auf Fütterung ausgiengen, und auch da ließ er sie nicht, ohne starke Bedeckung, ausziehen. Er ließ sich nur in kleine Scharmützel ein, und war auch dabey so behutsam, daß seine Völker allezeit dabey einen Vortheil gewannen. Durch dieses Mittel verhalf er unvermerkt den Soldaten wieder zu derjenigen Herzhaftigkeit, welche ihnen der Verlust dreyer Schlachten benommen hatte, und setzte sie in Stand, sich, wie sonsten, auf ihren Muth und ihr Glück zu verlassen.

Nach-

Nachdem nun Annibal unermeßliche Beute in Campanien gemacht hatte, darinn er sich lange genug aufgehalten hatte, so brach er auf, damit er nicht den Vorrath, den er zusammen gebracht hatte, verzehren möchte, welchen er sich vielmehr auf diejenige Zeit aufhob, darinn das Land nichts träget. Ueberdies konnte er sich nicht länger in einem Lande voller Weinberge und Obstgärten aufhalten, welches zum Anschauen angenehmer, als nutzbar zum Unterhalte eines Kriegsheeres ist, allwo er würde seyn gezwungen gewesen, das Winterlager zwischen Sümpfen, Felsen und Sand aufzuschlagen, da unterdessen die Römer ihre Zufuhr von Capua und den reichsten Theilen Italiens, im Ueberflusse, würden gehabt haben. Er entschloß sich dahero, sich anderwerts nieder zu lassen.

Fabius urtheilte wohl, daß Annibal verbunden seyn würde, eben den Weg auf der Zurückkehr zu nehmen, durch den er gekommen war, und es sehr leicht seyn würde, ihn, auf seinem Zuge, zu beunruhigen. Er versicherte sich zuerst der kleinen Stadt Casilin, welche an dem Flusse Vulturnus lieget, der die Falernischen Ländereyen von den Capuanischen absondert, indem er einen ansehnlichen Haufen Kriegsvölker hin-

ein warf: er schickte viertausend Mann ab, nur sich des einzigen engen Passes zu bemächtigen, durch welchen Annibal ziehen konnte; ferner setzte er sich, nach seiner Gewohnheit, mit dem übrigen Heere auf den Höhen, welche sich zu beyden Seiten des Weges befanden.

Die Carthaginenser kamen, am Fusse der Berge, in der Fläche an, und lagerten sich daselbst. Diesmal verfiel der verschmitzte Carthaginenser in eben die Falle, welche er dem Flaminius bey dem engen Durchzuge bey Thrasymen gestellet hatte; und er glaubte, er würde sich nimmermehr aus diesem schlimmen Orte helfen können, weil er nicht mehr, als einen Ausgang hatte, welchen die Römer besetzet hielten. Fabius, welcher sich gewisse Rechnung machte, daß ihm diese Beute nicht entgehen könnte, stand nur noch wegen der Art an, wie er sich derselben bemächtigen wollte. Er schmeichelte sich, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, mit diesem einzigen Gefechte dem ganzen Kriege ein Ende zu machen. Unterdessen hielt er es doch vor wohlgethan, den Angriff bis auf den folgenden Tag noch aufzuschieben.

Annibal (*) sahe nun wohl, daß man sich seiner eigenen List wider ihn bediene. In dergleichen Umständen hat ein Befehlshaber eine Fertigkeit sich zu entschliessen, und eine nicht gemeine Standhaftigkeit der Seelen nöthig, um sich die Gefahr, in ihrem ganzen Umfange, ohne zu erschrecken, vorzustellen, und sich sichere und geschickte Hülfsmittel auszusinnen, ohne sich lange zu bedenken. Der Carthaginensische Feldherr ließ so gleich eine grosse Menge Ochsen, an der Zahl bey nahe zweytausend, zusammen treiben, und befahl, man sollte ihnen kleine Wellen Reißigs an die Hörner binden. Als er dieselben um Mitternacht anzünden lassen, so ließ er diese Thiere, mit Gewalt, gegen den Gipfel der Berge treiben, auf welchen sich die Römer gelagert hatten. Als ihnen das Feuer bis auf die Haut kam, so zerstreueten sich diese Thiere, welche der Schmerz rasend machte, und theilten das Feuer dem Gebüsche und den Sträuchen, auf allen Seiten, mit, wo sie deren antraffen. Diese neue Art eines Kriegshaufens wurde von einer guten Anzahl leichtbewafneter Soldaten unterstützet, welche Befehl hatten,

(*) Nec Annibalem fefellit, suis se artibus peti. LIV.

sich der Höhe des Berges zu bemächtigen, und mit dem Feinde anzubinden, im Falle sie einen daselbst antreffen würden. Alles gieng so glücklich von statten, wie es Annibal sich eingebildet hatte. Die Römer, welche den engen Paß besetzet hielten, sahen, daß das Feuer sich auf den Höhen ausbreitete, welche sich über ihnen befanden, und glaubten, es sey Annibal, welcher, unter Vorleuchtung der Windlichter, daher gezogen käme, um sich zu retten. Deswegen verliessen sie ihre angewiesene Stelle, und liefen nach den Höhen zu, um ihm den Durchgang zu verwehren. Der gröβte Ueberrest des Heeres, welcher eben so wenig, als Fabius selbst, wuste, was man von diesem Lermen halten sollte, getrauete sich nicht, die geringste Bewegung, in der Dunkelheit der Nacht, zu machen, weil er überfallen zu werden besorgte, und erwartete den Anbruch des Tages. Annibal ergriff diesen Augenblick, ließ seine Völker, mit dem Raube, durch den engen Paß hindurch ziehen, der unbesetzet war, und zog sich noch aus einer Schlinge, darinn er würde haben umkommen oder doch wenigstens um ein grosses schwächer werden müssen, wenn Fabius, seines Ortes, nur etwas munterer gewesen wäre. Es ist etwas schönes, wenn

man

man so gar aus seinen eigenen Fehlern einen Vortheil zu ziehen, und sie zur Beförderung seiner eigenen Ehre anzuwenden weiß.

Das Carthaginensische Kriegsheer nahm seinen Weg wiederum nach Apulien zurück, dem die Römer beständig nachfolgten und dasselbe beunruhigten. Der Dictator, welcher, wegen einer Andachtsübung, nach Rom gehen muste, beschwor den Befehlshaber der Reuterey, vor seiner Abreise, daß er ja, in seiner Abwesenheit, nichts vornehmen sollte. Minucius kehrte sich weder an seinen Rath noch an seine Bitte, und bey der ersten Gelegenheit, die sich zeigte, griff er die Völker des Annibals an, und erhielt einigen Vortheil über sie, weil der grösste Theil davon auf die Fütterung ausgegangen war. Er schrieb es gleich nach Rom, und gab es vor einen grossen Sieg aus. Diese Zeitung, nebst dem, was nur allererst, bey dem Durchzuge, durch den engen Weg, vorgegangen, erregte Klagen und Murren wider die träge und furchtsame Behutsamkeit des Fabius. Endlich kam es so weit, daß ihm, das Volk, seinen Befehlshaber der Reuterey, an Gewalt, gleich machte, welches noch niemals geschehen war. Er erfuhr diese Zeitung auf dem

Wege: denn er war von Rom abgereiset, damit er nicht ein Zuseher desjenigen seyn müste, was sich wider ihn anspann. Sein gesetztes Wesen wurde dadurch gar nicht wankend gemacht. (*) Er wuste wohl, daß, ob man gleich das Ansehen in der Oberherrschaft getheilet hatte, man doch die Geschicklichkeit in der Kriegswissenschaft nicht habe theilen können. Das zeigte sich gar bald.

Minucius, welcher sehr hochmüthig, wegen des Vorzugs, wurde, welchen er über seinen Mitgehülfen erhalten zu haben meynte, that den Vorschlag, daß einer nach dem andern, einen Tag um den andern, oder auch längere Zeit, die Oberherrschaft über das Heer führen sollte. Fabius schlug dieses Begehren ab, welches das ganze Heer der Gefahr würde ausgesetzet haben, so lange Minucius demselben zu befehlen gehabt hätte. Er wollte lieber das Volk theilen, um wenigstens im Stande zu seyn, denjenigen Theil zu erhalten, der ihm zufallen würde.

Annibal, welcher genaue Nachricht von allem hatte, was in dem Römischen Lager vor-

---

(*) Satis fidens, haud quaquam, cum imperii jure, artem imperandi æquatam. LIV. l. 22. 26.

vorgieng, empfand die größte Freude, als er die Zwistigkeit zwischen diesen beyden Anführern erfuhr. Er war bedacht, wie er den Minucius locken, und seiner Tollkühnheit eine Falle stellen möchte. Dieser unterließ nicht, gerade in dieselbige hinein zu rennen, und stellte die Schlacht auf einem Hügel an, hinter welchen man einen Hinterhalt geleget hatte. Seine Völker wurden in Unordnung gebracht, und würden nun in die Pfanne seyn gehauen worden, wenn nicht Fabius, durch das erste Geschrey der Verwundeten, Nachricht davon bekommen hätte. „Lasset uns dem Minucius zu Hülfe „eilen, sagte er zu seinen Soldaten. Lasset „uns gehen, dem Feinde den Sieg, und un„sern Mitbürgern das Geständniß ihres „Versehens abzunöthigen.„ Er kam gleich zur rechten Zeit, und zwang den Annibal, daß er zum Abzuge muste blasen lassen. Dieser letztere sagte, als er sich zurück zog: „Endlich ist die Wolke, welche sich „lange Zeit über den Bergen gezeiget hat, „mit grossem Krachen zerborsten, und hat „ein grosses Ungewitter verursachet.„ Ein so wichtiger und bey dergleichen Umständen geleisteter Dienst, eröfnete dem Minucius die Augen. Er erkannte, daß er Unrecht gehabt, begab sich sogleich wiederum

in Pflicht und Gehorsam, und zeigte, daß es bisweilen rühmlicher sey, wenn man seine Fehler zu verbessern weiß, als wenn man derer gar keine begehet.

Zustand der Sachen in Spanien.

Polyb. im 3. B. S. 245. 250. Liv. im 22. B. 19-36.

Zu Anfange eben dieses Feldzuges, überfiel Cn. Scipio die Carthaginensische Flotte jählings, welcher Amilcar vorstand, schlug sie, nahm fünf und zwanzig Schiffe hinweg, und brachte eine grosse Beute davon. Dieser Sieg machte den Römern begreiflich, daß sie eine besondere Achtsamkeit auf die Spanischen Angelegenheiten wenden müsten, daher Annibal ansehnliche Hülfe an Geld und Völkern erhalten könnte. Sie schickten eine Flotte dahin, die sie der Anführung des P. Scipio anvertrauten; dieser, der sich, bey seiner Ankunft in Spanien, zu seinem Bruder schlug, leistete der Republik grosse Dienste. Bis auf selbige Zeiten hatten es die Römer noch nicht gewagt, über den Ebro zu gehen. Sie glaubten, sie thäten schon genug, wenn sie die Freundschaft der Völker, jenseits desselben, gewännen, und dadurch ihre Bündnisse verstärkten. Doch, unter Anführung des Publius, giengen sie über denselben, und

kamen

kamen mit ihren Waffen noch weiter hinaus.

Was das meiste beytrug, den Sachen fortzuhelfen, war die Verrätherey eines Spaniers, der sich zu Sagunt befand. Annibal hatte daselbst die Spanischen Geisseln in Verwahrung gelassen: dieses waren Kinder aus den angesehensten Häusern des Landes. Abelox, so hieß dieser Spanier, überredete den Bostar, welcher in dem Platze die Oberherrschaft führte, er solle diese jungen Leute nach Hause schicken, um dadurch die Völker besser auf die Seite der Carthaginenser zu bringen. Man trug ihm daselbst diese Verrichtung auf. Er führte sie den Römern zu, welche sie hierauf ihren Vätern aushändigten, und durch so ein angenehmes Geschenk sich ihre Freundschaft erwarben.

Schlacht bey Cannae.

Das folgende Frühjahr erwehlte man zu Rom den C. Terentius Varro und den L. Aemilius Paulus, zu Bürgermeistern. In diesem Feldzuge, (es war aber der dritte im zweyten Punischen Kriege;) that man, was bisher noch nie geschehen war: man richtete nehmlich ein Heer von acht Legionen auf, deren jede aus fünftausend

Polyb. im 3. B. S. 215. 268. Liv. im 22 B. 34. 45. Im W. J. 3789. Roms 353.

tausend Mann bestand, die Bundesgenossen ungerechnet. Denn die Römer, wie wir schon erinnert haben, warben niemals mehr, als vier Legionen, deren jede ungefähr viertausend Mann und dreyhundert Pferde (*) stark war. Nur in den bedenklichsten Läuften nahmen sie fünftausend, von den einen und vierhundert von den andern zu einer Legion. Was die Hülfsvölker der Bundesgenossen anbelangte; so hatte ihr Fußvolk mit den Legionen ihrem eine Gleichheit, doch hatten sie dreymal mehr Reuterey, als diese. Gemeiniglich gab man jedem Bürgermeister die Helfte der Hülfsvölker und zwo Legionen, um mit denselben etwas für sich alleine vorzunehmen. Denn es geschahe sehr selten, daß man sich, zu gleicher Zeit, aller Macht auf einmal, zu einer Verrichtung bediente. Hier brauchten die Römer nicht vier, sondern acht Legionen, so wichtig schien ihnen diese Sache. So wollte auch der Rath, daß die beyden Bürgermeister des vorhergehenden Jahres, Servilius und Attilius, beym Kriegsheere, in der Würde der Proconsuln, dienen sollten. Der letztere aber

(*) Polybius zehlet nur zwo hundert Pferde in einer Legion. Doch Just. Lipsius glaubet, dieses sey entweder ein Fehler des Geschichtsschreibers, oder des Abschreibers.

aber konnte es, seines hohen Alters wegen, nicht thun.

Varro hatte, bey seiner Abreise von Rom, frey heraus gesaget, so bald er nur den Feind antreffen werde, so würde er eine Schlacht wagen, und dem Kriege ein Ende machen; dabey er noch hinzufügte, es würde sich derselbe niemals enden, so lange man nichts, als Fabier, an die Spitze des Heeres stellte. Ein ziemlicher Vortheil, welchen er über die Carthaginenser davon trug, derer bey nahe siebzehnhundert auf dem Platze blieben, vermehrte seinen Trutz und seine Verwegenheit noch mehr. Annibal betrachtete diesen Verlust, als einen würklichen Gewinnst für sich, weil er gewiß war, daß er eine Lockspeise für die Verwegenheit des Bürgermeisters seyn dürfte, welche ihn zu einer Schlacht verleiten werde Daran war ihm sehr viel gelegen. Man erfuhr hernachmals, daß er so einen Mangel an Lebensmitteln gehabt habe, daß er nicht zehn Tage mehr hätte ausdauren können. Die Spanier giengen schon damit um, wie sie ihn verlassen möchten. Es war um ihn und um sein Heer geschehen, wenn ihm nicht sein gutes Glück den Varro zugeschicket hätte.

Nach verschiedenen Bewegungen kamen endlich beyde Kriegsheere bey Cannae, einer kleinen Stadt in Apulien, an dem Flusse Aufidus gelegen, zusammen. Weil Annibal sich in einer geraden und überall offen stehenden Ebene gelagert hatte, und seine Reuterey der Römischen sehr überlegen war, so hielt es Aemilius nicht vor rathsam, an diesem Orte, sich in eine Schlacht einzulassen. Er wollte haben, man sollte den Feind an einen Platz ziehen, wo das Fußvolk das meiste im Streite konnte zu thun haben. Sein Mitgehülfe, ein Feldherr ohne Erfahrung, war ganz anderer Meynung. Und hierinn bestehet auch die gröβte Unbequemlichkeit, wenn die Oberherrschaft zwischen zweenen Feldherren getheilet ist, zwischen denen Eyfersucht, oder widrige Gemüthsneigungen, oder verschiedene Absichten, nur allzuoft Trennungen anrichten.

Das Kriegsvolk von beyden Seiten hatte sich seit einiger Zeit mit leichten Scharmützeln begnüget. Eines Tages, als Varro gleich zu befehlen hatte, (denn die Oberherrschaft kam Tageweise von einem Bürgermeister, auf den andern;) schickte sich endlich alles, von beyden Theilen, zur Schlacht an. Aemilius war nicht um

Rath

Rath gefraget worden: doch, ob er schon die Aufführung seines Mitgehülfens zum höchsten mißbilligte, so unterstützte er sie doch, so viel ihm nur möglich war, weil er ihm nicht Einhalt thun konnte.

Nachdem Annibal seine Völker zum Geständnisse gebracht hatte, daß, wenn man ihnen die Wahl gelassen, selbst einen Ort, der sich für sie zum Treffen schickte, da sie mehr Reuterey hatten, aufzusuchen, sie keinen bequemern hätten erwehlen können. So sagte er zu ihnen: „Danket doch den Göttern, „daß sie die Feinde hieher geführet haben, „damit ihr nur über dieselben siegen möget; „aber wisset mir es auch Dank, daß ich „die Römer genöthiget habe, zu schlagen. „Was braucht man, nach drey grossen auf „einander folgenden Schlachten, mehr, euch „ein Vertrauen beyzubringen, als das An„denken eurer eigenen Thaten? Die vor„hergehenden Schlachten haben euch zu „Herren über das flache Land gemacht: „durch diese werdet ihr Besitzer aller Städte, „ja ich getraue mir zu sagen, aller Reich„thümer und aller Macht der Römer wer„den. Hier kömmts nun nicht weiter auf „Reden, sondern auf Thaten an. Ich „hoffe von dem Schutze der Götter, daß ihr

„in

„in kurzen die Würklichkeit meiner Verspre-
„chungen sehen werdet.„

Die beyden Kriegsheere waren einander an der Zahl sehr ungleich. In dem Römischen befanden sich, die Bundesgenossen mitgerechnet, achtzig tausend Mann zu Fusse, und etwas über sechstausend Reuter: das Carthaginensische bestand aus vierzigtausend Mann zu Fusse, lauter ausgehärtetes Volk, und zehntausend Pferden. Aemilius führte den rechten Römischen Flügel an, Varro den linken. Servilius, einer von den zweenen Bürgermeistern des vorhergehenden Jahres, befand sich in der Mitten. Annibal, der sich alles zu Nutze zu machen wuste, hatte sich so gestellet, daß der Südostwind, der sich, zu gesetzter Zeit, erhebet, den Römern, während des Treffens, gerade ins Gesicht wehen und sie mit Sand bedecken muste. Und nachdem er sich gegen den Fluß Aufid, linker Hand gesetzet, und seine Reuterey auf die Flügel vertheilet hatte, so stellte er nunmehro das Heer in Schlachtordnung, so, daß das Spanische und Gallische Fußvolk in die Mitten, das schwer bewafnete Fußvolk aber ihnen halb zur rechten und halb zur linken, mit der Reuterey, in einer Reihe, zu stehen kam. Nach dieser gemachten Einrichtung stellte er

sich

sich selbst an die Spitze dieses Haufens Spanischen und Gallischen Fußvolkes, und nachdem er aus der Reihe hervorgerücket, so gieng er voraus, das Treffen anzufangen, indem er immer die fördersten Völker ins Runde zusammen zog, je mehr er sich dem Feinde näherte, und hingegen die Seiten, in Gestalt eines halben Monden, verlängerte; damit kein leerer Raum zwischen seinen Haufen und den übrigen Reihen übrig bleiben möchte, die aus schwerem Fußvolke bestanden, welches noch nicht von der Stelle gewichen war.

Es kam gar bald zum Handgemenge, und die Römischen Legionen auf beyden Flügeln, als sie die Mitte ihres Heeres stark angegriffen sahen, bemühten sich, den Feind, von der Seite, anzufallen. Da nun dem Haufen des Annibals, nach einem tapfern Widerstande, von allen Seiten her, zugesetzet wurde, so wich er der Menge, und zog sich durch den Zwischenraum zurück, welchen er mitten in der Reihe gelassen hatte. Als ihm die Römer, hitzig und ohne Ordnung dahin nachfolgten, so kehrten sich die zween Flügel des Africanischen Fußvolkes, welches neu bewafnet und gut gestellet war, auf einmal, mit einer halben Wendung, nach diesen leeren Raum, in welchen sich

die bereits abgematteten Römer unordentlich geworfen hatten. Hierauf griffen sie dieselben, auf beyden Seiten, muthig an, ohne ihnen Zeit zu geben, zu sich zu kommen, noch auch dieselben festen Fuß fassen zu lassen. Unterdessen schlugen die zween Flügel der Reuterey die Römischen, welche weit schwächer waren, als die feindlichen. Und da sie, bey Verfolgung der getrenneten und geschlagenen Haufen, nichts gesparet hatten, was ihre Erhohlung verhindern konnte, so fielen sie nun hinterwerts das Fußvolk an, welches, zu gleicher Zeit, auf allen Seiten, von der feindlichen Reuterey und dessen Fußvolke umringet war, und in die Pfanne gehauen wurde, nachdem sie Wunderwerke von Tapferkeit bewiesen hatten. Aemilius, welcher, in währendem Streite, ganz mit Wunden war bedecket worden, wurde noch zuletzt von einem feindlichen Haufen getödtet, welcher ihn nicht kannte; Und nebst ihm kamen auch noch zween (*) Schatzmeister, ein und zwanzig (**) Zunftmeister beym Heere, viele Männer, welche (***) Bürgermeister oder Stadtrichter

(*) Quæstores.
(**) Tribuni militum, oder Oberste.
(***) Viri Consulares.

richter gewesen, Servilius, der Bürgermeister aus dem vorhergehenden Jahre, Minucius, welcher, unter dem Fabius, Anführer der Reuterey gewesen, und noch achtzig Rathsherren, ums Leben. Es blieben mehr, als siebzig tausend Menschen auf dem (*) Platze; und die Carthaginenser, welche auf den Feind erhitzet waren, hörten nicht auf niederzumetzeln, bis Annibal, in der größten Hitze des Blutvergiessens, zu verschiedenenmalen, schriehe: (**) Haltet an, Soldaten, schonet des Ueberwundenen. Zehntausend Mann, die man zur Besatzung im Lager zurück gelassen hatte, ergaben sich, nach der Schlacht, als Kriegsgefangene. Der Bürgermeister Varro flüchtete sich nach Venusia in Begleitung von nicht mehr, als siebzig Reutern; und ungefehr viertausend Mann flohen in die benachbarten Städte. Auf Seiten des Annibals war der Sieg vollkommen, und er hatte denselben, so wie auch die vorhergehenden nur einzig und allein seiner Reute-

(*) T. Livius macht die Anzahl der Todten, um ein merkliches geringer, die sich nur auf drey und vierzig tausend, nach seiner Rechnung belaufen. Polybius verdient mehrern Glauben.

(**) Duo maximi exercitus cæsi ad hostium satietatem, donec Annibal diceret militi suo: Parce ferro. FLORVS, Lib. I. c. 6.

rey zu danken, an welcher er dem Feinde überlegen war. Er verlohr dabey viertausend Gallier, funfzehnhundert Mann, theils Spanier, theils Africaner, und zweyhundert Pferde.

Maharbal, einer der Carthaginensischen Feldherren, wollte, man sollte, ohne Zeitverlust, gerade auf Rom zu gehen, und versprach dem Annibal, er wolle ihm in fünf Tagen die Abendmahlzeit im Capitol auftragen lassen. Da aber dieser ihm antwortete, man müsse sich Zeit nehmen, um diesen Vorschlag wohl zu überlegen; so fügte Maharbal hinzu: (*) „Ich sehe „wohl, daß die Götter einem einzigen Men„schen nicht alle Gaben zugleich verliehen „haben. Ihr wißt zwar die Kunst, Annibal, zu überwinden; aber ihr verstehet „nicht, wie man sich den Sieg zu Nutze „machen müsse.„

Man will behaupten, dieser Verzug habe Rom und das Reich gerettet. Verschiedene, und unter andern T. Livius, werfen dieses dem Annibal, als einen Hauptfehler, vor. Einige gehen behutsamer, und können

nen

(*) Tum Maharbal: Non omnia nimirum eidem Dei dedere. Vincere scis, Annibal, victoria uti nescis. LIV. L. 22. 51.

nen sich nicht entschliessen, einen grossen Feldherrn, ohne sehr deutliche Beweise, zu verdammen, dem es, in seinem übrigen Leben, niemals weder an Klugheit, das beste Theil zu erwehlen, noch an Munterkeit und Fertigkeit zur Ausführung, gefehlet hat. Das Ansehen, oder wenigstens das Stillschweigen des Polybius hält sie auch noch zurück, als welcher, wenn er von den grossen Folgen, redet, welche dieser merkwürdige Tag gehabt, selbst zugestehet, daß man, bey den Carthaginensern, grosse Hoffnung bekommen habe, Rom ohne grosse Mühe einzubekommen. Doch erkläret er sich seines Ortes keinesweges, was man mit einer Stadt hätte anfangen sollen, welche sehr volkreich, sehr kriegerisch, wohlbefestiget, und von einer Besatzung von zwo Legionen vertheidiget war. Und er läßt es nirgends merken, daß so ein Vorhaben ins Werk zu richten gewesen, noch auch, daß Annibal Unrecht gehabt hätte, daß er es nicht versuchet habe.

Und wenn man auch würklich die Sachen genauer untersuchet, so siehet man wohl, daß die gemeinen Sätze der Kriegswissenschaft nicht zuliessen, dieses zu unternehmen. Das ist gewiß, daß alles Fußvolk des Annibals, vor der Schlacht, sich

nicht auf vierzig tausend Mann belief. Da es nun um sechstausend Mann, welche in dem Treffen blieben, und vielleicht noch um eine weit grössere Anzahl, schwächer geworden war, welche verwundet und zu streiten untüchtig seyn konnten: so blieben ihm nicht mehr, als sechs oder sieben und zwanzig tausend Mann zu Fusse übrig, welche Dienste zu thun fähig waren. Und diese Zahl war nicht zureichend, eine Stadt einzuschliessen, welche so weitläuftig war, und von einem Flusse durchschnitten wurde, wie es Rom ist; zumal, da er weder Sturmzeug, noch Kriegsvorrath, noch die zu einer Belagerung nöthigen Sachen hatte. Eben deswegen hatte Annibal, nach dem glücklichen Erfolg bey Thrasymen, bey allem seinen Siege, Spoleta vergebens angriffen. Und kurz nach der Schlacht bey Cannae, sahe er sich genöthiget, die Belagerung vor einer Stadt aufzuheben, die nicht berühmt ist, und gar nichts zu bedeuten hatte. Man muß es gestehen, wo er bey dieser Gelegenheit, davon wir reden, einmal angelaufen wäre, wie er sich denn nichts anders würde haben versehen dürfen, so würde er seine Sachen so verderbet haben, daß ihnen nicht wieder wäre aufzuhelfen gewesen. Doch, wenn man vernünftig von dem

Liv. im 22. B. 9.

Liv. im 23. B. 18.

dem, was er that, urtheilen wollte, so müste man das Kriegshandwerk verstehen, und zur Zeit des Treffens selbst, gelebet haben. Es ist ein alter Streithandel, welchen zu entscheiden, nur Kennern zukommt.

Annibal hatte so gleich, nach der Schlacht bey Cannae, seinen Bruder Magon abgefertiget, daß er die Nachricht von seinem Siege nach Carthago bringen, und um Beystand ansuchen sollte, damit dem Kriege einmal ein Ende gemacht würde. Als Magon daselbst angekommen war, so hielt er, bey öffentlicher Rathsversammlung eine prächtige Rede von den Thaten seines Bruders, und von den grossen Vortheilen, welche er über die Römer erhalten habe. Und damit er doch Gelegenheit gäbe, einiger massen von der Grösse des Sieges zu urtheilen, und durch etwas sinnliches gleichsam zu ihren Augen redete, so ließ er, mitten in der Rathsversammlung (*) einen Schef-

Liv. im 13. B. 11. 14.

(*) Livius redet im 23. B. 12. von drey Scheffeln. Florus aber will im 2. B. C. 6. nur von zweenen wissen. Und er füget hinzu, man habe, nach diesem Maasse, den Verlust, welchen die Römer, an ihrer Ritterschaft, in dieser Schlacht, erlitten, schätzen wollen: dignitasque equestris taxata mensura. Denn es war zu Rom nur den vornehmsten Rittern erlaubet, goldene Ringe zu tragen.

fel goldener Ringe ausschütten, welche man den edlen Römern von den Fingern abgezogen hatte, welche in der Schlacht bey Cannæ geblieben waren. Er schloß seine Rede damit, daß er Geld, Lebensmittel und neue Völker forderte. Alle anwesende empfanden eine ausserordentliche Freude, und Imilcon, ein Anhänger des Annibals, glaubte, dieses sey eine bequeme Gelegenheit, des Hannons, des Haupts der gegenseitigen Parthey, zu spotten, deswegen fragte er ihn, ob er, wegen des Krieges, den man wider die Römer unternommen habe, annoch mißvergnügt sey, und ob er noch davor halte, daß man ihnen den Annibal ausliefern müste? Hannon antwortete ihm, ohne sich zu entrüsten, er sey noch immer dieser Meynung, und die Siege, davon man redete, wenn sie anders wahr wären, könn-

---

Auf diesen Vorzug beruft sich Magon beym Livius, an der angeführten Stelle: neminem, nisi equitem, atque eorum ipsorum primores, id gerere insigne. Und Horaz saget von einem Römischen Ritter, der sich unerkenntlich machen wollte, um seinen unanständigen Unordnungen desto sicherer und freyer nachhängen zu können.

Tu, cum projectis insignibus, annulo equestri,
Romanoque habitu, prodis ex judice Dama.

Satyr. L. II. 7. 53.

könnten ihm keine Freude erregen, als nur so ferne, als man sich ihrer bediente, einen vortheilhaftigen Frieden zu machen. Hierauf unternahm er, zu beweisen, daß diese grossen Thaten, die man so gewaltig hoch spannte, nichts als Einbildungen und Hirngespinnste wären. „Ich habe die Römischen „Kriegsheere, sagte er, indem er die Rede „des Magon wiederhohlte, in die Pfanne „gehauen: schicket mir Soldaten. Was „könnet ihr denn anders verlangen, wenn „ihr wäret überwunden worden? Ich ha„be mich zu zweyenmalen der feindlichen „Lager bemächtiget, welche doch, allem „Ansehen nach, voller Vorrath von allerley „Art werden gewesen seyn: schicket mir „Geld und Lebensmittel. Würdet ihr „wohl anders reden, wenn ihr selbst euer „Lager verlohren hättet? Hierauf fragte er den Magon, ob einige von den Lateinischen Völkern sich an den Annibal ergeben hätten, ob die Römer einige Vorschläge zum Frieden gethan? Da sich nun Magon gezwungen sahe, zu gestehen, es sey dergleichen nichts vorgegangen. „So haben wir „denn, versetzte Hannon, in Italien einen „so starken Krieg, als jemals.„ Sein Schluß war dieser, man müsse ihnen weder Geld noch Mannschaft zusenden. Weil der An-

hang des Annibals dazumal der mächtigste war, so gab man gar nicht auf die Vorstellungen des Hannons Achtung, welche, als eine Würkung der Eyfersucht und der heimlichen Feindschaft angesehen wurden. Und es wurde anbefohlen, daß man unermüdet neuen Vorrath an Volke und Gelde aufbringen sollte, um den Annibal diejenige Hülfe zuzuschicken, die er verlangte. Magon gieng so gleich nach Spanien, um daselbst vier und zwanzig tausend Mann zu Pferde anzuwerben. Allein diese Hülfe wurde hernachmals zurück behalten und an einen andern Ort gesendet: so emsig war die widrige Parthey, den Anschlägen eines Feldherrn Hindernisse in Weg zu legen, den sie nicht leiden konnte. Eben da man zu Rom einem Bürgermeister Dank abstattete, daß er nicht an der Republik verzweifelt habe, so wuste man es zu Carthago dem Annibal fast schlechten Dank, daß er diesen Sieg davon getragen hatte. Hannon konnte ihm die Vortheile eines Krieges nicht verzeihen, welchen er, wider seinen Willen, angefangen hatte. Da er mehr für die Ehre seiner Meynungen, als für das gemeine Beste besorgt, und ein grösserer Feind des Carthaginensischen Feldherrns, als der Römer, war, so vergaß er auch nichts, wodurch

Hrn. von Saint-Evremond.

er

er etwann den glücklichen Fortgang, den man haben konnte, zu verhindern oder das bereits erlangte Glück zu vernichten, vermögend war.

Winterlager des Annibals zu Capua.

Die Begebenheit bey Cannae unterwarf dem Annibal die mächtigsten Völker in Italien, zog die Einwohner von Großgriechenland, nebst der Stadt Tarent, auf seine Seite, und machte den Römern ihre ältesten Bundesgenossen abwendig, darunter Capua die vornehmste war. Dieses war eine Stadt, welche die fruchtbaren Felder, die vortheilhafte Lage und der lange Friede, dessen sie genoß, sehr reich und mächtig gemacht hatte. Pracht und Wollüste, welche die gemeinen Folgen des Ueberflusses sind, hatten die Gemüther aller Bürger verderbet, die, ohne dies, von Natur zur Lust und zur Schwelgerey geneigt waren. Liv. im 23. B. 4. u. 18.

Annibal (*) erwehlte diese Stadt, daselbst zu überwintern. An diesem Orte nun

(*) Ibi partem majorem hiemis exercitum in tectis habuit, adversus omnia humana mala sæpe ac diu durantem, bonis inexpertum atque insuetum.

nun wurde dasjenige Heer, welches die härtesten Bemühungen ausgestanden, und der erschrecklichsten Gefahr getrutzet, ohne darunter zu erliegen, vom Ueberflusse und von den Wollüsten überwunden, in die es sich desto hitziger hinein stürzte, je weniger es derselben gewohnt war. Ihr Muth wurde, Zeit ihres Aufenthaltes daselbst, so weichlich, daß es vielmehr durch die Herrlichkeit ihrer vorhergehenden Siege, als durch ihre gegenwärtige Macht geschahe, wenn sie sich noch einige Zeit erhielten. Als Annibal seine Soldaten aus dieser Stadt wiederum heraus zog, so hätte man sagen sollen, sie wären ganz andere Menschen geworden, als sie bisher gewesen waren. Denn da sie sich nun fein gewöhnet hatten, in beqvemen Häusern sich aufzuhalten, im Ueberflusse und Müßiggange zu leben, so konnten sie weiter weder Hunger, noch Durst, weder langwierige Züge, noch Wachten, noch auch die andern Kriegsbemühungen ausstehen; geschweige denn, daß sie noch hätten wissen sollen, was das hiesse,

den

---

suetum. Itaque, quos nulla mali vicerat vis, perdidere nimia bona ac voluptates immodicæ: & eo impensius, quo avidius ex insolentia in eas se merserant. LIV. L. I. 23. 18.

den Befehlshabern gehorchen, und die Kriegszucht beobachten.

Ich rede dieses dem Livius nach. Will man ihm glauben, so ist der Aufenthalt zu Capua ein grosser Schandfleck in dem Leben des Annibals. Und er behauptet, daß dieser Feldherr hierinn noch einen ungleich grösseren Fehler begangen, als da er, nach gewonnener Schlacht, nicht auf Rom losgegangen. Denn dieser (*) Verzug konnte nur seinen Sieg aufgeschoben zu haben scheinen: da ihm hingegen dieser letztere Fehler gänzlich ausser dem Stande setzte, zu siegen. Mit einem Worte, Capua, wie es hernachmals Marcellus (**) gar wohl erinnerte, war den Carthaginensern und ihrem Feldherrn das, was den Römern Cannae gewesen. Daselbst verlohr sich ihre kriegerische Munterkeit, und ihre Achtsamkeit auf die Kriegszucht. Daselbst verschwand sowohl ihr voriger Ruhm, als auch die fast gewisse Hoffnung, die sich ihnen

---

(*) Illa enim cunctatio distuliſſe modo victoriam videri potuit; hic error vires ademiſſe ad vincendum. LIV. I. 23. 18.

(**) Capuam Annibali Cannas fuiſſe. Ibi virtutem bellicam, ibi militarem diſciplinam, ibi præteriti temporis famam, ibi ſpem futuri extinctam. LIV. I. 23. 45.

nen in dem Zukünftigen zeigte. Und würklich kamen die Sachen des Annibals, von diesem Tage an, immer mehr und mehr ins Abnehmen, das Glück verfügte sich auf die Seite der Klugheit, und der Sieg schien sich mit den Römern wieder ausgesöhnet zu haben.

Ich weiß nicht, ob alles, was T. Livius von den betrübten Folgen, welche die Ueberwinterung des Carthaginensischen Kriegsheeres in dieser wollüstigen Stadt nach sich gezogen, allhier saget, recht und gegründet genug ist. Wenn man alle Umstände dieser Geschichte sorgfältig untersuchet, so kann man sichs schwerlich überreden, daß man den schlechten Fortgang, welchen die Waffen des Annibals hernachmals gehabt, dem Aufenthalte zu Capua zuschreiben müsse. Es kann wohl eine Ursache davon seyn, doch ist es nicht die wichtigste. Und die Herzhaftigkeit, mit welcher seine Völker, nach dieser Zeit, Bürgermeister und Stadtrichter geschlagen, Städte, im Angesichte der Römer, hinweggenommen, ihre Eroberung beybehalten, und noch vierzehn Jahre in Italien verblieben, ohne, daß sie hätten können daraus verjaget werden: alles dieses beweget uns zu glauben, daß Titus Livius die schädlichen Würkungen der

Capuanischen Wollüste nur allzusehr vergrössere.

Die wahre Ursache des Verfalls der Sachen des Annibals ist der Mangel, den er an neuen Völkern und am Beystande, von seinem Vaterlande aus, empfinden muste. Auf das Anbringen des Magons, hatte es der Carthaginensische Rath vor billig gehalten, um die Eroberungen in Italien weiter fortzusetzen, eine ansehnliche Verstärkung von Numidischer Reuterey, vierzig Elephanten, tausend Talente, welche eine Million Thaler machen, dahin zu schicken, und zugleich in Spanien zwanzig tausend Mann Fußvolk, und viertausend zu Pferde zu kaufen, ihre Kriegsheere in Spanien und Italien damit zu verstärken. Nichts destoweniger konnte doch Magon nichts mehr, als zwölftausend Mann leichtes Fußvolkes, nebst tausend und fünfhundert Pferden erlangen. Ja, da er schon im Begriffe stand, mit diesem Haufen Kriegesvolkes, welcher geringer war, als man ihm denselben versprochen hatte, nach Italien abzugehen, so bekam er einen andern Befehl, daß er nach Spanien gehen sollte. Annibal bekam also, auf so grosse Versprechungen, weder Fußvolk, noch Reuterey, noch Elephanten, noch Geld. Und er Liv. im 23 B. 13.

muste

muste sich einzig und allein von dem seinigen helfen. Sein Heer hatte bis auf sechs und zwanzig tausend Mann zu Fusse und neun tausend Pferde abgenommen. Wie war es denn möglich, mit einem so geschwächten Kriegsheere, in einem fremden Lande alle nöthigen Plätze zu besetzen, die neuen Bundesgenossen zu erhalten, sich bey den alten Eroberungen zu schützen, deren neue zu unternehmen, und einen Feldzug wider zwey Römische Kriegsheere aushalten zu können, die sich alle Jahre verneuerten? Sehet! das war die wahre Ursache des Verfalles der Sachen des Annibals und das Verderben der Carthaginensischen Geschäfte. Besässen wir nur die Stelle, allwo Polybius von dieser Sache geredet hat, so würden wir, ohne Zweifel, sehen, daß er sich mehr bey dieser Ursache, als bey den Wollüsten der Stadt **Capua**, würde aufgehalten haben.

Spanische und Sardinische Geschäfte.

Liv. lm 23 B. 26-30. und 32. 40. 41. Im W. J. 3790. Roms 534.

Die beyden Scipionen führten beständig die Oberherrschaft über Spanien, und waren ziemlich glücklich darinn, als Asdrubal, welcher allein vermögend schien, sich ihnen zu widersetzen, von Carthago

thago Befehl erhielt, nach Italien, seinem Bruder zur Hülfe, abzugehen. Ehe er seine Landschaft verließ, so schrieb er an den Rath, und stellte ihm die Nothwendigkeit vor, daß man einen Feldherrn an seine Stelle abschicken müste, der den Römern die Stirn bieten könnte. Man schickte den Imilcon, mit einem Heere, dahin, und Asdrubal begab sich mit dem seinigen auf den Weg, um sich zu seinem Bruder zu schlagen. Die erste Zeitung von seiner Abreise hatte einen grossen Theil von Spanien unter die Gewalt der Scipionen gebracht. Diese beyden Feldherren, welche durch einen so glücklichen Fortgang muthig wurden, liessen sichs angelegen seyn, ihm den Ausgang aus der Landschaft zu verschliessen. Sie erwogen die Gefahr, welcher die Römer würden ausgesetzet seyn, wenn ihnen, da sie bereits dem Annibal kaum Widerstand thun konnten, beyde Brüder, mit zweyen mächtigen Heeren, vollends über den Hals kämen. Sie verfolgten ihn also auf seinem Zuge, und zwangen ihn, daß er, auch wider seinen Willen, schlagen muste. Asdrubal wurde überwunden; weit gefehlt, daß er nach Italien übergehen konnte; war er doch kaum im Stande, sicher in Spanien zu bleiben.

Nicht viel glücklicher gieng es den Carthaginensern in Sardinien. Sie liessen sichs einkommen, sich einen Aufstand, welcher darinn erreget worden, zu Nutze zu machen, verlohren aber daselbst zwölftausend Mann in einer Schlacht wider die Römer, welche anbey noch viele Gefangene machten, unter denen sich Asdrubal, mit dem Zunamen der kahle, Hannon und Magon, (*) befanden, welche theils durch ihr Geschlecht, theils durch ihre Kriegsbedienungen viel zu bedeuten hatten.

Schlechtes Kriegsglück des Annibals. Belagerung der Städte Rom und Capua.

Liv. im 23 B. 41. 46. im 25 B. 22. im 26 B. 5. 16. Im W. J. 3791. Roms 533.

Seit dem Aufenthalte des Annibals zu Capua, blieben die Carthaginensischen Geschäfte nicht mehr in ihrer ersten Herrlichkeit. M. Marcellus hatte, anfangs als Stadtrichter, und alsdenn als Bürgermeister, vielen Antheil an dieser Veränderung. Er beunruhigte den Annibal bey jeder Gelegenheit, er nahm ihm das Lager weg, er machte, daß er Belagerungen aufheben muste, er schlug ihn sogar bey

(*) Dieses war nicht der Bruder des Annibals.

bey verschiedenen vorfallenden Gelegenheiten, so, daß er das Schwerdt der Stadt Rom genennet wurde, wie man den Fabius den Schild derselben genennet hatte.

Was dem Carthaginensischen Feldherrn am empfindlichsten fiel, das war, daß er Capua von den Römern muste belagert sehen. Damit er nicht sein Ansehen bey seinen Bundesgenossen verliehren möchte, wenn er sich nachläßig erzeigte, denen beyzustehen, welche darunter nicht die geringsten waren; so flog er gleichsam, dieser Stadt zu Hülfe zu kommen, ließ seine Völker sich derselben nähern, griff die Römer an, und lieferte ihnen verschiedene Treffen, um sie dadurch zu nöthigen, die Belagerung aufzuheben. Endlich, als er sahe, daß alle seine Versuche nichts halfen, so gieng er, um ihnen etwas zu schaffen zu geben, jählings gerade auf Rom los. Er zweifelte gar nicht, daß, wenn er, bey dem ersten Anfalle, sich etwann eines Viertheils der Stadt bemächtigen könnte, die Gefahr, darinn sich alsdenn die Hauptstadt befinden würde, die Römischen Feldherren nöthigen dürfte, die Belagerung vor Capua aufzuheben, um, mit dem ganzen Volke, dem Vaterlande zu Hülfe zu kommen. Wenigstens schmei-

Im W. J. 3793. Roms 537.

Im W. J. 3794. Roms 538.

chelte er sich, daß, wo sie ihre Völker, bey Fortsetzung der Belagerung, theilten, ihre Schwächung, entweder ihm, oder den Belagerten, eine Gelegenheit an die Hand geben würde, dieselben zu schlagen. Rom erschrack zwar, es wurde aber gar nicht kleinmüthig. Als einer von den Rathsherren vorschlug, man sollte alle Kriegsheere zum Entsatze der Stadt Rom zurück rufen: so stellte ihm (*) Fabius vor, es würde sehr schimpflich seyn, wenn sie sich, durch die geringsten Bewegungen des Annibals, erschrecken und in ihrem Vorhaben irre machen liessen. Man begnügte sich, einen von den beyden Befehlshabern, welche sich bey der Belagerung befanden, mit einem Theile des Heeres, zurück kommen zu lassen. Das war Q. Fulvius, der Proconsul. Nach einiger Verheerung, stellte Annibal sein Heer vor der Stadt in Schlachtordnung, und die Bürgermeister thaten ein gleiches. Jeder machte sich schon fertig, seiner Pflicht, in einem Treffen, wohl nachzukommen, dessen Preis Rom selbst seyn sollte, als ein heftiger Sturm beyde Partheyen zwang, sich zurück zu ziehen. Kaum waren sie in ihr Lager

(*) Flagitiosum esse, terreri ac circumagi ad omnes Annibalis comminationes. LIV. L. 26. 8.

Lager zurück gekommen, so war das Wetter ruhig und heiter. Eben dieses geschahe noch verschiedene mal; so, daß auch Annibal glaubte, es finde sich, bey dieser Begebenheit, etwas übernatürliches. Drum (*) sagte er auch, wie es T. Livius erzehlet, es habe ihm bald an Willen, bald am Glücke gefehlet, sich der Stadt Rom zu bemächtigen.

Was ihn aber sehr unvermuthet kam, und ihm am meisten erschreckte, das war, daß er erfahren muste, wie die Römer, eben da er sich vor dem einen Thore gelagert habe, zum andern neuangeworbene Völker zum Kriegsheer nach Spanien, hinaus schickten, und daß das Feld, wo er sein Lager aufgeschlagen hatte, zu eben der Zeit verkaufet worden, ohne daß dieser Nebenumstand das geringste von seinem Preise verringert hätte. So eine augenscheinliche Verachtung schmerzte ihn sehr heftig. Drum ließ er auch die Läden der Goldschmiede ausrufen, welche an dem öffentlichen Platze zu Rom lagen. Nach diesem

(*) Audita vox Annibalis fertur, potiundæ sibi Romæ, modo mentem non dari, modo fortunam. LIV. Lib. 26. 11.

bewiesenen Trutze, begab er sich zurück, und plünderte, im Vorüberziehen, den reichen Tempel der Göttin Feronia.

Da also Capua sich alleine überlassen war, so hielt es sich nicht allzulange. Nachdem diejenigen von den Rathsherren dieser Stadt, welche den meisten Theil an der Empörung gehabt hatten, und deswegen gar keine Gnade von den Römern erwarten durften, sich selbst, auf eine sehr traurige Weise, getödtet hatten, so übergab sich die Stadt auf Gnade und Ungnade. Der glückliche (*) Ausgang dieser Belagerung, welcher, durch die glücklichen Folgen, die er hatte, einen Ausschlag geben konnte, und den Römern die Oberhand über die Carthaginenser völlig verschaffte, zeigte zugleich, wie furchtbar die Römische Macht sey, wenn sie sich vornimmt, ungetreue Bundesgenossen zu bestrafen, und wie wenig man sich auf den Annibal, wegen der Vertheidigung derjenigen, welche er in seinen Schutz genommen, zu verlassen habe.

Nie-

(*) Confessio expressa hosti, quanta vis in Romanis ad expetendas pœnas ab infidelibus sociis, & quam nihil in Annibale auxilii ad receptos in fidem tuendos esset. LIV. L. 26. 16.

Niederlage und Tod der beyden Scipionen in Spanien.

In Spanien hatten die Sachen ein ganz anderes Ansehen gewonnen. Die Carthaginenser hatten drey Kriegsheere daselbst: dem einen stand Asdrubal, der Sohn des Gisgon, dem andern, Asdrubal, der Sohn des Amilcars, vor: und das dritte hatte sich, unter Anführung des Magon, mit dem ersteren Asdrubal, vereiniget. Die beyden Scipionen, Cneus und Publius hielten sich verbunden, ihre Völker zu theilen, um den Feind jeder insbesondere anzugreifen: und dieses war die Ursache ihres Verderbens. Sie wurden eins, daß Cneus, mit einer kleinen Anzahl Römer und dreyßigtausend Celtibern, wider den Asdrubal, den Sohn des Amilcars, gehen sollte, da inzwischen Publius, mit dem übrigen Volke, welches aus Römern und den Italiänischen Bundesgenossen bestand, wider die beyden andern Feldherren ziehen würde. Liv. im 25. B. 32. 39. Im W. J. 3793. Roms 357.

Publius kam zuerst ins Gedränge. Zu den beyden Anführern, denen er die Stirn zu bieten hatte, schlug sich noch Massinissa, der sehr hochmüthig auf seine Siege war, die er nur allererst wider den Syphax erhalten hatte. Und diesem sollte

bald Indibilis, ein mächtiger Prinz in Spanien, folgen. Es kam zum Treffen. Die Römer, welche, zu gleicher Zeit, von allen Seiten, angegriffen wurden, wehrten sich sehr muthig, so lange sie noch ihren Feldherrn an der Spitze hatten! als er aber ums Leben kam, so nahmen die wenigen, welche noch dem Schwerdte entkommen waren, die Flucht.

So gleich brachen die drey siegreichen Heere wider den Cneus auf, um dem Kriege, mit seiner Niederlage, ein Ende zu machen. Durch die Abtrünnigkeit seiner Bundesgenossen war er schon mehr, als halb, überwunden, als welche von ihm abgesprungen waren, und den Römischen Feldherren die wichtige Lehre gelassen hatten, niemals zuzugeben, daß sich mehr Ausländer, als eigene Völker, unter ihren Heeren befänden. Er merkte es gar bald, daß sein Bruder müste geschlagen und umgebracht seyn, als er die Feinde, in so grosser Anzahl, ankommen sahe. Er überlebte ihn nicht lange, und wurde im Treffen getödtet. Diese zween grossen Männer wurden, auf gleiche Weise, von ihren Bürgern und von ihren Bundesgenossen beweinet, und die Spanier bedauerten dieselben wegen ihrer Gerechtigkeit und Bescheidenheit.

Der

Der Verlust dieser weitläuftigen Länder schien für die Römer unvermeidlich. Und doch erhielt ihnen dieselben die Tapferkeit eines einzigen niederen Befehlshabers, mit Namen, L. Marcius, der ein Römischer Ritter war. Kurz darauf schickte man den jungen Scipio dahin, welcher den Tod seines Vatern und Vettern rächete, und die Römischen Angelegenheiten daselbst wiederum auf einen guten Fuß setzte.

Niederlage und Tod des Asdrubals.

Ein unvermutheter Zufall machte vollends alle Anschläge und alle Hoffnung des Annibals in Italien, zu nichte. Die Bürgermeister dieses Jahres, welches bereits das eilfte dieses Punischen Krieges war, (denn ich übergehe sehr viele Begebenheiten, um kurz zu seyn,) waren C. Claudius Nero und M. Livius. Dieser hatte Gallien disseits der Alpen zum Antheile, allwo er sich dem Asdrubal widersetzen sollte, von dem man sagte, daß er bald über die Alpen gehen werde. Jener führte in dem Lande der Bruttier und in Lucanien die Oberherrschaft, das ist, in den äussersten gegen über gelegenen Ländern

Polyb. im 11. B. S. 622. 625. Liv. im 27. B. S. 35. 39. 51. Im W. J. 3798. Roms 542.

Italiens, und dieser sollte dem Annibal die Waage halten.

Der Uebergang über die Alpen kostete dem Asdrubal fast gar keine Mühe, weil er bereits den Weg von seinem Bruder gebahnet und alle Völker willig fand, ihn aufzunehmen. Einige Zeit darnach schickte er Borhen an den Annibal. Sie wurden angehalten. Nero erfuhr durch die Briefe, welche sie bey sich hattea, daß Asdrubal in Ombrien zu seinem Bruder stossen werde. Er urtheilte, es sey, bey so wichtigen Umständen, als diese waren, worauf das Wohl des Staats beruhre, schon erlaubet, von den ordentlichen (*) Gesetzen, zum Dienste und Besten der Republik, abzugehen; und er hielt sich verbunden, einen kühnen und unvermutheten Streich zu wagen, welcher vermögend wäre, die Gemüther des Feindes in ein Schrecken zu setzen, wenn er eilete, sich zu seinem Mitgehülfen zu schlagen, damit sie alsdenn den Asdrubal, mit zusammengesetzten Kräften, hitzig anfallen könnten. Wenn man alle Umstände genau erweget, so muß man diesen Anschlag nicht leicht, als unbedachtsam, tadeln. Das

hieß

(*) Es war einem Feldherrn verboten, sich aus der Landschaft zu begeben, die ihm angewiesen war, und in eines andern seine überzugehen.

hieß den Staat aus der Gefahr erretten, wenn man die Vereinigung der beyden Brüder verhinderte. Man lief auch keine sonderliche Gefahr dabey, wenn man vorsaussetzte, daß Annibal von der Abwesenheit des Bürgermeisters Nachricht hätte bekommen können. Er hatte von seinem Heere, von zwey und vierzigtausend Mann, nicht mehr als siebentausend für sich abgesondert, welche zwar allerdings der Kern seiner Kriegsvölker waren, aber nur einen kleinen Theil derselben ausmachten. Die übrigen blieben in ihrem wohlbefestigten und stark verschanzten Lager. Konnte man wohl fürchten, daß Annibal ein so gutes Lager, welches von fünf und dreyßigtausend Mann vertheidiget wurde, angreiffen oder ersteigen würde?

Nero brach auf, ohne den Soldaten sein Vorhaben wissend zu machen. Als er weit genug entfernet war, daß er es ihnen, ohne Gefahr, eröfnen konnte, so sagte er zu ihnen, er führe sie zu einem gewissen Siege: in dem Kriege komme alles auf den guten Ruff an: das einzige Gerüchte von ihrer Ankunft würde die Carthaginenser ganz irre machen: übrigens würde aller Ruhm von diesem Unternehmen auf sie fallen. Sie setzten ihren Zug, mit gröβter Emsig-

keit,

keit, fort. Die Vereinigung geschahe des Nachts, ohne mehrere Lager zu machen, um den Feind desto füglicher zu betrügen. Die neuangekommenen Völker stiessen zu des Livius seinen. Das Kriegsheer des Stadtrichters Porcius hatte sich nahe bey des Bürgermeisters seinem gelagert. Am Morgen des andern Tages hielt man Kriegsrath. Livius war der Meynung, man müste die Völker einige Tage ausruhen lassen. Nero ersuchte ihn, er möchte doch nicht, durch den Verzug, ein Unternehmen verwegen machen, dem nur die Geschwindigkeit einen guten Erfolg geben könnte; sondern sich vielmehr den Irrthum seiner gegenwärtigen und abwesenden Feinde zu Nutze machen. Asdrubal, welcher sich in die förderſten Glieder begab, erkannte, an verschiedenen Merkmalen, daß neue Völker angekommen waren, und zweifelte gar nicht, daß es des andern Bürgermeisters seine wären: woraus er denn schloß, sein Bruder müsse einen ansehnlichen Verlust erlitten haben, und sehr fürchtete, er möchte nur allzuspäte seinem Bruder zu Hülfe gekommen seyn.

Nach diesen Gedanken, ließ er zum Abzuge blasen. Sein Heer begab sich, mit ziemlicher Unordnung, auf den Zug. Die

Nacht

Nacht überfiel sie; und da ihn seine Führer verlassen hatten, so wuste er nicht mehr, wohin er seinen Weg nehmen sollte. Er folgte den Ufern des Flusses Metaurus, auf gerathe wohl, nach, und wollte gleich über denselben setzen, als er auf drey feindliche Heere zugleich traff. Er hielt in dieser äussersten Gefahr davor, daß es ihm unmöglich sey, den Streit zu vermeiden, und that alles, was man nur von der Fertigkeit des Verstandes und dem Muthe eines grossen Feldherrns erwarten konnte. Auf einmal setze er sich an einem vortheilhaftigen Orte, und stellte seine Völker in eine enge Gegend, welche ihm Gelegenheit gab, seinen linken Flügel, welcher aus den schwächsten Völkern bestand, so anzubringen, daß er weder von vornen, noch von der Seite, konnte angegriffen werden; und dadurch konnte er auch dem rechten Flügel und dem mittleren Haufen mehr Länge, als Breite, geben. Nach dieser eiligst gemachten Eintheilung, begab er sich in die Mitte, und griff den linken Flügel der Feinde an, überzeuget genug, daß es nun auf alles ankomme, und daß man überwinden, oder sterben müsse. Das Gefechte währte sehr lange, und man stritt, auf beyden Seiten, mit vieler Hartnäckigkeit. Vornehmlich machte Asdrubal an

die-

diesem Tage seinen Ruhm vollkommen, den er sich bereits durch eine Menge herrlicher Thaten erworben hatte. Er führte seine erschrockenen und zitternden Soldaten wider einen Feind zur Schlacht, welcher dieselben an Anzahl und Vertrauen übertraff. Er munterte sie durch seine Rede auf, unterstützte sie durch sein Beyspiel, gab ihnen gute Worte, und brauchte Drohungen, die Flüchtlinge zurück zu bringen, bis er endlich sahe, daß sich der Sieg auf die Seite der Römer neigte. Weil er nicht so viele tausend Menschen überleben wollte, welche ihr Vaterland verlassen hatten, ihm zu folgen, so drang er sich mitten in einen Römischen Haufen ein, allwo er, als ein würdiger Sohn des Amilcars, und eben so würdiger Bruder des Annibals, umkam.

Dieses Treffen war eines der blutigsten dieses ganzen Krieges für die Carthaginenser, und gleichsam eine Schlacht bey Cannae, sowohl in Ansehung des Todes eines Anführers, als auch des Niedermetzelns an den Carthaginensischen Völkern. Auf Seiten der Carthaginenser wurden fünf und funfzig tausend (*) Menschen getödtet,

(*) Nach des Polybius Berichte, war der Verlust weit geringer, und belief sich nur auf zehntausend Mann.

tödtet, und sechstausend gefangen genommen. Die Römer verlohren achttausend Mann. Sie waren vom Todtschlagen so müde, daß, als einer dem Livius hinterbrachte, daß es sehr leicht sey, einen Haufen flüchtiger Feinde in die Pfanne zu hauen, dieser darauf sagte: „Es ist dienlich, daß „einige davon übrig bleiben: damit sie den „Carthaginensern die Nachricht von ihrer „Niederlage überbringen können.

Nero begab sich noch die Nacht, welche auf die Schlacht folgte, auf den Zurückzug. Ueberall, wo er nur durchzog, nahm ein Freudengeschrey und ein allgemeiner Zuruf die Stelle der Unruhe und des Schreckens ein, welches er, bey seiner Ankunft, daselbst hinterlassen hatte. Den sechsten Tag langte er in seinem Lager an. Das Haupt des Asdrubals, welches man in das Lager der Carthaginenser warf, machte ihrem Anführer das traurige Schicksal seines Bruders kund. Annibal erkannte an diesem grausamen Streiche das Unglück der Stadt Carthago. „Nun ists geschehen, sagte er, „ich werde nun weiter keine stolze Bothen „dahin abschicken. Da ich den Asdrubal „verliehre, so verliehre ich zugleich alle „meine Hoffnung und mein ganzes Glück.„ Er zog sich hierauf in das äusserste Land

der

der Brutier, allwo er alle seine Völker zusammen las, denen es schwer genug fiel, sich daselbst noch zu erhalten, da sie keine Verstärkung von Carthago bekamen.

Scipio bemächtiget sich ganz Spaniens. Er wird zum Bürgermeister ernennet, und geht nach Africa. Annibal wird dahin zurück beruffen.

Polyb. im 11 B. S. 150. und im 14 B. S. 677. 687. und im 15 B. S. 689. 694. Liv. im 28 B. 1. 4. Im W. J. 3799. Roms 543.

Das Kriegsglück war den Carthaginensern in Spanien nicht viel günstiger. Die kluge Munterkeit des jungen Scipio hatte daselbst den Römischen Angelegenheiten vollkommen wiederum aufgeholfen, so, wie es ehemals die muthige Langsamkeit des Fabius in Italien gethan hatte. Die drey Carthaginensische Feldherren, welche daselbst zahlreiche Kriegsheere anführten, nehmlich Asdrubal, der Sohn des Gisgon, Hannon und Magon, waren, bey verschiedener Gelegenheit, von dem Römischen Volke geschlagen worden. Drum konnte sich endlich Scipio wohl ganz Spaniens bemächtigen, welches er ganz und gar den Römern unterwarf. Um selbige Zeit trat Masinissa, ein sehr mächtiger Fürst in Africa, auf ihre Seite.

Syphax

Syphax hingegen hielt es mit den Carthaginensern.

Als Scipio nach Rom zurück kam, so wurde er zum Bürgermeister ernennet: dazumal war er dreyßig Jahr alt. Man gab ihm den P. Licinius Crassus zum Mitgehülfen. Der erstere bekam Sicilien zu seiner Versorgung, mit der Erlaubniß, daß er nach Africa übergehen könnte, wenn er es vor nöthig hielt. Er brach so eilig, als es nur möglich war, nach seiner Landschaft auf. Der andere sollte in dem Lande die Oberherrschaft führen, dahin sich Annibal geflüchtet hatte. Im W. J. 3800. Rom 544.

Die Eroberung der Stadt Carthagena, bey welcher Scipio alle Klugheit, allen Muth und alle Geschicklichkeit, welche man nur von dem größten Feldherrn erwarten kann, hatte sehen lassen, und die völlige Eroberung des ganzen Spaniens waren mehr, als zureichend, seinen Namen zu verewigen: allein er selbst sahe sie nur vor Stuffen und Zubereitungen an, welche ihn zu einem grösseren Unternehmen leiten sollten: das war die Eroberung von Africa. Er gieng auch würklich dahin, und richtete den Schauplatz des Krieges daselbst auf.

Vaterland verlassen müsse, als Annibal da er sich aus einem feindlichen Lande hinweg begeben sollte. Er kehrte oft die Augen nach den Italienischen Küsten zurück, klagte Götter und Menschen, wegen seines Unglückes, an, und sprach, wie (*) Livius berichtet, tausend Verwünschungen wider sich selbst aus, daß er nicht, beym Ausgange, der Schlacht bey Cannae, seine Soldaten nach Rom geführet hatte, da sie noch von dem Blute der Römer rauchten.

Zu Rom war der Rath über die schlechten Entschuldigungen der Carthaginenser, deren sich ihre Abgeordnete bedienten, ihre Republik zu rechtfertigen, noch mehr aber wegen des albern Anerbietens mißvergnügt, da sie ihm, in ihren Namen, vorschlagen durften, man wolle sich an den Vertrag des Lutatius halten. Deswegen hielt er sich verbunden, den Ausspruch in allem dem Scipio zu überlassen, der, weil er sich an Ort und Stelle befand, das beste Urtheil fällen konnte, was das Wohl des Staats erfordere.

Als um diese Zeit der Stadtrichter Octavius aus Sicilien nach Africa, nebst zweyhundert

(*) T. Livius setzet stets voraus, daß dieser Verzug des Annibals ein Hauptfehler gewesen, der ihn hernachmals selbst gereuet hat.

hundert Frachtschiffen, gieng, so wurde er nahe bey Carthago von einem wütenden Sturme überfallen, welcher die ganze Flotte zerstreuete. Das Volk in der Stadt konnte sich unmöglich überwinden, sich eine so reiche Beute aus den Händen gehen zu lassen, sondern verlangte, mit grossem Geschrey, man solle die Carthaginensische Flotte auslaufen lassen, um sich derselben zu bemächtigen. Der Rath willigte, nach einem schwachen Widerstande, darein. Da also Asdrubal sich aus dem Haven begeben hatte, so bemächtigte er sich der meisten Römischen Schiffe, und brachte sie nach Carthago, ungeachtet der Stillstand noch währete.

Scipio schickte Abgeordnete an den Rath zu Carthago, die sich deswegen beschweren sollten. Man machte sich daselbst sehr wenig daraus. Die Annäherung des Annibals hatte ihnen neuen Muth gemacht und grosse Hoffnung erreget. Beynahe hätte das Volk den Abgeordneten gar übel begegnet. Sie verlangten eine Bedeckung, daß sie sicher zurück kehren könnten. Diese wurde ihnen zugestanden, und zwey Schiffe begleiteten dieselben. Doch die obrigkeitlichen Personen, welche durchaus nichts von Frieden hören wollten, und sich

entschlossen hatten, den Krieg aufs neue anzufangen, liessen, unter der Hand, dem Asdrubal zu wissen thun, der sich, mit seiner Flotte, nahe bey Utica befand, daß er das Römische Kriegsschiff anfallen sollte, wenn es auf dem Flusse Bagrada, nahe bey dem Römischen Lager, würde angelanget seyn, wo die Bedeckung, auf Befehl, sich von demselben entfernen sollte. Er that es, und schickte zwey Kriegsschiffe wider die Abgesandten ab. Unterdessen entkamen sie doch, wiewohl nicht ohne Mühe und Gefahr.

Das war nun eine neue Ursache zum Kriege, zwischen zweyen Völkern, die nunmehro mehr auf einander erbittert und erhitzet waren, als jemals; und zwar die Römer, durch das Verlangen, sich wegen einer so abscheulichen Untreue zu rächen; die Carthaginenser, aus Ueberredung, darinn sie sich befanden, daß sie weiter keinen Frieden zu hoffen hätten.

Um diese Zeit kamen Laelius und Fulvius, nebst den Carthaginensischen Abgesandten, mit Vollmacht von dem Römischen Rathe und Volke, im Lager an. Da Carthago nicht nur den Stillstand gebrochen, sondern auch das Völkerrecht, in der Person der Römischen Abgesandten, verletzet hatte,

hatte, so konnte man das Recht der Wiedervergeltung an den Carthaginensischen Abgeordneten gar füglich ausüben. Allein (*) Scipio, welcher mehr auf das sahe, was die Römische Großmuth erforderte, als was die Carthaginensische Untreue verdiente, damit er sich auch hierinn nicht von den Grundsätzen seiner Republik, noch von seiner eigenen Gemüthsneigung, entfernen möchte, schickte die Abgeordneten zurück, ohne ihnen das geringste Leid zuzufügen. Carthago erschrack und erröthete über eine so erstaunliche Mäßigung bey dergleichen Umständen, und dieselbe erweckte bey dem Annibal eine neue Hochachtung für einen Heerführer, welcher der Untreue seiner Feinde nichts, als eine Billigkeit und Edelmüthigkeit der Seele, entgegen setzte, welche noch mehrere Bewunderung, als alle seine Heldentugenden, verdienten.

Unterdessen rückte Annibal immer näher im Lande an, weil ihn seine Mitbürger

(*) Εσκοπειτο παρ' αὐτων σολλογιζομενος ἀκ ὁυτω τε δεον παθειν Κτρχηδονιϰς, ὡς τε δεον ἡν πραξαι Ρωμαιϰς. POLYB. L. XV. p. 693. Dixit Scipio, se nihil nec institutis populi Romani, nec suis moribus indignum in iis facturum. LIV. L. 30. 25.

heftig antrieben. Er langte zu Zama an, welches fünf Tagereisen von Carthago lieget, und ließ seine Völker sich daselbst lagern. Von hieraus schickte er Kundschafter ab, welche die Aufführung der Römer beobachten sollten. Sie liessen sich von dem Scipio betreten. Weit gefehlt, daß er sie hätte bestrafen sollen; vielmehr ließ er sie durch sein ganzes Lager führen. Und nachdem er ihnen, mit vieler Sorgfalt, alle Einrichtungen daran hatte zeigen lassen, so schickte er sie an den Annibal zurück. Dieser merkte gar wohl, woher ein so edles Vertrauen entstand. Nach so vielen Zufällen, die ihm zugestossen waren, machte er sich auf die Rückkehr seines Glückes gar keine Rechnung mehr. Eben da ihn jedermann ermahnte, eine Schlacht zu liefern, so sann er alleine auf den Frieden. Er glaubte, er würde einen desto billigern treffen können, weil er sich noch an der Spitze eines Heeres befand, und das Glück der Waffen annoch ungewiß scheinen konnte. Er ließ daher den Scipio um eine Unterredung ersuchen. Man wurde wegen des Ortes und der Zeit einig.

Unterredung des Annibals und Scipio, in Africa, worauf die Schlacht folgte.

Nachdem sich diese beyden Feldherren, welche nicht nur zu ihrer Zeit die berühmtesten waren, sondern auch verdienten, mit allen den größten Prinzen und berüchtigsten Feldherren, die jemals gewesen, in eine Vergleichung gestellet zu werden, an dem bestimmten Orte eingefunden hatten, so schwiegen sie einige Zeit still, als ob sie gleichsam, bey dem Anblicke ihrer beyder Personen, erstaunten, und ganz von Verwunderung eingenommen würden. Endlich fieng Annibal zuerst zu reden an. Und nachdem er den Scipio, auf eine artige und zärtliche Weise gelobet hatte, so machte er ihm eine lebhafte Abschilderung von allen Unordnungen des Krieges, und dessen Elende, welches er so wohl den Ueberwindern, als den Ueberwundenen verursachet hatte. Er ermahnte ihn, er möchte sich ja nicht durch die Herrlichkeit seiner Siege verblenden lassen. Er stellte ihm vor, daß er, so glücklich er auch bis hieher gewesen, dennoch die Unbeständigkeit des Glückes zu befürchten habe: daß er die Beyspiele diesfalls nicht weit her suchen wolle, weil er selbst, der

Polyb. im 15. B. S. 694. 703. Liv. im 30. B. 29=35. Im W. J. 3803. Roms 547.

mit ihn rede, ein in die Augen fallender Beweis sey, daß Scipio dazumal das sey, was Annibal bey Thrasymen und Cannae gewesen: Er möchte ja sich der Gelegenheit besser, als er selbst gethan, bedienen, und den Frieden schliessen, weil er noch Herr von den Friedensbedingungen sey. Endlich schloß er damit, daß er ihm kund that, die Carthaginenser wollten gern den Römern Sicilien, Sardinien, Spanien und alle Insuln, welche sich zwischen Africa und Italien befänden, abtreten: sie müsten sichs wohl gefallen lassen, weil es die Götter also haben wollten, sich in die Grenzen von Africa einzuschliessen, da sie unterdessen würden zusehen müssen, wie die Gesetze der Römer, so gar bis in die entferntesten Länder, würden verehret werden.

Scipio antwortete mit wenigen Worten, aber mit eben so vieler Wohlanständigkeit. Er verwies den Carthaginensern ihre Untreue, mit welcher sie nur allererst einige Römische Kriegsschiffe geplündert hatten, ehe noch der Waffenstillstand zum Ende gekommen. Er schob alles Uebel, welches beyde Kriege nach sich gezogen hatten, auf dieselben und ihre Ungerechtigkeit. Nachdem er sich bey dem Annibal, wegen der guten Erinnerungen, welche er ihm wegen

der

der Ungewißheit der menschlichen Zufälle gab, bedanket hatte, so schloß er mit der Erinnerung, er möchte sich nur zum Streite fertig machen, wenn er anders nicht die Bedingungen annehmen wollte, die er ihm schon angetragen habe; denen man doch noch einige beyfügte, um die Carthaginenser zu bestrafen, daß sie den Stillstand gebrochen hätten.

Annibal konnte sich nicht entschliessen, diese Bedingungen anzunehmen, und man schied von einander, des Vorhabens, eine allgemeine Schlacht von dem Schicksale der Stadt Carthago den Ausschlag thun zu lassen. Jeder von den Feldherren ermahnte also seine Völker, tapfer zu fechten. Annibal erzehlte seine Siege nach der Reihe, welche er über die Römer erhalten habe, erwehnte der Feldherren, die er getödtet, und der Heere, welche er in die Pfanne gehauen hätte. Scipio stellte den seinigen die Eroberung ganz Spaniens vor, gedachte des Glückes, welches er bereits in Africa gehabt hatte, und erinnerte sie an das Geständniß der Feinde von ihrer Schwäche, da sie selbst um Frieden bäten. Und (*) dieses

(*) Celsus hæc corpore, vultuque ita læto, vt vicisse jam crederes, dicebat. LIV. L. 30. 32.

Die Verwüstung der Stadt Utica, eines der festesten Oerter in Africa, die gänzliche Niederlage der beyden Kriegsheere des Syphax und des Asdrubal, derer Lager Scipio verbrannte, und alsdenn die Gefangennehmung des Syphax selbst, welcher die mächtigste Zuflucht der Carthaginenser war: alles dieses nöthigte sie, endlich an den Frieden zu gedenken. Sie schickten zu dem Ende dreyßig der vornehmsten Rathsherren ab, welche sie aus derjenigen Gesellschaft auslasen, welche man den Rath der Hundertmänner nennte. So bald, als sie in das Zelt des Römischen Feldherrns gelassen wurden, warfen sie sich, nach der Landesgewohnheit, zu seinen Füssen, redeten mit vieler Demüthigung mit ihm, schoben die Ursache alles Uebels auf den Annibal, und versprachen, von Seiten des Raths, einen blinden Gehorsam in alle dem, was das Römische Volk befehlen würde. Scipio antwortete ihnen, ob er wohl nach Africa, nur zu überwinden, gekommen sey, und nicht Friede zu machen, so wolle er ihnen doch denselben, unter der Bedingung, zugestehen, daß sie den Römern ihre Gefangene und Ueberläufer zurück geben sollten; daß sie ihre Heere aus Italien und Gallien zögen; daß sie niemals wieder nach

Spa-

Spanien kämen; daß sie sich aus allen Insuln hinweg begäben, die sich zwischen Italien und Africa befinden; daß sie dem Sieger, alle ihre Schiffe, bis auf zwanzig, überlieferten; daß sie fünfhundert tausend Scheffel Korn, und drey hundert tausend Scheffel Gerste gäben; und daß sie fünf tausend Talente, das ist, fünf Millionen Thaler, bezahlten. Gefielen ihnen diese Bedingungen, so könnten sie Abgesandte an den Rath schicken. Sie stellten sich, als wenn sie dieselben annähmen; in der That aber suchten sie nur Zeit zu gewinnen, daß Annibal unterdessen zurückkommen möchte. Man gestand den Carthaginensern einen Stillstand zu, welche so gleich ihre Abgeordnete nach Rom abschickten, und zugleich an den Annibal sendeten, um ihm zu befehlen, nach Africa zurück zu kehren.

Dazumal hatte er sich in das äusserste Italien gezogen, wie wir schon erinnert haben. Allhier empfieng er nun den Befehl der Carthaginenser, den er nicht anhören konnte, ohne zu seufzen, und fast Thränen zu vergiessen. Er bebte für Zorn, daß er so gezwungen wurde, seine Beute fahren zu lassen. Niemals hat wohl ein Vertriebener so viele Betrübniß bezeiget, daß er sein

Vaterland verlassen müsse, als Annibal da er sich aus einem feindlichen Lande hinweg begeben sollte. Er kehrte oft die Augen nach den Italienischen Küsten zurück, klagte Götter und Menschen, wegen seines Unglückes, an, und sprach, wie (*) Livius berichtet, tausend Verwünschungen wider sich selbst aus, daß er nicht, beym Ausgange, der Schlacht bey Cannae, seine Soldaten nach Rom geführet hatte, da sie noch von dem Blute der Römer rauchten.

Zu Rom war der Rath über die schlechten Entschuldigungen der Carthaginenser, deren sich ihre Abgeordnete bedienten, ihre Republik zu rechtfertigen, noch mehr aber wegen des albern Anerbietens mißvergnügt, da sie ihm, in ihren Namen, vorschlagen durften, man wolle sich an den Vertrag des Lutatius halten. Deswegen hielt er sich verbunden, den Ausspruch in allem dem Scipio zu überlassen, der, weil er sich an Ort und Stelle befand, das beste Urtheil fällen konnte, was das Wohl des Staats erfordere.

Als um diese Zeit der Stadtrichter Octavius aus Sicilien nach Africa, nebst zweyhundert

(*) T. Livius setzet stets voraus, daß dieser Verzug des Annibals ein Hauptfehler gewesen, der ihm hernachmals selbst gereuet hat.

hundert Frachtschiffen, gieng, so wurde er nahe bey Carthago von einem wütenden Sturme überfallen, welcher die ganze Flotte zerstreuete. Das Volk in der Stadt konnte sich unmöglich überwinden, sich eine so reiche Beute aus den Händen gehen zu lassen, sondern verlangte, mit grossem Geschrey, man solle die Carthaginensische Flotte auslaufen lassen, um sich derselben zu bemächtigen. Der Rath willigte, nach einem schwachen Widerstande, darein. Da also Asdrubal sich aus dem Haven begeben hatte, so bemächtigte er sich der meisten Römischen Schiffe, und brachte sie nach Carthago, ungeachtet der Stillstand noch währete.

Scipio schickte Abgeordnete an den Rath zu Carthago, die sich deswegen beschweren sollten. Man machte sich daselbst sehr wenig daraus. Die Annäherung des Annibals hatte ihnen neuen Muth gemacht und grosse Hoffnung erreget. Beynahe hätte das Volk den Abgeordneten gar übel begegnet. Sie verlangten eine Bedeckung, daß sie sicher zurück kehren könnten. Diese wurde ihnen zugestanden, und zwey Schiffe begleiteten dieselben. Doch die obrigkeitlichen Personen, welche durchaus nichts von Frieden hören wollten, und sich

entschlossen hatten, den Krieg aufs neue anzufangen, liessen, unter der Hand, dem Asdrubal zu wissen thun, der sich, mit seiner Flotte, nahe bey Utica befand, daß er das Römische Kriegsschiff anfallen sollte, wenn es auf dem Flusse Bagrada, nahe bey dem Römischen Lager, würde angelanget seyn, wo die Bedeckung, auf Befehl, sich von demselben entfernen sollte. Er that es, und schickte zwey Kriegsschiffe wider die Abgesandten ab. Unterdessen entkamen sie doch, wiewohl nicht ohne Mühe und Gefahr.

Das war nun eine neue Ursache zum Kriege, zwischen zweyen Völkern, die nunmehro mehr auf einander erbittert und erhitzet waren, als jemals; und zwar die Römer, durch das Verlangen, sich wegen einer so abscheulichen Untreue zu rächen; die Carthaginenser, aus Ueberredung, darinn sie sich befanden, daß sie weiter keinen Frieden zu hoffen hätten.

Um diese Zeit kamen Laelius und Fulvius, nebst den Carthaginensischen Abgesandten, mit Vollmacht von dem Römischen Rathe und Volke, im Lager an. Da Carthago nicht nur den Stillstand gebrochen, sondern auch das Völkerrecht, in der Person der Römischen Abgesandten, verletzet

hatte,

hatte, so konnte man das Recht der Wiedervergeltung an den Carthaginensischen Abgeordneten gar füglich ausüben. Allein (*) Scipio, welcher mehr auf das sahe, was die Römische Großmuth erforderte, als was die Carthaginensische Untreue verdiente, damit er sich auch hierinn nicht von den Grundsätzen seiner Republik, noch von seiner eigenen Gemüthsneigung, entfernen möchte, schickte die Abgeordneten zurück, ohne ihnen das geringste Leid zuzufügen. Carthago erschrack und erröthete über eine so erstaunliche Mäßigung bey dergleichen Umständen, und dieselbe erweckte bey dem Annibal eine neue Hochachtung für einen Heerführer, welcher der Untreue seiner Feinde nichts, als eine Billigkeit und Edelmüthigkeit der Seele, entgegen setzte, welche noch mehrere Bewunderung, als alle seine Heldentugenden, verdienten.

Unterdessen rückte Annibal immer näher im Lande an, weil ihn seine Mitbürger

(*) Εσκοπειτο παρ' αὐτων σολλογιζομενος ἐκ ὁυτω τε δεον παθειν Κτρχηδονιχς, ὡς τε δεον ἠν πραξαι Ρωμαιχς. POLYB. L. XV. p. 693. Dixit Scipio, se nihil nec institutis populi Romani, nec suis moribus indignum in iis facturum. LIV. L. 30. 25.

heftig antrieben. Er langte zu Zama an, welches fünf Tagereisen von Carthago lieget, und ließ seine Völker sich daselbst lagern. Von hieraus schickte er Kundschafter ab, welche die Aufführung der Römer beobachten sollten. Sie liessen sich von dem Scipio betreten. Weit gefehlt, daß er sie hätte bestrafen sollen; vielmehr ließ er sie durch sein ganzes Lager führen. Und nachdem er ihnen, mit vieler Sorgfalt, alle Einrichtungen daran hatte zeigen lassen, so schickte er sie an den Annibal zurück. Dieser merkte gar wohl, woher ein so edles Vertrauen entstand. Nach so vielen Zufällen, die ihm zugestossen waren, machte er sich auf die Rückkehr seines Glückes gar keine Rechnung mehr. Eben da ihn jedermann ermahnte, eine Schlacht zu liefern, so sann er alleine auf den Frieden. Er glaubte, er würde einen desto billigern treffen können, weil er sich noch an der Spitze eines Heeres befand, und das Glück der Waffen annoch ungewiß scheinen konnte. Er ließ daher den Scipio um eine Unterredung ersuchen. Man wurde wegen des Ortes und der Zeit einig.

Unters

Unterredung des Annibals und Scipio, in Africa, worauf die Schlacht folgte.

Nachdem sich diese beyden Feldherren, welche nicht nur zu ihrer Zeit die berühmtesten waren, sondern auch verdienten, mit allen den größten Prinzen und berüchtigsten Feldherren, die jemals gewesen, in eine Vergleichung gestellet zu werden, an dem bestimmten Orte eingefunden hatten, so schwiegen sie einige Zeit still, als ob sie gleichsam, bey dem Anblicke ihrer beyder Personen, erstaunten, und ganz von Verwunderung eingenommen würden. Endlich fieng Annibal zuerst zu reden an. Und nachdem er den Scipio, auf eine artige und zärtliche Weise gelobet hatte, so machte er ihm eine lebhafte Abschilderung von allen Unordnungen des Krieges, und dessen Elende, welches er so wohl den Ueberwindern, als den Ueberwundenen verursachet hatte. Er ermahnte ihn, er möchte sich ja nicht durch die Herrlichkeit seiner Siege verblenden lassen. Er stellte ihm vor, daß er, so glücklich er auch bis hieher gewesen, dennoch die Unbeständigkeit des Glückes zu befürchten habe: daß er die Beyspiele diesfalls nicht weit her suchen wolle, weil er selbst, der

Polyb. im 15. B. S. 694. 703. Liv. im 30. B. 29=35. Im W. J. 3803. Roms 547.

mit ihn rede, ein in die Augen fallender Beweis sey, daß Scipio dazumal das sey, was Annibal bey Thrasymen und Cannae gewesen: Er möchte ja sich der Gelegenheit besser, als er selbst gethan, bedienen, und den Frieden schliessen, weil er noch Herr von den Friedensbedingungen sey. Endlich schloß er damit, daß er ihm kund that, die Carthaginenser wollten gern den Römern Sicilien, Sardinien, Spanien und alle Insuln, welche sich zwischen Africa und Italien befänden, abtreten: sie müsten sichs wohl gefallen lassen, weil es die Götter also haben wollten, sich in die Grenzen von Africa einzuschliessen, da sie unterdessen würden zusehen müssen, wie die Gesetze der Römer, so gar bis in die entferntesten Länder, würden verehret werden.

Scipio antwortete mit wenigen Worten, aber mit eben so vieler Wohlanständigkeit. Er verwies den Carthaginensern ihre Untreue, mit welcher sie nur allererst einige Römische Kriegsschiffe geplündert hatten, ehe noch der Waffenstillstand zum Ende gekommen. Er schob alles Uebel, welches beyde Kriege nach sich gezogen hatten, auf dieselben und ihre Ungerechtigkeit. Nachdem er sich bey dem Annibal, wegen der guten Erinnerungen, welche er ihm wegen

der

der Ungewißheit der menschlichen Zufälle gab, bedanket hatte, so schloß er mit der Erinnerung, er möchte sich nur zum Streite fertig machen, wenn er anders nicht die Bedingungen annehmen wollte, die er ihm schon angetragen habe; denen man doch noch einige beyfügte, um die Carthaginenser zu bestrafen, daß sie den Stillstand gebrochen hätten.

Annibal konnte sich nicht entschliessen, diese Bedingungen anzunehmen, und man schied von einander, des Vorhabens, eine allgemeine Schlacht von dem Schicksale der Stadt Carthago den Ausschlag thun zu lassen. Jeder von den Feldherren ermahnte also seine Völker, tapfer zu fechten. Annibal erzehlte seine Siege nach der Reihe, welche er über die Römer erhalten habe, erwehnte der Feldherren, die er getödtet, und der Heere, welche er in die Pfanne gehauen hätte. Scipio stellte den seinigen die Eroberung ganz Spaniens vor, gedachte des Glückes, welches er bereits in Africa gehabt hatte, und erinnerte sie an das Geständniß der Feinde von ihrer Schwäche, da sie selbst um Frieden bäten. Und (*) dieses

(*) Celsus hæc corpore, vultuque ita læto, vt vicisse jam crederes, dicebat. LIV. L. 30. 32.

ses alles sagte er so freudig und getrost, als wenn er schon Ueberwinder wäre. Niemals hat man wohl wichtigere Bewegungsgründe gehabt, Kriegsvölker anzumahnen, daß sie sich tapfer halten sollten. Dieser Tag sollte den Ruhm des einen oder des andern Feldherrn vollkommen machen, und den Ausschlag geben, ob Rom oder Carthago den Völkern Gesetze vorschreiben sollte.

Ich mag hier nicht die Schlachtordnung, noch die Muthigkeit der beyden Kriegsheere beschreiben. Man kann sichs gar leicht vorstellen, daß diese zween so erfahrne Feldherren nichts werden unterlassen haben, was etwas zum Siege beytragen konnte. Die Carthaginenser wurden endlich, nach einem hartnäckigen Gefechte gezwungen, die Flucht zu ergreifen, und liessen zwanzig tausend von den Ihrigen auf der Wahlstatt, und eben so viel Gefangene bekamen die Römer. Annibal rettete sich während des Lermens, und kam nach Carthago, allwo er bekannte, daß er gänzlich überwunden sey, und daß nunmehro die Stadt nichts anders zu thun habe, als sich den Frieden, es sey auch unter solchen Bedingungen, als es wolle, zu erbitten. Scipio gab ihm ein grosses Lob, besonders wegen seiner Geschicklichkeit, seinen Vortheil in

acht

acht zu nehmen, sein Kriegsherr zu stellen, und Befehl in der Schlacht ergehen zu lassen. Und er versicherte, Annibal habe sich an diesem Tage selbst übertroffen, ob schon das Glück, weder seinem Muthe, noch seiner Klugheit gleich gewesen.

Er seines Ortes, wuste sich seinen Sieg und die Bestürzung des Feindes wohl zu Nutze zu machen. Er befahl einem seiner Beystände, sein Kriegsheer zu Lande nach Carthago zu führen, da er unterdessen die Flotte selbst dahin führen wollte.

Er war nicht weit mehr davon entfernet, als ihm ein Schiff mit Fähnlein und Oelzweigen bestecket, begegnete, worauf sich zehn Abgesandte befanden, die man aus den angesehensten in der Stadt ausgelesen hatte, und welche seine Gütigkeit anflehen sollten. Er schickte sie, ohne Antwort zurück, mit Befehl, daß sie ihn zu Tunis erwarten sollten, wo er still halten werde. Die Abgeordneten von Carthago fanden sich, an der Zahl bey dreyßigen, an dem bestimmten Orte, ein, und baten ihn, auf das demüthigste um Frieden. Er versammlete seinen Rath. Die meisten waren ziemlich gesinnet, er sollte Carthago einnehmen und schleifen, und die Einwohner dieser Stadt mit der äussersten Schärfe ansehen. Da aber Scipio

schon

schon voraus sahe, wie lange die Belagerung einer so wohl befestigten Stadt währen würde, und weil er sich überdies befürchtete, man möchte ihm einen Nachfolger schicken, indem er noch mit der Belagerung begriffen seyn dürfte, so bewegte ihn dieses, daß er sich zur Güte neigte.

Der Friede wird zwischen den Carthaginensern und Römern geschlossen.

Ende des zweyten Punischen Krieges.

Polybius im 15 B. S. 704. 707. Liv. im 30 B. 36-44.

Die Friedensbedingungen, die er ihnen vorschrieb, waren folgende: Die Carthaginenser sollten frey leben, ihre Gesetze, so, wie auch ihre Städte und Länder, beybehalten, die sie in Africa, vor diesem Kriege, besassen: Sie sollten den Römern alle Gefangene, Sclaven und Ueberläufer zurück geben, die sie bey sich hätten: Sie sollten ihnen alle Schiffe, ausser zehn, mit drey Ruderbänken, übergeben: So sollten sie ihnen auch alle Elephanten ausliefern, die sie vorjetzt hätten, und künftighin keine mehr zum Kriege abrichten: Aller Krieg, ausser Africa, sollte ihnen gänzlich untersaget seyn, und auch in Africa sollten sie keinen, ohne Erlaubniß des Römischen Volkes, führen können: dem Masiniſſa sollten sie alles zurück

rück geben, was sie ihm, oder auch seinen Voreltern abgenommen hätten; Sie sollten den Römischen Hülfsvölkern so lange Unterhalt und Lohn geben, bis ihre Abgeordnete von Rom zurück kämen: Sie sollten den Römern zehntausend Euboische Talente Silbers bezahlen, auf funfzig Zahlungen, von Jahre zu Jahre: und endlich müsten sie hundert Geisseln abgeben, welche sich Scipio selbst auslesen würde. Damit sie Zeit hätten, nach Rom zu schicken, so gestand er ihnen einen Stillstand zu, doch unter der Bedingung, daß sie die Schiffe, welche sie, bey Gelegenheit des ersteren, hinweggenommen hatten, wiederum losgeben sollten: geschähe dieses nicht, so hätten sie weder Stillstand noch Frieden zu hoffen.

Als die Abgeordneten nach Carthago zurück kamen, so hinterbrachten sie dem Rathe die Bedingungen, die ihnen Scipio vorgeleget hatte. Hierauf stand Gisgon auf, dem sie unleidlich vorkamen, und hielt eine Rede, um seine Mitbürger von so einem schändlichen Frieden abzuwenden. Annibal, den es verdroß, daß man einem solchen Schwätzer so ruhig zuhörte, ergriff den Gisgon bey dem Arm, und warf ihn von seinem Stuhl herunter. Ein so gewaltsames Vergehen, welches gar nicht nach dem

Geschmacke

Geschmacke einer freyen Stadt, wie Carthago, war, erregte ein allgemeines Murren. Annibal wurde dadurch etwas betroffen, und entschuldigte sich alsbald auf folgende Weise: „Da ich im neunten Jahre meines „Alters, sagte er, aus dieser Stadt hinweg „gegangen, und nicht eher, als nach einer „sechs und dreyßig jährigen Abwesenheit, in „dieselbe zurück gekommen bin; so habe ich „Zeit genug gehabt, mich in der Kriegswis„senschaft fest zu setzen, und ich glaube, daß „ich ziemlich weit darinn gekommen bin. „Drum darf man sich nicht verwundern, „daß ich eure Gesetze und Gebräuche nicht „weiß: ich will sie eben von euch erlernen „ Er erklärte sich hierauf weitläuftig über die unvermeidliche Nothwendigkeit, darinn sie sich befänden, Friede zu machen. Er fügte noch hinzu, man müsse den Göttern Dank abstatten, daß ihn noch die Römer, auch unter diesen Bedingungen, zugestehen wollten. Und er zeigte ihnen, von was vor grosser Wichtigkeit es sey, daß man in dem Rathe eins werde, und, durch eine Theilung der Meynung, verhüte, daß so eine Sache nicht dem Volke zur Entscheidung überlassen werde. Jedermann war seiner Meynung, und der Friede wurde angenommen. Der Rath leistete dem Scipio

wegen

wegen der Schiffe, die er zurück gefordert hatte, eine Genugthuung; und nachdem er einen Stillstand von drey Monaten von ihm erlanget hatte, so schickte er seine Abgesandten nach Rom.

Als sie daselbst angekommen waren, so gab ihnen der Rath Gehör. Sie waren alle, wegen ihres Alters und wegen ihrer Würde, ansehnlich. Asdrubal, mit dem Zunamen Hoedus, ein beständiger Feind des Annibals und seines Anhanges, redete zuerst. Nachdem er, so gut, als es sich wollte thun lassen, das Carthaginensische Volk entschuldiget hatte, indem er den Friedensbruch auf den Ehrgeiz einiger Personen insbesondere, schob; so fügte er noch hinzu, wenn man seinem und des Hannons Rath hätte folgen wollen, so würden sie den Römern den Frieden gegeben haben, den sie sich nun von ihnen ausbitten müsten, (*) „Allein es geschieht sehr selten, setzte

„er

(*) Raro simul hominibus bonam fortunam bonamque mentem dari, populum Romanum eo invictum esse, quod in secundis rebus sapere & consulere meminerit. Et, hercule, mirandum fuisse, si aliter facerent. Ex insolentia, quibus nova bona fortuna sit, impotentes lætitiæ insanire: populo Romano vsitata ac prope obsoleta ex victoriis gaudia esse, ac plus pæne parcendo victis, quam vincendo, imperium auxisse. LIV. L. 30. 42.

„er noch hinzu, daß sich Glück und Mäßigung „beysammen finden. Und die Menschen „können nicht wohl zugleich glücklich und „auch weise seyn. Das Römische Volk ist „unüberwindlich, weil es sich nicht durch „sein gutes Glück verblenden läßt. Und „man hätte auch Ursache gehabt, sich zu ver„wundern, wenn es sich anders aufgeführet „hätte. Denn das Glück setzet keinen, für „Freude, ausser sich, und verblendet niemand„den, als dem es noch neu und ungewöhn„lich ist. Die Römer sind hingegen schon „gewohnt, zu siegen, so, daß sie fast nicht „mehr die Lust empfinden, welche der Sieg „verursachet. Und man kann es ihnen „zum Ruhme nachsagen, daß sie, gewisser „massen, ihre Herrschaft mehr durch die „Gütigkeit, womit sie den Ueberwundenen „begegnet, als durch die erhaltenen Siege, „erweitert haben.„ Die andern Abgeordneten redeten mit mehrerer Betrübniß, und stellten den traurigen Zustand vor, darein Carthago gerathen, nachdem es sich auf dem Gipfel der Hoheit und der Macht gesehen hatte.

Rath und Volk, welche, auf gleiche Weise, zum Frieden geneiget waren, gaben dem Scipio völlige Gewalt, wegen desselben in Handlung zu treten, liessen ihm wegen der

Bedin-

Bedingungen die Freyheit, und erlaubten ihm, daß er sein Kriegsheer, nach geschlossenem Vertrage, zurück führen durfte.

Die Abgesandten baten um Erlaubniß, sich in die Stadt begeben zu können, und einige von ihren Gefangenen loszukaufen. Es waren derer ungefähr zweyhundert, welche sie gern losgemacht hätten. Der Rath schickte dieselben an den Scipio, der sie, wo der Friede zu Stande käme, ohne Lösegeld, zurück geben sollte.

Die Carthaginenser machten, nach der Zurückkunft ihrer Abgesandten, mit dem Scipio, unter den Bedingungen, die er ihnen vorgeschrieben hatte, Friede. Sie übergaben ihm mehr, als fünfhundert Schiffe, die er, im Angesichte der Carthaginenser, verbrennen ließ. Gewiß, ein trauriger Anblick für die Einwohner dieser unglücklichen Stadt. Diejenigen, welche ihm von den Römischen Bürgern, als Ueberläufer, zurück gegeben wurden, ließ er hängen: die sich aber nur von den Römischen Bundesgenossen darunter befanden, denen ließ er den Kopf abschlagen.

Als man zur ersten Bezahlung der im Vertrage aufgelegten Schatzung schritte, und die Schätze des Staats durch den Aufwand auf einen so langen Krieg, ganz er-

schöpfet waren, so verursachte die Schwierigkeit, diese Summe zusammen zu bringen, eine grosse Traurigkeit bey dem Rathe, und verschiedene konnten sich der Thränen nicht enthalten. Man saget, dazumal habe Annibal zu lachen angefangen. Als ihm Asdrubal Hoedus dieses auf das nachdrücklichste verwies, daß er noch dergestalt der öffentlichen Drangsal spotte, daran er doch alleine schuld sey; So sagte er: „Wenn man in das innerste meines Her„zens hinein sehen, und darinn den Zustand „desselben entdecken könnte, wie man dasjenige wahrnimmt, was in meinem Ge„sichte vorgehet, so würde man gar bald „erkennen, daß das Lachen, welches man an „mir tadelt, kein freudiges Lachen, sondern „die Würkung der Verwirrung und des „Entsetzens sey, welches das allgemeine „Elend, bey mir, erreget. Und geschicht „denn, bey alle dem, mein Lachen mehr zur „Unzeit, als die Thränen, die ich euch ver„giessen sehe? Da, als man uns unsere „Waffen nahm, als man unsre Schiffe „verbrannte, als man uns allen Krieg wi„der die Ausländer untersagte; dazumal „sollte man weinen. Denn das war der „Streich, das war die tödtliche Wunde, die „uns würklich angehen. Und was uns

„da-

„dabey am betrübtesten und schmerzlichsten „fällt, ist der Verlust unsers Geldes. Des„wegen ließ auch niemand von euch einen „Seufzer hören, als man dem überwunde„nen Carthago seinen Raub abnahm, als „man es, mitten unter so vielen mächtigen „und bewafneten Völkern in Africa, unbe„wafnet und unbewehret ließ. Und nun„mehro, da jeder für sich, zu der öffentli„chen Anlage seinen Beytrag thun soll, so „seyd ihr ohne Trost, als wenn alles ver„lohren wäre. Ach! wie habe ich Ursache „zu befürchten, daß nicht etwann dasjeni„ge, so euch heut so viele Thränen aus„presset, in kurzer Zeit, das geringste, eu„res Elendes sey!

Nachdem alles zu Stande gekommen war, so schiffte sich Scipio ein, um nach Italien zurück zu gehen. Er kam zu Rom, durch eine unendliche Reihe Völker, an, welche die Neugierigkeit zu seinem Einzuge herbey zog. Man bestimmte ihm das prächtigste Siegesgepränge, das man bisher gesehen hatte, und gab ihm den Zunamen des Africanischen, welches eine bis hieher unerhörte Ehre war, weil niemand, vor ihm, den Namen eines überwundenen Volkes angenommen hatte. Und so ein Ende nahm nun der zweyte Punische Krieg,

Im W. J. 3804. Carth. 646. Roms 58. Vor Chr. Geb. 200

nachdem er siebzehn Jahre gedauret hatte.

Kurze Anmerkung über die Carthaginensische Regierungsart, zur Zeit des zweyten Punischen Krieges.

im 6. B. S. 493. 494.

Ich werde das, was den zweyten Punischen Krieg betrifft, mit einer Anmerkung des Polybius beschliessen, welche ungemein dazu dienen kann, daß man die Verschiedenheit der beyden Republiken, davon wir reden, erkennen möge. Beym Anfange des zweyten Punischen Krieges und zur Zeit des Annibals, konnte man gewissermassen sagen, daß sich Carthago zum Abnehmen neigte. Seine Jugend, seine Blüte, seine Munterkeit waren schon verfallen. Diese Stadt fieng schon an, von ihrer ersten Höhe sich herab zu lassen, und neigte sich zum Untergange. Dahingegen Rom sich dazumal, so zu reden, in dem stärksten und muntersten Alter befand, und mit grossen Schritten auf die Eroberung der ganzen Welt zueilte. Die Ursache, welche Polybius von dem Verfalle der einen und dem Wachsthume der andern angiebt, ist von der Verschiedenheit der Regierungsarten, nach welchen diese zwo Republiken zu der-

jenigen

jenigen Zeit, davon wir reden, beherrschet wurden, hergenommen. Zu Carthago hatte das Volk die grösßte Gewalt bey den öffentlichen Angelegenheiten, an sich gezogen: man gab den Rathschlägen der Alten und der Obrigkeit weiter kein Gehör: alles gieng mit listigen Streichen und geheimen Kunstgriffen zu. Ich mag nicht einmal von alle dem reden, was die Parthey, welche dem Annibal so entgegen war, so lange er die Oberherrschaft im Kriege führte, wider denselben verübet hat. Die einzige Begebenheit mit den Römischen Schiffen, die man während eines Stillstandes, plünderte, eine Treulosigkeit, woran der Rath, vom Volke gezwungen, Theil nehmen, ja zu der er so gar seinen Namen hergeben muste, ist ein klarer Beweis von dem, was Polybius hier saget. Hingegen zu Rom war es um diejenige Zeit, da der Rath, das ist, diese Versammlung, die aus so weisen Männern bestand, mehr Ansehen, als jemals, hatte, und da die Alten, als Orakel, gehöret und verehret wurden. Man weiß, wie eyfersüchtig das Römische Volk auf seine Macht gewesen, absonderlich, was die Wahl der obrigkeitlichen Personen betraff. Eine Gesellschaft von hundert jungen Leuten, welcher, nach dem Loosse, zukam, ihre Stim- Liv. im 24. B. 8. u. 9.

men zuerst zu geben, welche gemeiniglich die übrigen nach sich zogen, hatte zweene Bürgermeister ernennet. Auf die einzige Vorstellung des Fabius, der dem Volke zu überlegen gab, daß man, zur Zeit eines Sturms und Ungewitters, wie die sey, darinn man sich jetzt befinde, nicht sattsam geschickte Steuermänner auslesen könne, das Schiff der Republik zu führen, sammlete diese Gesellschaft die Stimmen aufs neue, und ernennte andere Bürgermeister. (*) Aus diesem Unterscheide der Regierungsart, schließt nun Polybius, daß es ganz natürlich gewesen, daß ein Volk, welches durch die Klugheit der Alten geleitet wurde, über einen Staat den Vorzug behielt, der nur nach den kühnen Einfällen des gemeinen Volkes beherrschet wurde. Im Ganzen des Krieges hatte auch Rom, welches durch den klugen Rath der Obrigkeit geführet wurde, würklich die Oberhand, ob es schon, wenn man den Krieg Stückweise betrachten will, in

ver-

(*) Quilibet nautarum rectorumque tranquillo mari gubernare potest: vbi sæva orta tempestas est ac, turbato mari, rapitur vento navis, tum viro & gubernatore opus est. Non tranquillo navigamus, sed jam aliquot procellis pæne submersi sumus. Itaque quis ad gubernacula sedeat, summa providendum ac præcavendum nobis est. LIV. 24. 8.

verschiedenen Schlachten den kürzern zog; und endlich gründete es doch seine Macht und seine Hoheit auf dem Schutte dieser seiner Nebenbuhlerin.

Zwischenraum
Zwischen dem zweyten und dritten Punischen Kriege.

Obschon dieser Zwischenraum, was seine Dauer anbetrifft, ziemlich ansehnlich ist, weil er über funfzig Jahre ausmachet, so ist er doch nichts, in Ansehung der Begebenheiten, welche Carthago angehen. Man kann dieselben zu zwo Abtheilungen bringen, deren eine die Person Annibals, die andere einige besondere Streitigkeiten zwischen den Carthaginensern und dem Massinissa, den König der Numidier, betrifft. Wir wollen jede insbesondere, ob schon nicht mit vieler Weitläuftigkeit, abhandeln.

§. 1. Fortsetzung der Geschichte des Annibals.

Dazumal, als der zweyte Punische Krieg durch den Friedensschluß, der mit dem Scipio war errichtet worden, zum Ende kam, war Annibal fünf und vierzig Jahre

alt, wie er es selbst, bey voller Rathsversammlung, bekennet. Was wir noch von diesem grossen Mann zu sagen haben, begreift eine Zeit von fünf und zwanzig Jahren.

Annibal unterfängt sich, die Rechte und die öffentlichen Einkommen zu Carthago, in einen bessern Stand zu setzen, und kommt auch damit zu Stande.

Corn. Nepos, im Annib. c. 7.

Nach geschlossenem Frieden, stand Annibal zu Carthago in grossem Ansehen, zum wenigsten im Anfange, und bekleidete daselbst die höchsten Würden der Republik, mit vieler Ehre und mit ungemeinem Ruhme. Man übergab ihm die Anführung der Kriegsvölker in einigen Kriegen, welche die Carthaginenser in Africa zu führen hatten. Doch die Römer, welchen der einzige Name des Annibals schon Besorgniß erregte, und die es nicht so gleichgültig ansehen konnten, daß man ihm annoch die Waffen in Händen ließ, beklagten sich darüber, und er wurde nach Carthago zurück berufen.

Im W. J. 3810. Roms 554.

Bey seiner Zurückkunft ernennte man ihn zum Prätor. Es ist bekannt, daß dieses eine sehr ansehnliche Bedienung gewesen, und eine grosse Gewalt gegeben. So

fieng

fieng nun Carthago an, ein neuer Schauplatz für ihn zu werden, worauf er Tugenden und Eigenschaften von sich sehen ließ, die von ganz anderer Art waren, als diejenigen, weswegen wir ihn bisher bewundert haben, und die uns vollends einen gemässen und richtigen Begriff von diesem grossen Manne geben werden.

Da er nun ganz vom Verlangen eingenommen war, den Angelegenheiten seines trostlosen Vaterlandes wieder aufzuhelfen, so begriff er gar wohl, daß die beyden kräftigsten Mittel, einen Staat blühend zu machen, eine genaue Sorgfalt, allen Unterthanen Recht wiederfahren zu lassen, und eine grosse Treue in Verwaltung der öffentlichen Einnahmen, sind. Jene, wenn man eine Gleichheit unter den Bürgern beobachtet, und sie, unter dem Schutze der Gesetze, einer Freyheit geniessen läßt, wodurch ihre Güter, ihre Ehre und ihr Leben in Sicherheit gesetzet wird, verbindet die gemeinen Bürger aufs genauste unter einander, und verknüpfet sie desto fester an den Staat, dem sie die Erhaltung desjenigen schuldig sind, was ihnen am liebsten und theuersten ist. Diese, wenn man die öffentlichen Schätze wohl in acht nimmt, verschaffet alle Ausgaben des Staats aufs richtigste, behält solche Hülfs-

mittel im Vorrathe zurück, welche allezeit zu dessen unvermutheter Bedürfniß bereit stehen, und überhebet die Völker neuer Auflagen, welche die Umstände öfters nothwendig machen, aber die auch am allerersten die Gemüther wider die Regierungsart aufbringen können.

Annibal wurde, mit Verdrusse, der Unordnung gewahr, welche, auf gleiche Weise, in Handhabung der Gerechtigkeit, als auch in Verwaltung der Staatseinkünfte herrschte. Als man ihn zum Prätor ernennet hatte, und seine Liebe zur Ordnung ihm alles verdrüßlich machte, was sich davon entfernete, so, daß er sich alle Mühe gab, dieselbe wiederum herzustellen; so war er muthig genug, eine Verbesserung dieses doppelten Mißbrauches zu unternehmen, der noch unzehlich andere nach sich zog, ohne den Haß der alten Verschwörung wider ihn, dabey zu fürchten, noch sich auch für die neue Feindschaft zu scheuen, die ihm sein Eyfer für das gemeine Wesen unfehlbar zuziehen muste.

Liv. im 33. B. 46.

Die Richter saugten das Volk, ungeahndet, auf eine erbärmliche Weise, aus. Sie waren eben so viel kleine Tyrannen, die, nach ihrem Gefallen, mit den Gütern und dem Leben ihrer Bürger, umgiengen, ohne, daß

man

man sich hätte für ihre Gewaltthätigkeit in Sicherheit setzen können, weil ihre Bedienungen Zeit Lebens dauerten, und sie einander selbst unterstützten. Annibal, als Prätor, forderte eine Gerichtsperson von dieser Gesellschaft zu sich, der sich, wie es wahrscheinlich ist, seiner Macht mißbrauchte. T. Livius saget, er sey Quästor gewesen. Dieser Gerichtsbediente, welcher von der widrigen Parthey des Annibals war, und schon allen Hochmuth und Trutz eines Richters besaß, in deren Gesellschaft er sollte aufgenommen werden, wenn er von der Quästur abgieng, schlug es, mit vieler Unbescheidenheit, ab, zu gehorchen. Annibal war gar nicht derjenige, welcher so eine Beschimpfung mit gelassenem Gemüthe, ertragen konnte. Er ließ ihn, durch einen Gerichtsdiener beym Kopfe nehmen, und vor das Volk führen. Vor selbigem nun begnügte er sich nicht, sich alleine an diesen Bedienten zu halten, sondern er klagte die ganze Zunft der Richter an, derer unerträglichem und tyrannischem Hochmuthe weder durch die Furcht für die Gesetze, noch durch die Ehrerbiethung für die höhere Obrigkeit, Einhalt könne gethan werden. Und da er gewahr wurde, daß man ihm sehr günstiges Gehör gab, und daß die geringsten unterm

Volke

Volke bezeugten, daß sie weiter den unbescheidenen Trutz der Richter nicht ertragen könnten, die, wie es schien, sich damit an ihrer Freyheit vergreifen wollten, so schlug er ein Gesetz vor, und ließ es auch würklich abfassen, darinn verordnet war, daß man jährlich neue Richter erwehlen solle, und daß keinem, über das Jahr, das Richteramt sollte gelassen werden. So sehr er, durch dieses Gesetz, die Freundschaft des Volkes gewann, so sehr zog er sich auch den Haß der meisten vornehmen Standespersonen, auf den Hals.

Er unternahm noch eine andere Verbesserung, die ihm nicht weniger Feinde, aber auch nicht weniger Ehre machte. Die öffentlichen Einkünfte waren, entweder durch die Nachläßigkeit derer, die damit zu thun hatten, ganz in Unordnung gerathen, oder wurden der Raub und die Beute der vornehmsten und der obrigkeitlichen Personen in der Stadt; dergestalt, daß man schon fertig war, dem gemeinen Bürger eine Schatzung aufzulegen, weil sich kein Geld fand, die jährlichen Bezahlungen, die man den Römern leisten muste, zu bestreiten. Annibal nahm eines nach dem andern vor sich, und ließ sich eine genaue Rechnung der Staatseinkünfte vorlegen, und auch von

dem

dem Gebrauche derselben, von den Bedienungen und ordentlichen Ausgaben des Staats Nachricht geben. Und als er durch diese Untersuchung, erkannte, daß ein gutes Theil des gemeinen Schatzes von den treulosen Einnehmern zurück behalten werde, so erklärte er sich in öffentlicher Versammlung des Volkes, und versprach, daß die Republik in Zukunft im Stande seyn sollte, den Römern die Schatzung zu bezahlen, ohne dem gemeinen Manne neue Abgaben aufzubürden; und er erfüllete auch dieses Versprechen. Die (*) Rentmeister, derer Diebsgriffe er dem Volke also entdecket hatte, und die bisher gewohnt gewesen, sich von den öffentlichen Einkünften anzumästen, fiengen hierauf trefflich zu klagen an, gleich, als ob man ihnen ihr eigenes Gut raubte; da man doch nur dasjenige ihnen aus den geizigen Klauen riß, was sie dem Staate entwendet hatten.

Abtritt und Tod des Annibals.

Diese doppelte Verbesserung erregte ein grosses Geschrey wider den Annibal. Liv. im 33 B. 45. 46.

Sei-

(*) Tum vero isti, quos paverat per aliquot annos publicus peculatus, velut bonis ereptis, non furto eorum manibus extorto, infensi & irati Romanos in Annibalem initigabant. Liv. l. 33. c. 33.

Seine Feinde hörten nicht auf, an die vornehmsten der Stadt Rom zu schreiben, er unterhalte ein heimliches Verständniß mit dem Könige in Syrien, Antiochus, er erhalte oft Bothen von ihm, und dieser Prinz habe, unter der Hand, Abgeordnete an ihn abgesendet, um gewisse Einrichtungen wegen des Krieges mit ihm zu treffen, den er im Sinne habe. Denn gleichwie es gewisse Thiere gebe, welche so wild sind, daß sie niemals zahm werden, eben so wenig könne dieser Mann, der ein so unruhiges und unversöhnliches Gemüth besitze, die Ruhe vertragen, und, über kurz oder lang, werde er doch losbrechen. Man hörte diese Reden zu Rom an, und dasjenige, was bey vorigem Kriege vorgegangen war, dessen einziger Urheber und Beförderer er bey nahe gewesen, gab denselben eine grosse Wahrscheinlichkeit. Scipio widersetzte sich allezeit den gewaltsamen Entschliessungen, die man diesfalls nehmen wollte, und stellte vor, wie wenig es dem Römischen Volke anständig sey, wenn es seinen Namen zum Hasse und zur Anklage der Feinde des Annibals herliehe, wenn es durch sein Ansehen ihre unbilligen Leidenschaften unterstützte, und so auf ihn erbittert wäre, daß es ihn auch, bis in den Schooß seines Vaterlandes

landes verfolgte, als wenn es etwann noch zu wenig für die Römer wäre, daß sie ihn schon im Kriege, mit den Waffen, überwunden hätten.

Dieser so weisen Vorstellungen ungeachtet, ernennte doch der Rath drey, denen er auftrug, daß sie sich zu Carthago beklagen, und auf die Ausantwortung des Annibals dringen sollten. Als sie daselbst angekommen waren, so merkte Annibal gar wohl, daß man ihm zu Leibe wollte, ob sie gleich ihre Reise mit einem andern Vorwande bemäntelten. Gegen Abend flüchtete er sich auf ein Schiff, das er im Geheim hatte zurichten lassen, und (*) bedauerte das Schicksal seines Vaterlandes noch mehr, als sein eigenes. Das geschahe im achten Jahre nach geschlossenem Frieden. Die erste Stadt, wo er anlandete, war Tyrus. Daselbst wurde er, als in einem andern Vaterlande, aufgenommen, und man erwies ihm alle Ehre, die man einem Manne von seinem Ruhme schuldig ist. Nachdem er sich einige Tage daselbst aufgehalten hatte, so brach er nach Antiochien auf, von dar der König nur allererst abgegangen war: drum begab Im W. J. 3812. Roms 556.

(*) Sæpius patriæ, quam suos eventus miseratus.

begab er sich nach Ephesus, wo er ihn fand. Die Ankunft eines Feldherrn von so reichem Verdienste machte ihm ein grosses Vergnügen, und trug nicht wenig bey, ihn zum Kriege wider die Römer zu bewegen. Denn bis hieher schien er noch beständig wankend und zweifelhaft, wozu er sich entschliessen sollte. In dieser Stadt geschahe es, daß ein Philosoph, den man vor den besten Redner in Asien hielt, die Unvorsichtigkeit begieng, in Gegenwart des Annibals, ein langes und breites von den Pflichten eines Feldherrn und den Grundsätzen der Kriegswissenschaften zu reden. Alle Zuhörer waren von seiner Beredtsamkeit eingenommen. Als man den Carthaginenser fragte, was er davon halte, so antwortete er: „Ich habe viele alte Leute gesehen, de„nen es am Verstande und an der Urtheilungskraft fehlete; aber abgeschmackter „und unvernünftiger habe ich keinen gesehen, „als diesen.„

Cicero vom Redner 74. u. 75.

Die Carthaginenser, welche, nicht ohne Ursache, fürchteten, die Römischen Waffen sich auf den Hals zu ziehen, unterliessen nicht, den Römern Nachricht zu geben, daß sich Annibal zum Antiochus geflüchtet habe. Dieses verursachte den Römern viele Unruhe, weil der König grossen Nutzen dar-

aus

aus hätte ziehen können, wenn er sich dessen zu gebrauchen gewust hätte.

Der erste Rath, den ihn Annibal dazumal gab, und den er ihn nachgehends zu geben nie aufhörte, war, er sollte den Krieg nach Italien spielen, als welches nicht anders, als in Italien selbst, könne überwunden werden. Er verlangte hundert Schiffe, nebst eilf oder zwölf tausend Mann zum Aussetzen, und erbot sich, die Flotte anzuführen, nach Africa überzugehen, um die Carthaginenser zu bereden, daß sie sich mit in diesen Krieg einliessen, und alsdenn in Italien zu landen, da inzwischen der König, mit seinem Heere, in Griechenland bleiben, und sich beständig fertig halten sollte, nach Italien überzugehen, wenn es Zeit seyn würde. Das war das einzige Mittel, dazu er sich entschliessen muste, und dem Könige gefiel anfangs diese Meynung sehr wohl. Liv. im 30 B. 69.

Nun hielt sich Annibal verbunden, seine Freunde, die er zu Carthago hatte, einzunehmen und vorzubereiten, damit sie sich desto besser zu seinen Absichten bequemen möchten. Ausser dem, daß die Briefe nicht gar zu sicher sind, so können sie doch auch sich nicht genugsam erklären, noch alles so genau und umständlich berühren. Drum Eben daselbst 61.

geben werde, und er machte sich kein Bedenken, sich derselben selbst anzumassen. „Und was würdet ihr denn alsdenn thun, „sagte jener, wenn ihr mich überwunden „hättet? Ich würde mich, versetzte Annibal, über den Alexander, über den Pyrrhus, und über alle andere Feldherren, die „jemals gewesen sind, setzen. Scipio war gar nicht gegen eine so artige und wohlangebrachte Schmeicheley unempfindlich, der er sich gar nicht versahe, und die anzuzeigen schien, daß gar kein Feldherr verdiene, mit ihm in Vergleichung gestellet zu werden. Die Antwort, im Plutarch, ist nicht so sinnreich, und folglich auch nicht wahrscheinlich. Annibal giebt dem Pyrrhus die erste, dem Scipio die andere, und sich erst die dritte Stelle.

Plut. im Pyrrhus S. 687.

Als Annibal die Kaltsinnigkeit des Antiochus gegen sich vermerkte, die er, seit des gehabten Umganges mit dem Villius, oder dem Scipio verspüret hatte, so verstellte er sich einige Zeit, und drückte die Augen zu. Endlich aber hielt er es doch vordienlich, dem Könige eine Erläuterung zu thun, und sich frey heraus gegen ihn zu erklären. „Mein Haß wider die Römer, „sagte er, ist aller Welt bekannt. Ich habe mich, von meiner zarten Kindheit an,

Eben daselbst 16.

„durch

„durch einen Eyd dazu verbindlich gemacht.
„Es ist derjenige Haß, der meine Hände,
„schon sechs und dreyßig Jahre lang, wie-
„der sie bewafnet hat. Er ist es, der mich,
„zur Friedenszeit, aus meinem Vaterlande
„vertrieben und mich gezwungen hat, mei-
„ne Sicherheit in euern Staaten zu suchen.
„Wenn ich meine Hoffnung allhier werde
„fehl schlagen sehen, so will ich durch die
„ganze Welt reisen, und den Römern Fein-
„de zu erregen suchen, und dieser Haß soll
„mich überall hinleiten und auffrischen.
„Ich hasse die Römer, und ich werde sie
„Zeit Lebens hassen: hassen sie mich doch
„gleichfalls wieder. So lange ihr ent-
„schlossen seyd, mit ihnen Krieg zu führen,
„so lange könnt ihr den Annibal unter
„eure beste Freunde setzen. Bewegen euch
„aber andere Ursachen, an den Frieden zu
„denken, so sage ichs euch einmal vor alle, su-
„chet euch andere Rathschläge, als die mei-
„nen.„ So eine Rede, die vom Herzen gieng, und in welcher die Aufrichtigkeit gar wohl zu spüren war, rührte den König, und schien alles Mißtrauen zu vertreiben. Er entschloß sich, ihm die Oberherrschaft über einen Theil seiner Flotte anzuvertrauen.

Allein, was vor Verwirrungen richtet nicht die Schmeicheley bey Hofe und in den

schickte er einen vertrauten Menschen dahin, und unterrichtete ihn, wie er sich verhalten sollte. Kaum war er zu Carthago angelanget, so ließ man sichs schon ahnden, was ihn dahin gebracht habe. Man forschte ihn aus, man ließ ihm auf alle Schritte nachgehen, und zuletzt ertheilte man Befehl, ihn anzuhalten. Er kam ihnen aber zuvor, und begab sich des Nachts in Sicherheit, nachdem er an verschiedenen Orten offene Zeddula hatte anheften lassen, darinn er die Ursache seiner Reise frey heraus kund machte. Der Rath gab unverzüglich den Römern von dem, was vorgegangen war, Nachricht.

Liv. im 35 B. 14. Polyb. im 3 B. S. 166. 167. Im W. J. 3813. Roms 557.

Villius, einer von den Abgeordneten, die nach Asien wären gesendet worden, um sich wegen des Zustandes der Angelegenheiten, auf der Stelle, zu erkundigen, und, wo es möglich wäre, zu entdecken, was Antiochus im Sinne habe, traff den Annibal zu Ephesus an. Er hatte verschiedene Unterredungen mit ihm, stattete ihm einige Besuche ab, und zwang sich, daß er ihm in allem eine ganz besondere Hochachtung bezeugte. Seine vornehmste Absicht war, sein Ansehen bey dem Könige zu schwächen, wenn er ihm denselben verdächtig machte. Und es gelung ihm auch.

Einige

Einige Scribenten versichern, daß sich Scipio bey dieser Gesandtschaft befunden habe; ja sie erzehlen so gar die Unterredung, die er mit dem Annibal soll gehabt haben. Sie sagen, der Römer habe ihn gefraget, wen er wohl vor den größten Feldherrn halte? Hierauf antwortete er, dieses sey Alexander der Grosse, welcher, mit einer Hand voll Macedonier, unzehliche Kriegsheere erleget und seine Eroberungen bis in die entferntesten Länder fortgesetzet habe, daß er, wie es scheine, kaum weiter hätte kommen können, wenn er nur gereiset wäre. Als er hierauf gefraget wurde, wem er denn die zweyte Stelle einräume, gab er sie dem Pyrrhus. Denn dieser Prinz war, wie er sagte, der erste gewesen, der gelehret hatte, wie man sich vortheilhaftig lagern müsse: Niemand habe sich bessere Dörter auszusuchen, noch seine Völker besser zu stellen gewust: Er habe eine wundersame Geschicklichkeit besessen, sich die Freundschaft der Völker zu Wege zu bringen, dergestalt, daß ihn auch die Italiänischen lieber zu ihrem Herrn gehabt hätten, ob er gleich ein Fremder war, als die Römer, die sich doch schon seit so langer Zeit in Italien festgesetzet hatten. Scipio fuhr im Fragen fort, um zu wissen, wem er die dritte Stelle

Liv. im 35. B. 14. Plut. im Leben des Flamin.

geben werde, und er machte sich kein Bedenken, sich derselben selbst anzumassen. „Und was würdet ihr denn alsdenn thun, „sagte jener, wenn ihr mich überwunden „hättet? Ich würde mich, versetzte Annibal, über den Alexander, über den Pyrrhus, und über alle andere Feldherren, die „jemals gewesen sind, setzen. Scipio war gar nicht gegen eine so artige und wohlangebrachte Schmeicheley unempfindlich, der er sich gar nicht versahe, und die anzuzeigen schien, daß gar kein Feldherr verdiene, mit ihm in Vergleichung gestellet zu werden.

Plut. im Pyrrhus S. 687. Die Antwort, im Plutarch, ist nicht so sinnreich, und folglich auch nicht wahrscheinlich. Annibal giebt dem Pyrrhus die erste, dem Scipio die andere, und sich erst die dritte Stelle.

Eben daselbst 16. Als Annibal die Kaltsinnigkeit des Antiochus gegen sich vermerkte, die er, seit des gehabten Umganges mit dem Villius, oder dem Scipio verspüret hatte, so verstellte er sich einige Zeit, und drückte die Augen zu. Endlich aber hielt er es doch vordienlich, dem Könige eine Erläuterung zu thun, und sich frey heraus gegen ihn zu erklären. „Mein Haß wider die Römer, „sagte er, ist aller Welt bekannt. Ich habe mich, von meiner zarten Kindheit an,

„durch einen Eyd dazu verbindlich gemacht.
„Es ist derjenige Haß, der meine Hände,
„schon sechs und dreyßig Jahre lang, wie-
„der sie bewafnet hat. Er ist es, der mich,
„zur Friedenszeit, aus meinem Vaterlande
„vertrieben und mich gezwungen hat, mei-
„ne Sicherheit in euern Staaten zu suchen.
„Wenn ich meine Hoffnung allhier werde
„fehl schlagen sehen, so will ich durch die
„ganze Welt reisen, und den Römern Fein-
„de zu erregen suchen, und dieser Haß soll
„mich überall hinleiten und auffrischen.
„Ich hasse die Römer, und ich werde sie
„Zeit Lebens hassen: hassen sie mich doch
„gleichfalls wieder. So lange ihr ent-
„schlossen seyd, mit ihnen Krieg zu führen,
„so lange könnt ihr den Annibal unter
„eure beste Freunde setzen. Bewegen euch
„aber andere Ursachen, an den Frieden zu
„denken, so sage ichs euch einmal vor alle, su-
„chet euch andere Rathschläge, als die mei-
„nen.„ So eine Rede, die vom Herzen gieng, und in welcher die Aufrichtigkeit gar wohl zu spüren war, rührte den König, und schien alles Mißtrauen zu vertreiben. Er entschloß sich, ihm die Oberherrschaft über einen Theil seiner Flotte anzuvertrauen.

Allein, was vor Verwirrungen richtet nicht die Schmeicheley bey Hofe und in den

Gemüthern der Prinzen an? Man stellte diesem vor, es sey nicht allzuvorsichtig für ihn gehandelt, daß er sich dem Annibal anvertraue: Es sey ein Vertriebener, ein Carthaginenser, dem seine Glücksumstände, oder auch seine Gemüthsart täglich tausend verschiedene Anschläge einblasen könnten: der Ruhm, den er sich im Kriege erworben, und der ihm gleichsam eigen wäre, sey, für einen blossen Unterbefehlshaber, allzugroß: der König müsse alleine Haupt, alleine Feldherr seyn: Er müsse alleine aller Augen und Aufmerksamkeit auf sich lenken; da hingegen Annibal, wenn man ihn brauchte, alle Ehre des Glückes alleine haben würde. Keine Gemüther, saget (*) T. Livius, sind zur Eyfersucht fähiger, als die, derer Verdienst ihrer Geburt und ihrem Stande nicht gemäß ist: weil ihnen alsdenn alles Verdienst zuwider wird, nur, weil es ihnen fremde ist. Bey dieser Gelegenheit sahe man dieses sehr deutlich. Man hatte den Antiochus bey seiner Schwäche anzugreifen gewust. Eine Regung eines niederträchtigen Neides, welcher ein Zeichen und

(*) Nulla ingenia tam prona ad invidiam sunt, quam eorum, qui genus ac fortunam suam animis non æquant: quia virtutem, vt bonum alienum, oderunt. Liv. l. c.

und Fehler der kleinen Geister ist; erstickte alle anderen Gedanken und Ueberlegungen in ihm. Er machte sich nun weiter gar nichts mehr aus dem Annibal. Der Erfolg rächete diesen sattsam, und zeigte, wie unglücklich ein Fürst sey, der sein Herz dem Neide, und seine Ohren den giftigen Reden der Schmeichler eröfnet.

Man hielt einige Zeit hierauf einen Rath, zu welchem Annibal auch, doch nur zum Scheine, gezogen wurde. Als die Reihe zu reden an ihn kam, so bemühte er sich, für allen Dingen zu beweisen, daß man den Philipp und Macedonien mit in den Bund des Antiochus zu ziehen suchen müste, es koste auch, was es nur wolle; welches doch nicht so schwer sey, als man sichs einbilde. „Was die Art, den Krieg „zu führen, anbelanget, so bleibe ich stets „auf meiner ersten Meynung; und wenn „man mir fein im Anfange geglaubet hätte, so würde man jetzt schon sagen hören, „daß Toscana und Ligurien im Feuer „ständen, und, worüber die Römer erzittern, „daß Annibal in Italien sey. Wenn ich „gleich im übrigen nicht gar zu geschickt „bin, so hätte ich doch durch mein gutes und „schlechtes Glück zur Lehre dienen sollen, „wie man mit ihnen Krieg führen soll.

Liv. im 36. B. 3.

„Ich kann weiter nichts thun, als euch „meinen Rath geben, und meine Dienste „anbieten. Die Götter geben doch zu al„lem Glück, wozu ihr euch noch entschliessen „werdet!„ Man pflichtete dem Annibal bey, aber man richtete nichts von dem ins Werk, was er vorgeschlagen hatte.

Antiochus, welcher von seinen Schmeichlern betrogen und eingeschläfert wurde, hielt sich zu Ephesus ganz ruhig, nachdem er von den Römern aus ganz Griechenland war vertrieben worden, und konnte sich gar nicht einbilden, daß diese sichs sollten einkommen lassen, ihn in seinem eigenen Lande anzugreifen. Annibal, der sich dazumal wiederum in Gunst gesetzet hatte, wiederhohlte es ihm unaufhörlich, er würde im kurzen den Krieg in Asien, und die Feinde vor seinen Thoren sehen: er müsse sich entschliessen, entweder seinem Reiche zu entsagen, oder einem Volke die Stirn zu bieten, welches sich zum Herrn der ganzen Erden aufwerfen wolle. Diese Reden ermunterten ihn einigermassen aus seinem Schlummer. Er that einige leichte Bemühungen: da sich aber in seiner Aufführung nichts gesetztes fand, so endigte sich der Krieg, nach einigem ansehnlichen Verluste, mit schimpflichen Friedensbedingungen, darunter

unter sich eine befand, daß er den Annibal den Römern aushändigen sollte. Dieser ließ ihm die Zeit gar nicht dazu, und flüchtete sich sogleich in die Insul Creta, um daselbst mit sich zu Rathe zu gehen, wozu er sich entschliessen solle.

Die Reichthümer, die er mit sich genommen hatte, und davon man in der Insul einige Nachricht bekam, hätten ihn bald daselbst ins Verderben gebracht. An List fehlete es dem Annibal gar nicht: er gebrauchte sich allhier derselben, um seine Schätze zu retten, und sich selbst in Sicherheit zu setzen. Er füllte verschiedene Gefässe mit gegossenem Bley an, und bedeckte nur die Oberfläche davon mit Gold und Silber: und ließ sie in dem Tempel der Dianen, in Gegenwart der Cretenser, zur Verwahrung aufheben, derer Treu und Glauben, wie er sagte, er alle seine Reichthümer anvertraute. Seit dem hielt man gute Wacht um den Tempel, und ließ dem Annibal völlige Freyheit, dessen Schätze man zu besitzen glaubte. Er hatte aber dieselben in hohle Bilder von Erzte, die er beständig bey sich führte, verborgen. Als er seine Zeit abgesehen hatte, so reisete er ab, und suchte bey dem Prusias, Könige von Bithynien, seine Sicherheit.

Corn. Nepos im Annibal im 9. und 10. C. Justin im 32. B. c. 4.

Im W. J. 3820. Roms 564.

Es

Es ist bekannt, daß er sich einige Zeit am Hofe dieses Prinzen aufhielt, welcher kurz darauf mit dem Eumenes, Könige von Pergamus, einem offenbaren Freunde der Römer, Krieg anfieng. Annibal machte, daß die Kriegsvölker verschiedene Siege, zu Wasser und Lande, davon trugen.

In einem Seetreffen bediente er sich einer ausserordentlichen Kriegslist. Weil die feindliche Flotte weit zahlreicher war, als die seinige, so nahm er sich die List zu Hülfe. Er ließ irdene Töpfe, mit allen Arten von Schlangen anfüllen, und gab Befehl, daß man diese Töpfe in die feindlichen Schiffe werfen sollte. Seine vornehmste Absicht war, den Eumenes dadurch ums Leben zu bringen. Nun muste man des Schiffes gewiß seyn, darauf er sich befand. Annibal entdeckte es, indem er ein kleines Fahrzeug, unter dem Vorwande, absendete, daß es ihm einen Brief überbringen sollte. Hierauf hieß er die Befehlshaber seiner Schiffe sich hauptsächlich an das Schiff des Eumenes zu machen. Sie thaten es; und sie würden es in ihre Gewalt bekommen haben, wenn er sich nicht, mit vollen Segeln, in Sicherheit gesetzet hätte. Die andern Pergamischen Schiffe schlugen sich so lange tapfer herum, bis man die irdenen Töpfe einwarf.

einwarf. Im Anfange lachten sie nur, und verwunderten sich, daß man sich solcher Waffen wider sie bediente. Als sie sich aber mit Schlangen umgeben sahen, die aus diesen zerbrochenen Töpfen hervor krochen, so überfiel sie ein Schrecken. Sie zogen sich, in Unordnung, zurück, und überliessen den Feinden den Sieg.

So wichtige Dienste schienen dem Annibal eine beständige Freystadt bey diesem Könige zu versprechen. Allein die Römer liessen ihn auch da nicht in Ruhe, und schickten den Quintius Flaminius an diesen König ab, sich bey ihm zu beklagen, daß er ihm einen Aufenthalt gestatte. Es fiel dem Annibal gar nicht schwer, die Ursache dieser Gesandtschaft zu errathen, und er wartete gar nicht, bis man ihn seinen Feinden auslieferte. Er suchte sich so gleich durch die Flucht zu retten. Allein er wurde gewahr, daß die sieben verdeckten Ausgänge, die er sich an seinem Pallast hatte machen lassen, von den Soldaten des Prusias besetzet waren, welcher sich den Römern dadurch gefällig erzeigen wollte, wenn er seinen Gast verrieth. Er ließ sich also das Gift reichen, welches er, seit langer Zeit, in Bereitschaft hielt, um sich, bey Gelegenheit, desselben zu bedienen. Da er es nun bereits

Liv. im 31 B. 51. Im W. J. 3822. Roms 566.

reits in Händen hielt, so sagte er: „So „werde denn das Römische Volk von einer „Unruhe befreyet, welche dasselbe schon lange „Zeit quälet, weil es nicht Geduld genug „hat, den Tod eines Greises zu erwarten. „Der Sieg, welchen Flaminius über ei„nen wehrlosen Mann davon trägt, wird „ihm gar schlechte Ehre machen. Dieser „Tag alleine zeiget, wie sehr die Römer aus „der Art geschlagen sind. Ihre Väter erin„nerten den Pyrrhus, daß er sich für ei„nen Verräther wohl fürsehen solle, der ihn „vergiften wollte, und dieses noch zu einer „Zeit, als dieser Prinz, im Herzen Italiens „Krieg führte, und diese haben eine hohe „obrigkeitliche Person hieher gesendet, die „den Prusias dazu bringen soll, daß er, „durch eine ansehnliche Lasterthat, seinen „Freund und seinen Gast umbringen lasse.„ Nachdem er hierauf auf den Prusias Flüche geleget, und wider ihn die Schutz- und Rachgötter der geheiligten Rechte der Gastfreyheit angerufen hatte, so verschluckte er das Gift, und starb im siebzigsten Jahre seines Alters.

Dieses Jahr war wegen des Todes dreyer grosser Männer, des Annibals, des Philopemen und des Scipio, berühmt, welche hierinn einander gleich waren, daß

sie

sie alle drey ihr Leben, ausser dem Vaterlande, auf so eine Art des Todes endeten, die mit dem Ruhme ihrer Thaten wenig Gleichheit hatte. Die beyden ersteren kamen durch Gift um. Denn Annibal wurde von seinem Wirthe verrathen, und Philopemen wurde in einer Schlacht von den Messeniern gefangen, und hierauf in den Stock geworfen, wo man ihn nöthigte, Gift zu nehmen. Was den Scipio anbelanget, so verdammte er sich selbst zu einer freywilligen Verweisung, damit er eine unbillige Anklage vermeiden möchte, die man ihm zu Rom zugedacht hatte; und er starb darum ganz unberühmt, und als ob er niemals bekannt gewesen.

Lobspruch und Gemüthsart des Annibals.

Hier wäre es nun Zeit, die herrlichen Eigenschaften des Annibals vorzustellen, welcher der Stadt Carthago so viel Ehre gemacht hat. Da ich mich schon anderwerts bemühet habe, dessen Gemüthsart zu bemerken, und einen gemässen Begriff davon zu geben, wenn ich ihn mit dem Scipio in Vergleichung stellte, so glaube ich nicht, daß ich nöthig habe, bey seinem Lobspruche, allzuweitläuftig zu seyn.

im 2 Bande, von den schönen Wissenschaften.

Die

Die Personen, welche zun Waffen bestimmet sind, können diesem grossen Manne nicht genug ablernen, welchen Kenner, als den vollkommensten Feldherrn, fast in allen Stücken, betrachten, der jemals gelebet.

In einem Zeitraume von siebzehn Jahren, als so lange der Krieg dauerte, wirft man ihm nicht mehr, als zweene Fehler vor. Der erste bestehet darinn, daß er nicht alsbald, nach der Schlacht bey Cannae, seine siegreichen Völker nach Rom geführet und dasselbe belagert habe; den andern suchet man darinn, daß er ihren Muth zu Capua, als sie daselbst überwintert, habe weichlich werden lassen. Lauter Fehler, welche nur zeigen, daß grosse Leute nicht in allen Sachen groß sind, (*) und die wohl noch dazu einiger massen können entschuldiget werden.

Allein, was vor ungemeine Eigenschaften fanden sich nicht bey dem Annibal gegen so wenige Fehler! Wie weit erstreckten sich nicht seine Absehen und seine Anschläge, auch so gar annoch in seiner zartesten Jugend! Welche Hoheit der Seele! welche Unerschrockenheit! welche Fertigkeit im Entschliessen mitten in dem hitzigsten Gefechte,

(*) Summi enim sunt, homines tamen. QVINCT.

fechte, vermöge welcher er sich alles zu Nutze zu machen wuste! Welche Geschicklichkeit, den Gemüthern also zu begegnen, daß, unter so verschiedenen Völkern, die öfters an Geld und Lebensmitteln Mangel litten, niemals einige Empörung in seinem Lager, weder wider ihn, noch wider einen einzigen seiner Feldherrn, entstanden! Welche Billigkeit, welche Mäßigung muste er nicht gegen die neuen Bundesgenossen sehen lassen, damit er es so weit brächte, daß sie seinen Diensten unverbrüchlich zugethan blieben, ob er sich schon gezwungen sahe, fast alle Last des Krieges auf dieselben, durch den langen Aufenthalt seines Heeres und durch die Steuern, die er von ihnen zog, zu legen! Und welche unerschöpfliche Hülfsmittel, einen Krieg in fremden Landen so auszuhalten, ob ihm schon eine mächtige Gegenparthey zu Hause alles abschlug und zu Wasser machte! Man kann wohl sagen, daß, so lange dieser langwierige Krieg gedauert, Annibal alleine die Stütze des Staats und die Seele des Carthaginensischen Reichs geschienen, das sich nicht eher einbilden konnte, daß es überwunden wäre, bis es ihm Annibal gestanden, er sey es nun selbst.

Man würde den Annibal nicht wohl kennen, wenn man ihn nur an der Spitze

der Kriegsheere betrachten wollte. Dasjenige, was uns die Historie von seinem geheimen Verständniß, das er mit dem König in Macedonien, dem Philippo, unterhielt, von den klugen Rathschlägen, die er dem Könige in Syrien, Antiochus, gab, von der doppelten Verbesserung, die er zu Carthago in Verwaltung der Gerechtigkeit und des öffentlichen Einkommens, einführte, berichtet, zeiget, daß er ein grosser Staatsmann, auf alle Art und Weise, gewesen. Sein hoher und zu allem gleichgeschickter Geist machte, daß er sich in alle Theile der Regierungsart schickte, und seine natürliche Gaben machten ihn auch fähig, allen Verrichtungen darinn rühmlichste Gnüge zu thun. Er war eben so ein grosser Staatsmann, als grosser Kriegsheld, zu bürgerlichen Bedienungen so geschickt, als zu dem Kriegswesen. Mit einem Worte; er vereinigte die verschiedenen Verdienste aller Gewerbe, des Degens, des Richteramtes und der Renterey.

Er war auch nicht gänzlich ohne (*) Gelehrsamkeit, und so beschäftiget er auch mit

---

(*) Atque hic tantus vir, tantisque bellis districtus, non nihil temporis tribuit literis. CORN. NEPOS in vita Annib. c. 13.

mit der Kriegsarbeit und so unendlichen Kriegen war, die er zu führen hatte, so fand er doch noch einige Augenblicke, die er auf die Wissenschaften wenden konnte. Verschiedene sinnreiche Antworten des Annibals, die uns die Historie aufbehalten hat, bezeugen, daß er einen unvergleichlichen Geist gehabt habe. Und diesen brachte er durch die beste Erziehung, die man nur, zu selbiger Zeit, und in einer Republik, wie Carthago war, haben konnte, zur Vollkommenheit. Er redete ziemlich Griechisch, und schrieb auch einige Bücher in dieser Sprache. Zum Lehrmeister hatte er einen Lacedämonier, mit Namen Sosilas, gehabt, der ihn in allen seinen Feldzügen, so, wie auch noch ein anderer Lacedämonier, der Philenius, begleitete. Sie arbeiteten alle beyde an der Geschichte dieses grossen Feldherrns.

Was seine Religion und seine Sitten anbetrifft, so war er nicht gänzlich so beschaffen, wie uns Tit. Livius (*) denselben vorstellet, nehmlich von einer unmenschlichen Grausamkeit, von einer mehr, als Car-

(*) Inhumana crudelitas, perfidia plus quam Punica: nihil veri, nihil sancti, nullus Deum metus, nullum iusiurandum, nulla religio. LIV. I. 21. 4.

thaginensischen Treulosigkeit, ohne Ehrerbietung für die Wahrheit, für die Frömmigkeit, für die Heiligkeit der Eydschwüre, ohne Furcht für die Götter, ohne alle Religion. Polybius saget, er habe, mit Abscheu, einen grausamen Vorschlag verworfen, den man ihm, noch vor seinem Eintritte in Italien that, nehmlich Menschenfleisch zu essen, weil es ihm an Lebensmitteln fehlete. Einige Jahre hernach konnte er sich nicht entschliessen, wider den Leichnam des Sempronius Gracchus zu wüten, welchen ihm Magon zuschickte, ob man ihm gleich dazu anmahnte, daß er ihm vielmehr die letzten Ehrenbezeugungen im Angesichte seines ganzen Heeres, leisten ließ. Wir haben ihn auch, bey verschiedenen Gelegenheiten, eine grosse Ehrerbietung gegen die Götter bezeigen gesehen: und (*) Justin, der es einem sehr glaubwürdigen Scribenten, dem Troius Pompeius nachschrieb, merket an, daß er allezeit viele Weisheit und Bescheidenheit, unter dem grossen Haufen der Weiber, die er, während dieses langen Krieges zu Gefangenen machte, habe sehen lassen; der-

Auszug aus dem Polybius S. 33.

Auszüge aus dem Diodor S. 292. Liv. im 25 B. 71.

(*) Pudicitiamque eum tantam inter tot captiuas habuisse, vt in Africa natum quivis negaret. JVST. l. 32. c. 4.

dergestalt, daß man nicht hätte glauben sollen, daß er in Africa gebohren worden, allwo die unmäßige Begierde das Laster des Landes und des Volkes ist.

Sein uneigennütziges Bezeigen bey so vielen Gelegenheiten, sich mit dem Raube der Städte, die er einnahm, und der Völker, die er bändigte, zu bereichern, deutet uns an, daß er gewust, wie ein Feldherr seine Reichthümer nützlich anwenden soll, wenn er nehmlich die Herzen der Soldaten gewinnet, und sich die Bundesgenossen zugethan machet, indem er zu Zeiten freygebig ist, und die Belohnungen nicht sparet: eine Eigenschaft, die einem Anführer sehr nöthig, aber eben nicht allen gar zu gemein ist. Annibal gebrauchte sich des Geldes, nur das Glück sich damit zu erkaufen, weil er gewiß wuste, daß ein Mensch, der den gemeinen Angelegenheiten vorstehen soll, alles übrige in dem Ruhme findet, daß er glücklich gewesen.

Er führte beständig eine harte und nüchterne Lebensart, auch in Friedenszeit und mitten zu Carthago, als er daselbst die erste Würde bekleidete. Denn die Historie merket (*) an, er habe niemals, nach damali-

(*) Cibi potionisque desiderio naturali, non vo-

lunta-

ger Gewohnheit, auf einem Bette liegend gespeiset, und dabey sehr wenig Wein getrunken. Eine so ordentliche und unvergleichliche Lebensart, ist ein gutes Beyspiel für unsere Kriegsleute, welche es öfters unter die besondern Freyheiten des Soldatenstandes und unter die Pflichten eines Befehlshabers rechnen, wenn sie brav schmaussen und ein üppiges Leben führen.

Deswegen mag ich aber den Annibal nicht gänzlich von allen Vorwürfen rechtfertigen, die man ihm gemacht hat. Bey allen diesen grossen Eigenschaften, die wir erzehlet haben, kann man nicht läugnen, daß ihm immer noch etwas von der Gemüthsart und den Lastern seines Volkes anhieng, und daß sich in seinem Leben solche Thaten und Umstände finden, die man schwerlich wird entschuldigen können. Polybius bemerket, daß man ihn zu Carthago des Geizes und zu Rom der Grausamkeit angeklaget habe. Er füget noch hinzu, daß die Meynungen seinetwegen noch getheilet gewe-

im Auszügen aus demselben S. 34. u. 37.

luntate, modus finitus. LIV. I. 21. 4. Constat, Annibalem, nec tum, cum Romano tonantem bello Italia contremuit, nec cum reversus Carthaginem summum imperium tenuit, aut cubantem cœnasse, aut plus quam sextario vini indulsisse. JVST. l. 32. c. 4.

gewesen. Und es darf uns nicht wunderlich vorkommen, daß die Feinde, die er sich in beyden Städten zugezogen hatte, solche Gerüchte ausstreueten, die seinem Ruhme nicht sehr zuträglich gewesen. Gesetzt auch, die Fehler, deren man ihn beschuldiget, wären wahr, so will Polybius lieber glauben, daß sie nicht so wohl von seiner innerlichen Gemüthsbeschaffenheit, als von der Schwierigkeit der Zeit und der Angelegenheiten, Zeit eines so langen und mühsamen Krieges, und von der Gefälligkeit hergerühret, die er für die obersten Befehlshaber haben muste, die zu seinen Unternehmungen unumgänglich nöthig war, weil er dieselben bisweilen eben so wenig, als die Soldaten, welche unter ihm dieneten, im Zaume halten konnte.

§. II. Zwistigkeiten zwischen den Carthaginensern, und Masiniſſa, dem Könige der Numidier.

Unter den Friedensbedingungen, die man den Carthaginensern zugestanden hatte, befand sich auch eine, des Inhalts: Sie sollten dem Masiniſſa alle Städte und Ländereyen zurück geben, welche ihm, vor dem Kriege, zugehöret hatten: und

überdies hatte Scipio zu seinem Gebiete, alles was zu des Syphax seinem gehörte, hinzugefüget, um dadurch den Eyfer und die Treue zu belohnen, die er gegen das Römische Volk sehen lassen. Dieses Geschenk war hernachmals eine Qvelle vieles Streites und vieler Spaltungen, zwischen den Carthaginensern und Numidiern.

Die beyden Prinzen, Syphar und Massinissa, herrschten beyde in Numidien, aber über verschiedene Völker. Diejenigen, welche dem erstern gehorchten, nennten sich Masaesuli, und hatten Cyrtha zur Hauptstadt: die andern hiessen Massyli. Beyde aber sind, unter dem Namen der Numidier, der ihnen gemeinschaftlich ist, bekannter. Ihre vornehmste Stärke bestand in der Reuterey. Sie sassen ohne Sattel auf den Pferden: ja verschiedene leiteten dieselben auch ohne Zügel.

Zu Anfange des zweyten Punischen Krieges, war Syphax auf die Seite der Römer getreten. Gala, ein Vater des Massinissa, hielt sich verbunden, es mit den Carthaginensern zu halten, und dem Glücke eines so mächtigen Nachbars vorzukommen. Drum ließ er ein zahlreiches Kriegsheer, unter Anführung seines Sohnes, wider ihn ausziehen, welcher dazumal

erst

erst siebzehn Jahr alt war. Syphax, welcher in einer Schlacht überwunden wurde, in welcher, wie man berichtet, dreyßig tausend Mann auf dem Platze blieben, flüchtete sich nach Mauritanien. Nachgehends veränderten sich die Umstände gar sehr.

Masinissa, der nun seinen Vater eingebüsset hatte, war schon einige mal bis aufs äusserste gebracht, aus seinem Königreiche von einem Afterkönige vertrieben, von dem Syphax aufs heftigste verfolget worden, und muste sichs aller Augenblicke versehen, daß er in die Hände seiner Feinde fiel, da er sich ohne Geld, ohne Völker und ohne Hülfe befand. Er war dazumal ein Bundesgenosse der Römer und ein Freund des Scipio, mit dem er sich in Spanien besprochen hatte. Seine unglücklichen Umstände erlaubten ihm nicht, diesem Feldherrn sonderlich nützlich zu seyn. Als Laelius in Africa ankam, so begab sich Masinissa mit einigen Reutern zu ihm, und von da an, blieb er unverbrüchlich den Römern zugethan. Syphax hingegen, welcher die berühmte Sophonisbe, eine Tochter des Asdrubals, geheyrathet hatte, begab sich auf die Seite der Carthaginenser.

Liv. im 29. B. 29. 34.

Liv. im 29. B. 23.

Eben derselbe, im 30. B. 11. und 12.

Das Schicksal dieser beyden Prinzen veränderte sich noch einmal, und dabey blieb es auch. Syphax verliehret eine grosse Schlacht, und fällt lebendig in die Hände seiner Feinde. Massinissa, als Ueberwinder, greift Cirtha, die Hauptstadt seines Königreiches, an, und bemächtiget sich derselben. Allein, er findet daselbst eine grössere Gefahr, als im Treffen; das war die Sophonisbe, welcher Reizungen und Liebkosungen er nicht widerstehen kann. Um sie in Sicherheit zu setzen, so heyrathet er dieselbe. Allein er sieht sich gar bald gezwungen, ihr, zur Morgengabe, Gift zuzusenden, weil er sich kein anderes Mittel ausinnen konnte, ihr sein Wort zu halten und sie der Gewalt der Römer zu entziehen.

Dieses war schon an sich selbst ein wichtiger Fehler, der überdies allerdings einem Volke misfallen muste, welches auf seine Gewalt so eyfersüchtig war. Zu seinem guten Glücke macht ihn dieser junge Prinz durch die wichtigen Dienste wieder gut, die er nachgehends dem Scipio leistete. Wir haben schon erzehlet, daß er, nach der Niederlage und Gefangenschaft des Syphax, in den Besitz des Königreiches dieses Fürsten gesetzet worden, und daß sich die Carthaginenser genöthiget gesehen, ihm alles

Eben daselbst S. 44.

wieder-

wiederzugeben, was ihm zugehörte. Das ist es, was zu dem Gezänke Anlaß gab, davon wir nun zu reden haben.

Eine Gegend, gegen den Strand des Meeres gelegen, nahe bey dem kleinen Wasserstrudel, war die Ursache dazu. Es war dieses ein sehr reiches und fruchtbares Land. Das kann zum Beweise davon dienen, daß die einzige Stadt Leptis, die darinn lag, den Carthaginensern täglich ein Schutzgeld von einem Talente, oder tausend Thalern, bezahlte. Masinissa hatte sich eines Theiles dieser Gegend bemächtiget. Man schickte, von beyden Seiten, Abgeordnete nach Rom, derer jeder seine Klage bey dem Rathe anbrachte. Man befand es daselbst vor dienlich, den Africanischen Scipio, nebst noch zween andern Gevollmächtigten, dahin zu senden, welche die Sache untersuchen sollten. Sie kamen zurück, ohne ein Urtheil gefället zu haben, und liessen alles unausgemacht dahin gehen. Vielleicht thaten sie das auf Befehl des Rathes. Denn so sahe man heimlich dem Masinissa nach, der sich im Besitze dieser Landschaft befand. Liv. im 34. B. 62.

Zehn Jahre hernach machten es neue dazu Verordnete, die man zur Untersuchung Liv. im 40. B. 17.

eben

Im W. J. 3823. Roms 567. Liv. im 42 B. 23. u. 24. Im W. J. 3833. Roms 577.

eben dieser Sache ernennet hatte, wie die ersten, und kamen zu keinem Schlusse.

Nach Verfluſſe einer solchen Zeit, brachten die Carthaginenser abermals ihre Klagen bey dem Rathe an, jedoch mit mehrerem Nachdrucke, als zuvor. Sie stellten vor, daß, ausser den Ländereyen, darüber man gleich Anfangs gestritten hatte, Masinissa auch noch, in den zwey vorhergehenden Jahren, mehr als siebzig Plätze oder Schlösser an sich gezogen: daß sie, vermöge einer Bedingung des letzteren Friedenschlusses, gebundene Hände hätten, mit einem Bundesgenossen des Römischen Volkes Krieg anzufangen: Sie könnten auch nicht mehr den Trutz, den Geiz und die Grausamkeit dieses Prinzen erdulden: Sie wären, eben deswegen anhero geschickt, daß sie das Römische Volk fragen sollten, was ihnen von drey Stücken zu befehlen beliebe: Ob man die Sache im Rathe untersuchen und beylegen lassen wolle; oder, ob es ihnen erlaubt seyn sollte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; oder, daß das Römische Volk, wenn ja Gunst für Recht gehen sollte, doch, einmal vor allemal, bemerkte, was man denn dem Masinissa vor Ländereyen von denjenigen geben wollte, die den Carthaginensern zugehörten. So würden sie

doch

doch wenigstens wissen, woran sie sich künftig zu halten hätten, und das Römische Volk werde doch billiger gegen sie seyn, da hingegen dieser Prinz seinen Forderungen keine anderen Grenzen, als seine unersättliche Habbegierde, setzen werde. Die Abgeordneten schlossen mit der Bitte, wenn die Römer, seit dem der Friede geschlossen worden, ihnen einen Fehltritt vorzuwerfen hätten, so möchten sie denselben an ihnen lieber selbst strafen, als sie der Willkühr eines Prinzen überlassen, der ihnen Freyheit und Leben unerträglich mache. Sie wurden über diese Rede vom Schmerze so eingenommen, daß sie häufige Thränen vergossen und sich auf die Erde darnieder warfen. Ein Anblick, welcher alle Anwesende mit Mitleid rührte, und den Masinissa sehr verhaßt machte. Man fragte den Galussa, dessen Sohn, der sich gegenwärtig befand, was er darauf zu antworten habe. Er versetzte, der König, sein Herr Vater, habe ihm gar keine Vollmacht gegeben, weil er sich nicht vermuthet, daß er würde angeklaget werden. Er bäte die Römer, zu überlegen, daß ihm seine unverbrüchliche Treue, die er stets gegen sie bewiesen, den Haß der Stadt Carthago zugezogen habe. Nachdem sie der Rath angehöret hatte, so antwortete er, er

sey

sey bereit, jedem sein Recht, das ihm zukomme, wiederfahren zu lassen: Galussa solle sich unverzüglich auf den Weg machen, und den Masinissa erinnern, daß er alsbald mit den Carthaginensischen Abgeordneten auch die seinigen absenden solle: Sie würden alles, was bey ihnen stände, für ihn thun, doch so, daß den andern auch nicht Unrecht geschehe: Es sey billig, daß man sich an die alten Grenzen halte, und die Absicht des Römischen Volkes sey gar nicht, daß man, bey Friedenszeit, den Carthaginensern Länder und Städte mit Gewalt abnehme, die man ihnen doch, vermöge des Vertrages, gelassen habe. Also schickte man sie von beyden Seiten zurück, nachdem man ihnen die gewöhnlichen Geschenke gegeben hatte.

Allein, es waren Worte, und weiter nichts. Man kann es deutlich sehen, daß man sichs zu Rom ganz und gar nicht angelegen seyn ließ, den Carthaginensern eine Gnugthuung zu leisten, noch ihnen Recht wiederfahren zu lassen; und daß man, mit Fleisse, daselbst diese Angelegenheit auf die lange Bank hinaus schob, um dem Masinissa Zeit zu lassen, sich, in seinem unrechtmäßigem Besitze zu befestigen, und seine Feinde zu schwächen.

Polybius S. 951.

Man

Man machte neue Abgeordnete aus, welche, an Ort und Stelle, neue Erkundigung einziehen sollten. Cato befand sich unter den Abgeordneten. Als sie daselbst angekommen waren, so fragten sie die streitigen Partheyen, ob sie es auf ihren Ausspruch wollten ankommen lassen. Masinissa war dessen sehr wohl zufrieden. Die Carthaginenser antworteten, sie hätten eine standhafte Regel, an die sie sich hielten, und dieses war der Vertrag, den sie mit dem Scipio errichtet hatten, und verlangten, man solle sie, nach der Schärfe, nach selbigen richten. Man konnte zu keiner Entscheidung kommen. Die Abgeordneten besahen das ganze Land, welches sie in gutem Stande fanden, absonderlich die Stadt Carthago. Und sie erstaunten, daß sie dieselbe, so kurze Zeit nach dem Unglücke, das ihr zugestossen war, wiederum auf so einem Gipfel der Hoheit und der Macht sehen sollten, darauf sie sich dazumal befand. Sie unterliessen nicht, bey ihrer Zurückkunft, dem Rathe davon Nachricht zu geben, und versicherten, daß Rom niemals würde in Sicherheit seyn können, so lange Carthago noch stände. Und seit dieser Zeit mochte man im Rathe über eine Sache sich berathschlagen, darüber man wollte, so that Cato allezeit

Appianus vom Punischen Kriege S. 37. Im W. J. 3848. Roms 592.

allezeit zu seiner Meynung hinzu: Und ich schliesse noch mehr, daß man Carthago zerstören müsse. Und doch nahm sich dieser ernsthafte Rathsherr niemals die Mühe, zu beweisen, daß der blosse Schatten der Macht eines Nachbars ein zureichender Grund sey, eine Stadt, wider Treu und Glauben des Vertrages, zu zerstören. Scipio Nasica hielt hingegen davor, daß der Untergang dieser Stadt das Verderben der Römischen Republik nach sich ziehen werde, weil Rom, wenn es keine Nebenbuhlerin mehr zu befürchten hätte, seine alten Sitten verlassen und sich gänzlich der Schwelgerey und den Wollüsten überlassen würde, welche das gewisseste Verderben der glücklichsten Staaten sind.

Unterdessen entstand zu Carthago eine Uneinigkeit. Denn nachdem die Zusammenrottung des Volkes über die Parthey der Grossen und Rathsherren die Oberhand gewonnen hatte, so schickte sie vierzig Bürger ins Elend, und ließ das Volk einen Eyd ablegen, daß es niemals zugeben wolle, daß man von Zurückberufung der Verwiesenen reden sollte. Diese flüchteten sich zu dem Masiniſſa, der zweene seiner Söhne, den Galuſſa und Micipsa, nach Carthago schickte, um ihre Wiederaufnehmung zu suchen.

chen. Man schloß ihnen die Stadtthore zu, und einer von denselben wurde von dem Amilcar, einem Feldherrn der Republik, sehr heftig verfolget. Das war nun eine neue Gelegenheit zum Kriege. Man warb, auf beyden Seiten, ein neues Kriegsheer. Die Schlacht geschahe. Der jüngere Scipio, der nachgehends Carthago zerstörte, gab einen Zuschauer dabey ab. Er war zu dem Massinissa, im Namen des Lucullus, gekommen, der in Spanien Krieg führte, und unter dem er diente, und sollte Elephanten von ihm verlangen. Er hielt sich, so lange der Streit währte, auf der Höhe eines Hügels auf, der nahe bey der Wahlstatt war. Er erstaunte, da er sahe, wie Massinissa, der dazumal acht und achtzig Jahr alt war, auf einem Pferde ohne Sattel, nach Landesgewohnheit, ritte, überall, als ein junger Befehlshaber, Anstalten machte, und die härtesten Beschwerungen ausstand. Die Schlacht war sehr hartnäckig, und dauerte vom Morgen bis in die Nacht. Endlich musten doch die Carthaginenser weichen. Scipio sagte nachgehends, er habe zwar vielen Schlachten beygewohnet, aber keine habe ihm so vieles Vergnügen gemacht, als diese, dabey er, ruhig und gelassen, mehr als hunderttausend Menschen habe handgemein

werden sehen, und sich lange Zeit den Sieg streitig machen. Und da er in dem Homer sehr belesen war, so fügte er noch hinzu, daß, bis auf seine Zeit, es nur dem Jupiter und Neptun so gut geworden, so eines Anblickes zu geniessen, indem der eine von dem Berge Ida, der andere von den Samothracischen Höhen eine Schlacht zwischen den Trojanern und Griechen zuzusehen, das Vergnügen gehabt. Ich weiß es eben nicht, ob der Anblick von hundert tausend Menschen, die sich den Hals brechen, eine so gar feine Freude verursachen kann, noch auch, ob diese Freude mit der Regung und Empfindung der Menschlichkeit, die uns eigen ist, bestehen kann.

Die Carthaginenser baten den Scipio, nach dem Treffen, daß er ihre Streitigkeiten mit dem Masinissa beylegen möchte. Er hörte beyde Partheyen. Die ersteren bewilligten die Gegend von Emporium abzutreten, welche die erste Gelegenheit zum Streite gegeben, dem Masinissa alsbald zweyhundert Talente Silbers zu bezahlen, und nachgehends noch achthundert auf gewisse Tagezeiten hinzuzuthun, über die man sich vergleichen werde. Da aber Masinissa auf die Wiedereinsetzung der Verwiesenen drang, und die Carthaginenser von

diesem

diesem Vorschlage nichts hören wollten, so gieng man auseinander, ohne etwas zum Stande zu bringen. Scipio reisete, nach abgelegter Höflichkeit und Danksagung bey dem Masinissa, nebst den Elephanten, darum er angesuchet hatte, von demselben hinweg.

Der König hielt, seit dem Treffen, das feindliche Lager auf einer Höhe eingeschlossen, wo sie weder zu Lebensmitteln noch zu Volke gelangen konnten. Unter diesen Begebenheiten kamen die Abgeordneten von Rom an. Sie hatten Befehl, wenn Masinissa etwann den kürzern zöge, die Sache zum Ende zu bringen; sonsten aber nichts auszumachen, und dem Könige gute Hoffnung zu geben. Und das letztere thaten sie auch. Unterdessen vermehrte sich der Hunger täglich in dem feindlichen Lager; und, damit das Unglück vollkommen würde, so kam noch die Pest dazu, und richtete eine entsetzliche Zerrüttung an. Da es also mit ihnen aufs äusserste gekommen war, so ergaben sie sich, und versprachen, dem Masinissa alle Ueberläufer auszuliefern, ihm fünftausend Talente Silbers, binnen funfzig Jahren zu bezahlen, und die Vertriebenen, des Eydes ungeachtet, dem sie zum Gegentheile gethan hatten, wiederum in

das ihrige einzusetzen. Sie wurden alle unter das Joch gebracht, und nur mit einem Kleide zurück gesendet. Galussa, der sich wegen der schlechten Begegnung, die er, wie wir oben gemeldet haben, erhalten hatte, rächen wollte, schickte einen Haufen Reuterey wider sie aus, dessen Angriff sie weder vermeiden, noch dessen Anfall sie aushalten konnten, weil sie damals sehr schwach waren. Also kamen von acht und funfzig tausend Menschen sehr wenige nach Carthago zurück.

Viertes Hauptstück.

Dritter Punischer Krieg.

Im W. J. 3855. Carth. 697. Roms 599. Vor Chr. Geb. 149.

Der dritte Punische Krieg, der, was die Zahl und Grösse der Schlachten betrifft, und auch wegen der Dauer, die kaum vier Jahre beträgt, nicht so wichtig ist, als die ersten beyden, ist doch weit wichtiger, als jene, wenn man das Glück und den Erfolg erweget, weil er sich mit dem endlichen Untergange und der gänzlichen Zerstörung der Stadt Carthago endiget.

Appian. S. 41. 42.

Diese Stadt merkte, seit ihrer letzteren Niederlage gar wohl, wie sehr sie sich für die Römer zu fürchten habe, die sie jederzeit sehr übel gesinnet gefunden hatte, so oft sie

sich

sich an dieselbe, in den Streitigkeiten mit dem Masinissa, gewendet. Um der Wirkung davon vorzukommen, erklärten die Carthaginenser, durch einen Rathschluß, den Asdrubal und Carthalon, derer einer Feldherr des Heeres, und der andere (*) Befehlshaber bey den Hülfsvölkern gewesen, des Hochverraths schuldig, als die einzig und alleine die Urheber des Krieges wider den Numidischen König gewesen. Hierauf schickten sie nach Rom Abgeordnete ab, die sich erkundigen sollten, was man von ihnen denke und verlange. Man antwortete ihnen sehr kaltsinnig, es komme dem Rathe und Volke zu Carthago selbst zu, zuzusehen, was sie den Römern vor eine Genugthuung leisten wollten. Da sie, durch eine zweyte Gesandtschaft, weder eine andere Antwort, noch eine andere Erklärung erhalten können, so kamen sie hierüber in eine grosse Unruhe. Und weil sie noch die Furcht des vergangenen Elendes eingenommen hatte, so glaubten sie schon, sie sähen den Feind vor ihren Thoren, und stellten sich alle

(*) Die ausländischen Völker hatten ihre besonderen Anführer von ihrem Volke, welche zusammen unter einem Carthaginensischen Befehlshaber standen, welchen Appian Βονδαρχον nennet.

betrübten Folgen einer langwierigen Belagerung und einer mit Sturm eroberten Stadt vor.

Plut. im Leben des Cat. S. 352.

Inzwischen berathschlagte man sich im Rathe zu Rom, zu was sich die Republik entschliessen sollte. Und die Zwistigkeiten zwischen dem älteren Cato und Scipio Nasica fiengen sich vom neuen an. Der erstere hatte, bey seiner Zurückkunft aus Africa, mit vieler Lebhaftigkeit vorgestellet, daß er Carthago, nicht in dem Zustande, als es die Römer glaubten, nehmlich an Menschen und Gütern erschöpfet, geschwächet und gedemüthiget gefunden habe: Diese Stadt sey vielmehr mit einer blühenden Jugend, mit einer ungeheuren Menge Goldes und Silbers, mit einem entsetzlichen Haufen aller Arten Waffen und mit einer reichen Kriegsrüstung versehen. Ja, sie sey noch so trotzig, und bilde sich auf diese grossen Zubereitungen so viel ein, daß ihrer Hoffnung und ihrem Ehrgeize nichts zu hoch sey. Man saget auch, daß er, nach dieser gehaltenen Rede, mitten unter den Rath Africanische Feigen geworfen, die er in seinem zusammen gefaltenen Rocke mit sich gebracht hatte; und daß er, als die Rathsherren die Schönheit und Grösse derselben bewunderten, gesagt habe: Wisset denn, daß

diese

diese Früchte erst seit dreyen Tagen gebrochen worden. So weit sind wir von dem Feinde entfernet. Plin. im 15 B. c. 18.

Cato und Nasica hatten beyde ihre Ursachen, warum sie so, und nicht anders dachten. Nasica sahe wohl, daß das Volk so eine Unbescheidenheit besaß, die dasselbe zu allen Lastern verleitete, daß es durch sein gutes Glück, für Hochmuth, so aufgeblasen war, daß es auch der Rath nicht mehr im Zaume zu halten vermochte, und daß dessen Macht so hoch gestiegen, daß es die Stadt, wie es nur wollte, in sein Vorhaben ziehen konnte. Nasica, sage ich, wollte ihm, in dieser Absicht, Carthago gleichsam zum Zaume lassen, womit dessen Verwegenheit könnte gebändiget und zurück gehalten werden. Denn er hielt davor, die Carthaginenser wären allzuschwach, die Römer unter das Joch zu bringen, und doch auch noch zu stark, als daß sie von denselben könnten verachtet werden. Cato fand, an seiner Seite, daß, in Absicht auf ein Volk, welches durch seine Siege trotzig und unbändig geworden, und welches sich, aus einer Freyheit ohne Grenzen, in alle möglichen Vergehungen stürzet, nichts gefährlicher sey, als ihm eine Stadt zur Feindin und Nebenbuhlerin zu lassen, die zwar bis hieher beständig mächtig gewesen,

aber auch, durch ihre Unglücksfälle, mehr, als jemals, klug und vorsichtig geworden, und ihm nicht alle Furcht von aussen gänzlich zu benehmen, wenn es schon innerlich alle Mittel in Händen hätte, bis aufs äusserste auszuschweifen.

Hier wollen wir einen Augenblick die Gesetze der Billigkeit bey Seite setzen, und den Leser selbst den Ausspruch thun lassen, welcher von diesen beyden grossen Männern, nach den Grundsätzen einer aufgeklärten Staatskunst, und in Absicht auf den wahren Nutzen des Staates, am vernünftigsten geurtheilet habe. So viel ist gewiß, daß alle (*) Geschichtsschreiber angemerket haben, daß, seit der Zerstöhrung der Stadt Carthago, die Veränderung in der Aufführung und Regierungsart zu Rom sehr merklich gewesen: daß sich das Laster ganz furchtsam und gleichsam, unter dem Wische, daselbst eingeschlichen habe; daß es aber

das

(*) Vbi Carthago, & æmula imperii Romani ab stirpe interiit - - fortuna sævire ac miscere omnia cœpit. SALLVST. in Bello Catil. Ante Carthaginem deletam S. P. Q. R. placide modesteque inter se rempublicam tractabant. Metus hostilis in bonis artibus civitatem retinebat. Sed, vbi formido illa mentibus decessit, illas ea, quæ secundæ res amant, lascivia atque superbia incessere. Id. in bello Iugurth.

das Haupt empor gehoben, und, mit einer wunderbaren Geschwindigkeit, alle Stände der Republik überwältiget habe: und daß man sich, ohne Scheu, und ohne etwas weiter zu bedenken, der Schwelgerey und den Wollüsten überliesse, welche, wie es nicht fehlen konnte, den Untergang des Staats nach sich zogen. „Der (*) erstere Scipio, saget Patercu„lus, wenn er von den Römern redet, hat„te den Grund zu ihrer zukünftigen Hoheit „geleget: der letztere eröfnete, durch seine „Eroberungen, allen Arten der Unordnung „und dem ungezähmten Leben Thüre und „Thor. Seit dem aber Carthago, wel„ches den Römern immer noch etwas zu „schaffen machte, gänzlich zerstöret wor„den, so gieng es mit dem Verfalle der „Sitten weiter nicht mehr langsam oder „nach und nach zu; sondern derselbe erfolg„te geschwind und eiligst.„

(*) Potentiæ Romanorum prior Scipio viam aperuerat, luxuriæ posterior aperuit. Quippe, remoto Carthaginis metu. sublataque imperii æmula, non gradu, sed præcipiti cursu, a virtute descitum, ad vitia transcursum. VELL. PATERC. l. 2. c. 1.

App. S. 42. Dem sey nun, wie ihm wolle, so wurde doch im Rathe beschlossen, daß man den Carthaginensern den Krieg ankündigen sollte. Und die Ursachen oder der Vorwand dazu waren, daß sie, dem Inhalt des Vertrags zuwider, Schiffe beybehalten und ein Kriegsheer wider einen Prinzen, der mit Rom im Bunde stand, geführet hätten, dessen Sohne sie sehr übel begegnet, eben zu einer Zeit, als er einen Römischen Abgesandten bey sich gehabt.

App. im Jun. Kr. S. 42. Im W. J. 3856. Roms 600. Eine Begebenheit, die sich, zum Glücke, zu eben dieser Zeit, von ungefähr zutrug, als man die Carthaginensische Sache in Berathschlagung zog, trug ohne Zweifel sehr vieles dazu bey, daß man diesen Entschluß ergriff. Das war die Ankunft der Abgeordneten von Utica, welche sich, ihre Güter, ihre Ländereyen und ihre Städte in die Hände der Römer übergaben. Gelegener konnte nichts kommen. Utica war der zweyte Platz in Africa, sehr reich und vermögend, hatte einen beqvemen und geraumen Haven, lag von Carthago nur drey Meilen, und konnte zu einem Waffenplatze dienen, wenn man dasselbe angreifen wollte. Nun stand man weiter gar nicht an, und der Krieg wurde, wie es sich gehörte, angekündiget. Man drang auf die zweene Bür-

Bürgermeister, daß sie, so bald, als möglich, abreisen möchten: diese waren M. Manilius und L. Marcius Censorinus. Sie erhielten von dem Rathe einen geheimen Befehl, den Krieg, nicht anders, als mit der Zerstörung der Stadt Carthago zu endigen. Sie reiseten alsbald ab, und hielten sich bey Lilybaeum in Sicilien, auf. Die Flotte war ansehnlich. Es befanden sich achtzig tausend Mann Fußvolkes und ungefähr viertausend Reuter darauf.

Carthago wuste noch nicht, was zu Rom war beschlossen worden. Die Antwort, welche die Abgeordneten zurück gebracht hatten, hatte zu nichts weiter gedienet, als das Schrecken und die Unruhe daselbst zu vermehren. Man hatte zu ihnen gesagt, es komme den Carthaginensern zu, daß sie zusehen sollten, wie sie den Römern gnug thun könnten. Sie wusten nicht, was sie anfangen sollten. Endlich schickten sie neue Abgeordnete ab, mit völliger Macht, alles zu thun, was sie vor gut befinden würden. Ja, sie sollten so gar, (eine Sache, dazu sie sich noch niemals in den vorigen Kriegen entschliessen können;) kund thun, daß die Carthaginenser (*) sich, und

Polyb. im Auszügen S. 975.

(*) Das ist der Nachdruck der Redensart: se suaque eorum arbitrio permittere.

und alles, was sie besässen, der Willkühr der Römer überliessen. Und hierdurch machten sie dieselben zu unumschränkten Herren über ihr Schicksal, und erkannten sich vor ihre Lehnsleute. Unterdessen vermutheten sie sich doch keiner sonderlich glücklichen Würkung dieser ihrer Bezeigung, so schwer ihnen auch dieselbe ankam, weil die Bürger von Utica ihnen zuvor gekommen waren, und ihnen dergestalt das Verdienst einer fertigen und freywilligen Unterwerfung hinweggenommen hatten.

Als die Abgeordneten zu Rom ankamen, so erfuhren sie, daß der Krieg angekündiget und das Kriegsheer schon abgegangen sey. Rom hatte einen Boten nach Carthago abgeschicket, der den Schluß des Rathes dahin überbrachte, und ihnen zugleich ankündigte, daß sich die Flotte im Meere befände. Sie durften, sich also nicht lange bedenken, sondern gaben sich, und alles, was ihnen zugehörte, in die Hände der Römer. Diesem Bezeigen zufolge, wurde ihnen geantwortet, daß der Rath, weil sie endlich das beste Theil erwehlet, ihnen ihre Freyheit, den Gebrauch ihrer Gesetze, alle ihre Ländereyen, und alle anderen Güter, die so wohl die Republik,

publik, als ein jeder Bürger insbesondere besässe, zugestände; doch unter der Bedingung, daß sie binnen dreyßig Tagen dreyhundert der vornehmsten der jungen Leute der Stadt nach Lylibaeum, zu Geiseln, schicken, und dasjenige thun sollten, was ihnen der Bürgermeister befehlen werde. Dieses letztere stürzte sie in eine ungemeine Unruhe. Allein, das Schrecken, darinn sie sich befanden, erlaubte ihnen nicht, etwas darwider zu sagen, oder sich einige Erläuterung auszubitten. Und dieses wäre auch vergebens gewesen. Drum brachen sie nach Carthago auf, und gaben von ihren Verrichtungen Rechenschaft.

Alle Bedingungen des Vertrages musten sie schmerzen. Am meisten beunruhigte sie das Stillschweigen, in Ansehung der Städte, deren keiner in der Erzehlung dessen, was die Römer ihnen lassen wollten, gedacht war. Unterdessen blieb ihnen doch nichts übrig, als Gehorsam zu leisten. Nach dem alten und neuen Verluste, den sie so oft erfahren hatten, waren sie nicht weiter im Stande, so einem Feinde die Stirn zu bieten, sie, die dem Masiniſſa nicht hatten widerstehen können. Volk, Lebensmittel, Schiffe, Bundesgenossen, alles fehlete ihnen.

ihnen. Hoffnung und Muth aber am allermeisten.

Sie glaubten nicht, daß sie die Zeit der dreyßig Tage, die man ihnen zugelassen hatte, vorbey lassen dürften; doch aber um sich zu bemühen, den Feind durch ihren fertigen Gehorsam zu erweichen, ob sie sich schon dessen nicht schmeichelten, liessen sie alsbald die Geisseln abgehen. Das war der Kern und die Hoffnung der edelsten Geschlechter zu Carthago. Niemals hat man einen beweglichern Anblick gesehen. Man hörte nichts, als Geschrey, man sahe nichts, als Thränen. Alles erschallete von Seufzen und Trauren. Absonderlich rauften sich die trostlosen Mütter, die ganz in Thränen zerfliessen wollten, die Haare aus, zerschlugen sich die Brust, und brülleten vor Schmerz und Verzweiflung fast rasend, dergestalt, daß es auch die härtesten Herzen rühren konnte. Sie bezeigten sich noch ganz anders bey dem unglücklichen Augenblicke des Scheidens. Denn, nachdem sie dieselben bis aufs Schiff begleitet hatten, so nahmen sie noch einmal von ihnen Abschied, weil sie nicht glaubten, daß sie dieselben jemals wieder sehen würden, badeten sie mit ihren Thränen, konnten nicht aufhören, sie zu umarmen, und hielten sie dergestalt in ihre Ar-

men

men eingeschlossen, weil sie nicht in ihre Abreise willigen konnten, daß man ihnen dieselben mit Gewalt hinweg reissen muste, welches ihnen noch schmerzlicher vorkam, als wenn man ihnen ihre eigenen Eingeweide ausgerissen hätte. Als sie in Sicilien angekommen waren, so ließ man die Geiseln nach Rom gehen, und die Bürgermeister gaben den Abgeordneten die Nachricht, daß sie ihnen den Befehl der Republik eröfnen wollten, so bald sie bey Utica würden angelanget seyn.

Bey dergleichen Umständen ist nichts so grausam, als eine erschreckliche Ungewißheit, die nichts gewisses anzeiget, sondern machet, daß man sich alles Elend einbildet. So bald man erfuhr, daß die Flotte zu Utica angekommen war, so begaben sich die Abgeordneten in das Römische Lager, und zeigten an, daß sie, im Namen des Staats, kämen, ihren Befehl anzunehmen, dem man in allen Stücken zu gehorchen, bereit sey. Der Bürgermeister lobte ihre Bereitwilligkeit und ihren Gehorsam, und befahl ihnen, daß sie ihm, ohne Betrug und Verzug, alle Waffen überhaupt aushändigen sollten. Sie willigten darein, baten ihn aber, zu bedenken, in was vor einen Zustand er sie setze, und zwar zu einer Zeit, da Asdrubal, welcher

Polybius S. 975. Appian. S. 44.

cher nur wegen ihrer vollkommenen Unterthänigkeit gegen die Römer, ihr Feind geworden, sich, mit einem Heere von zwanzig tausend Mann, fast vor ihren Thoren befände. Man antwortete ihnen, Rom werde schon hiervor Sorge tragen.

Dieser Befehl gieng augenblicklich in seine Erfüllung. Man sahe in dem Lager eine lange Reihe Lastwägen ankommen, die mit allen Kriegszubereitungen beladen waren, die sich zu Carthago fanden. Zweyhundert tausend vollkommene Rüstungen, eine unendliche Anzahl von Pfeilen und Wurfspiesen, zweytausend Maschinen, Steine und Pfeile daraus zu werfen, folgten den Abgeordneten von Carthago, welche von den angesehensten Alten aus dem Rathe und den ehrwürdigsten Priestern begleitet wurden, um sich zu bemühen, ob sie nicht das Mitleid der Römer in dem wichtigen Augenblicke, erregen könnten, da man das Urtheil sprechen, und das letztemal von ihrem Schicksale den Ausspruch thun sollte. Der Bürgermeister Censorinus, (denn dieser führte beständig das Wort;) stand einen Augenblick, bey ihrer Ankunft, auf, und bezeigte ihnen einige Gütigkeit und Freundlichkeit. Hierauf nahm er auf einmal ein ernsthaftes und strenges Gesicht an, und sag-

sagte: „Ich muß allerdings eure Fertigkeit, „den Befehl des Rathes zu vollziehen loben. „Er befiehlet mir, euch kund zu thun, daß „sein endlicher Wille sey, daß ihr eure Wohnung an einem Orte in eurer Herrschaft „aufschlaget, wo ihr wollet, wenn es nur „vier Meilen von dem Meer geschicht.„

Als der Bürgermeister dieses erschreckliche Urtheil ausgesprochen hatte, so hörte man nichts, als ein klägliches Geschrey bey den Carthaginensern. Sie waren, als vom Donner, betroffen, und sogleich so sinnenlos, daß sie nicht wusten, wo sie waren, oder was sie thaten. Sie welzeten sich auf der Erde herum, zerrissen ihre Kleider, und erklärten sich nicht anders, als durch Seufzen und unterbrochenes Aechzen. Da sie hierauf wiederum in etwas zu sich selbst kamen, so streckten sie ihre flehenden Hände bald gegen die Götter, bald gegen die Römer, aus, und rufften ihre Barmherzigkeit und Gerechtigkeit gegen ein Volk an, welches bis zur Verzweiflung gebracht war. Allein, da alles gegen ihr Bitten taub war, so verwandelten sie dasselbe gar bald in Vorwürfe und Flüche, indem sie dieselben erinnerten, es wären noch Götter, die eben so wohl Rächer, als Zuseher der Laster und der

Appian. S. 46. 51.

Untreue werden würden. Die Römer konnten so einem rührenden Anblicke ihre Thränen nicht vorenthalten; allein, ihr Entschluß blieb fest gestellet. Konnten doch nicht einmal die Abgeordneten das erlangen, daß man die Vollziehung des Befehls nur so lange aufschöbe, bis sie sich nochmals vor dem Rathe gestellet hätten, um sich zu bemühen, die Wiederrufung desselben zu erhalten. Sie musten aufbrechen, und diese Antwort nach Carthago überbringen.

Daselbst nun erwartete man sie mit einer Ungeduld und mit einem Zittern, welches man nicht beschreiben kann. Es wurde ihnen sehr sauer, bis sie durch die Menge des Volkes hindurch drangen, das sich um sie herum drängte, und die Antwort wissen wollte, die man gar leicht auf ihren Gesichtern lesen konnte. Als sie im Rathe angelanget waren, und den grausamen Befehl eröfnet hatten, den sie empfangen hatten, so that ein allgemeines Geschrey dem Volke sein Schicksal kund. Und von diesem Augenblicke an, hörte man in der ganzen Stadt nichts, als Gebrülle, Verzweiflung, Wuth und Raserey.

Man erlaube mir, daß ich mich einen Augenblick allhier aufhalte, um auf die Auf-

füh-

führung der Römer etwas aufmerksam zu seyn. Ich kann es nicht gnugsam beklagen, daß das Ueberbleibsel des Polybius, darinn diese Gesandtschaft beschrieben wird, gleich an dem Orte aufhöret, allwo die Historie erst recht wichtig und betrachtenswürdig wird. Und ich würde eine kurze Anmerkung von einem so scharfsinnigen Scribenten viel höher achten, als die weitläuftigen Reden des Appian, die er den Bürgermeistern und Abgeordneten in Mund leget: Ich kann nicht glauben, daß Polybius, der so vielen Verstand und eine so grosse Billigkeit besaß, die Aufführung der Römer, bey der Gelegenheit, davon wir reden, hätte billigen können. Hierinn erkennet man gar nicht, wie mir es scheinet, ihre ehemalige Gemüthsart: keine Großmuth, keine Edelmüthigkeit, keine Redlichkeit, keinen offenbaren Abscheu für alle niederträchtige Kunstgriffe; wohl aber Verstellung und Betrügereyen, welche gar nicht, wie anderwerts erinnert wird, der Römischen Gemüthsart gemäß sind. (*) Warum greift man denn nicht die Carthaginenser mit öffentlicher Gewalt an? War-

(*) Minime Romanis artibus.

um saget man ihnen, in einem Vertrage, der doch etwas geheiligtes ist, deutlich, daß man ihnen die Freyheit und den Gebrauch der Gesetze zugestehen wolle, und verstehet doch Bedingungen darunter, welche dieselben gänzlich aufheben? Warum verschweiget man in diesem Vertrage das Wort Stadt, auf eine schändliche Weise, und verbirgt dadurch das untreue Vorhaben, Carthago zu zerstören; gleich, als ob sie es, unter der Bedeckung dieser Zweydeutigkeit mit Billigkeit thun könnten? Endlich, warum thut man denn ihnen nicht die letzte Erklärung, als da man ihnen schon, zu verschiedenen malen, Geiseln und Waffen abgenommen hatte, das ist, nachdem man sie ausser allem Stande gesetzet hatte, daß sie ihnen etwas hätten abschlagen können? Kann man es nicht deutlich sehen, daß Carthago, so abgemattet und erschöpfet es auch, nach so vielen Niederlagen und Verluste, ist, die Römer annoch zitternd macht, so, daß sie nicht glauben, dasselbe durch die Waffen bändigen zu können? Es ist sehr gefährlich, so sehr mächtig seyn, daß man nicht Ungerechtigkeiten ungeahndet begehen, und sich nicht grosse Vortheile davon versprechen sollte. Die Erfahrung von allen Reichen belehret uns, daß man fast niemals unter-

lasse

lasse, dieselben zu begehen, wenn man sie vor nützlich hält.

Das prächtige Lob, welches Polybius den Achäern ertheilet, ist von demjenigen, was wir hier sehen, weit entfernet. Weit gefehlet, saget er, daß diese Völker sich listiger Griffe und Ränke gegen ihre Bundesgenossen hätten bedienen sollen, um dadurch ihre Macht zu vermehren; daß sie vielmehr glaubten, es sey nicht einmal erlaubt, mit seinen Feinden also umzugehen, und keinen Sieg vor wichtig und rühmlich hielten, als den, welchen man durch Muth und Tapferkeit, mit den Waffen in der Faust, davon träget. Eben an dieser Stelle gestehet er, daß man bey den Römern nichts, als noch einige schwache Spuren von der alten Großmuth ihrer Väter antreffe. Und, wie er saget, hält er sich verbunden, diese Anmerkung wider einen Grundsatz zu machen, der, zu seiner Zeit, unter denen, welchen die Regierung oblag, sehr gemein worden war, daß man glaubte, Ehrlichkeit schicke sich nicht sonderlich zu einer feinen Staatskunst, und es sey unmöglich, daß man es in Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, so wohl im Frieden, als im Kriege, zu etwas bringen könne, wenn man

Polyb. im 13. B. S. 671. 672.

nicht dann und wann Betrug und List brauchte.

Ich komme auf mein Vorhaben zurück. Die Bürgermeister übereilten sich eben nicht, auf Carthago loszugehen, weil sie sich nicht einbilden konnten, daß sie von einer entwafneten Stadt etwas zu befürchten hätten. Daselbst machte man sich diesen Verzug zu Nutze, um sich zur Gegenwehr geschickt zu machen; Denn es wurde einmüthig beschlossen, daß man die Stadt nicht solle fahren lassen. Von aussem ernennte man den Asdrubal zum Feldherrn, der sich an der Spitze eines Heeres von zwanzig tausend Mann befand, zu dem man schickte, und ihn ersuchen ließ, daß er, dem Vaterlande zu Gefallen, das Unrecht vergessen möchte, daß man ihm, aus Furcht für die Römer, angethan habe. Die Anführung der Völker in der Stadt gab man einem andern Asdrubal, der ein Enkel des Masinissa war. Hierauf verfertigte man, in einer unglaublichen Geschwindigkeit, Waffen. Tempel, Paläste, öffentliche Plätze, wurden zu lauter Werkstätten. Männer und Weiber arbeiteten Tag und Nacht darinn. Man machte täglich hundert und vierzig Schilde, dreyhundert Degen, fünfhundert Wurfspiese, tausend Pfeile

und

und sehr viele Maschinen, woraus man selbige werfen konnte. Und weil es am Zeuge fehlte, Stricke zu machen, so schnitten sich die Weiber die Haare ab, und verschafften dadurch denselben im Ueberflusse.

Masiniſſa war darüber mißvergnügt, daß die Römer, da er nun die Carthaginenser durch seine Stärke ziemlich geschwächet hatte, sich seinen Sieg zu Nutze machen wollten, ohne daß sie ihm nur die geringste Nachricht von ihrem Vorhaben gegeben hätten. Welches denn einige Kaltsinnigkeit zwischen ihnen verursachte.

Unterdessen näherten sich die Bürgermeister der Stadt, um dieselbe zu belagern. Sie hatten sich nichts weniger vermuthet, als daß sie daselbst eine tapfere Gegenwehr finden würden; und die unglaubliche Kühnheit der Belagerten setzte sie in die größte Verwunderung. Da war nichts, als öftere und hitzige Ausfälle, um die Belagerer zurück zu treiben, ihr Sturmzeug zu verbrennen, und die, welche auf Futterung ausgegangen waren, zu beunruhigen. Censorinus griff die Stadt auf der einen Seite an, und Manilius auf der andern. Scipio, der hernachmals den Zunamen des Africaniſchen erhielt, diente dazumal als ein Tribun, oder Oberster, und that

sich für allen Befehlshabern, so wohl an Klugheit, als Herzhaftigkeit, hervor. Der Bürgermeister, unter dem er, als Unterbefehlshaber stand, begieng verschiedene Fehler, weil er seinem Rathe nicht folgen wollte. Dieser junge Befehlshaber zog das Kriegsvolk aus verschiedener Gefahr, darein es die Unvorsichtigkeit ihrer Anführer gestürzet hatte. Ein gewisser berühmter Phameas, Anführer der feindlichen Reuterey, der die, so auf Fütterung ausgiengen, unaufhörlich beunruhigte und ihnen sehr beschwerlich fiel, unterstand sich nicht, im Felde zu erscheinen, wenn die Reihe, dieselben zu bedecken, den Scipio traff, so gut wuste dieser seine Völker in Ordnung zu erhalten, und sich vortheilhaftig zu lagern. Ein so grosser und allgemeiner Ruhm zog ihm so gleich einen Neid zu. Da er sich aber in allem, mit vieler Bescheidenheit und Mässigung, aufführte, so verwandelte sich derselbe gar bald in eine Verwunderung. Dergestalt, daß, als der Rath Abgeordnete ins Lager schickte, welche sich, wegen des Zustandes der Belagerung, erkundigen sollten, sich das ganze Heer, Soldaten und Oberbefehlshaber zusammen, vereinigte, ihm ein gutes Zeugniß zu geben, und mit einmüthiger Stimme, das Verdienst des jungen

Scis

Scipio zu erheben. So viel ist daran gelegen, daß man die Pracht eines angehenden Ruhmes, durch sittsame und bescheidene Betragung, so zu sagen, mäßiget, damit man nicht, durch hochmüthige und sich selbst viel zutrauende Geberden, die Eyfersucht rege mache, deren natürliche Würkung darinn bestehet, daß die Eigenliebe in andern erwecket, und die Tugend selbst verhaßt gemachet wird.

Eben um selbige Zeit, merkte Masinissa, daß es mit ihm bald zum Sterben kommen werde, und bat daher den Scipio, daß er ihn doch besuchen möchte, weil er ihm völlige Gewalt übergeben wollte, mit seinem Reiche und seinen Gütern, zum Besten seiner Kinder, die er hinterließ, eine Einrichtung zu treffen, wie es ihm gefallen würde. Bey seiner Ankunft fand er ihn schon todt. Dieser Prinz hatte ihnen aber auf seinem Todtbette befohlen, alle dem genau nachzukommen, was Scipio verordnen würde, den er ihnen an Vaters statt und zum Vormunde lasse. Ich werde anderwerts mit mehrerer Weitläuftigkeit von dem Geschlechte und der Nachkommenschaft des Masinissa reden, damit ich die Carthaginensische Historie nicht allzulange bey Seite setzen darf.

Die Hochachtung, welche Phameas für den Scipio hegte, brachte ihn dahin, daß er die Parthey der Carthaginenser verließ, um sich zu den Römern zu schlagen. Er ergab sich ihm mit mehr, als zweytausend Reutern, und leistete hernachmals den Belägerern gute Dienste.

Der Bürgermeister Calpurnius Piso und L. Manicius, der ihm zugegeben war, kamen zu Anfange des Frühjahres in Africa an. Der Feldzug endigte sich, ohne daß sie etwas wichtiges vorgenommen hätten. Ja sie zogen, bey verschiedener Gelegenheit, den kürzern, und setzten die Belagerung vor Carthago, mit vieler Langsamkeit, fort. Die Belagerten hingegen hatten neuen Muth bekommen. Ihre Völker wuchsen ansehnlich an: täglich machten sie neue Bundesgenossen. Sie schickten bis nach Macedonien an den falschen (*) Philippus, der sich vor einen Sohn des Perseus ausgab, und dazumal mit den Römern Krieg führte. Und sie ermahnten ihn, er solle ihn eyfrig fortsetzen, wozu sie ihm Geld und Schiffe zu verschaffen versprachen.

Diese Zeitung verursachte einige Unruhe zu Rom. Man fieng an, sich wegen des Aus-

(*) Er hieß eigentlich Andriscus.

Ausschlags eines Kriegs zu befürchten, der von Tage zu Tage wichtiger und zweifelhafter wurde, welches man sich im Anfange nicht eingebildet hatte. So mißvergnügt man über die Langsamkeit der Feldherren war, und so übel man von ihnen redete, eben so angelegen ließ man sichs seyn, von dem jungen Scipio wohl zu sprechen, und seine seltnen Tugenden zu rühmen. Er war nach Rom gekommen, um das Baumeisteramt zu suchen. So bald er in der Versammlung des Volkes erschien, so geschahe es, daß sein Name, sein Gesichte, sein Ruhm, der allgemeine Glaube, daß ihm die Götter bestimmten, dem dritten Punischen Kriege ein Ende zu machen, so wie der erste Scipio, der ihn zum Enkel angenommen hatte, den andern geendet hatte; daß alles dieses, sage ich, das Volk ungemein rührte. Und ob es schon wider die Gesetze war, und sich auch deswegen die Alten widersetzten, so gab ihm doch das Volk, statt des Baumeisteramts, das er suchte, das Bürgermeisteramt, ließ vor dieses Jahr die Gesetze ungültig seyn, und wollte, daß er Africa zu seiner Besorgung bekommen sollte, ohne daß man diesmal die Landschaften nach dem Loosse hätte ausgetheilet, wie es die Gewohnheit war, und wie auch Drusius, sein Mitgehülfe, verlangte.

So

So bald, als Scipio mit den neuen Werbungen fertig war, so brach er nach Sicilien auf, und langte gar bald zu Utica an. Dieses kam dem Manciuß, dem Beystande des Piso, eben zu rechter Zeit, der sich thörichter Weise an einem Orte eingelassen hatte, allwo ihn die Feinde eingeschlossen hielten, und noch selbigen Morgen in die Pfanne würden gehauen haben, wenn nicht der neue Bürgermeister, der bey seiner Ankunft die Gefahr, darinn er sich befand, erfahren und des Nachts seine Völker ausschiffen lassen, ihm eiligst zu Hülfe gekommen wäre.

Die erste Sorge des Scipio, bey seiner Ankunft, war, die Kriegszucht unter den Kriegsvölkern wieder herzustellen, die ganz eingegangen war. Da war keine Ordnung, keine Unterwerfung, kein Gehorsam. Man war nur darauf bedacht, wie man plündern, herrlich schmaussen und sich lustig machen möchte. Er trieb alle unnützen Mäuler aus dem Lager, machte eine Ordnung, was die Marketenter vor Speisen anschaffen könnten, und ließ deren keine andere, als gemeine und Soldatenmäßige zu, indem er alles sorgfältig entfernte, was nach Wollust und Schwelgerey schmeckte.

Als er mit dieser Verbesserung zu Stande gekommen war, welches ihm eben nicht viel Zeit, noch Mühe, kostete, weil er selbst den andern mit seinem Beyspiele vorgieng, so glaubte er, nun habe er erst Soldaten, und ließ sichs nun mit Ernste angelegen seyn, die Belagerung fortzusetzen. Nachdem er seine Völker Hacken, Hebebäume und Leitern hatte nehmen lassen, so führte er sie bey Nacht, in der größten Stille, nach einen Theil der Stadt, welcher Megara hieß; und als er sie auf einmal ein grosses Geschrey machen lassen, so griff er sie auf das heftigste an. Die Feinde, die sich eines so mächtigen Angriffes gar nicht versahen, erschracken im Anfange sehr; doch wehrten sie sich sehr muthig, und Scipio konnte die Mauern im Sturme nicht ersteigen. Als er aber eines Thurms wahrnahm, den man verlassen hatte, und der sich ausser der Stadt, nahe bey den Mauern, befand, so schickte er eine Anzahl kühner und entschlossener Soldaten dahin, die, vermittelst gewisser übergelegter Brücken, von dem Thurme auf die Mauern übergiengen, in Megara eindrangen, und die Thore darinn aufschlugen. Scipio begab sich so gleich hinein, vertrieb die Feinde aus diesem Stande, die durch diesen unvermutheten Angriff so irre

gemacht

gemacht wurden, weil sie die ganze Stadt bereits vor verlohren hielten, daß sie in das Schloß flohen, und so gar auch diejenigen Völker dahin nach sich zogen, die sich ausser der Stadt gelagert hatten, welche den Römern ihr Lager überliessen, und verbunden zu seyn glaubten, sich gleichfalls in Sicherheit zu setzen.

Appian. S. 56. 57. Strabo im 7 B. S. 832.

Ehe ich noch weiter gehe, so muß ich allhier einen Begriff von der Lage und Grösse der Stadt Carthago geben, welche zu Anfange des Krieges wider die Römer, siebenhundert tausend Einwohner in sich schloß. Sie lag tief in einen Meerbusen hinein, und war von dem Meere, als eine Halbinsul, umgeben, deren Hals, oder die Meerenge, die sie an das feste Land anschloß, eine und eine viertel Meile breit war. Die Halbinsul hatte achtzehn Meilen im Umfange. Gegen Abend zu erstreckte sich eine lange Spitze Landes, ungefehr zwölf Klaftern breit, welche an das Meer reichte, dieselbe von dem Sumpfe absonderte, und von allen Seiten mit Felsen und einer einfachen Mauer umschlossen war. Gegen Mittag und dem festen Lande, wo sich das Schloß, Byrsa, genannt, befand, war die Stadt mit einer dreyfachen Mauer verschlossen, die dreyßig Ellen, ohne die Brustwehren und Thürme, hoch

hoch war, welche dieselbe, in gleichen Zwischenraume, so, daß einer von dem andern vier und zwanzig Klaftern weit entlegen war, umgaben. Jeder Thurm war vier Gestocke hoch: die Mauren aber nur zwey: Sie waren gewölbet, und unter denselben befand sich für dreyhundert Elephanten Stallung, nebst denjenigen Dingen, die zu ihrem Unterhalte nöthig waren, und über denselben für viertausend Pferde, nebst ihren Futterböden. Es war auch noch Platz daselbst, daß man zwanzig tausend leichtes Fußvolk und viertausend Reuter hinein legen konnte. Kurz; die ganze Kriegsrüstung war einzig und allein in den Mauren eingeschlossen. Es fand sich nur ein einziger Ort an der Stadt, da die Mauren schwach und niedrig waren. Das war ein Winkel, aus dem man sich nichts machte, der sich an der Spitze des Landes, davon wir gesagt haben, anfieng, und sich bis an die Häven erstreckte, welche gegen Abend lagen. Derer waren zween, die zusammen stiessen, aber nur einen einzigen Eingang hatten, welcher siebzig Fuß breit war, und mit Ketten verschlossen wurde. Der erstere war für die Kaufleute, allwo man viele und verschiedene Wohnungen für die Schiffsleute fand. Der andere war der

innere

innere Haven für die Kriegsschiffe, in dessen Mitten man eine Insul sahe, mit Namen Cothon, welche so wohl, als der Haven, mit Mauern zum Anländen, an den Seiten umgeben war, worunter zweyhundert und zwanzig Schiffe bedeckt stehen konnten. Es befanden sich auch Vorrathshäuser darüber, allwo man alles dasjenige aufbehielt, was zur Ausrüstung und Bewafnung der Schiffe nöthig ist. Der Eingang von jedem Behältnisse, da hinein sich ein Schiff ziehen konnte, war mit zwo marmornen Säulen von Jonischer Arbeit gezieret, so, daß der Haven so wohl, als die Insul, von beyden Seiten, zweene prächtige Säulengänge vorstellte. Auf dieser Insul befand sich der Palast des **Admirals**. Und da sie gleich dem Eingange des Havens gegen über lag, so konnte er von daraus alles entdecken, was sich auf dem Meere zutrug, ohne, daß man vom Meere sehen konnte, was in dem innersten des Havens geschahe. Auch die Kaufleute konnten nicht auf die Kriegsschiffe sehen, weil beyde Häven durch eine doppelte Mauer von einander abgesondert waren, und in jedem befand sich eine besondere Pforte, durch die man in die Stadt kommen konnte, ohne, daß man erst durch den andern Haven gehen durfte. Man

kann

kann also drey Theile zu Carthago für andern merken. Den Haven, welcher doppelt war, und bisweilen Cothon, von der kleinen Insul dieses Namens, genennet wird. Das Schloß, welches Byrsa hieß: die eigentlich so genannte Stadt, darinn die Einwohner sich aufhielten, welche das ganze Schloß umgab, und Megara hieß. Bochart im Phaleg. S. 512.

Als (*) Asdrubal, bey anbrechendem Tage, die schändliche Unordnung seiner Völker sahe, und sich an den Römern rächen, zugleich aber den Einwohnern alle Hoffnung zum gütlichen Vertrage und zur Verzeihung benehmen wollte, so ließ er alle Römischen Gefangenen auf die Mauer bringen, so daß sie von dem ganzen Heere konnten gesehen werden. Es war keine Marter, die er ihnen daselbst nicht hätte anthun lassen. Man stach ihnen die Augen aus: man hieb ihnen Nasen, Ohren und Finger ab: man zog ihnen mit eisernen Kämmen die Haut über den Leib herunter; und wenn man sie, auf solche Weise, lange genug gemartert hatte, so stürzte man sie von den Mauern herab.

(*) Das ist derjenige, welcher erst ausser der Stadt das Kriegsheer anführte, und nachdem er einen andern Asdrubal, einen Enkel des Masinissa, ums Leben bringen lassen, sich die Oberherrschaft, in der Stadt selbst, geben ließ.

herab. Ein so grausames Bezeigen war selbst den Carthaginensern abscheulich. Allein, er schonte auch ihrer selbst nicht, und ließ verschiedene Rathsherren umbringen, die sich unterstanden hatten, sich seiner Wuth zu widersetzen.

Scipio, der sich nun völliger Meister von der Meerenge sahe, verbrannte das Lager, welches die Feinde verlassen hatten, und schlug ein neues für seine Völker auf. Es war viereckicht, mit grossen und tiefen Verschanzungen umgeben, und mit guten Pfählen verwahret. Gegen Carthago zu richtete er eine Mauer, zwölf Fuß hoch, auf, in der sich hier und da Aussenwerke und Thürme befanden; und auf dem Thurme, der in der Mitten stand, stieg noch ein höherer von Holze in die Höhe, von dem man alles entdecken konnte, was in der Stadt vorgieng. Diese Mauer nahm die ganze Breite der Meerenge ein, das ist eine und eine viertel Meile. Die Feinde, die noch die Römer mit den Pfeilschüssen erreichen konnten, bestrebten sich aufs äusserste, dieses Werk zu hindern: weil aber das ganze Heer unermüdet daran arbeitete, so wurde es in vier und zwanzig Tagen vollendet. Scipio zog einen doppelten Vortheil daraus: erstlich, weil seine Völker sicherer

und

und bequemer konnten darein geleget werden; so denn, weil er hierdurch den Belagerten die Lebensmittel abschnitte, denen man weiter keine, als über das Meer, zuführen konnte, welches vieler Schwierigkeit unterworfen war, so wohl, weil das Meer, auf dieser Seite, öfters sehr ungestüm ist, als weil auch die Römische Flotte genaue Wacht darauf hielt. Und dieses war auch eine Hauptursache der Hungersnoth, die sich gar bald in der Stadt spüren ließ. Ueberdies theilte Asdrubal das ankommende Getreyde nur seinen dreyßig tausend Kriegsvölkern aus, die unter ihm dienten, und bekümmerte sich um die übrigen Menschen sehr wenig.

Um ihnen die Lebensmittel noch mehr zu benehmen, unternahm Scipio, ihnen den Eingang in den Haven, durch einen aufgeworfenen Damm, zu verschliessen, der sich bey diesem spitzigen Striche Landes, davon wir geredet haben, und der sehr nahe am Haven lag, anfing. Das Unternehmen schien den Belagerten im Anfange sehr thöricht, und sie spotteten nur der Arbeiter. Da sie aber sahen, wie ausserordentlich das Werk alle Tage zunahm, so fiengen sie würklich an, sich zu fürchten, und waren darauf bedacht, wie sie es anfiengen, daß sie

dasselbe unnütz machten. Weiber und Kinder, alles gieng an die Arbeit, und doch so geheim, daß Scipio niemals etwas von den Kriegsgefangenen erfahren konnte, die einzig und alleine diese Nachricht ertheilten, daß man einen grossen Lermen in dem Hafen höre, ohne, daß man wüste, warum. Endlich, da alles fertig war, eröfneten die Carthaginenser auf einmal einen neuen Eingang auf einer andern Seite des Hafens, und erschienen mit einer ziemlich zahlreichen Flotte im Meere, die sie allererst aus dem alten Bauzeuge, das sie noch in ihren Vorrathshäusern fanden, erbauet hatten. Man ist einig, daß, wo sie alsbald die Römische Flotte angegriffen hätten, weil man sich dergleichen nicht versahe, und jedermann anderwerts beschäftiget war, sie dieselbe ohne Ruderknechte, ohne Soldaten, ohne Befehlshaber würden gefunden haben. Allein es war so beschlossen, saget der Geschichtschreiber, daß Carthago sollte zerstöret werden. Sie begnügten sich, die Römer gleichsam zu trutzen und ihrer zu spotten, und sie begaben sich in den Haven zurück.

Zweene Tage darauf, liessen sie ihre Schiffe anrücken, um sich, im Ernste, mit dem Feinde zu schlagen, und sie fanden den

Feind

Feind in guter Ordnung. Diese Schlacht sollte beyden Theilen den Ausschlag geben. Sie währte lange und war sehr hartnäckig, weil die Kriegsvölker, auf beyden Seiten, sichs ungemein sauer werden liessen, jene, ihr Vaterland zu retten, mit dem es auf die Neige gekommen war, diese, ihren Sieg vollkommen zu machen. In der Schlacht schlichen sich die Carthaginensischen Raubschiffe an den Bord der grossen Römischen Schiffe, und zerbrachen ihnen bald das Hintertheil, bald das Steuerruder, bald die Ruderbänke; und wenn man auf sie losgieng, so zogen sie sich mit einer wunderbaren Geschwindigkeit zurück, um so gleich wiederum zum Streite fertig zu seyn. Da nun die beyden Heere, mit gleichem Vortheile, bis zur Sonnenuntergang, gestritten hatten, so hielten es die Carthaginenser vor rathsam, sich zurück zu ziehen, nicht, daß sie sich vor überwunden gehalten hätten, sondern damit sie den andern Morgen wiederum anfangen könnten. Ein Theil ihrer Schiffe konnte nicht geschwind in den Haven hinein kommen, weil der Eingang dazu sehr enge war, drum zogen sie sich vor einen ziemlich geraumen von Rasen aufgeworfenen Wall, den man gegen die Mauer über gemacht hatte, um daselbst die Kaufmanns-

waaren auspacken zu lassen, an dessen Fusse man eine Brustwehr in diesem Kriege, angeleget hatte, aus Furcht, der Feind möchte sich desselbigen bemächtigen. Hier fieng sich nun das Treffen aufs neue hitziger an, als es jemals gewesen war, und dauerte bis in die Nacht. Die Carthaginenser erlitten sehr viel dabey, und was ihnen von Schiffen übrig geblieben war, flüchtete sich in die Stadt. Als der Morgen erschienen war, griff Scipio das aufgeworfene Erdreich an, und bemächtigte sich desselben mit vieler Mühe; darauf setzte er sich daselbst feste, verschanzte sich und ließ gegen die Stadt zu, eine Mauer von Backsteinen aufführen, die den Mauern der Stadt sehr nahe war, und eine gleiche Höhe mit ihnen hatte. Als sie fertig war, ließ er viertausend Mann darauf steigen, mit Befehl, ohne Unterlasse, Pfeile und Bolzen auf die Feinde zu schiessen, die dadurch sehr beunruhiget wurden, und dieses darum, weil, da die beyden Mauern eine Höhe hatten, fast kein Pfeil umsonst und vergeblich geschossen wurde. So wurde dieser Feldzug geendiget.

Während der Ueberwinterung, ließ sichs Scipio angelegen seyn, sich die Völker von aussen vom Halse zu schaffen, welche seine ausgeschickte Leute sehr beunruhigten, und

den

den Belagerten die Zufuhre leichter machten. Zu dem Ende griff er einen nahen Platz an, mit Namen Nepheris, der ihnen zum Schlupfloche diente. In einem neulichen Treffen kamen, auf Seiten der Feinde, mehr, als siebzig tausend Mann um, so wohl Soldaten, als zusammengelesenes Landvolk, und der Ort wurde, mit vieler Mühe, nach einer zwey und zwanzig tägigen Belagerung, erobert. Diese Belagerung, zog die Zurückgabe fast aller Plätze in Africa nach sich, und trug auch zur Eroberung der Stadt Carthago vieles bey, dahinein man, seit dieser Zeit, fast gar keine Lebensmittel weiter mehr bringen konnte.

Zu Anfange des Frühjahres griff Scipio zugleich den Hafen, Cothon genannt, und das Schloß an. Nachdem er sich der Mauer, welche diesen Hafen umgab, bemächtiget hatte, so fiel er in den grossen Platz der Stadt, der nahe daran lag, ein, von daraus man, durch drey hängende Gassen, nach dem Schlosse gieng, die auf beyden Seiten mit vielen Häusern umgeben waren, von denen man einen Pfeilhagel auf die Römer herabfallen ließ, die sich dadurch genöthiget sahen, die ersten Häuser, ehe sie weiter giengen, zu überwältigen, und sich daselbst fest zu setzen, damit man daraus

diejenigen vertreiben könnte, die von den nächsten Häusern herab stritten. Das Treffen auf den Häusern und auf der Gasse, dauerte sechs Tage und das Niedermetzeln war entsetzlich. Damit man die Gassen rein und den Durchzug den Völkern leichter machen möchte, so zog man die Leiber der getödteten Einwohner, oder derer, die von den Häusern herabgestürzet waren, mit Haken hinweg, und warf sie in die Gräben, davon die meisten noch lebten und zuckten. Bey dieser Arbeit, welche sechs Tage und sechs Nächte dauerte, wurden die Soldaten, von Zeit zu Zeit, durch frische abgelöset, sonst würden sie unter der Arbeit haben erliegen müssen. Nur der einzige Scipio schlief diese ganze Zeit über nicht, sondern gab überall Befehl, und ließ sich kaum Zeit, seine Nahrung zu sich zu nehmen.

Er hatte Ursache zu glauben, daß diese Belagerung noch lang dauren dürfte, und vieles Blut kosten werde. Allein den siebenden Tag sahe man Männer in einer demüthigen Tracht erscheinen, die, statt aller Bedingungen, nur baten, daß sichs doch die Römer sollten gefallen lassen, allen das Leben zu schenken, welche aus dem Schlosse

sich

sich begeben wollten: welches man ihnen auch zugestanden, die Ueberläufer ausgenommen. Es zogen funfzigtausend sowohl Männer, als Weiber, aus, die man auf das Land, unter guter Bedeckung, hinaus schickte. Die Ueberläufer, welche nun wohl sahen, daß sie keine Gnade zu hoffen hätten, verschanzten sich, an der Zahl ungefähr neunhundert, nebst dem Asdrubal, seinem Weibe und seinen zweyen Kindern, in dem Tempel des Aesculapius; allwo sie sich, ob sie schon an der Anzahl geringe waren, dennoch lange Zeit vertheidigen konnten, weil der Ort sehr hoch, auf Felsen lag, daß man auf sechzig Stuffen darauf stieg. Endlich, da sie der Hunger trieb, und Wachen und Furcht müde machte, und sie sich ihrem Untergang nun ganz nahe sahen, so überwältigte sie die Ungeduld, sie verliessen das niedere Theil des Tempels, und zogen sich auf das höchste Stockwerck, entschlossen, dasselbe nicht eher, als ihr Leben, aufzugeben.

Unterdessen war Asdrubal bedacht, das seinige zu retten, stieg heimlich zum Scipio herab, trug einen Oelzweig in der Hand, und warf sich zu seinen Füssen. Scipio zeigte ihn alsbald den Ueberläufern, die,

vor Wuth und Raserey ganz ausser sich, tausend Schmähungen wieder ihn ausstiessen, und den Tempel mit Feuer ansteckten. Indem man ihn anzündete, schmückte sich, wie man saget, das Weib des Asdrubals aufs beste, zeigte sich dem Scipio, mit ihren beyden Kindern, und redete ihn, mit lauter Stimme, also an: „Ich „wünsche dir gar nichts böses, o Römer; „denn du thust nichts, als daß du dich der „Rechte des Krieges bedienest. Allein, „daß doch die Götter der Stadt Carthago, „und du zugleich mit ihnen, diesen Treulo„sen, nach Verdiensten, strafen möchten, „der sein Vaterland, seine Götter, sein „Weib und seine Kinder verrathen hat.„ Hierauf redete sie den Asdrubal an. „Bösewicht, sagte sie, untreuer, nichtswür„digster Mensch, dieses Feuer soll mich und „meine Kinder für dich, unwürdiger Car„thaginensischer Feldherr, begraben: gehe, „und schmücke das Siegsgepränge deines „Ueberwinders, und stehe, im Angesichte „Roms, die Strafe aus, die du verdienest.„ Nach diesen Vorwürfen erwürgte sie ihre Kinder, warf sie in das Feuer, und stürzte sich hierauf selbst hinein. Alle Ueberläufer thaten ein gleiches.

Scipio,

Scipio, da er diese Stadt sahe, die, siebenhundert Jahre lang, so blühend gewesen, und mit den größten Reichen hatte können verglichen werden, man mag nun auf den weiten Umfang ihres Gebietes zu Wasser und Lande, oder auf ihre zahlreichen Heere, auf ihre Flotten, auf ihre Elephanten, oder auf ihre Reichthümer sein Absehen richten; eine Stadt, die allen andern Völkern an Muthe und Hoheit der Seele überlegen war, die gemacht hatten, daß sie, von Waffen und Schiffen entblösset, drey ganzer Jahre alles Elend einer langen Belagerung ausgehalten; da er, sage ich, diese Stadt, in ihrem gänzlichen Untergange sahe, konnte er seine Thränen dem unglücklichen Schicksale der Stadt Carthago nicht entziehen. Er betrachtete, daß Städte, Völker und Reiche, grossen Veränderungen sowohl, als jeder Mensch insbesondere, unterworfen seyn: eben dieses Unglück sey ehemals Troia, einer so mächtigen Stadt, wiederfahren; und hernachmahls sey es den Assyrern, den Medern und Persern eben so gegangen, derer Herrschaft sich doch so weit erstreckte; ja eben dieses habe nur noch neulichst die Macedonier betroffen, derer Herrschaft doch so herrlich gewesen. Voll so betrübter Gedanken, sagte er zweene Verse

aus

aus dem Homer, (*) die so viel sagen wollen:

Es kommt ein Tag, er kommt, der Fall und Brand und Tod
Dem Priam, seiner Stadt, und seinem Volke droht.

Jesus Syrach im 10 C. v. 8.

Wäre er durch die Erkenntniß der Wahrheit erleuchtet gewesen, so würde er gewust haben, was uns die Schrift lehret: „daß „nehmlich wegen der Ungerechtigkeiten, „Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen ein „Königreich von einem Volke auf das andere kommt.„ Carthago wurde zerstöret, weil Geiz, Untreue und Grausamkeit daselbst aufs höchste gestiegen waren. Rom werde ein gleiches Schicksal erfahren, wenn dessen Schwelgerey, Hochmuth, Ehrgeiz, seine ungerechte Anmaassungen fremder Güter, die von aussem mit dem Mantel der Tugend und Gerechtigkeit bedecket waren, den unumschränkten Herrn und Austheiler aller Reiche endlich würden gezwungen haben, durch seinen Fall der Welt einen wichtigen Unterricht zu geben.

Da

(*) Ἔσσετα ἦμαρ, ὅταν ποτ' ὀλωλῇ Ἴλιος ἱρὴ
Καὶ Πριάμος, καὶ λαὸς ἐυμμελίω Πριάμοιο

Da nun Carthago dergestalt erobert war, so ließ Scipio den Soldaten die Plünderung, einige Tage lang, zu, Gold, Silber, Bildsäulen und andere Opfer, die sich in den Tempeln befanden, ausgenommen. Hierauf theilte er verschiedene, kriegerische Belohnungen unter sie sowohl, als unter ihre Befehlshaber, aus, unter denen sich zween besonders hervorgethan hatten, nemlich Tib. Gracchus und Caj. Faunius, die zuerst die Mauern erstiegen. Er ließ ein sehr leichtes Schiff mit dem Raube von dem Feinde, beladen, und schickte es nach Rom, daß es die Zeitung vom Siege dahin überbringen sollte.

Im W. J. 3859. Carth. 701. Roms 693. Vor Chr. Geb. 145.

Zu gleicher Zeit, ließ er auch den Einwohnern Siciliens wissen, sie könnten nur kommen, und ihre Gemählde und Bilder wieder zu sich nehmen, die ihnen die Carthaginenser in den vorhergehenden Kriegen hinweg geführet hatten. Als er den Agrigentern den berühmten Ochsen des Phalaris wiedergab, (*) so sagte er zu ihnen, daß die-

(*) Quem Taurum Scipio cum redderet Argentinis, dixisse dicitur, æquum esse, illos cogitare, vtrum esset Siculis vtilius, su sne seruire, an Populo R. obtemperare, cum idem monumentum & domesticæ crudelitatis, & nostræ mansuetudinis haberent, CIC. in Verrem. 6. 73.

dieser Ochs, der zugleich ein Denkmal der Grausamkeit ihrer alten Könige, und der Gütigkeit ihrer neuen Herren war, sie belehren solle, ob es vortheilhaftiger für sie sey, wenn sie sich unter dem Joche der Sicilier, oder, wenn sie sich unter der Herrschaft des Römischen Volkes, befänden.

Da er hierauf einige Beute, die man zu Carthago gefunden, zum Kaufe ausstellen ließ, so verbot er es seinen Leuten sehr ernstlich, daß sie von diesem Raube nichts nehmen, noch auch kaufen sollten. So sehr ließ er sichs angelegen seyn, den geringsten Argwohn eines Eigennutzes, von seiner Person und von seinem Hause zu entfernen.

Appian. S. 83. Als die Nachricht von Eroberung der Stadt Carthago nach Rom gekommen war; so überließ man sich daselbst der heftigsten Freude ohne Maasse, gleich, als ob nur, von diesem Augenblicke an, die gemeine Ruhe sich in Sicherheit befunden hätte. Man erinnerte sich an alles Uebel, das man von den Carthaginensern, in Sicilien, in Spanien und in Italien selbst, sechszehn Jahre hinter einander, erlitten hatte, in welcher Zeit Annibal vierhundert Städte geplündert, bey verschiedenen Gefechten, dreyhundert tausend Menschen hingerichtet, und Rom selbst aufs äusserste gebracht hatte.

hatte. Bey dem Angedenken dieſes Elendes, fragte einer den andern, ob es denn gewiß wahr ſey, daß Carthago von Grunde aus zerſtöret worden. Alle Stände bezeugten, um die Wette ihre Erkenntlichkeit gegen die Götter, und die Stadt war, einige Tage, nur mit feyerlichen Opfern, öffentlichen Gebeten, Luſtbarkeiten und Schauſpielen beſchäftiget.

Nachdem man den Pflichten der Religion ein Gnüge gethan hatte, ſo ſchickte der Rath zehn Gevollmächtigte nach Africa, die, nebſt dem Scipio, den zukünftigen Zuſtand und die Beſchaffenheit der Sachen daſelbſt einrichten ſollten. Ihre erſte Sorge war, alles ſchleifen zu laſſen, was noch von Carthago übrig war. Rom, welches ſchon faſt über die ganze Welt herrſchete, (*) glaubte ſo lange nicht in Sicherheit zu ſeyn, ſo lange noch der Name Carthago übrig wäre. So ſehr dauert ein eingewurzelter und durch lange und grauſame Kriege ernährter Haß, auch über

(*) Neque Roma, iam terrarum orbe ſuperato, ſecuram ſperauit fore, ſi nomen usquam maneret Carthaginis, adeo odium certaminibus ortum, vltra metum durat, & ne in victis deponitur, neque ante inuiſum eſſe deſinit, quam eſſe deſiit. VELL. PATERC. L. I. C. 12.

über die Zeit hinaus, da man sich fürchten kann, und höret nicht eher auf, als bis der Gegenstand, der ihn erreget, gleichfalls aufhöret! Es wurde, im Namen des Römischen Volkes, verboten, daß fernerhin niemand mehr allda wohnen sollte, nebst angefügten erschrecklichen Flüchen wider diejenigen, die, diesem Verbote entgegen, sich unterstehen würden, etwas wiederum daselbst aufzubauen, besonders den Ort, der Byrsa hieß, und den Platz, den man Megara nennte. Uebrigens war es keinem Menschen verwehret, in den Ort, hinein zu gehen. (*) Denn Scipio konnte es gar wohl leiden, daß man die traurigen Schutthaufen einer Stadt sahe, welche kühn genug gewesen, der Stadt Rom die Oberherrschaft streitig zu machen. Sie faßten auch den Schluß ab, daß alle Städte, die in diesem Kriege, auf feindlicher Seite gewesen waren, sollten geschleifet, und ihr Gebiete unter die Römischen Bundesgenossen vertheilet werden. Besonders beschenkten sie die Einwohner von Utica mit allem Lande, welches zwischen Carthago

und

(*) Vt ipse locus eorum, qui cum hac vrbe de imperio certarunt, vestiga calamitatis ostenderet. CIC.

und Hippo lag. Das übrige machten sie zinsbar und zu einer Römischen Landschaft, dahin man jährlich einen Prätor schickte.

Als man alles in Ordnung gebracht hatte, so kehrte Scipio nach Rom zurück, allwo er im Triumph einzog. So prächtig hatte man noch keinen gesehen. Denn da sahe man nichts, als Bilder, Seltenheiten, artige Kunststücken, die unschätzbar waren, welche die Carthaginenser, seit vielen Jahren, nach Africa gebracht hatten, das Geld ungerechnet, das man in dem öffentlichen Schatz legte, und welches sich sehr hoch belief.

So viele Vorsicht man auch gebraucht hatte, zu verhindern, daß man niemals an die Wiedererbauung der Stadt Carthago denken möchte, so unternahm doch einer von dem Gracchischen Geschlechte, kaum nach dreyßig Jahren, und noch bey Lebzeiten des Scipio, um sich dem Römischen Volke gefällig zu machen, diese Stadt aufs neue zu bevölkern, und führte sechs tausend neue Einwohner dahin. Der Rath, welcher erfahren hatte, daß verschiedene unglückliche Anzeichen eine Furcht unter die Arbeiter gebracht hätten, als man den Umfang der neuen Stadt absteckte, und ihren

Appian. S. 83. 84. 85. Plut. im Leben der Gracch. S. 839.

Grund legte, wollte die Ausführung dieses Unternehmens untersagen. Doch der Zunftmeister, der eben in der Religion nicht so kützlich oder allzugewissenhaft war, trieb das Werk, aller unglücklichen Vorbedeutungen ungeachtet, auf das eyfrigste fort, und brachte es, in kurzer Zeit, zum Ende. Das war die erste Pflanzstadt, die man, ausser Italien, angeleget hatte.

Vermuthlich bauete man nur gewisse kleine Hütten daselbst auf, weil vom Marius, (*) als er sich auf seiner Flucht nach Africa dahin begab, gesaget wird, er habe ein armseliges Leben bey den Schutthaufen und Ueberbleibseln der Stadt Carthago geführet, indem er sich durch so einen erstaunlichen Anblick getröstet, und, auf gewisse Weise, durch seinen Zustand, dieser unglücklichen Stadt zum Troste habe dienen können.

Appian erzehlet, daß Julius Caesar, als er, nach dem Tode des Pompeius, nach Africa gegangen, im Traume ein grosses

---

(*) Marius cursum in Africam direxit, inopemque vitam in tugurio ruinarum Carthaginensium toleravit: cum Marius adspiciens Carthaginem, illa intuens Marium, alter alteri possent esse solatio. VELL. PATERC. l. 2. c. 19.

ses Heer gesehen, welches ihn, unter Vergiessung vieler Thränen rief: und daß er, von diesem Traume gerühret, seinen Fürsatz in seine Schreibtafeln geschrieben, daß er nehmlich Carthago und Corinth wieder aufbauen wollte. Da er aber kurz darauf von den Zusammenverschworenen getödtet worden, so ließ Caesar August, den er an Kindesstatt angenommen hatte, und der diese Anmerkung unter seinen Schriften fand, die Stadt Carthago, nahe an der Stelle, wo das alte stand, wiederum aufbauen, damit er sich nicht die Flüche, auf den Hals ziehen möchte, die man, bey ihrer Zerstörung, auf denjenigen geleget hatte, der sich unterstehen würde, dieselbe wiederum aufzurichten.

Ich weiß nicht, worauf sich dasjenige gründet, was Appian erzehlet. Wir sehen aber doch aus dem Strabo, daß Carthago, mit Corinth, zu gleicher Zeit sey von dem Caesar wieder aufgebauet worden, dem er den Namen eines Gottes giebt, wodurch er, kurz vorher den Julius Caesar sehr deutlich angezeiget hat. Und Plutarch schreibet ihm, in dessen Leben, mit ausdrücklichen Worten, die Wiederaufrichtung dieser beyden Pflanzstädte zu,

und bemerket noch, daß dieses bey diesen beyden Städten das sonderbarste gewesen, daß, wie sie zugleich eingenommen und zerstöret worden, auch ihre Aufrichtung und Bevölkerung in eine Zeit eingetroffen. Dem sey nun, wie ihm wolle, so versichert doch Strabo, daß, zu seiner Zeit, Carthago so volkreich gewesen, als irgends eine Stadt in Africa. Und unter den folgenden Kayfern war sie beständig die Hauptstadt von ganz Africa. Sie erhielt sich noch siebenhundert Jahre in gutem Zustande: endlich aber wurde sie, zu Anfange des siebenden Jahrhundert, von den Sarrazenen zerstöret, so, daß man in dem Lande selbst, weder von ihrem Namen, noch von einigen Spuren derselben weiß.

Abhandlung von den Sitten und der Gemüthsart des zweyten Africanischen Scipio.

Scipio, der Zerstörer der Stadt Carthago, war eigentlich ein Sohn des berühmten Paul Aemilius, welcher den letzten König in Macedonien, den Perseus

seus, überwand, und folglich ein Enkel des andern Paul Aemils, der in der Schlacht bey Cannae ums Leben kam. Der Sohn des grossen Africanischen Scipio, nahm ihn an Kindesstatt an, und nennte ihn Scipio Aemilianus; wodurch, nach den Gesetzen der Kinderannehmung, die Namen der beyden Geschlechter vereiniget wurden. Er (*) erhielt die Ehre von beyden, durch seine grosse Eigenschaften, im Felde sowohl, als auf dem Rathhause. Zeit seines ganzen Lebens, saget ein Geschichtschreiber, sahe man nichts, als löbliches, in allen seinen Handlungen, Reden und Gedanken. Er that sich besonders, (ein Lobspruch, den man heut zu Tage, den Kriegsleuten sehr selten geben kann!) durch einen ungemeinen Geschmack für die schönen Wissenschaften und alle Gelehrsamkeit, und durch eine besondere Hochachtung, hervor, die er gegen gelehrte und weise Männer sehen ließ. Es ist niemanden unbekannt, daß man ihm die Schau-

(*) P. Scipio Aemilianus, vir avitis P. Africani Paternisque L. Pauli virtutibus simillimus, omnibus belli ac togæ dotibus. ingeniique ac studiorum eminentissimus seculi sui, qui nihil in vita, nisi laudandum, aut fecit, aut dixit ac sensit, VELL. PATERC. L. 1. c. 12.

spiele des Terenz zuschreibet, ein Werk, welches, was die Zierlichkeit und Artigkeit anbetrifft, so vollkommen ist, als Rom jemals eines hervorgebracht. (*) Man sagt es ihm zum Ruhme nach, daß niemand besser, als er, Ruhe und Arbeit, zu vermischen gewust, noch auch, mit mehrerer Zärtlichkeit und mit besserm Geschmacke, den Zwischenraum, den ihm seine Geschäfte übrig liessen, sich habe zu Nutze machen können. Er war gleichsam unter Waffen und Bücher, unter kriegerische Arbeit im Felde, und unter friedliche Beschäftigungen in seinem Zimmer, vertheilet, und übte entweder seinen Leib in den Bemühungen des Krieges, oder verbesserte seinen Verstand durch den Fleiß, den er auf die Wissenschaften wendete. Hierdurch zeigte er, daß nichts mehr vermögend sey, einem vornehmen Manne Ehre zu machen, er mag sich in einem Stande befinden, darinn er nur will, als eine schöne Gelehrsamkeit.

Cicero

(*) Neque enim quisquam hoc Scipione elegantius intervalla negotiorum otio dispunxit: semperque aut belli aut pacis serviit artibus, semper inter arma & studia versatus, aut corpus periculis, aut animum disciplinis exercuit. Ibid. cap. 13.

Cicero (*) saget von ihm, er habe beständig die Werke des Xenophon in Händen gehabt, die so voll gründlicher Anweisung, sowohl in Absicht auf den Krieg, als auf den Frieden, sind.

Dieser treffliche Geschmack für die schönen Wissenschaften und Künste, war die Frucht einer fürtrefflichen Auferziehung, welche Paul Aemil seinen Kindern verschaffet hatte. Er hatte sie von den geschicktesten Lehrmeistern in aller Art, unterweisen lassen, und keine Kosten deswegen gesparet, ob er gleich nur ein mittelmäßiges Vermögen besaß. Er war bey allen ihren Uebungen zugegen, in so weit es ihm die öffentlichen Angelegenheiten erlauben wollten, und wollte sich dadurch selbst zu ihrem obersten Lehrmeister machen. Plut. im Leben des Aemil. Paulus.

Die sehr genaue Verbindung unsers Scipio mit dem Polybius, brachte vollends die seltenen Eigenschaften bey ihm zur Vollkommenheit, welche ein sehr gutes natürliches Geschicke und eine fürtreffliche Erziehung bereits zu aller Verwunderung Auszüge aus dem Polyb. S. 147-163.

(*) Africanus semper Socraticum Xenophontem in manibus habebat, CICERO Tuscul. Quæst. L. 2. 62.

aussetzten. Polybius wurde, nebst vielen Achäern, die den Römern, während des Krieges mit dem Perseus, verdächtig geworden waren, zu Rom zurück behalten, allwo ihn sein Verdienst gar bald bekannt und bey den angesehensten Männern in der Stadt beliebt machte. Scipio, der noch nicht achtzehn Jahre alt war, ergab sich ihm ganz und gar, und sahe es als das größte Glück in seinem ganzen Leben an, daß er von so einem Meister konnte unterrichtet werden, dessen Umgang er allem eiteln Zeitvertreibe vorzog, der sonst für junge Leute so reizend ist.

Polybius fieng damit an, daß er ihm den äussersten Abscheu für diejenigen Lustbarkeiten beybrachte, die eben so gefährlich, als schändlich sind, denen sich die Römische Jugend überließ, die schon fast durchgehends durch Ueppigkeit und Ungezogenheit verderbet war, welche der Reichthum und die neuen Eroberungen in Rom eingeführet hatten. Scipio wuste sich, zeit der fünf Jahre, da er sich in so einer unvergleichlichen Schule befand, die Unterweisung, die er darinn bekam, sehr wohl zu Nutze zu machen Und da er also über die Jugendstreiche, und das üble Beyspiel der jungen Leute

von

von seinem Alter hinweg war, so wurde er auch schon von daran, als ein Muster der Gelassenheit und Weisheit, betrachtet.

Nun war es sehr leichte, ihn von daraus zur Großmuth, zu einem edlen Hasse gegen den Eigennutz, zu dem schönen Gebrauche der Reichthümer, anzuführen; alles Tugenden, die Leuten, von so grossem Herkommen, so nöthig sind, und in denen es Scipio aufs höchste brachte, wie man aus einigen Begebenheiten sehen kan, die Polybius davon erzehlet, und welche würdig sind, sehr bewundert zu werden.

Aemilia, (*) eine Gemahlin des ersten Africanischen Scipio, und eine Mutter desjenigen, der den Scipio, davon hier Polybius redet, an Kindesstatt angenommen hatte, hinterließ dem letzteren, nach ihrem Tode, eine reiche Erbschaft. Diese vornehme Frau hatte, über die Diamanten, Edelsteinschmuck und andere Kostbarkeiten, die zum Aufputze der Weiber von ihrem Stande gehören, eine grosse Menge göldene und silberne Geschirre, die zu den Opfern bestimmet waren, ein prächtiges

(*) Sie war eine Schwester des Paulus Aemilius, des Vaters des zweyten Africanischen Scipio.

Gefolge, Wagen, Geräthe, eine ansehnliche Anzahl von Sclaven beyderley Geschlechtes; alles dem Reichthume des Hauses gemäß, in welches sie geheyrathet hatte. Als sie starb, überließ Scipio allen diesen kostbaren Vorrath seiner Mutter Papiria, von der sich Paulus Aemilius, seit einiger Zeit, hatte scheiden lassen, und die folglich, weil sie nicht der Hoheit ihres Standes gemäß leben konnte, ganz in der Einsamkeit lebte, und nicht mehr bey den öffentlichen Gepränge und Zusammenkünften erschien. Als man sie aber bey denselben, mit so vieler Pracht, erscheinen sahe, so machte eine so großmüthige Freygebigkeit dem Scipio sehr viel Ehre, absonderlich bey den vornehmen Frauen, die nicht davon stillschwiegen, zumal, da es in einer Stadt geschahe, wo man sich eben nicht gern von seinen Gütern entblößte.

Nicht weniger wurde er, bey einer andern Gelegenheit, bewundert. Er war, vermöge der Erbschaft, die ihm durch den Tod seiner Großmutter zugefallen war, verbunden, den beyden Töchtern des Scipio, seines Aftergroßvaters, zu dreyen Tagezeiten, die Helfte ihrer Ausstattung auszuzahlen, welche sich auf funfzig tau-

send

send Thaler belief. Nach Verfluſſe der ersten Tagezeit, ließ Scipio dem Einnehmer die ganze Summe auf einmal auszahlen. Tiberius Gracchus und Scipio Nasica, welche die beyden Schwestern geheirathet hatten, glaubten, Scipio habe sich geirret, giengen zu ihm, und stellten ihm vor, daß ihm die Gesetze eine Zeit von drey Jahren erlaubten, diese Summe, auf drey verschiedene Auszahlungen, abzutragen. Der junge Scipio antwortete, er wisse gar wohl, was die Gesetze mit sich brächten: mit fremden könne man, nach der Schärfe derselben, verfahren; Aber mit Freunden und Anverwandten gehöre es sich, edler und aufrichtiger umzugehen: und er bitte sie, daß sie es bewilligen möchten, daß ihnen die ganze Summe auf einmal ausgezahlet werde. Sie giengen voller Verwunderung für ihren Schwager zurück, und (*) verwiesen sich selbst ihre niederträchtigen und eigennützigen Neigungen, ob sie schon die vornehmsten und angesehensten in der Stadt waren.

Aus eben diesem Triebe überließ er, zwey Jahre hernach, nach dem Tode seines Vaters

---

(*) Κατεγνωκοτες της αὐτων μικρολογιας.

Vaters Paulus Aemilius, seinem Bruder Fabius, der nicht so reich als er war, den Antheil an der Erbschaft seines Vaters, der mehr, als sechzig tausend Thaler, austrug. Damit er hierdurch der Ungleichheit der Güter, die sich zwischen diesen zweenen Brüdern befand, einigermassen abhelfen möchte.

Da eben dieser Bruder willens war, nach dem Tode seines Vaters, ein Fechterspiel anzustellen, um dadurch sein Andenken zu beehren, wie es dazumal üblich war, und diesen Aufwand nicht allzuwohl aushalten konnte, der sich auf was rechtschaffenes belief, so gab Scipio funfzehn tausend Thaler dazu her, um wenigstens die Helfte von den Unkosten zu tragen.

Die herrlichen Geschenke, welche Scipio seiner Mutter Papiria gemacht hatte, fielen nach ihrem Tode, mit völligem Rechte, auf ihn zurück, und seine Schwestern konnten, nach dem Gebrauche derselben Zeiten, keinen Anspruch darauf machen. Aber er hätte sich Schande anzuthun, und seine Geschenke aufzuheben geglaubet, wenn er sie zurück genommen hätte. Er ließ also seinen Schwestern alles, was er seiner Mutter geschenkt hatte, welches etwas wichti-

ges

ges austrug, uud brachte sich, durch diesen neuen Beweis seiner Großmuth und seiner zärtlichen Freundschaft gegen sein Haus, neue Lobsprüche zuwege.

Diese verschiedene Freygebigkeiten, die, wenn man sie zusammen nimmt, sich auf wichtige Summen belaufen, bekamen, wie es schien, einen noch grössern Werth von demjenigen Alter, darinn er sie ausübte; denn er war noch sehr jung. Ja die Umstände der Zeit, darinn er seine Geschenke austheilte, und die verbindliche und gütige Art, womit er sie gleichsam zu würzen wuste, machten dieselben auch noch schätzbarer.

Die Begebenheiten, die ich erzehlet habe, sind von unsern Sitten so entfernet, daß man zu befürchten Ursache hätte, man werde sie vor eine zu hoch getriebene Vergrösserung des Geschichtschreibers halten, der für seinen Helden eingenommen ist, wenn man nicht wüste, daß die herrschende Neigung des Polybius, der sie erzehlet, eine grosse Liebe zur Wahrheit, und ein ungemeiner Abscheu für alle Schmeicheley, gewesen. So gar an derjenigen Stelle, daraus ich diese Erzehlung genommen, hat er sich verbunden gehalten, einige Behutsamkeit, bey

Erzehlung aller tugendhaften Thaten und seltnen Eigenschaften des Scipio, zu gebrauchen. Und er erinnert, daß, da seine Schriften von den Römern würden gelesen werden, die von alledem, was diesen grossen Mann angieng, Nachricht hätten, man nicht ermangeln würde, ihm seine Unwahrheiten aufzudecken, wenn er sich unterstände, etwas hinzuschreiben, welches der Wahrheit entgegen lief. Eine Beschimpfung, der sich, wie es sehr wahrscheinlich ist, ein Scribent, der für seinen Ruhm einigermassen besorget ist, nicht so umsonst aussetzen wird.

Wir haben schon angemerket, daß Scipio keinen Theil an der Unordnung und an der Schwelgerey genommen habe, welche damals fast durchgehends unter der Römischen Jugend im Schwange gieng. Er wurde sehr vortheilhaftig, wegen dieser freywilligen Beraubung der Lüste, durch eine beständige und starke Gesundheit, schadlos gestellet und belohnet, deren Frucht sie war, und die ihn, in seinem übrigen Leben, geschickt machte, grösseres und reineres Vergnügen zu schmecken, und diejenigen grossen Thaten auszuführen, die ihm so viel Ehre erworben haben.

Die

Die Jagdübungen, daran er einen grossen Wohlgefallen fand, trugen auch sehr viel dazu bey, daß sein Leib stark und geschickt wurde, die härteste Arbeit auszustehen. Macedonien, dahin er seinem Vater folgte, gab ihm Anlaß genug, seiner Neigung ein Gnüge zu thun, weil die Jagd, worinn die ordentliche Ergötzlichkeit der Könige bestand, seit einigen Jahren, wegen des Krieges, ins Stecken gerathen war. Da sich denn eine unglaubliche Menge von Wildpret aller Art fand. Paulus Aemilius, der sichs angelegen seyn ließ, seinem Sohne erlaubte und anständige Ergötzlichkeiten zu verschaffen, um ihn von denjenigen abzuziehen, und ihm einen Eckel für sie beyzubringen, die ihm die Vernunft untersagte, ließ ihn, mit völliger Freyheit der Jagdlust geniessen, so lange die Römischen Völker im Lande blieben, von dem Siege an, den er über den Perseus erhalten. Der junge Mensch wendete seine müßigen Stunden auf diese Uebung, die seinem Alter und seiner Neigung so gemäß war, und war nicht weniger in diesem unschuldigen Kriege, den er den wilden Thieren in Macedonien ankündigte, glücklich, als es sein Vater in demjenigen gewesen, den er wider die Einwohner des Landes geführet hatte.

Nach seiner Zurückkunft von dieser Reise, fand Scipio den Polybius zu Rom, und machte diese genaue Freundschaft mit ihm, die dem jungen Römer so nützlich war, und ihm fast nicht weniger Ruhm bey der Nachwelt, als seine Eroberungen, gemacht hat. Es ist bekannt, daß Polybius bey den beyden Brüdern wohnte, und mit ihnen speiste. Als sich Scipio eines Tages alleine bey ihm befand, so schüttete er sein Herz aufrichtig vor ihm aus, und beklagte sich, wiewohl ganz leutselig und zärtlich, daß Polybius, bey den Gesprächen über der Tafel, sich einzig und alleine mit der Rede an seinem Bruder Fabius wende, niemals aber zu ihm rede. „Ich merke „wohl, sagte er, daß dieser Unterschied da„her kommet, weil ihr, so, wie alle Bürger, „in den Gedanken stehet, ich sey ein junger „Mensch, der sich zu nichts angeschicket hat, „und wenig von dem Geschmacke besitzet, „der jetzt zu Rom herrschet, weil man nicht „siehet, daß ich mich in der Rechtsgelehr„samkeit übe, noch auf die Beredtsamkeit „lege. Aber, wie kann ich denn? Man „saget mir beständig vor, man erwarte kei„nen Redner, sondern einen Feldherrn von „dem Hause der Scipionen. Ich ge„stehe es euch, verzeihet mir die Aufrich„tigkeit,

„tigkeit, mit welcher ich mit euch rede, daß „mich! eure Gleichgültigkeit für mich em„pfindlich rühret und schmerzet.„ Polybius, der über eine Rede erschrack, die er nicht vermuthet hatte, tröstete ihn aufs beste, und versicherte ihn, daß, wenn er insgemein seinen Bruder anrede, es gar nicht aus Mangel einer Hochachtung gegen ihn geschähe, sondern nur deswegen, weil Fabius der älteste wäre. Und weil er auch sonst wisse, daß beyde Brüder überein gesinnet wären, so habe er geglaubt, wenn er mit einem rede, sey es eben so viel, als wenn er sich an den andern auch wendete. Uebrigens biete er sich gänzlich zu seinen Diensten an, und gebe ihm über seine Person völlige Gewalt. Was die Wissenschaften anbelange, für die er so vielen Geschmack bey ihm vermerke, so könnte er zureichende Hülfe bey der grossen Menge der Gelehrten, die täglich aus Griechenland nach Rom kämen, finden: was hingegen das Kriegshandwerk betreffe, welches eigentlich sowohl seine Wissenschaft, als auch seine Neigung sey, so würde er ihm vielleicht darinn einigen Nutzen schaffen können. Hierauf nahm ihn Scipio bey der Hand, und drückte sie in die seinige, indem er sagte: „O! wenn werde ich doch den glücklichen

„Tag erleben, da ihr, von aller andern Ver„bindlichkeit frey, bey mir leben, und mei„nen Verstand und Willen werdet zum Gu„ten zurichten können! Alsdenn will ich „mich erst meinen Vorfahren werth halten.„ Polybius wurde ganz gerührt und eingenommen, da er so edle Gedanken bey einem jungen Menschen vermerkte, und hielt sich, von derselben Zeit an, zu dem jungen Scipio ganz besonders, der ihn nachgehends, als seinen eigenen Vater, verehrte.

Die Eigenschaft eines Geschichtschreibers war es nicht alleine, die Scipio an dem Polybius hochschätzte: er machte sich noch mehr daraus, daß er einen grossen Feldherrn und eben so grossen Staatsmann an ihm fand. Drum fragte er ihn auch in allem um Rath, und richtete seine Aufführung nach seinem Gutbefinden ein, auch so gar, wenn er sich an der Spitze der Kriegsheere befand, da er denn alle Unternehmungen im Feldzuge, alle Bewegungen der Heere, alle Absichten wider die Feinde und alle Mittel, dieselben ins Werk zu setzen, mit ihm, im geheim verabredete. Mit einem Worte, man hielt durchgehends davor, daß dieser Römer nichts Gutes gethan habe, das er nicht dem Polybius zu dan-

Pausan. in Arcad. im 8 B. S. 505.

ken gehabt, und daß er niemals einen Fehler begangen, als wenn er, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, etwas vorgenommen hatte.

Ich ersuche den Leser, mir diese lange Ausschweifung zu gut zu halten, die zwar zu meinem Vorhaben, sich gar schlecht zu schicken scheinen kann, weil ich nicht die Römische Geschichte abhandle, die mir aber so beqvem zu meiner Absicht vorkam, die ich überhaupt bey diesem Werke habe, nehmlich der Jugend Unterricht zu geben, daß ich nicht umhin konnte, dieselbe allhier einzurücken, ob ich gleich gar wohl merke, daß hier ihr rechter Ort nicht ist. Und in der That sieht man auch hieraus, wie viel eine gute Erziehung zu sagen hat, und wie vortheilhaftig es für junge Leute ist, wenn sie sich bey Zeiten zu Leuten von Verdiensten halten. Denn dieses war der Grund dieser Ehre und dieses Ruhms, die den Scipio so berühmt gemacht haben. Allein, was ist nicht dieses auch vor ein Beyspiel für unsre Zeit, da öfters der geringste Nutzen Brüder und Schwestern uneinig macht, und den Frieden unter den Geschlechtern störet, wenn man diese großmüthige und von allem Eigennutze entfernte Betragung

des Scipio bedenket, dem die wichtigsten Summen nichts zu seyn schienen, wenn es darauf ankam, daß er sich seine Freunde verbindlich machen sollte? Diese schöne Stelle des Polybius hatte ich übersehen, weil sie nicht in der grossen Ausgabe stehet, die wir in Folio haben. Sie gehörte eigentlich dahin, wo ich, bey Gelegenheit, als ich von dem Geschmacke für einen gründlichen Ruhm handelte, von der Verachtung und dem edlen Gebrauche, den die Alten mit dem Gelde zu machen wusten, redete. Ich hielt es nicht vor verantwortlich, wenn ich nicht den jungen Leuten dasjenige hier wieder gegeben hätte, weswegen ich mir einen Verweis zu geben hatte, daß ich es ihnen dazumal einiger massen vorenthalten hatte.

Geschichte des Geschlechtes und der Nachkommenschaft des Masinissa.

Ich habe versprochen, daß ich, so bald ich dasjenige zu Ende würde gebracht haben, was die Republik Carthago angehet, zu dem Geschlechte des Masinissa und zu seiner Nachkommenschaft zurück kehren wolle. Diese Geschichte machet ein ansehnliches

liches Stück der Africanischen Historie aus, und ist eben deswegen nicht ganz und gar von meinem Vorhaben entfernet.

Nachdem Masiniſſa, unter dem ersten Scipio, auf die Römische Seite getreten war, so blieb er beständig in diesem rühmlichen Bunde mit so einem Eyfer und mit so einer Treue, die wenig ihres gleichen hat. Da er nunmehro seinem Lebensende nahe war, so schrieb er an den Proconsul in Africa, unter dem dazumal der junge Scipio diente, und bat ihn, daß er doch denselben zu ihm schicken möchte, und fügte hinzu, er werde mit vieler Zufriedenheit sterben, wenn er in seinen Armen den Geist aufgeben könte, und wenn er zuvor seinen letzten Willen bey ihm würde niedergeleget haben. Da er aber merkte, daß sich sein Ende nahete, ehe er diesen Trost erlangen konnte, so ließ er seine Frau und seine Kinder vor sich kommen, und sagte zu ihnen, er kenne auf der ganzen Welt niemanden, als alleine das Römische Volk, und unter demselben das Geschlecht der Scipionen: er überlasse hiermit, da er sterbe, dem Scipio Aemilianus eine völlige Gewalt, mit seinen Gütern eine Einrichtung, nach Belieben, zu treffen, und sein Königreich unter seine Söhne zu vertheilen: es sey sein Wille,

Appian. S. 63. Valerius. Max. im 5. B. c. 2. Im W. J. 3851. Roms 601.

daß alles, was man beschlossen, aufs genaueste, vollzogen würde, als ob er es selbst in seinem letzten Willen also geordnet habe. Nach dieser Rede an sie, starb er in einem Alter von mehr, als neunzig Jahren.

Appian. eben daselbst.

Dieser Prinz, der, in seiner Jugend, ungemeines Elend ausgestanden, weil er sich seines Königreiches beraubet und genöthiget sahe, aus einer Landschaft in die andere zu fliehen, und der mehr als tausendmal seinem Tode nahe war, für den er doch, wie der Geschichtschreiber saget, durch den göttlichen Schutz bewahret worden, erfuhr, bis an seinen Tod, nichts, als eine fortwährende Folge vom Glücke, die auch nicht durch einen verdrüßlichen Zufall wäre unterbrochen worden. Er erlangte nicht nur sein Königreich wiederum, sondern fügte auch noch demselben des Syphax, seines Feindes seines, hinzu. Und weil er Herr von dem ganzen Lande, von Mauritanien an, bis Cyrene, war, so wurde er auch der mächtigste Fürst in Africa. Er erhielt sich, bis an sein Lebensende, eine sehr dauerhafte Gesundheit, die er, ohne Zweifel, der ungemeinen Mäßigkeit, der er sich allezeit in Essen und Trinken bediente und der Sorge zu danken hatte, sich, ohne Unterlasse, durch Arbeit und Bemühung, auszuhärten. In

einem

einem Alter von neunzig Jahren machte er noch alle Leibesübungen eines jungen Menschen mit, und saß, ohne Sattel, zu Pferde. Und Polybius merket an, (Plutarch hat uns diese Anmerkung aufbehalten;) daß man ihn, den Morgen nach einem grossen über die Carthaginenser erhaltenen Siege, vor seinem Zelte angetroffen habe, allwo er ein Stück grobes schwarzes Brodt zu seinem Frühstücke gehabt.

In der Abhandlung: Ob einem Alten die Verwaltung der Republik anzuvertrauen sey? Seite 791.

Er hinterließ, bey seinem Tode, vier und funfzig Söhne, darunter nur drey aus einer rechtmäßigen Ehe waren, nehmlich Micipsa, Guluſſa und Maſtanabal. Scipio theilte das Reich unter diese letztern drey, und gab den übrigen ein wichtiges Einkommen. Doch Micipsa wurde gar bald, durch den Tod seiner beyden Brüder, der einzige Besitzer dieser weitläuftigen Staaten. Er hatte zweene Söhne, den Adherbal und Hiempsal, und ließ mit ihnen seinen Vetter Jugurtha, einen Sohn des Maſtanabals, in seinem Pallast erziehen, und trug so viele Sorge, als für seine eigene Kinder, für ihn. Dieser letztere besaß fürtreffliche Eigenschaften, die ihm eine allgemeine Hochachtung zuwege brachten. Ob er schon wohl gewachsen,

Appian. S. 63. Valer. Max. im 5 B. c. 2.

Die ganze Geschichte des Jugurtha ist aus dem Sallustius genommen.

vom Gesichte schön, und voller Witz und Verstand war, so ergab er sich doch nicht, wie junge Leute insgemein zu thun pflegen, der Ueppigkeit und Wollust. Er übte sich mit den jungen Leuten von seinem Alter im Wettlaufen, im Pfeilwerfen und im Reiten; und ob er sie gleich alle übertraff, so konnte er doch machen, daß sie ihn lieben musten. Die Jagd war sein einziges Vergnügen, aber nur die Jagd mit den Löwen und wilden Thieren. Kurz; damit ich sein Lob vollende, er war in allem fürtrefflich und (*) redete sehr wenig von sich selbst.

Ein so in die Augen fallendes und überall belobtes Verdienst fieng an, den Micipsa unruhig zu machen. Er war alt, und seine Kinder noch sehr jung. Er wuste, (**) wozu der Ehrgeiz fähig ist, wenn es auf einen Thron ankommt: und wenn man auch weniger Geschicklichkeit, als Jugurtha, besitzet, so ist es doch sehr leicht, daß man sich durch eine so kützliche Versuchung

---

(*) Plurimum facere, & minimum de se ipso loqui, SALLVST.

(**) Terrebat eum natura mortalium avida imperii, & præceps ad explendam animi cupiditatem: præterea opportunitas suæ liberorumque ætatis, quæ etiam mediocres viros spe prædæ transversos agit. SALLVST.

chung dahin reissen läßt, zumal wenn ihm noch so günstige Umstände zu statten kommen. Damit er nun einen so gefährlichen Mitwerber für seine Kinder entfernen möchte, so übergab er ihm die Anführung seiner Völker, die er den Römern zu Hülfe schickte, die dazumal mit der Belagerung der Stadt Numanz, unter Anführung des Scipio, beschäftiget waren. Er schmeichelte sich, weil Jugurtha sehr herzhaft war, er werde sich gar leicht in eine gefährliche Handlung einlassen können, und das Leben darinn verliehren. Aber er betrog (*) sich. Denn dieser junge Prinz verknüpfte mit einem unerschrockenen Muthe eine grosse Gelassenheit. Und, welches sich gewiß sehr selten bey diesem Alter findet, er entfernte sich, auf eine gleiche Weise, von einer furchtsamen Behutsamkeit und von einer thörichten Kühnheit. In diesem Feldzuge erwarb er sich die Freundschaft und Hoachtung des ganzen Kriegsheeres. Scipio schickte ihn mit einem Empfehlungsschreiben an seinen Vetter und vielen

(*) Ac sane, quod difficillimum imprimis est, & prælio strenuus erat, & bonus consilio: quorum alterum ex providentia timorem, alterum ex audacia temeritatem adferre plerumque solet, SALLVST.

vortheilhafften Zeugnissen zurück, nachdem er ihm dennoch verschiedenen klugen Rath, wie er seine Aufführung anstellen solle, gegeben hatte. Denn er hatte, als ein geschickter Mann, die Gemüther der Menschen zu erkennen, unfehlbar einen Ehrgeiz bey ihm verspüret, für dessen Wirkungen er besorgt war.

Micipsa, der sich gerühret fand, daß man ihm so viel gutes von seinem Vetter berichtete, wurde ganz anders gegen ihm gesinnet, und bemühte sich nunmehro, ihn durch Wohlthaten zu gewinnen. Er nahm ihn an Sohnes statt an, und machte ihn, in seinem letzten Willen, zu seinem Erben, wie seine zwey übrigen Kinder. Als er nun sterben wollte, so ließ er sie alle drey fordern, und vor sein Bette kommen. Allda erinnert er den Jugurtha, in Gegenwart des ganzen Hofes, an alles, was er zu seinen Besten gethan hatte, und beschwor ihn, im Namen der Götter, daß er allezeit seine Kinder vertheidigen und beschützen möchte, die nunmehro aus Blutsfreunden, durch seine Wohlthat dessen Brüder geworden wären. Er stellte ihm vor, (*) daß nicht Waffen, noch Schätze, sondern

---

(*) Non exercitus, neque thesauri, præsidia regni sunt, verum amici: quos neque armis cogere,

dern Freunde die Stärcke eines Königreiches wären, die man aber weder durch Waffen, noch durch Geld, sondern durch würkliche Dienste und eine unverbrüchliche Treue erwerben müsse. Wo könne man aber bessere Freunde finden, als seine Brüder? Und wie sehr könne sich denn derjenige auf Ausländer verlassen, der ein Feind seiner Anverwandten wird? Er ermahnte seine Kinder, sie sollten den Jugurtha sehr sorgfältig schonen, ihn in Ehren halten und keinen andern Streit mit ihm haben, als daß sie ihn zu erreichen, und, wo es möglich wäre, am Verdienste zu übertreffen suchten. Er schloß damit, daß er sie alle ermahnte, dem Römischen Volke treu zugethan zu bleiben, und es beständig als ihre Wohlthäter, Gönner und Herren zu betrachten. Micipsa starb kurze Zeit hierauf. Im W. J. 3887. Roms 631.

Jugurtha hielt nicht lange an sich. Er fieng damit an, daß er sich von dem Hiempsal frey machte, der etwas verständlich mit ihm geredet hatte, und er ließ ihn erwürgen. Adherbal sahe hieraus wohl, Im W. J. 3888. Roms 632.

was

---

neque auro parare queas; officio & fide pariuntur. Quis autem amicior quam frater fratri? aut quem alienum fidum inuenies, si tuis hostis fueris? SALLVST.

was er für sich zu fürchten habe. Numidien gerieth in Uneinigkeit, und schlug sich auf eine von beyden Seiten dieser Brüder. Von beyden Theilen wurden starke Heere angeworben. Adherbal wurde, nach dem Verluste seiner meisten Städte, überwunden und genöthiget, nach Rom zu fliehen. Jugurtha erschrack eben nicht sonderlich darüber. Er wuste, daß daselbst fast alles zum Kaufe feil war. Er schickte also Abgeordnete dahin, mit Befehl, die vornehmsten Rathsherren durch überhäufte Geschenke zu bestechen. Bey dem ersten Verhöre, das man ihnen gab, erzehlte Adherbal den unglücklichen Zustand, in den er gerathen war, die Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeit des Jugurtha, den Brudermord desselben, den Verlust fast aller seiner Städte, und hielt sich besonders bey dem letzten Befehle seines Vaters auf, den er ihm auf dem Todtbette gegeben, daß er nehmlich sein einziges Vertrauen auf das Römische Volk setzen solle, dessen Freundschaft für ihn und sein Königreich eine gewissere und festere Stütze seyn werde, als alle Schätze der Welt. Seine Rede war lang und beweglich. Die Abgeordneten des Jugurtha antworteten mit wenigen Worten, daß Hiempsal von den Numi-

diern,

dern, wegen seiner Grausamkeit, sey getödtet worden, daß Adherbal den ersten Anfall gethan habe, und nun, da er überwunden sey, komme er, sich zu beklagen, daß er nicht alles Uebel habe ausüben können, dazu er noch Lust gehabt; ihr Herr ersuche den Rath, von seiner Aufführung bey Numanz einen Schluß auf sein Betragen in Africa zu machen, und mehr auf seine Thaten, als auf die Klagen seiner Feinde zu sehen. In geheim hatten sie eine Beredtsamkeit angewendet, welche mehr ausrichten kann, als die Wörterberedtsamkeit; und sie that auch ihre Würkung. Einige wenige Rathsherren ausgenommen, die noch einige ehrliebende Gedanken hegten, und sich nicht der Ungerechtigkeit verkaufet hatten, neigte sich alles auf die Seite des Jugurtha. Es wurde beschlossen, Gevollmächtigte dahin zu schicken, welche die Landschaften mit einer Gleichheit, unter die beyden Brüder vertheilen sollten. Man kann sich leicht vorstellen, daß Jugurtha das Geld nicht wird gesparet haben. Die Theilung schlug zu seinem Vortheile aus; doch behielt man noch einigen Schein der Billigkeit bey.

Da es ihm das erstemal so wohl gelungen war, so wurde er dadurch muthiger, und

seine

seine Verwegenheit vermehrte sich. Er griff seinen Bruder mit offenbarer Gewalt an. Und indem dieser die Zeit damit zubrachte, daß er nach Rom schickte, so nahm er unterdessen verschiedene Plätze hinweg, setzte seine Eroberungen immer weiter fort, und belagerte ihn selbst in der Hauptstadt seines Königreiches Cirtha, nachdem er ihm zuvor eine Schlacht abgewonnen hatte. Unterdessen kamen die Römischen Abgeordneten an, die Befehl hatten, den beyden Brüdern, im Namen des Römischen Rathes und Volkes, anzudeuten, daß beyderseits die Waffen niederlegen und alle Feindseligkeit aufheben sollten. Nachdem Jugurtha von seiner tiefen Ehrerbietung und vollkommenen Unterwürfigkeit gegen die Befehle des Römischen Volkes Versicherung gethan hatte, so fügte er noch hinzu, er glaube nicht, daß es dessen Wille sey, ihn zu verhindern, daß er nicht sein Leben wider die Nachstellungen seines Bruders in Sicherheit setze. Er wolle übrigens mit ehestem nach Rom schicken, und dem Rathe von seiner Aufführung Nachricht geben. Durch diese ungewisse Antwort lehnte er die Befehle des Rathes ab, und ließ nicht einmal den Abgeordneten die Freyheit, sich zu dem Adherbal zu begeben.

So

So eingeschlossen dieser auch in der Stadt war, so fand er doch ein Mittel nach Rom zu schreiben, und das Römische Volk wider einen Bruder um Hülfe anzurufen, der ihn schon seit fünf Monaten belagert hielt, und ihm nach dem Leben trachtete. Einige Rathsherren waren der Meynung, man müsse dem Jugurtha, ohne Zeitverlust, den Krieg ankündigen: Aber sein Ansehen behielt auch diesmal die Oberhand, und, man begnügte sich, Abgeordnete, aus Rathsherren, die viel zu bedeuten hatten, auszulesen, unter denen sich Aemilius Scaurus, ein mächtiger Mann unter dem Adel, befand, der aber auch zum Aufruhr geneigt war, und, unter dem Scheine einer grossen Frömmigkeit, grosse Laster versteckte. Jugurtha erschrack zwar anfangs, doch wuste er auch ihre Anforderung abzulehnen, und schickte sie, ohne Entschliessung, zurück. Da nun also Adherbal weiter keinen Beystand zu hoffen hatte, so ergab er sich, unter der Bedingung, daß man ihm das Leben liesse. Er wurde aber, auf der Stelle, nebst vielen Numidiern, erwürget.

Des Abscheues ungeachtet, welchen diese Zeitung zu Rom erregte, machte doch das Geld des Jugurtha, daß er noch seine

Ver-

Vertheidiger im Rathe fand. Doch C. Memmius, Zunftmeister des Volkes, ein hitziger Mann und Feind des Adels, brachte das Volk dazu, daß es ein so erschreckliches Verbrechen nicht wollte ungestrafet lassen. Also wurde denn der Krieg dem Jugurtha angekündiget. Man trug denselben dem Bürgermeister Calpurnius Bestia auf. (*) Er hatte zwar fürtreffliche Eigenschaften. Allein, sie wurden durch seinen Geiz verderbet und unnütze gemacht. Scaurus reisete mit ihm ab. Sie nahmen zuerst viele Städte hinweg: doch das Geld des Jugurtha hielt diese Eroberungen gar bald auf, und (**) Scaurus selbst, der bisher auf diesen Prinzen sehr erbittert geschienen, konnte einem so gewaltigen Anfalle nicht widerstehen. Man machte einen Vertrag. Jugurtha schien sich dem Römischen Volke zu ergeben. Dreyßig Elephanten, einige Pferde und eine mäßige Geldsumme wurden dem Quästor ausgehändiget.

Im W. J. 3894. Roms 638. Vor Chr. Geb. 110.

Nun-

(*) Multæ bonæque artes animi & corporis erant, quas omnes auaritia præpediebat. SALLVST.

(**) Magnitudine pecuniæ a bono honestoque in prauum abstractus est. SALLVST.

Nunmehro ließ sich ein allgemeiner Unwillen zu Rom vermerken. Der Zunftmeister Memmius erhitzte die Gemüther durch seine Reden. Er ließ den Cassius, der Prätor war, ernennen, der sich zum Jugurtha begeben, und ihn dahin bewegen sollte, daß er, unter Gewährleistung des Römischen Volkes, nach Rom käme, damit man, in seiner Gegenwart, untersuchte, wer diejenigen wären, welche Geld genommen hätten. Er konnte nicht umhin sich dahin zu begeben. Sein Anblick erneuerte den Zorn des Volkes. Doch ein Zunftmeister, der mit vielen Geschenken war bestochen worden, hielt die Versammlung lange auf, und zerriß sie endlich. Ein Numidischer Prinz, ein Enkel des Massinissa, der Massiva hieß, und sich dazumal zu Rom befand, bekam den Rath, er sollte um das Königreich des Jugurtha ansuchen. Dieser erfuhr es, und ließ ihn, mitten in Rom, umbringen. Der Mörder wurde gefangen genommen, und in die Hände der Obrigkeit geliefert; und Jugurtha bekam Befehl, sich aus Italien hinweg zu begeben. Dazumal geschahe es, daß er, bey seiner Abreise aus der Stadt, verschiedene male sein Gesicht dahin zurück

kehrte und sagte: (*) „Rom wartet nur auf „einen Käufer, der es an sich handelt, und „es wird gewiß sein Verderben finden, so„bald es seinen Käufer findet.„

Also gieng der Krieg von neuem an. Im Anfange ließ es sich sehr schlecht damit an, wegen der Nachläßigkeit, oder auch vielleicht wegen des Nachsehens des Bürgermeister Albinus; Als er hierauf nach Rom zurück kehrte, um daselbst dem Reichstage beyzuwohnen, und sein Bruder Aulus, aus Unwissenheit, das Heer in einem engen Paß, geführet hatte, daraus es nicht kommen konnte, so ergab er sich dem Feinde, auf eine schändliche Weise, der die Römer durch das Joch gehen ließ, und ihnen das Versprechen abdrang, daß sie binnen zehn Tagen aus Numidien sich hinweg begeben wollten.

Man kann sichs leicht einbilden, wie ein so schändlicher Friede, der, ohne Bewilligung des Römischen Volkes geschlossen worden, zu Rom angesehen wurde. Man fieng nicht eher an, gute Hoffnung zu einem

---

(*) Postquam Roma egressus est, fertur sæpe tacitus eo respiciens, postremo dixisse: *Vrbem venalem, & mature perituram, si emtorem invenerit.* SALLVST.

nem glücklichen Ausgange dieses Krieges zu schöpfen, als bis man die Sorge dafür dem Bürgermeister L. Metellus (*) aufgetragen hatte. Mit allen übrigen trefflichen Tugenden eines Feldherrn verknüpfte er eine vollkommene Unempfindlichkeit für allen Eigennutz, eine Eigenschaft, die wider einen Feind, wie Jugurtha, höchstnöthig war, der bis hieher sich mehr des Goldes und Silbers, als des Stahles zu seinen Siegen bedienet hatte. Er fand den Metellus von dieser Seite eben so unüberwindlich als von allen andern. Er muste also mit seiner Person und mit seinem Muthe bezahlen, weil es ihm weiter mit seinem alten Hülfsmittel nicht mehr gelingen wollte. Drum bestrebte er sich auch aufs äusserste. Und alles, was man von der Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit eines Feldherrn erwarten konnte, dem die Verzweiflung zu neuer Stärke und Erkenntniß verhilft, das wendete er bey diesem Feldzuge an. Nur allezeit, ohne Nutzen, weil er mit einem Bürgermeister zu thun hatte, dem kein Fehler unbekannt blieb, und der keine Gelegenheit

(*) In Numidiam proficiscitur, magna spe civium, cum propter artes bonas, tum maxime, quod adversum divitias invictum animum gerebat. SALLVST.

vorbey ließ, seinem Feinde einen Vortheil abzugewinnen.

Die größte Mühe hatte Jugurtha damit, wie er sich, wegen der Verräther, in Sicherheit setzen möchte. Seit dem er erfahren, daß Bomilcar, dem er sich gänzlich vertraute, sichs habe einkommen lassen, ihm nach dem Leben zu trachten, hatte er weiter keine Ruhe. Nirgends fand er Sicherheit. Tag und Nacht, Einheimischer und Fremder, alles war ihm verdächtig, alles machte ihn zittern. Er schlief nur so zu sagen, unter dem Wische, und verwechselte öfters die Lagerstätte, ohne den Wohlstand seines Standes zu beobachten. Bisweilen fuhr er im Schlafe auf, ergriff die Waffen, und schriehe ganz entsetzlich, so sehr beunruhigte ihn die Furcht, als wenn er unsinnig gewesen wäre.

Marius diente, als Unterbefehlshaber, unter dem Metellus. Der Ehrgeiz hatte ihn ganz besessen, deswegen bemühte er sich auch heimlich, ihn in den Gemüthern der Soldaten verhaßt zu machen. Und als er sich kurz darauf vor einen öffentlichen Feind und Verleumder seines Feldherrns erkläret hatte, so kam er endlich doch, durch diese niederträchtigen Mittel, zu seinem Zwecke, daß er ihn abstach,

stach, und sich an seiner statt ernennen ließ, den Krieg wider den Jugurtha vollends zu endigen. So (*) großmüthig auch sonsten Metellus war, so wurde er doch, durch diesen unvermutheten Streich, so darniedergeschlagen, daß er ihm auch Thränen auspreßte, und Reden entriß, die sich für einen so grossen Mann eben nicht sonderlich schickten. Würklich befand sich in dem Verfahren des Marius eine erschreckliche Bosheit, die deutlich zeiget, was der Ehrgeiz ist, und wie fähig er ist, alle Ehre und Frömmigkeit in jedem zu ersticken, der sich ihm überläßt. Metellus gab sich Mühe, daß er nicht seinem Nachfolger begegnete, dessen Anblick alleine, ihm die größte Marter würde verursachet haben, und kam zu Rom an, allwo er, mit einem allgemeinen Beyfalle, angenommen wurde. Die Ehre des Sieges wurde ihm gegönnet, und er nahm den Zunamen des Numidischen an. Im W. J. 2898. Roms 642.

Ich habe mich verbunden gehalten, die genauere Erzehlung der besondern Begebenheiten, die sich zwischen dem Metellus

(*) Quibus rebus supra bonum atque honestum perculsus, neque moderari linguam: Vir egregius in aliis artibus, nimis molliter ægritudinem pati. SALLVST.

und Marius in Africa zugetragen, bis zur Römischen Historie zu versparen. Sallustius hat uns eine umständliche Nachricht in seiner unvergleichlichen Historie des Jugurtha davon hinterlassen. Ich eile, daß ich mit diesem Kriege zu Ende komme.

Da es nun mit den Sachen des Jugurtha so mißlich stand, so wendete er sich an den Bocchus, den König der Mohren, dessen Tochter er geheyrathet hatte. Mauritanien ist ein Land, welches sich von Numidien an, bis an die Ufer des Meeres, Spanien gegen über, erstrecket. Man kannte kaum den Römischen Namen daselbst. Und dieses Volk war auch, seines Ortes, den Römern gänzlich unbekannt. Jugurtha überredete seinen Schwiegervater, wenn er Numidien unter das Joch bringen ließ, so würde es seinem Lande, ohne Zweifel, nicht besser gehen, und dieses um so viel mehr, weil die Römer als abgesagte Feinde aller königlichen Würde, sich auf den Untergang aller Thronen verschworen zu haben schienen. Er brachte also den Bocchus dahin, daß er mit ihm in Bund wider die Römer trat, und erhielt, zu verschiedenen malen ansehnliche Hülfe von ihm.

Diese

Diese Vereinigung, welche sich, von beyden Seiten, nur auf Eigennutz gründete, war niemals zwischen ihnen sonderlich feste. Die letzte Niederlage des Jugurtha trennete vollends alle Verbindung daran. Bocchus kam auf den boshaften Entschluß, seinen Schwiegersohn den Römern auszuliefern. In dieser Absicht hatte er an den Marius geschrieben, daß er einen vertrauten Mann zu ihm schicken sollte. Sylla schien sich gut zu dieser Unterhandlung zu schicken. Dieser war ein junger Befehlshaber von einem seltenen Verdienste, der, unter ihm, als Quaestor, diente. Er fürchtete sich gar nicht, sich dem Wohlgefallen des Barbarn zu überlassen, und begab sich dahin. Als er daselbst angekommen war, so war Bocchus noch nicht mit sich einig, ob er ihn nicht selbst dem Jugurtha ausliefern sollte, weil er, nach der Neigung seines Volkes, sich eben nicht viel aus Treue machte, so, daß er alle Augenblicke anderen Sinnes wurde. Er blieb eine gute Zeit in dieser Ungewißheit, und wurde innerlich von ganz widrigen Gedanken bestritten. Und die jählinge Veränderung in seinem Gesichte, Geberden und Stellung, zeugte genugsam an,

was in seiner Seele vorgieng. Endlich kam er wieder auf seinen ersten Fürsatz, machte mit dem Sylla gewisse Bedingungen, und gab ihm den Jugurtha in seine Hände, der alsbald zum Marius geführet wurde.

Sylla, (*) sagt Plutarch, führte sich bey dieser Gelegenheit, als ein junger Mensch auf, der sehr nach Ehre begierig und hitzig ist, deren Süßigkeit er nur zu schmecken anfängt. An statt, daß er seinem Feldherrn den Ruhm von dieser Begebenheit hätte zuschreiben sollen, wie es doch seine Schuldigkeit war, und wie dieses ein nicht zu verletzender Grundsatz seyn soll, so behielt er sich den größten Theil davon vor, und ließ sich einen Ring machen, den er beständig trug, wo er vorgestellet wurde, wie er den Jugurtha aus der Hand des Bocchus, annahm, und suchte etwas sonderliches darinn, daß er sich desselben beständig zum Siegel bediente. Marius, dem dieses ein rechter Herzensstich war, konnte es ihm niemals vergeben.

Und

(*) Οια νεος φιλοτιμος, ἀρτι δοξης γεγευμενος, ουκ ἠνεγκε μετριως το ἐυτυχημα. PLVT. Præcept. de Republ. gerenda. p. 806.

Und dieses war der Ursprung und der Saame zu diesem unversöhnlichen Hasse, der hernachmals unter diesen beyden Römern ausbrach, und der Republik so vieles Blut kostete.

Marius zog zu Rom im Triumph ein, und zeigte den Römern ein Schauspiel, das sie, da sie es sahen, kaum glauben konnten, nehmlich den Jugurtha gefangen, diesen so furchtbaren Feind, bey dessen Lebzeiten man nicht hatte hoffen dürfen, das Ende dieses Krieges zu sehen, so sehr war sein Muth mit List und Kunstgriffen vermenget, und sein Verstand, mitten unter den verzweifelsten Unglücksfällen, an neuen Hülfsmitteln fruchtbar. Man saget, er habe in dem Zuge des Siegesgepränges den Verstand verlohren. Nach dem Gepränge, wurde er in das Gefängniß geführet: Die Büttel liessen sichs so angelegen seyn, ihn auszuziehen, daß sie ihm den ganzen Rock zerzerreten, und ihm auch noch die beyden Ohrläppchen abrissen, um die Ohrengehenke zu bekommen. In diesem Zustande wurde er ganz nackend und voller Schrecken, in eine tiefe Grube geworfen, allwo er sechs gan-

zer Tage zubrachte, mit Hunger und Todesfurcht zu ringen, weil er, bis zu dem letzten Hauch, eine ungemeine Begierde zu leben beybehielt. Das war ein würdiges Ende, füget Plutarch hinzu, ein würdiger Lohn für seine Schandthaten, weil er sich allezeit alles vor erlaubt hielt, seinen Ehrgeiz zu stillen, es mochte Undankbarkeit, Treulosigkeit, boshafte Verrätherey, unmenschliche und blutige Grausamkeiten seyn.

Juba, König in Mauritanien, hat den Künsten und Wissenschaften allzuviel Ehre gemacht, als daß man seiner gänzlich in der Historie, von dem Geschlechte des Masinissa vergessen sollte; dessen Urenkel sein Vater, der auch Juba hieß, so wie ein Enkel der Gulussa, war. Juba, der Vater, that sich in dem Kriege zwischen dem Caesar und Pompejus, durch seine unverbrüchliche Treue, gegen den letzteren, hervor. Er tödtete sich selbst nach der Schlacht bey Thapsus, wo seine und des Scipio Völker gänzlich geschlagen wurden. Juba, sein Sohn, der noch ein Kind war, wurde dem Sieger übergeben, der ihn zu einer der vornehmsten Zierra-

Im W. J. 3959. Roms 703.

then

then seines Triumphs brauchte. Es erhellet, daß man zu Rom grosse Sorge für seine Auferziehung getragen, wo er zu so einer Wissenschaft kam, die ihn hernachmals den gelehrtesten Leuten Griechenlandes gleich machte. Er verließ diese Stadt nicht eher, bis er sich hinweg begab, von den Staaten seines Vaters Besitz zu nehmen. August gab sie ihm wieder, als er, nach dem Tode des Antonius, unumschränkter Herr war, mit den Landschaften des Reiches, nach Gefallen, zu schalten. Juba gewann die Herzen seiner Unterthanen durch die Gelindigkeit seiner Regierung. Sie waren gegen seine Wohlthaten so empfindlich, daß sie ihn in die Zahl ihrer Götter setzten. Pausanias redet von einer Ehrensäule, die ihm die Athenienser aufgerichtet hatten. Es war auch billig, daß eine Stadt, die, zu allen Zeiten, den Musen geheiliget gewesen, öffentliche Kennzeichen ihrer Hochachtung gegen einen König sehen ließ, der eine ansehnliche Stelle unter den Gelehrten bekleidete. Suidas schreibet diesem Prinzen verschiedene Werke zu, davon wir heut zu Tage nur noch Ueberbleibsel haben. Er hatte eine Historie von Arabien, von den Assyri-

schen Alterthümern, von den Römischen Alterthümern, eine Historie der Schaubühnen, der Mahlerey und Mahler, von der Natur und den Eigenschaften verschiedener Thiere, von der Grammatik und von andern dergleichen Dingen geschrieben, die in der kleinen Abhandlung des Herrn Abt Sevin, von dem Leben und den Schriften des jüngern Juba, erzehlet werden, woraus ich das wenige, das ich anführe, gezogen habe.

Siehe den 4 Band der Nachrichten der Academie der schönen Wissenschaften S. 457.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

X

IX/187

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rollin, Charles, / Walther, George Conrad, / Müller, Gottfried Ephraim,

Historie alter Zeiten und Völcker, der Aegyptier, Carthaginenser, Assyrer, Babylonier, Meder, Perser, Macedonier und Griechen

Bd.: 1

Dresden und Leipzig 1763

H.un. 480,I-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11007173-7
VD18 90109937